Johann Baptist Maßillon,

Königl. Hofpredigers und Bischofs zu Clermont

Predigten,

welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Funfzehnten gehalten worden.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zehnter Theil.

Oder

Lobreden.

Mit Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Privilegio.

Dresden, verlegts Georg Conrad Walther. 1757.

Inhalt.

I.

Auf Ludwig den Großen, König in Frankreich Seite 1

II.

Auf die Herzoginn von Orleans 46

III.

Auf den Gedächtnißtag der heil. Agnese 75

IV.

Auf den Gedächtnißtag des heil. Franciscus von Paula 97

V.

Auf den Gedächtnißtag des heil. Benedictus 125

VI.

Auf den Gedächtnißtag des heil. Bernhard 159

VII.

Auf den Gedächtnißtag des heil. Ludwigs 193

VIII.

VIII.

Auf den Gedächtnißtag des heil. Thomas von Aquino Seite 229

IX.

Auf den Gedächtnißtag eines heil. Märtyrers, Patrons von einer Kirche 257

Hierauf folget

ein kurzer Inhalt

der in diesem Theile befindlichen Reden, von der 271 bis 316 Seite.

Trauer=

Trauerrede
auf
Ludwig den Großen,
König in Frankreich.

Text, Pred. Sal. 1, 16. 17.

Ich bin herrlich geworden, und habe mehr Weisheit, denn alle, die vor mir gewesen sind zu Jerusalem .... Ich ward aber gewahr, daß solches auch Mühe ist.

Gott allein ist groß, meine Brüder, vornämlich in den letzten Augenblicken, in welchen er die Könige der Erde sterben läßt. Je größer ihre Majestät und Macht gewesen ist; desto mehr wird durch sie, wenn sie alsdenn verschwindet, seine allerhöchste Größe und Hoheit verherrlichet. Gott ist alles, was er ist; der Mensch aber ist von dem allen, was er zu seyn glaubet, nichts mehr.

Glückselig ist der Prinz, dessen Herz sich bey seinem Wohlstande und bey seiner Nichtherrlichkeit erhoben hat; der, wie Salomo, nicht gewartet, bis alle seine Größe und Hoheit mit ihm auf dem Todbette erloschen ist, um zu bekennen, daß sie nichts, als Eitelkeit und Betrübniß des Geistes gewesen; und der sich schon zu der Zeit unter die Hand Gottes gedemüthiget hat, da ihn die Schmeicheley über den Menschen zu erheben schien!

Ja, meine Brüder, die Größe und die Siege des Königes, den wir beweinen, sind ehedem zur Gnüge bekannt gemacht worden. Die prächtigen Lobreden kamen mit den prächtigen Begebenheiten überein. Die Menschen haben vorlängst, wenn sie von seinem Ruhme geredet, alles gesagt. Was bleibet uns nun itzo noch übrig, zu sagen, als das, was uns zur Lehre dienet?

Dieser König, das Schrecken seiner Nachbarn, das Erstaunen der Welt, der Vater der Könige, der viel größer, als alle seine Vorfahren, und weit herrlicher, als Salomo in aller seiner Herrlichkeit war, hat, wie er, erkannt, daß alles Eitelkeit ist. Die Welt ist von dem Glanze, der ihn umgab, verblendet worden. Seine Feinde haben seine Macht beneidet. Die Fremden sind aus den entferntesten Inseln gekommen, und haben ihre Augen vor seiner herrlichen Majestät niedergeschlagen. Die Unterthanen haben ihm beynahe Altäre aufgerichtet; aber die Bezauberung, die um ihn her entstund, hat ihn selbst nicht verführen können.

Du hattest ihn, o mein Gott! mit der Furcht deines Namens erfüllet. Du hattest ihn in das Buch des Lebens, in die Reihe der heiligen Könige, welche deine Völker regieren sollten, eingezeichnet. Du hattest ihn mit Größe und Pracht bekleidet. Doch dieses war noch nicht genug. Er mußte auch noch mit dem eigenen Merkmaale deiner Auserwählten bezeichnet werden. Du hattest seinen Glauben durch Trübsale und Widerwärtigkeiten belohnet. Der christliche Gebrauch der Glückseligkeit kann uns ein

Recht zu dem Himmel geben; aber nichts, als Unglück und die Gewalt, die man ihm darbey anthut, können uns dasselbe versichern.

Sehen wir wohl, meine Brüder, die Abwechselung der menschlichen Dinge mit gleichen Augen an? Was für Lehren hat uns nicht Gott, ohne daß wir in die Zeiten unserer Väter zurücke gehen, in den gegenwärtigen gegeben? Wir haben beynahe die ganze königliche Familie zu Grunde gehen sehen. Die Prinzen, die Hoffnung und Stütze des Thrones, sind in der Blüthe ihrer Jahre dahingerissen worden. Der durchlauchtige Gemahl wurde, nebst seiner Gemahlin, in den schönsten Tagen ihres Lebens, in einen und eben denselben Sarg eingeschlossen, und die Asche des Kindes folgte traurig nach, und vermehrte die betrübte Zubereitung zu ihrem Leichenbegängnisse. Der König, welcher nach einer unruhigen Minderjährigkeit zu der glorwürdigsten Regierung, derer in unsern Geschichtbüchern gedacht wird, gelanget war, verfiel von dieser Herrlichkeit in Unglücksfälle, die fast größer, als seine ehemalige Glückseligkeit waren; er stund aber, nach allem diesem erlittenen Verluste, weit größer wieder auf, und überlebte so viel verschiedene Begebenheiten, um Gott die Ehre zu geben, und sich in dem Glauben der unvergänglicheu Güter zu befestigen.

Diese großen und wichtigen Dinge verschwinden vor unsern Augen, wie ein Schauspiel. Das Herz siehet die Vorstellung eine Zeitlang mit an; aber der rührende und erweichende Eindruck höret zugleich mit derselben auf. Und es scheinet, als ob Gott hier auf der Welt nur deswegen so viele Veränderungen vorgehen lasse, damit er in derselben spielen, und uns vielmehr belustigen, als unterrichten wolle.

Lasset uns also die Worte des Glaubens mit dieser Trauerceremonie verbinden, welche uns außerdem vergeblich predigen würde. Lasset uns, nicht die Wunder einer Regierung, welche die Menschen bereits so sehr erhoben

 haben,

haben, sondern die Wunder Gottes an dem Könige, der uns ist entrissen worden, erzählen. Lasset uns itzo vielmehr an seine Tugenden, als an seine Siege gedenken. Lasset uns ihn betrachten, wie er auf dem Sterbebette weit größer ist, als er ehemals auf seinem Throne, in den Tagen seiner Herrlichkeit, war. Lasset uns der Eitelkeit die Lobeserhebungen in keiner andern Absicht entziehen, als damit wir sie der Gnade beylegen mögen. Und ob er gleich, sowohl wegen des unerhörten Glanzes seiner Regierung, als auch wegen seiner heroischen Gottesfurcht, groß gewesen ist; (zwo Betrachtungen, welche der Gegenstand dieser gottseligen Pflicht seyn werden, die wir dem Andenken des durchlauchtigsten, großmächtigsten und höchstvortrefflichen Prinzen, *Ludwigs des Vierzehnten, Königes von Frankreich und Navarra*, erweisen:) So lasset uns doch der Herrlichkeit und Größe seiner Regierung auf keine andere Art gedenken, als daß wir die Klippen und das Nichts derselben, die er eingesehen hat, zeigen; von seiner Gottesfurcht aber dergestalt reden, daß wir die Beyspiele derselben vor die Augen legen und verewigen.

Erster Theil.

Alles, was die Größe und Hoheit der Könige auf Erden ausmacht, macht auch die Gefahr derselben aus. Die großen Unternehmungen im Kriege, die Pracht zu Friedenszeiten, die hohe und erhabene Gedenkungsart, und die Majestät ihrer Person ist alles dasjenige, was sich die Regenten aus Eitelkeit wünschen können; es ist aber auch alles das, wovor der Glaube eine Furcht in ihnen erregen soll.

Der König stieg, so zu sagen, aus der Wiege auf den Thron. Er genoß die Vortheile eines stillen und eingezogenen Lebens nicht, welches den Regenten allezeit nützlich ist, weil es sie die Menschen kennen lehret, und weil

die Menschen sie in solchem unterrichten, wie sie sich selbst kennen lernen können.

Allein Gott, welcher über die Kindheit der Könige wachet, und, indem er ihre ersten Neigungen bildet, die öffentlichen Schicksale zu bilden scheinet, erfüllete seine Seele bey Zeiten mit den großen Eigenschaften, die den Mangel des Unterrichts ersetzen, und welche der Unterricht ganz allein nicht allezeit hervorbringet.

Nachdem die Unruhen einer langwierigen Minderjährigkeit durch die Sorgfalt einer tugendhaften Regentin, und eines geschickten Ministers waren gestillet worden; so fieng Ludwig, nachdem er aus diesen Wolken hervorkam, an, sich seinen Völkern zu zeigen. Die Jugend, welche, wie es scheinet, bey den Prinzen allezeit weit liebenswürdiger ist; jene große und hohe Miene, welche den Regenten ganz alleine zu erkennen gab; und die beständige Liebe des Volkes zu seinen Königen; alles dieses machte ihn zum Herren über die Herzen. Und ein Prinz ist alsdenn wirklich König, wenn ihn, so zu sagen, die Liebe der Völker dazu ausrufet.

Frankreich kam damals wiederum in den blühenden Zustand, den eine neue Regierung den Reichen allezeit zu versprechen scheinet. Die bürgerlichen Unruhet hatten es streitbar gemacht, und mehr von bösen Einwohnern gereiniget, als erschöpfet. Die Großen, die sich vor dem Throne vereiniget hatten, dachten weiter an nichts mehr, als denselben zu unterstützen. Die auswärtigen Kriege beschäftigten die Tapferkeit der Unterthanen, ohne daß sie die Völker beschwereten. Wie glücklich würde es nicht gewesen seyn, wenn es nicht nachhero seine ganze Macht hätte kennen lernen; und wenn es, indem ihm unbekannt geblieben wäre, wie leichte es ihm fiele, Eroberungen zu machen, in den folgenden Zeiten nicht hätte erfahren müssen, wie viel es verlieren könnte!

Die Verheirathung der Infantinn von Spanien an Ludwigen machte, daß die alte Eifersucht aufhörete,

welche die Nachbarschaft, die Tapferkeit und die Macht unter den beyden Nationen gegen einander erregten. Die pyrenäischen Gebirge, welche es so oftmals mit angesehen, wie sie einander den Sieg streitig gemacht hatten, sahen itzo die hohen Unterpfänder des Friedens im Triumphe an eben dieselben Oerter führen. Das Hochzeitbette wurde, so zu sagen, auf dem berühmten Felde aufgeschlagen, wo so viele Schlachten waren gehalten worden. Man feyerte allda, ohne es zu wissen, die zukünftige Geburt eines Regenten, der mit der Zeit aus dieser Ehe für Spanien sollte gebohren werden. Allein dieser große Tag, welcher in Zukunft die beyden Reiche mit einander vereinigte, konnte die Herzen noch nicht vereinigen.

Die Regentinn überlebte die Freude einer Ceremonie nicht lange, die eine Frucht ihrer *Weisheit*, *und* der einzige Gegenstand ihrer Wünsche *war*, und welche ihre rühmliche Verwaltung des Reichs krönete. Der große Minister, der ihr die Last der Regimentsgeschäfte hatte tragen helfen, und welcher Frankreich, das sich wider ihn verschworen hatte, auch wider seinen Willen, hatte zu erretten gewußt, hatte kurz vorher neben sich eine Macht zu Grunde gehen sehen, die Frankreich niemals ohne Eifersucht in den Händen eines Fremden erblicken konnte, welche aber die Unruhen befestiget hatten.

Ludwig, welcher jung, friedfertig, unumschränkt und mächtig war, befand sich ganz allein an der Spitze eines kriegerischen Volkes. Er war Herr über die Herzen seiner Unterthanen und das blühendeste Reich. Er war begierig nach Ruhm und Ehre, und hatte alte Kriegshelden um sich, derer ehemalige Unternehmungen ihm die Ruhe vorzuwerfen schienen, die er sie noch immer genießen ließ. O wie schwer ist es, wenn man alles vermag, auf die Gedanken zu kommen, man möchte gar zu viel unternehmen!

Der glückliche Erfolg rechtfertigte unsere Unternehmungen gar bald. Flandern wird, als das Erbgut der Theresia,

Theresia, sogleich erobert; und zu eben der Zeit, da die Manifeste unser Recht beweisen, wird es von unsern Siegen entschieden.

Holland, diese Vormauer, die wir selbst wider Spanien aufgeführet hatten, wird von uns eingenommen. Seine Städte, vor welchen die spanische Unerschrockenheit so oftmals nichts hatte ausrichten können, haben keine Mauern mehr, die der französischen Tapferkeit widerstehen könnten; und Ludwig stehet auf dem Puncte, das langsame und beschwerliche Werk, woran die Tapferkeit und die Staatskunst eines ganzen Jahrhunderts gearbeitet hatte, in einem einzigen Feldzuge über den Haufen zu werfen.

Das Kriegsfeuer entzündet sich bereits in ganz Europa. Die Menge unserer Siege vermehret die Menge unserer Feinde; je größer aber die Anzahl unserer Feinde wird, desto größer wird auch die Anzahl unserer Siege. Die Schelde, der Rhein, der Po setzen dem reißenden Strohme unserer Eroberungen nur einen schwachen Damm entgegen. Ganz Europa verbindet sich untereinander. Allein seine vereinigten Kräfte dienen weiter zu nichts, als zu einem Beweise, daß ihnen die unsrigen weit überlegen sind. Die unglücklichen Unternehmungen bringen unsere Feinde auf, ohne daß sie dieselben entwaffnen. Ihre Niederlagen, die dem Kriege ein Ende machen sollten, verewigen denselben. So viel Blut, welches bereits ist vergossen worden, unterhält den Haß, anstatt daß es ihn austilgen sollte. Die Friedenshandlungen sind nichts anders, als eine Vorbereitung zu einem neuen Kriege. Münster, Nimägen und Riswick, allwo alle Weisheit von Europa beysammen war, und uns so angenehme Tage versprach, bringen weiter nichts, als Blitze hervor, welche neue Ungewitter verkündigen. Die Umstände ändern sich; unser Glück aber dauert noch immer fort. Die Monarchie hatte noch keine so schöne Tage erlebet. Sie hatte sich ehemals nach ihren Unglücksfällen wieder erholet.

Itzo aber glaubte sie, sie müsse unter der Last ihrer eigenen Ehre verderben und zu Grunde gehen.

Es schien so gar, als ob der Erdboden ganz allein für unsere Siege nicht hinlänglich wäre. Das Meer seufzete noch unter der Menge und ungeheuren Größe unserer Schiffe. Unsere Flotten, welche zu den Zeiten der letztern Regierungen kaum hinlänglich waren, unsere Küsten vor den Seeräubern in Sicherheit zu stellen, brachten allenthalben, wo sie nur hinkamen, das Schrecken und den Sieg mit. Die Feinde, welche so gar in ihren eigenen Häfen waren angegriffen worden, hatten, wie es schien, den französischen Flaggen die Herrschaft über die beyden Meere eingeräumet. Sicilien, der Canal, und die Inseln der neuen Welt hatten gesehen, wie ihre Gewässer durch die blutigsten Niederlagen waren gefärbet worden. Africa selbst, welches noch stolz darauf war, daß ehemals die Tapferkeit des heiligen Ludwigs, und die ganze Macht Carls des Fünften, an seinen Küsten nichts hatten ausrichten können, war, weil es hinter seinen zerstörten Wällen keine Sicherheit mehr fand, genöthiget worden, sich zu demüthigen, und dieselbe vor dem Throne **Ludwigs** zu suchen.

Wir überhoben uns eines so großen Glücks, und wußten nicht, daß der Stolz der Reiche allezeit das erste Zeichen von ihrem Verfalle ist.

So groß war **Ludwig** in dem Kriege. Niemals hat Frankreich so fürchterliche Kriegsheere auf den Beinen gehabt. Niemals war die Kriegskunst, ich will sagen, die schädliche Kunst, welche die Menschen lehret, einander auszurotten, so weit getrieben worden. Niemals haben so viele berühmte Feldherren gelebet. Und damit ich nur der ersten Zeit gedenke; wer kennet nicht einen Conde, dessen erster Blick allezeit den Sieg entschied; einen Turenne, der zwar dem Scheine nach etwas langsamer, aber wegen des glücklichen Ausganges desto gewisser versichert war; einen Crequi, der an dem Tage seiner

seiner Niederlage weit größer erschien, als an denen, an welchen er siegete; einen Luxemburg, der mit dem Siege zu spielen schien; und so viele andere, die nachhero gelebet haben, und welche unsere Jahrbücher mit der Zeit unter die Gueselins und Donois unserer Zeiten setzen werden?

Aber ach! betrübtes Andenken unserer Siege, woran erinnerst du uns? Ihr prächtigen Denkmäler, die ihr auf unsern öffentlichen Plätzen seyd aufgerichtet worden, woran werdet ihr unsere Nachkommen erinnern, wenn sie euch, wie ehemals die Israeliten, fragen werden: was diese prächtigen und ungeheuern Steinhaufen bedeuten? **Wenn euch eure Kinder fragen, und sagen werden: was thun diese Steine da?** Jos. 4, 6. Ihr werdet sie an ein Jahrhundert erinnern, das mit Schrecken und Blutvergießen erfüllet war; in welchem der Kern des französischen Adels in das Grab gestürzet wurde; so viele alte Häuser ausstarben; so viele trostlose Mütter gefunden wurden, die ihre Kinder noch beweinen; unsere Felder wüste lagen, welche an statt der Schätze, die in ihnen verborgen waren, den wenigen Bauersleuten, die sie mußten liegen lassen, nichts als Dornen und Disteln hervorbrachten; unsere Städte verwüstet, und unsere Völker erschöpfet waren; die Künste von niemanden getrieben wurden; und die Handlung darnieder lag. Ihr werdet sie vielmehr an unsern Verlust, als an unsere Eroberungen erinnern: **Wenn euch eure Kinder fragen, und sagen werden: Was thun diese Steine da?** So werdet ihr sie an so viele heilige Oerter erinnern, welche entheiliget worden sind; an so viele Ausschweifungen eines unordentlichen Lebenswandels, welche vermögend sind, den Zorn des Himmels wider die gerechtesten Unternehmungen zu erwecken; an das Feuer, das Blut, die Gotteslästerungen, den Greuel, und alle Abscheulichkeiten, welche der Krieg hervorbringet. Ihr werdet sie vielmehr an unsere Laster, als an unsere Siege erinnern:

Wenn euch eure Kinder fragen, und sagen werden: Was thun diese Steine da?

O Plage des Allerhöchsten! o Krieg! wirst du denn endlich einmal aufhören das Erbtheil Jesu Christi zu verwüsten? O Schwerdt des Herrn! das seit langer Zeit über die Völker und Nationen aufgehoben ist, willst du denn noch nicht ruhen? O! du Schwerdt des Herrn, wenn willst du doch aufhören? Jer. 47, 6. Ist deiner Rache, o mein Gott! noch nicht Gnüge geschehen? Hast du dem Erdboden noch keinen andern, als einen falschen Frieden geschenket? Kann die Unschuld des durchlauchtigen Kindes, welches du über das Volk gesetzet hast, deinen Arm nicht weit mehr entwaffnen, als ihn unsere Mißhandlungen zum Zorne reizen? Siehe von deinem hohen Himmel auf dasselbe herab, *und laß fernerhin keine Züchtigungen mehr über uns kommen*, die bis anhero weiter zu nichts gedienet, *als* daß sie unsere Uebertretungen vermehret haben: O du Schwerdt des Herrn! wenn willst du doch aufhören? Fahre doch in deine Scheide, und ruhe, und sey stille.

Eine so lange Reihe von unerhörten glücklichen Begebenheiten, welche uns mit der Zeit so theuer zu stehen kommen sollte, erhob das Königreich gar bald zu einem solchen Grade der Pracht und Herrlichkeit, dergleichen die vorhergehenden Jahrhunderte noch nicht gesehen hatten. Frankreich wurde gleichsam das prächtige Schauspiel von ganz Europa. Was für königliche Häuser wurden nicht aufgeführet, als eine stolze Wohnung Ludwigs, wo alle Wunder Asiens und Italiens zusammen gekommen waren, und seiner Größe und Hoheit ihre Ehrerbietung zu bezeigen schienen. Paris schmückete sich, wie das siegreiche Rom, mit der Beute der Völker aus. Der Hof, welcher, nach dem Beyspiele des Regenten, weit glänzender und prächtiger, als jemals war, suchte den Glanz der auswärtigen Höfe zu verdunkeln. Die Stadt bemühete sich, als eine beständige Nachahmerinn des

Hofes, es demselben in der Pracht nachzuthun. Die Provinzen bestrebten sich um die Wette, in die Fußtapfen der Stadt zu treten, und ihr vom weiten nachzufolgen. Die Einfalt der ehemaligen Sitten veränderte sich. Es blieben von der Erbarkeit unserer Väter sonst nirgends einige Merkmaale übrig, als an ihren alten und ehrwürdigen Bildern, welche, indem sie die Wände unserer Palläste ausschmücketen, uns zugleich ganz stillschweigend die Pracht derselben vorrückten. Die Verschwendung, welche allezeit vor dem Mangel hergehet, verderbte nicht nur die Sitten, sondern sie verstopfte auch die Quelle unseres Vermögens. Eben das Elend, welches sie hervorgebracht hatte, war nicht vermögend ihr Einhalt zu thun. Die unaufhörliche Unbeständigkeit in dem Schmucke und Putze wurde eine von den Eigenschaften des Volks. Die wunderlichen und seltsamen Einfälle wurden ein Geschmack. Unsere Nachbarn selbst, bey welchen uns unsere Pracht so verhaßt machte, kamen sogar, und hohleten bey uns das Muster davon. Und nachdem wir sie durch unsere Siege erschöpfet hatten; so wußten wir sie auch noch durch unsere Beyspiele zu verderben.

Unterdessen schmückte ein jeder Tag die Regierung Ludwigs aus. Die Schiffahrt, die sich in einen weit blühendern Zustande befand, als sie unter allen vorhergehenden Regierungen gewesen war, breitete unsere Handlung in allen Theilen der bekannten Welt aus. Es wurden geschickte Männer an die entlegensten Seiten der beyden Halbkugeln des Erdballes abgeschicket, gewisse Puncte zu bestimmen, und die Wissenschaft derselben zur Vollkommenheit zu bringen. Außerhalb unsern Mauern wurde ein berühmtes Gebäude *) aufgeführet, allwo, indem man den Lauf der Sterne, und die ganze Pracht des Himmels beobachtete, man dem Schiffer auf dem weiten Weltmeere gewisse Wege zeigete, und zugleich die Weltweisen lehrete, sich vor der unermäßlichen Majestät des

Schö-

*) Das Observatorium.

Schöpfers der Welt zu demüthigen. Unsere Flotten führeten uns, vermöge dieses Beystandes, wie ehemals die Flotten des Salomo, alle Jahre die Reichthümer der neuen Welt zu. Ach! diese einfältigen Einwohner der Inseln sendeten uns ihr Gold und ihr Silber; und wir brachten ihnen vielleicht, anstatt des Glaubens, unsere Ausschweifungen und unsere Laster dafür.

Indem nun die Handlung auf diese Art auswärts so war erweitert worden; so wurde sie auch nicht weniger innerhalb des Reichs durch Werke, welche der römischen Größe und Hoheit würdig gewesen wären, erleichtert. Flüsse sahen, ungeachtet der Länder und Hügel, die sie von einander absonderten, daß ihr Wasser sich mit einander vereinigte, und den Tribut und die verschiedenen Reichthümer einer jedweden Provinz zu den Füssen der Mauren der Hauptstadt niederlegte. Die beyden Meere, welche dieses weitläuftige Königreich umgeben und bereichern, gaben, so zu sagen, einander die Hand; und ein wunderbarer Canal brachte, durch eine kühne Unternehmung und unbegreifliche Arbeit, dasjenige näher zusammen, was die Natur sehr weit von einander abgesondert hatte.

Es war Ludwigen vorbehalten, dasjenige zu Stande zu bringen, was die vorhergehenden Jahrhunderte der Monarchie nicht einmal zu wünschen sich erkühnet haben würden. Es war dieses die Regierung der Wunder. Unsere Väter hatten sie sich nicht einmal in die Gedanken kommen lassen, und unsere Enkel werden niemals dergleichen zu sehen bekommen; vielleicht aber werden sie weit glückseliger, als wir seyn, und die Zeiten des Friedens, der Mäßigkeit und der Unschuld sehen. O daß sie viel lieber den nichtigen Grad unserer Ehre und Herrlichkeit niemals erreichen, als daß sie ihn durch die Laster und Widerwärtigkeiten, worein sie uns gestürzet hat, erkaufen möchten!

Es ist wahr, die Sorgfalt Ludwigs, den Glanz und die gute Ordnung des Königreichs zu vermehren, wuß-

te von keinen Grenzen. Die Hauptstadt, der Sammelplatz aller Nationen, in welcher eben sowohl die guten, als die bösen Einwohner unserer Provinzen zusammenkommen, sahe diese ungeheure Anzahl von Einwohnern, die in Ansehung ihrer Sitten, ihrer Vortheile, und ihres Vaterlandes, so sehr von einander unterschieden waren, wie einen einzigen Menschen bey einander wohnen. Die Policey raubete in derselben dem Laster die Sicherheit, welche ihm bis anhero die Verwirrung und die Menge verschaffet hatte. Mitten in diesem Chaos herrscheten die Ordnung und der Friede; und bey dieser unzähligen Menge von Menschen, von welchen keiner den andern kannte, blieb doch fast keiner der Wachsamkeit der Obrigkeit unbekannt.

Das ganze Königreich änderte seine Gestalt, wie die Hauptstadt. Die Gerechtigkeit hatte ihre gewissen Gesetze; und das Recht hieng nicht mehr von dem Eigensinne des Richters, oder von dem Ansehen der Partheyen ab. Es wurden nützliche Verordnungen bekannt gemacht, welche die Rechtsgelahrheit aller zukünftigen Regierungen ausmachen werden. Man fieng wiederum an das französische Recht nebst dem Staatsrechte zu erlernen. Berühmte Rathsherren, deren Namen mit der Zeit die Tradition großer Männer ausmachen, und die Geschichte des obrigkeitlichen Amtes ausschmücken werden, ziereten unsere Richterstühle. Die Beredtsamkeit, und die Wissenschaft der Gesetze und Grundregeln zeigeten sich in vollem Glanze in den Gerichtsstuben; und der Saal des hohen Rathes wurde durch die vortrefflichen Reden, welche daselbst öffentlich gehalten wurden, eben so berühmt, als es zu den Zeiten des Hortensius und Cicero der Ort gewesen war, wo sie zu Rom gehalten wurden.

Zu was für einem Grade der Vollkommenheit wurden nicht die Wissenschaften und die Künste gebracht? Ihr werdet die ewigen Denkmäler davon seyn, ihr berühmten Schulen, die ihr euch um den Thron herum be-

findet,

findet, und die ihr den Glanz und die Majestät desselben in eine weit größere Sicherheit setzet, als die sechzig Starken, die um den Thron Salomons herumstunden! Hohel. Sal. 3, 7. Die Nacheiferung bildete allda den Geschmack. Die Belohnungen vermehreten den Eifer; und die Verdienste, die sich mehreten, vermehreten die Belohnungen.

Was für Männer, und was für Werke sehe ich auf einmal aus diesen gelehrten Versammlungen hervorkommen? Phidiasse, Apellesse, Platone, Sophoclesse, Plautusse, Demosthenesse, Horaze; Männer und Werke, nach derer Geschmacke sich der Geschmack der künftigen Zeiten der Monarchie allezeit richten wird. Ich sehe das Jahrhundert des Augustus, und die artigsten und angebautesten Zeiten Griechenlandes wieder aufleben. Unter der Regierung Ludwigs mußte alles der Unsterblichkeit würdig seyn; und die Zeitpuncte der Wissenschaften mußten eben so berühmt, als die Zeitpuncte der Siege seyn.

Frankreich hatte lange Zeit von diesen prächtigen Lobreden ertönet; und wir sind dießfalls gleichsam mit unsern eigenen Lobeserhebungen gesättiget worden. Allein, soll ich es wohl sagen? Indem wir die Wissenschaften vermehret; so haben wir auch die Arbeit und die Bosheit vermehret. Indem die Künste der Neugierigkeit geschmeichelt; so haben sie die Weichlichkeit hervorgebracht. Die Schaubühne, welche zu einer weit größern Vollkommenheit gediehen, allezeit aber die betrübte Frucht des Ueberflusses, des Müßigganges und des Verderbnisses ist, hat entweder das Laster lächerlich gemacht, ohne die Sitten zu bessern; oder sie hat die Sitten verderbt, indem sie das Laster weit liebenswürdiger gemacht hat. Indem die Dichtkunst alles Salz und alle Annehmlichkeiten der Alten bey uns erneuerte; so erneuerte sie auch die Verführungen und die Frechheit derselben. Die Weltweisheit schien bey der Einfalt des Glaubens dasjenige wieder zu verlieren, was sie in Absicht auf die Erkenntniß der Natur gewonnen hatte. Die Beredtsamkeit, wel-

che in den Monarchien allezeit schmeichelt, ist durch ihre Schmeicheleyen, die auch für die besten Prinze gefährlich sind, ganz abgeschmackt geworden. Endlich ist die Wissenschaft der Religion selbst, die man viel weiter getrieben und weit genauer untersuchet hat, und welche den Frieden und die Wahrheit hervorbringen sollte, in unnütze Spitzfindigkeiten verwandelt worden, und hat die Streitigkeiten verewigt. O du so hochgerühmtes Jahrhundert! es hat sich also deine Schande mit deiner Ehre gemehret. Hos. 4, 7. Aber die Ehre gehörte Ludwigen; und der Misbrauch derselben ist unser eigenes Werk gewesen. Auf diese Art breitete sich die Größe und das Ansehen Frankreichs außerhalb aus; da es sich indessen inwendig durch seine eigenen Vortheile immer mehr und mehr schwächete.

Ich berühre hier nur einige von den Wundern, von welchen ihr Zeugen gewesen seyd. Alles, was die Größe der Reiche ausmacht, befand sich bey Ludwigen beysammen. Er hatte kluge und geschickte Minister, welche die Stütze der Völker und der Könige sind. Unsere Grenzen waren erweitert worden, und schienen den Krieg auf ewig von uns zu entfernen. Wir hatten auf allen Seiten unüberwindliche Vestungen, welche vielmehr bestimmt zu seyn scheinen, den benachbarten Ländern zu drohen, als unsere in Sicherheit zu setzen. Spanien war gezwungen worden, uns, vermöge einer feyerlichen Acte, den Vorzug einzuräumen, den es uns bishero streitig gemacht hatte. Rom selbst misbilliget es, vermöge einer öffentlichen Schrift, daß das Völkerrecht war verletzet, und eine Krone beschimpfet worden, der es seinen Glanz und sein großes Erbgut zu danken hat. Endlich steiget der Regente einer in großem Flore stehenden Republic selbst von seinem Throne herunter, den seine Vorfahren noch niemals verlassen hatten; er verläßt seine Bürger und sein Vaterland; er kömmt und leget die prächtigen Kennzeichen

seiner hohen Würde zu den Füssen Ludwigs nieder, und sucht ihn dadurch zur Gnade zu bewegen.

Große Begebenheiten, welche die Eifersucht Europens weit mehr, als die Bewunderung desselben gegen uns erregten! Allein Begebenheiten, die so viel Eifersüchtige machen, können zwar die Geschichte einer Regierung ausschmücken; aber sie befestigen das Glück eines Staates niemals.

Was fehlte zu diesen glücklichen Zeiten der Ehre und dem Ruhme Ludwigs noch? Von ihm hiengen Friede und Krieg ab. Er war Herr über Europa. Er fassete die Urtheile der auswärtigen Höfe beynahe mit gleicher Macht und Ansehen ab, als es an seinem eigenen Hofe geschahe. Er traf in der Liebe seiner Unterthanen Hülfsmittel an, welche, ob sie gleich ihr Vermögen verringerten, dennoch ihren Eifer nicht erschöpfen konnten. Er übete über die Prinzen, die von seinem Geblüte abstammeten, und sich durch unzählige Siege berühmt gemacht hatten, eine eben so unumschränkte Gewalt, als über seine übrigen Unterthanen aus. Er sahe seine Kindeskinder um seinen Thron herum stehen. Er war der Vater einer zahlreichen Nachkommenschaft, und, so zu sagen, der Patriarch der königlichen Familie, und zog auf einmal, vor seinen Augen, die Nachfolger dreyer auf einander folgenden Regierungen auf. Niemals hatte die königliche Erbfolge mehr befestiget zu seyn geschienen, als jetzo. Wir sahen die Könige unserer Kinder und Enkel vor dem Throne aufwachsen. Aber ach! kaum ist noch einer davon für uns selbst übrig; und es ist nur noch ein Fünkchen in Israel vorhanden. Jedoch lasset uns nicht vor der Zeit an diese betrübten Bilder gedenken, zu welchen uns die Standhaftigkeit Ludwigs in dem folgenden zurückführen soll.

Diese Trauertage müssen an diesem Freudentage ferne von uns seyn, an dem wir unsern Nachbarn Könige geben, und an welchem Spanien selbst, welches das französische Reich

Reich so oftmals erschüttert hatte, und seit so langer Zeit eine von unsern Kronen unrechtmäßiger Weise besaß, alle die seinigen auf das Haupt eines Enkels Ludwigs setzet!

An diesem großen Tage machte er, wie ein anderer Carl der Große, seine Kinder zu Regenten von Europa. Sein Thron war von Königen umgeben, die aus seinem Geblüte entsprossen waren. Er brachte die Völker und Nationen noch einmal unter das hohe Geschlechte der Franken zusammen. Er setzte aus dem Innersten seines Palastes die Triebfedern so vieler Königreiche in Bewegung; und war der Mittelpunct und das Band zwoer weitläuftigen Monarchien geworden, derer Vortheile bis anhero, dem Ansehen nach, eben so schwer zu vereinigen gewesen waren, als die Gemüthsneigungen.

O merkwürdiger Tag! es ist wahr, du wirst in unsere Jahrbücher nicht anders, als mit dem Blute so vieler Franzosen, welches um deinetwillen ist vergossen worden, eingezeichnet werden. Das Unglück, welches du zubereitetest, hat diese Ehre betrübt und bitter für uns gemacht. Indem deine glänzenden Geschenke unserer Eitelkeit schmeichelten; so verringerten sie unsere Macht, und gedachten sie gar über einen Haufen zu werfen. Spanien hatte uns, als es unser Feind war, nicht schaden können; nachdem es aber unser Bundsgenosse geworden ist: so hat es uns ganz entkräftet. Unser Ungemach wird ewig an die Krone angeschrieben bleiben, die es einem von unsern Prinzen auf sein Haupt gesetzet hat. Wenn aber Castilien sahe, daß unser erlittener Verlust unsere Freude mäßigte; so wird es doch niemals sehen, daß unsere Hochachtung gegen seine Tapferkeit und Treue, und unsere Erkenntlichkeit gegen seine Wahl, abnehmen wird.

Ich läugne es nicht, meine Brüder, die rühmlichen Begebenheiten, welche eine Regierung ausschmücken, sind oftmals eine Sache, woran die Regenten wenig Antheil haben. Die Könige sind nur allein durch ihre eigenen

Tugenden groß. Ihre glücklichen Unternehmungen können, wenn sie auch gleich noch so sehr in die Augen fallen, dennoch wohl weiter nichts thun, als daß sie sehr schlechte Eigenschaften bedecken; und sie sind vielmehr ein Beweis, daß sie wohl sind bedienet worden, als daß sie selbst würdig gewesen wären zu regieren.

Allein hier tragen wir kein Bedenken, Ludwigen alles desjenigen Glanzes, der ihn umgab, zu berauben, und ihn euch selbst vor die Augen zu stellen. Wie weise, und wie erfahren war er nicht in den Regimentsgeschäften! Europa furchte sich vor der Ueberlegenheit seiner Rathschläge eben so sehr, als vor der Ueberlegenheit seiner Waffen. Seine Minister lerneten unter ihm die Kunst zu regieren. Seine lange Erfahrung verschaffte ihrer Jugend das gehörige Alter, und machte ihre Einsicht gewiß. Die Unterhandlungen, welche auf eine geschickte Art angefangen wurden, kamen allezeit, wenn man sie geheim hielt, glücklich zu Stande. Welche Glückseligkeit versprach nicht schon das bloße Ansehen, worinn die Regierung stund, dem französischen Reiche, wenn wir uns an der Ehre der Weisheit hätten genügen lassen? Alle benachbarte Könige, welche, als sie waren gebohren worden, Ludwigen als einen Mann angetroffen hatten, der auf dem Throne bereits alt geworden war, würden sich für die Kinder und Mündel eines so großen Königes angesehen haben. Er würde nicht ihr Ueberwinder gewesen seyn; denn er war schon so groß, daß er die Siege verachten konnte *); sondern er würde ihr Beschützer und Vater gewesen seyn.

Aus dieser Quelle der Weisheit entsprung die Majestät, die man an seiner ganzen Person gewahr wurde. Wenn er auch gleich als eine Privatperson stille und eingezogen lebte; so vergaß er doch das ernsthafte Wesen und den Wohlstand, den die königliche Würde erforderte, nicht einen

*) Iam Cæsar tantus erat, ut posset triumphos contemnere. Flor.

einen Augenblick. Niemals hat ein König den majestätischen Character eines unumschränkten Regenten besser, als er, zu behaupten gewußt. Welche Größe und Hoheit, wenn die Minister der Könige vor seinem Throne erschienen! welche Richtigkeit in seinen Worten! Welche Majestät in seinen Antworten! Wir sammleten sie, als die Grundsätze der Weisheit. Wir waren nicht zufrieden damit, daß uns sein Stillschweigen nur gar zu oft die Schätze entzog, die uns zugehöreten; und daß er, wenn ich es anders sagen darf, seine Worte gar zu sehr gegen Unterthanen sparete, die ihr Blut und ihre Liebe gegen ihn verschwendeten.

Unterdessen hatte diese Majestät, wie ihr solches selbst wisset, nichts wildes an sich. Er war sehr gnädig, wenn er jemanden vor sich ließ. Er verstund die Kunst die Gnade recht angenehm zu machen, wodurch man noch weit mehr, als durch die Gnade selbst gerühret wurde. In seinen Unterredungen war er so artig, daß er allezeit dasjenige vorzubringen wußte, was man am liebsten hören wollte. Man war, wenn man von ihm hinweg gieng, ganz außer sich, und bedauerte die Augenblicke, die seine Einsamkeit und seine Geschäfte alle Tage seltener machten. Wir wünschen, als ein getreues Volk, unsere Könige täglich zu sehen; und die Könige gewinnen allezeit dabey, wenn sie sich einem Volke, das sie liebet, zeigen.

Und welcher König wüde wohl mehr dabey gewonnen haben, als Ludwig? Ihr könnet es an meiner Statt sagen, ihr alten und vornehmen Unterthanen, die ihr um seine Person beschäftiget gewesen seyd. Unter euch war er nicht mehr der große König, das Schrecken von Europa, dessen Majestät unsere Augen kaum vertragen konnten; sondern er war ein leutseliger, gelinder, gutthätiger und gesprächiger Herr. Der Glanz, der ihn umgab, entzog ihn unsern Augen; wir sahen nur seine Herrlichkeit, ihr aber sahet alle seine Tugenden.

Er hielt ungemein viel auf Ehre, Gerechtigkeit, Redlichkeit und Wahrheit; Eigenschaften, die den Königen so wesentlich sind, und dennoch bey den übrigen Menschen so selten angetroffen werden. Er war ein treuer Freund, und ein Ehgemahl, der, ungeachtet der Schwachheiten, die sein Herz theileten, die tugendhafte Theresia sehr hochschätzete. Er verdammte, so zu sagen, durch die Hochachtung, die er gegen sie hegte, seine ungerechten Verbindungen, und erneuerte durch die Ehrerbiethung eine Verbindung, welche durch die Leidenschaften war geschwächet worden. Er war ein zärtlicher und liebreicher Vater, der in der häuslichen Geschichte, die vielleicht nicht auf unsere Enkel kommen wird, viel größer ist, als in den großen und wichtigen Begebenheiten, die sich unter seiner Regierung zugetragen haben, und welche die öffentlichen Geschichtbücher für die Nachwelt aufbewahren werden.

Was sind aber diese menschlichen Tugenden vor Gott, wenn sie die Gottesfurcht nicht geheiliget hat? Ach! sie sind oftmals der nichtige Gegenstand der menschlichen Lobeserhebungen, und der göttlichen Rache. Wozu führet diese so hochgerühmte Ehre, die entweder so viel Eifersüchtige, oder so viel Schmeichler hervorgebracht hat, in Absicht auf die Ewigkeit, wenn man sie nicht demjenigen erwiesen hat, dem die Ehre allein gebühret? Sie führet zu einem weit strengern Gerichte, sowohl wegen der Ehrsucht, die dazu verleitet, als auch wegen des Stolzes, den sie erreget. Schreckliches Schicksal, wovor sich vornehmlich die größten Könige allezeit zu fürchten haben, du wirst die Trauer unserer Gebethe nicht vermehren, und den Frieden der heiligen Opfer nicht stören, die auf dem Altare ruhen, und den Vater der Barmherzigkeit für Ludwigen anflehen werden!

Er erkannte die Nichtigkeit der menschlichen Ehre: **Er ward gewahr, daß solches auch Mühe ist;** und wurde durch einen demüthigen Glauben, und eine aufrichtige

tige Gottesfurcht weit größer, als er durch den Glanz seiner Macht und seiner Siege geworden war.

Zweyter Theil.

Das heilige Salböl, welches über die Könige ausgegossen wird, heiliget zwar ihren Character; aber nicht allezeit ihre Person. Der weitläuftige Umfang ihrer Pflichten, kömmt mit dem weitläuftigen Umfange ihrer Macht überein; und das Zepter ist vielmehr ein Zeichen ihrer Sorgen und ihrer Dienstbarkeit, als ihrer Macht. Sie sind nur deswegen Könige, damit sie Väter und Hirten der Völker seyn können. Sie sind nicht blos um ihrentwillen gebohren; und die Privattugenden, welche die Wohlfahrt der Unterthanen ganz alleine befördern, würden in Ansehung des Regenten zu Lastern werden.

In diese erhabenen Begriffe, fasset die heil. Schrift den Lobspruch eines der heiligsten Könige in Juda zusammen. Er erhielt sein Herz gegen Gott getreu: *Er wagte es mit ganzem Herzen auf den Herrn;* Sir. 49, 3. 4. Dieses ist die wesentliche Pflicht eines Menschen. Er zerstörte die Greuel der Gottlosigkeit, und alle Denkmäler des Irrthums: *Er that die Greuel der Abgötterey ab;* hierinn bestehet der Eifer des Regenten. Er befestigte die Gottesfurcht in den Tagen der Sünde und der Bosheit, indem er sie mit seiner Gunst und mit seinem Vertrauen beehrete: *Er richtete den rechten Gottesdienst wieder auf, da das Land voll Abgötterey war;* und dieses Beyspiel ist derjenige seinen Unterthanen zu geben schuldig, welcher der Hirte und der Vater derselben ist.

Ludwig wurde mit einer solchen Neigung zur Gottseligkeit und Gottesfurcht gebohren, welche auch sogar die Ausschweifungen des Alters niemals ersticken konnten. Das Blut des h. Ludwigs, und so vieler christlichen Könige, welches in seinen Adern floß; das noch ganz frische

Andenken eines frommen Vaters; die Beyspiele einer gottseligen Mutter, die Unterweisungen des untadelhaften Prälatens, der für seine Auferziehung sorgte; die glücklichen Neigungen, worauf man sich noch weit mehr, als auf die Unterweisungen und die Beyspiele verlassen kann: alles schien ihn eben sowohl für die Tugend, als für den Thron zu bestimmen.

Aber ach! was ist die Jugend der Könige? Eine gefährliche Zeit, in welcher die Leidenschaften anfangen, nebst dem Regenten einerley Macht und Gewalt zu genießen, und sich mit ihm auf den Thron zu setzen. Und was konnte sich wohl Ludwig vornehmlich in diesen ersten Jahren versprechen? Er war der schönste Mensch an seinem Hofe; voll Annehmlichkeit und Ansehen; es stund bey ihm, alles zu wollen, und niemals etwas vergeblich zu wollen. Täglich zeigten sich ihm neue Ergötzlichkeiten, die seine Wünsche kaum erwarteten. Um und neben sich erblickte er keine andere, als solche Augen, die nur gar zu sehr abgerichtet waren, sich gefällig zu machen, und welche sich, wie es schien, insgesammt vereiniget und verschworen hatten, ihm nur allein zu gefallen. Er war von Vertheidigern der Leidenschaften umgeben, die das Feuer der Wollust noch mehr anfacheten, und seine ersten Eindrücke der Tugend auszurotten suchten, indem sie der Frechheit rühmliche Namen beylegten. Er lebte an einem artigen Hofe, wo die Weichlichkeit und das Vergnügen zu allen Zeiten das Geheimniß gefunden haben, sich mit einander zu verbinden, und sogar mit der Tapferkeit und Unerschrockenheit in gleichem Paare zu gehen. Endlich lebte er zu einer Zeit, zu welcher es das weibliche Geschlecht nicht dabey bewenden ließ, daß es seine eigene Schamhaftigkeit vergaß; sondern auch sogar in diejenige ein Mistrauen setzte, welche bey denen noch mochte angetroffen werden, welchen es gerne gefallen wollte.

Unterdessen aber, wie viel böses richtet nicht das Beyspiel eines Fürsten unter dem Volke an! Seine Sitten

ten werden gar bald das Muster der öffentlichen Sitten. Die Nachahmung, welche allezeit sicher und gewiß ist, daß sie gefallen, und sich Gunst erwerben werde, vereinigt den Ehrgeiz mit der Wollust. Die Ergötzlichkeiten, welche gemeiniglich durch die Absichten des Glücks eingeschränket sind, erleichtern die Zugänge zu demselben, und werden der sicherste Weg, auf welchem man dazu gelangen kann. Gottlose Schriftsteller verkaufen ihre Feder der Bosheit, und besingen Leidenschaften, welche die Ehrfurcht ganz allein in ein ewiges Stillschweigen hätte begraben sollen. Es kommen neue Schauspiele auf, öffentliche Lehren davon zu geben. Es wird alles die Leidenschaft des Regenten.

O ihr Könige der Völker, spricht der Geist Gottes! die ihr auf eurem Throne sitzet, und die Menge der Völkerschaften mit Vergnügen zu euren Füßen erblicket, an euch sind diese Worte gerichtet: So höret nun, ihr Könige, und merket. B. der Weish. 6, 2. 3. 4. 5. 10. Bedenket, daß euch die Macht von oben herab ist gegeben worden; daß der Gebrauch derselben heilig seyn soll, gleich wie ihr Ursprung heilig ist; daß für diejenigen, welche als Regenten über andere gesetzet sind, ein sehr strenges Gerichte zubereitet ist; und daß einer großen Macht fast allezeit eine große Strafe bevorstehet.

Aber hier fängt die ewige Barmherzigkeit, welche Ludwigen zubereitet worden, an, sich zu offenbaren. Gott bereitet ihn vom weiten zur Tugend vor, indem er die ersten Zeichen seiner Macht wider die Laster waffnet. Der barbarische Gebrauch der Zweykämpfe, die ein alter Ueberrest von der Wildheit unserer ersten Krieger waren, welchen die Religion und das artige Wesen, das sie in den Sitten hervorbringet, bis anhero noch nicht hatten Einhalt thun können, die von so vielen Königen vergeblich waren verbothen worden, und welche dem Volke so viel Blut gekostet hatten, wurde abgeschafft; und Ludwig heiligte den Anfang seiner Regierung durch eine That,

welche die Ruhe und Sicherheit aller zukünftigen Regierungen befestiget.

Ja, meine Brüder, zu eben der Zeit, da **Ludwig** noch weit von dem Herrn zu seyn schien, war der Herr bereits nahe bey ihm. Ach sogar die Leidenschaften, die sein Herz verletzten, hatten Ehrfurcht vor seinem Glauben. Was für einen Abscheu hatte er nicht vor solchen Leuten, die ein Vergnügen nur halb schmecken, wenn es nicht mit Gottlosigkeit vermenget ist; und welche nur deswegen an Gott zu gedenken scheinen, damit sie ihn unter ihre schrecklichen Ausschweifungen mischen mögen! der Gottlose wurde so gleich verbannet, als er bekannt wurde. Weit gefehlt, daß die Geburt, und die geleisteten Dienste jemanden das Recht gaben, die Ruchlosigkeit ungestraft ausüben zu können; sie zogen ihm vielmehr eine weit größere und schärfere Strafe zu. Auch so gar die artigen und witzigen Einfälle, vor derer Verführung man sich kaum genugsam in Acht nehmen kann, hatten für ihn nichts reizendes mehr an sich, so bald er nur einige Spuren des Unglaubens darinn gewahr wurde. Er fand an einem Menschen, der Gott nicht kennet, nichts vorzügliches; und ein Gottloser, der dem Himmel fluchte, wurde bey ihm sogleich ein Fluch der Erde.

Auf diese Art fieng sich das Werk der Heiligung bey **Ludwigen** an. Jedoch wir wollen diese finstern Zeiten verlassen, die bey den Königen so unvermeidlich, und bey den übrigen Menschen so gewöhnlich sind. Diese Tage, die er durch seine Thränen, und durch seine Gottesfurcht ausgelöschet, und welche der Herr ohne Zweifel vergessen hat, müssen verloren, und ewig aus unserm Andenken vertilget seyn! Die Jugendjahre der Könige sind, wie der Anfang ihrer Geburt, einander fast insgesammt gleich: **Denn es hat kein König einen andern Anfang seiner Geburt. B. der Weish. 7, 5.** Wenn ihnen aber **Ludwig** auf diesen ersten Wegen der Leidenschaften nachgefolget ist; wo sind die Könige, welche nachhero auf eine so

erha-

erhabene Art, und so treulich, als er, auf den Wegen der Gnade gewandelt haben? Wo sind sogar diejenigen von seinen Unterthanen, die vor seinen Augen lebten, und sich wegen ihres hohen Standes so nahe bey dem Throne befanden? Ach! die mehresten von ihnen waren Nachahmer, um nicht gar zu sagen, strafbare Schmeichler seiner Schwachheiten; und sie haben vielleicht den Beschluß damit gemacht, daß sie seine Tugend getadelt haben.

Und was denn für eine Tugend? Eine einförmige, zärtliche und beständige Tugend. Man wurde bey ihm nichts von dem ungleichen Verhalten der Gottesfurcht gewahr, das von der Unbeständigkeit der Menschen so unzertrennlich ist, welche die Einförmigkeit ganz allein ermüdet; die oftmals bloß deswegen, weil sie des Lasters überdrüßig sind, zu der Tugend, als etwas neuem, zurücke kehren; für welche die Ausübung der Tugend gar bald wiederum ein neuer Reiz wird, der dem Laster günstig ist; und welche, indem sie beständig von dem Laster zur Tugend zurücke kehren, vielmehr ihre Unbeständigkeit zu erleichtern, als ihre Untreue zu befestigen suchen.

Nachdem Ludwig die Wege Gottes einmal betreten hatte; so gieng er auf denselben beständig mit gleichen und majestätischen Schritten fort. Ein Tag lehrete den andern; und eine Nacht unterrichtete die andere. Die Geschichte von seiner Gottesfurcht, ist die Geschichte eines einzigen von seinen Tagen; und außer den unerwarteten Begebenheiten, welche an ihm neue Tugenden zeigeten, war die Tugend des ersten Tages auch die Tugend der übrigen Tage seines Lebens.

Ihr unzähligen Regimentssorgen, derer Last er fast ganz alleine trug, ihr unterbrachet niemals die genaue Beobachtung seiner gottseligen Pflichten. Niemals brachte das Hofleben, welches allezeit ungleich ist, weil es müßig ist, die ehrwürdige Einförmigkeit seines Verhaltens in einige Unordnung; und an einem Orte, wo die seltsamen Einfälle, und die lange Weile so sinnreich sind,

die Tage und die Augenblicke zu verändern, war Ludwig allein der gewisse Punct, wo alle Tage und alle Augenblicke einander gleich waren. Seltene Tugend, vornämlich bey den Prinzen, denen nichts einen Zwang auferlegt, und bey welchen die Unbeständigkeit der Einbildungskraft unaufhörlich durch die Wahl und die Menge der Mittel rege gemacht wird!

Die gottseligen und aufrichtigen Gesinnungen, stimmten mit der genauen Beobachtung der Pflichten völlig überein. Wie andächtig war er nicht vor den Altären! Wie ehrerbiethig beugte er nicht vor der Herrlichkeit des Heiligthums ein Haupt, das, so zu sagen, den Erdball trug, und welches das Alter, die Majestät, und die Siege bey weitem nicht so ehrwürdig machten, als die Gottesfurcht! Welchen Schauer verspürte er nicht, wenn er sich den heiligen Geheimnissen, und jener himmlischen Speise nahete, woran sich die Könige ergötzen! Wie aufmerksam hörete er das Wort des Lebens an! Welche Hochachtung hegte er nicht, ungeachtet des Ekels und der Tadelungen eines Hofes, der einsehend, und mit welchem nicht wohl zurechte zu kommen war, gegen die heilige Freyheit des Predigtamtes, ja sogar gegen die Fehler des Predigers selbst! **Er hat uns genug davon gesagt, um uns zu bessern**, antwortete er denen von seinem Hofe, die mit dem Vortrage nicht zufrieden zu seyn schienen. Wie groß war nicht die Zärtlichkeit seines Gewissens! Was für einen Abscheu hatte er nicht auch vor den geringsten Uebertretungen! Er liebte alles das Gute, so ihm gezeiget wurde; und wenn er nicht alle Gerechtigkeit erfüllete, so kam solches daher, weil sie ihm nicht alle bekannt war. So pflegt es den besten Königen zu gehen. Es ist vielmehr ein Unglück, das mit ihrem hohen Stande; als ein Laster, das mit ihrer Person verknüpft ist.

Allein der sicherste Beweis von einer gegründeten Tugend sind die Widerwärtigkeiten. Und was für Schläge bereitetest du nicht, o mein Gott! seiner Standhaftigkeit

zu.

zu. Dieser große König, dem der Sieg von der Wiege an nachgefolget war, und der seine Glückseligkeiten nach den Tagen seines Lebens zählete; dieser König, dessen Unternehmungen ganz allein allezeit einen glücklichen Ausgang versprachen; und welcher bis anhero, weil er niemals einige Hindernisse angetroffen hatte, sonst in nichts, als in sein eigenes Verlangen ein Mistrauen hatte setzen dürfen; dieser König, dessen Eroberungen so viele öffentliche Lobreden und Siegszeichen verewigt hatten, und welcher sich vor nichts, als vor den Klippen, die aus dem Lobe und der Ehre selbst entstehen, zu fürchten gehabt hatte; dieser König, der so lange Zeit Herr über die Begebenheiten gewesen war, muß sehen, daß sie sich, vermöge einer plötzlichen Veränderung, insgesammt wider ihn kehren. Die Feinde nehmen unsere Stelle ein. Sie dürfen sich nur zeigen, so zeiget sich auch der Sieg mit ihnen. Ihr eigenes Glück setzt sie in Erstaunen. Es scheinet, als ob die Tapferkeit unserer Kriegsvölker in ihr Lager übergegangen wäre. Die ungeheure Anzahl unserer Heere erleichtert ihre Niederlage. Die Veränderung der Oerter thut weiter nichts, als daß sie unser Unglück verändert. So viele Felder, die durch unsere Siege sind berühmt geworden, erstaunen, daß sie unsern Niederlagen zu einem Schauplatze dienen müssen. Das Volk ist bestürzt; die Hauptstadt stehet in Gefahr; das Elend und das Sterben scheinen sich mit den Feinden zu vereinigen; ja es hat das Ansehen, als ob alles Unglück auf einmal über uns hereinbrechen sollte. Gott, der uns Mittel darwider zubereitete, zeigete uns dieselben noch nicht. Denain und Landreci waren noch in den ewigen Rathschlüssen verborgen. Unterdessen war unsere Sache gerecht; war sie es aber allezeit gewesen? Und wer weiß, ob nicht unsere letzten Niederlagen für die zweifelhafte Billigkeit, oder den unvermeidlichen Stolz unserer alten Siege büßen mußten?

Ludwig erkannte dieses; er sagte deswegen: **Ehedessen fieng ich den Krieg leichtsinnigerweise an,**

und es schien, als ob mir Gott beystünde. Itzo führe ich ihn, um das Recht, welches mein Enkel zu der spanischen Krone hat, zu unterstützen; und da verläßt er mich. Ich habe diese Strafe, die er über mich ergehen läßt, nur mehr als zu wohl verdienet. Er demüthigte sich unter die Hand, welche über ihm schwer wurde. Sein Glaube benahm so gar seinen Widerwärtigkeiten die neue Bitterkeit, die der lange Genuß des Wohlstandes allezeit mit denselben verbindet. Seine große Seele schien nicht dadurch bewegt zu seyn. Der Hof war betrübt und niedergeschlagen; aber sein heiteres Gesichte vertrieb ganz allein die allgemeine Furcht. Er sahe die Züchtigungen des Himmels für eine Strafe an, die er deswegen leiden mußte, weil er seine bisherigen Gunstbezeigungen gemisbrauchet hatte. Er ersetzte durch seine vollkommene Unterwerfung dasjenige, was ehemals seiner Erkenntlichkeit mochte abgegangen seyn. Vielleicht hatte er die Ehre der glücklichen Begebenheiten sich zugeschrieben. Gott raubet sie ihm, damit er ihm die Ehre der Unterwerfung und der Beständigkeit dafür zuwenden möge.

Jedoch die Zeit der Prüfung ist noch nicht aus. Du hast ihn, o mein Gott, wie den David, an seinem Volke geschlagen; du schlägst ihn auch noch, wie jenen, an seinen Kindern. Er hatte dir seine Ehre aufgeopfert; nun verlangest du auch noch das Opfer seiner Zärtlichkeit und Liebe.

Was für ein betrübter Anblick stellet sich anitzo vor meine Augen, der auch so gar die Herzen unserer Nachkommen erweichen wird, wenn sie die Geschichte desselben lesen werden! Gott breitet die Verwüstung und den Tod über das ganze königliche Haus aus. Wie viel hohe Häupter werden geschlagen! Wie viel Stützen des Thrones über den Haufen geworfen! Das Gerichte fängt bey dem Erstgebohrnen an. Seine Gütigkeit versprach uns glückselige Tage; wir aber widmeten allhier vor kurzer Zeit

unser

unser Gebeth und unsere Thränen seiner geliebten und verehrungswürdigen Asche. Es blieb noch einiger Trost für uns übrig. Allein wir hatten unsere Thränen noch nicht völlig abgewischet, als eine liebenswürdige Prinzeßin, *) die Ludwigen bey seinen Regierungssorgen einige Erquickung verschaffte, in ihren schönsten Jahren den Annehmlichkeiten des Lebens, der Hoffnung zu einer Krone, und der Liebe der Völker, die sie als ihre Unterthanen anzusehen und zu lieben anfieng, entrissen wurde. Deine Rache, o mein Gott! bereitet sich noch neue Opfer zu. Ihre letzten Seufzer hauchen den Schmerz und den Tod in das Herz ihres königlichen Gemahls. **) Die Asche des jungen Prinzen eilet, sich mit der Asche seiner Gemahlinn zu vereinigen. Er überlebet sie nur so lange, als nöthig ist, um zu empfinden, daß er sie verloren hat; wir aber verlieren mit ihm die Hoffnung der Weisheit und Gottesfurcht, welche das Regiment der besten Könige, und die ehemaligen Tage des Friedens und der Unschuld wiederbringen sollten.

Halt ein, großer Gott! willst du deinen Zorn und deine Macht auch noch an dem Kinde, das kaum zur Welt ist gebohren worden, beweisen? Willst du die Quelle des königlichen Stammes austrocknen? Und ist das Blut Carls des Großen, und des heiligen Ludwigs, die für die Ehre deines Namens so tapfer gefochten haben, vor dir wie das Blut Ahabs, und so vieler gottloser Könige geworden, derer ganze Nachkommenschaft du ausgerottet hast?

Das Schwerdt ist noch immer aufgehoben, meine Brüder. Gott hat seine Ohren vor unsern Thränen, wie vor der Liebe und Gottesfurcht Ludwigs verschlossen. Diese aufgehende Blume, derer ersten Tage so schön waren,

*) Adelaide von Savoyen.

**) Der Herzog von Burgund starb.

ren, ist abgefallen. *) Und wenn der grausame Tod demjenigen, der noch an der Brust liegt, **) diesem kostbaren Ueberreste, den uns Gott, nach einem so vielfältig erlittenen Verluste, noch erhalten wollte, nur drohet; so geschieht es aus keiner andern Ursache, als damit er uns zum Beschlusse dieses betrübten und blutigen Auftrittes, den einzigen von den dreyen Prinzen †) noch raubet, der noch ganz allein übrig war, um für seine Auferziehung zu sorgen, und ihn entweder auf den Thron zu führen, oder auf demselben zu befestigen.

Mitten unter diesen traurigen Trümmern seines hohen Hauses blieb **Ludwig** in seinem Glauben fest. Gott bläst in seine zahlreiche Nachkommenschaft, so gleich ist sie vertilget, wie Buchstaben, die man in den Sand *geschrieben hat.* Von allen Prinzen, die *sich um ihn befanden,* und welche gleichsam die Herrlichkeit und die Stralen seiner Krone ausmachten, ist nur noch ein schwaches Fünkchen übrig geblieben, welches dazumal ebenfalls verlöschen wollte. Allein die Quelle seines Glaubens kann durch seine Widerwärtigkeiten nicht erschöpfet werden. Er hoffet, wie Abraham, daß das einzige Kind der Verheißung nicht umkommen werde. Er betet denjenigen an, der die Zepter und Kronen austheilet; und erblicket vielleicht in diesem häuslichen Verluste die Barmherzigkeit, welche seine ehemaligen fremden Leidenschaften aussöhnet, und sie aus dem Buche der Gerechtigkeit des Herrn vertilget.

Ludwig behielt also ein Herz, das Gott getreu war: **Er wagte es mit ganzem Herzen auf den Herrn;** und dieses ist die wesentliche Pflicht eines Menschen. Allein wie weit gieng er nicht in seinem Eifer für die Kirche,

*) Es starb der Herzog von Bretagne, als ältester Bruder Ludwigs des Funfzehnten, ebenfalls wenig Tage hernach.

**) Der König, Ludwig der Funfzehnte, war damals dem Tode sehr nahe.

†) Der Herzog von Berry, den Vetter Ludwigs des Funfzehnten.

che, in dieser Tugend der Regenten, welche das Schwerdt und die Macht zu keinem andern Ende erhalten haben, als daß sie die Stützen der Altäre, und die Vertheidiger ihrer Lehre seyn sollen? **Er that die Greuel der Abgötterey ab.**

Hier reden die Begebenheiten für mich; und es haben sowohl die aufrührerischen Klagen der aus dem Königreiche verjagten Ketzerey, die so lange Zeit in ganz Europa erschollen sind; als auch das Geschrey der zerstreueten falschen Propheten, welche, wie ihre Väter, allenthalben das Zeichen zum Kriege und zur Rache wider **Ludwigen** gaben, schon vor uns seinen Eifer gerühmet und erhoben.

Du scheinbare Staatsursache, vergeblich setzest du **Ludwigen** die furchtsamen Absichten der menschlichen Weisheit entgegen, indem du sagtest: der Körper der Monarchie werde geschwächet werden, wenn er so vieler Einwohner beraubet würde; Handel und Wandel würden abnehmen, weil er nicht nur ihres Fleißes würde entbehren müssen, sondern weil sie auch ihre Schätze heimlich anders wohin schaffen würden; die benachbarten Völker, welche die Ketzerey beschützten, wären bereit, zu ihrer Vertheidigung die Waffen zu ergreifen. Die Gefahr vermehret seinen Eifer. Das Werk des Herrn fürchtet sich nicht vor den Menschen. Er glaubt sogar seinen Thron zu befestigen, wenn er den Thron des Irrthums über den Haufen wirft. Die unheiligen Tempel werden zerstöret; die verführerischen Lehrstühle abgebrochen; die Lügenpropheten den Heerden, die sie verführeten, entrissen; und die fremden Gemeinen wiederum mit der Gemeine der Gläubigen vereiniget. Die Absonderungsmauer ist weggenommen. Unsere Brüder finden zu den Füssen unserer Altäre, nebst den Gräbern ihrer Vorfahren, den alten Glauben wieder, von dem sie abgewichen waren. Die Zeit, die Gnade, und der Unterricht bringen nach und nach eine Veränderung zu Stande, wovon die Macht und Gewalt niemals etwas mehr, als den äußerlichen

Schein

Schein hervorbringt; und der Irrthum, welcher in Frankreich, allwo er war gebohren worden, so tiefe Wurzeln geschlagen hatte; und dieses Unkraut, welches unter uns so oftmals den guten Weizen zu ersticken gedacht hatte; und die Ketzerey, die dem Throne seit so langer Zeit, durch ihre festen Plätze, durch die Schwäche der vorigen Regierungen, die sie hatten dulden müssen, durch das viele französische Blut, welches sie vergossen hatte, durch die Menge ihrer Anhänger, und die stolze Wissenschaft ihrer Lehrer, durch den Beystand so vieler Völker, ja sogar durch das alte Andenken und das ungerechte Verfahren jenes blutigen Tages, der aus unsern Jahrbüchern sollte ausgestrichen werden, den die Gottesfurcht und die Menschlichkeit allezeit misbilligen werden, und welcher, als er sie unter der Regierung eines unserer letzten Könige ausrotten wollte, ihre Macht und ihre Wuth von neuem erregte, und, wenn ich so sagen darf, das Blut in einen Saamen verwandelte, der neue Jünger hervorbrachte, eine Furcht eingejaget hatte; diese Ketzerey, die vor allen Anfällen so sicher zu seyn schien, fällt von dem ersten Streiche, den ihr Ludwig versetzet; sie verschwindet, und sieht sich genöthiget, sich entweder in die Finsternisse, aus welchen sie hervorgekommen war zu verkriechen, oder sich über das Meer zu begeben, und, nebst ihren falschen Göttern, ihre Wuth und ihren bittern Haß in fremde Länder mit zu nehmen.

Wie glücklich würde sie gewesen seyn, wenn sie sich unterworfen hätte, ehe sie wäre gezüchtiget worden; wenn sie, an statt der Macht zu weichen, nur der Wahrheit nachgegeben hätte; und wenn ihre Anhänger, von welchen es die mehresten dabey bewenden ließen, daß sie dem Scheine nach dem Regenten gehorchten, aus dem Eifer Ludwigs keinen andern Vortheil gezogen hätten, als daß sie ihren Kindern und Enkeln das Glück, itzo der Kirche zu gehorchen, hinterlassen hätten. Endlich aber ist Frankreich, zum ewigen Ruhme Ludwigs, von diesem Aergernisse

nisse gereiniget worden. Die ansteckende Seuche herrschet nicht mehr in den Familien. Es ist unter uns nicht mehr, als ein Hirt und eine Heerde. Und wenn die Furcht damals Heuchler hervorbrachte; so hat nachher der Unterricht aus denen, so nach ihnen gekommen sind, wahrhaftige Gläubige gemacht.

Es mochte auch der Irrthum von neuem einen Schein annehmen, was für einen er nur wollte; so erweckte er doch den Eifer und die Gottseligkeit Ludwigs allemal gleich stark. Ihr nichtigen Vorstellungen der Vollkommenheit, die ihr, unter dem Vorwande den Menschen bis zu Gott zu erheben, ihn ganz und gar sich selbst überließet, und die erhabene Reinigkeit seiner Tugend in ein sicheres und freches Leben verwandeltet! Du neues Lehrgebäude des Gebeths, das der Einfalt des Glaubens so unbekannt ist, und welches die müßige Ruhe und die Schwärmerey der Gebethe an die Stelle der Pflichten und der Gewaltthätigkeiten des Evangelii setzet! Du gottlose und lächerliche Lehre, die du uns heimlich zu bereden suchtest, das Gebeth, welches uns allein die Gnade die Versuchungen zu überwinden zuwegebringt, verschaffe uns auch zugleich das Recht, bey denselben, ohne zu sündigen, unterzuliegen! Ludwig hatte einen Abscheu vor euren Gotteslästerungen. Er waffnete den Eifer der Kirche wider die geheimnißvollen Fallstricke, die ihr der Gottseligkeit legtet; und ein großer Bischof, *) welcher, als er euren Betrug zeigen wollte, sich von demselben beynahe hätte blenden lassen, weil er weit mehr durch seine Liebe zum Gebethe, als durch die falschen Lehrsätze, die es unrecht auslegten, war verführet worden, vereinigte sich mit der einmüthigen Stimme der Hirten und Lehrer wider sich selbst; zeigete den Bischöfen ein Beyspiel, welches, wenn man ihm nachfolgte, die Kirche von vielen Aergernissen befreyen würde; und verwandelte, durch seine aufrichtige

*) Der Herr von Fenelon, Erzbischof zu Cambray.

richtige und geschwinde Unterwerfung, die Blitze und Donner der Kirche, die ihm droheten, in einen häufigen Regen der Gnade und des Segens für sich: **Er hat die Blitze in Regen verwandelt.** Ps. 135, 7.

Allein der Feind wachet beständig, damit er Aergernisse auf den Acker des Herrn säen möge. Die Wahrheit hat zwar über die Ketzerey und Schwärmerey gesieget; allein der Friede, auf den wir hoffeten, ist noch nicht gekommen: **Wir haben auf den Frieden gewartet; aber es war nichts Gutes vorhanden.** Jer. 8, 15. Die Geheimnisse der Gnade, an welchen der Stolz des menschlichen Verstandes so oftmals gescheitert hat, erhitzen die Geister von neuem. Die Lehrer der Kirche, welche allezeit unter einander einig seyn, und die Waffen wider niemanden, als die äußerlichen Feinde, ergreifen sollten, trennen sich, gleich als ob sie verschiedene Vortheile und Hoffnungen hätten. Die Geister werden erbittert, und die Streitigkeiten immer heftiger; es ist überall nichts, als Unruhe und Verwirrung. Großer Gott! was will endlich aus diesen betrübten Uneinigkeiten werden? Sollte die Hitze, nachdem man ein ganzes Jahrhundert gestritten hat, nicht endlich einmal nachgelassen haben? Die Haufen der Philister umgeben uns. Anstatt daß wir uns vereinigen, und die Ungläubigen zurücktreiben sollten, so geben wir ihnen selbst Gelegenheit, unter allerhand scheinbaren Vorwänden, dem Heere des lebendigen Gottes zu spotten. Jedoch lasset uns nicht an eine Sache gedenken, derer bloße Erzählung diejenigen Kinder der Kirche nothwendig betrüben muß, welche noch einige Liebe gegen diese gemeine Mutter der Gläubigen hegen. Es ist zu meiner Absicht genug, wenn ich sage, es habe **Ludwigen** nichts so sehr am Herzen gelegen, als zu sehen, daß die Eintracht und Einigkeit unter den Lehrern herrsche; der Glaube bey seiner Reinigkeit erhalten werde; die Gläubigen unter einen Paulus, Apollo, oder Kephas nicht getheilet wären, sondern einzig und allein Jesu Christo

und

und seiner Kirche anhiengen; und es sey dieses beständig der einzige Zweck aller seiner Unternehmungen gewesen. Gott hat ihm vor seinem Ende das Vergnügen nicht gegönnet, daß er unsere betrübten Uneinigkeiten hätte ein Ende nehmen sehen. Wie sehr schmerzte es ihn aber nicht, weil er sehen mußte, daß sie in seinem Königreiche beständig fortdauerten! Bey den Widerwärtigkeiten des Staats war er standhaft; aber die Religionsunruhen griffen sein Herz an, und vertrieben die heitere Miene seines Angesichtes; ja es beschäftigten und rühreten ihn sogar auf seinem Kranken- und Sterbebette, wie einen andern sterbenden Theodosius, die Widerwärtigkeiten der Kirche weit mehr, als die Furcht und das Schrecken des Todes, womit er umgeben war. *)

Er sah alles, was das Beste der Religion befördern konnte, für einen Vortheil des Staats an. Mit welcher Pracht öffnete er nicht sein Königreich und seine Schätze einem Könige, **) und einer frommen Königinn, welche deswegen, weil sie den Glauben wiederum auf den Thron ihrer Vorfahren hatten setzen wollen, selbst von denselben waren vertrieben worden? Ein Volk, welches zwar tapfer, aber auch eben so ungestüm, als das Meer, von welchem es umgeben wird, und schon gewohnt ist, Europa dergleichen Schauspiele sehen zu lassen, wird unruhig, geräth in Bewegung, empöret sich, und wirft diese ihm anvertrauten heiligen Pfänder von sich aus. Ludwig ist unter allen Potentaten, welche durch dieses Verfahren waren beschimpfet worden, der einzige, der ihnen entgegen eilet. Er rettet sie aus dem Schiffbruche; er biethet der vertriebenen Religion und königlichen Würde

*) Qui cum iam corpore solueretur, magis de statu ecclesiarum, quam de suis periculis angebatur. S. AMBR. in orat. funebr. Theod.

**) Der König Jacob II. und die Königinn seine Gemahlinn, welche aus England vertrieben worden, und nach Frankreich geflüchtet waren.

eine Freystatt an; er ergreift die Waffen, die Majestät der Könige und die Heiligkeit des Glaubens, welche in ihren Personen unter die Füße waren getreten worden, zu rächen; er erreget wider seine Länder die Wuth eines fürchterlichen Bündnisses, und die Widerwärtigkeiten eines langwierigen Krieges, welcher nicht eher, als mit der Monarchie, ein Ende nehmen wollte; und wenn er die Ehre nicht gehabt hat, ihnen ihre Krone wieder zu verschaffen, so hat er doch den Ruhm gehabt, die seinige darüber in Gefahr zu setzen.

Wenn aber sein Eifer in Vertheidigung des Glaubens mit seinem hohen Alter zu wachsen und zuzunehmen schien; so erinnert euch einmal, wie sehr er für die Wiederherstellung der Gottesfurcht in diesen Tagen der Sünde und der Bosheit sorgete: **Er richtete den rechten Gottesdienst wieder auf, da das Land voll Abgötterey war;** und dieses Beyspiel ist derjenige seinen Unterthanen zu geben schuldig, welcher der Hirt und der Vater derselben ist.

Ihr wisset es, meine Brüder; der Grund von dem ordentlichen und reinen öffentlichen Lebenswandel liegt allezeit in dem Eifer und in der Heiligkeit der Bischöfe, welche ein Vorbild der Heerde seyn, und dieselbige heiligen und führen sollen. Von der Sorgfalt und den Beyspielen der Oberhirten hängt fast allezeit die Wohlfahrt, oder das Verderben der Gläubigen ab. Da **Ludwig** von dieser Wahrheit überzeugt war, wie aufmerksam war er nicht in Erwählung untadelhafter Kirchendiener! Welche Vorsichtigkeit! Welche Zärtlichkeit des Gewissens! Die sichersten und öffentlichsten Zeugnisse waren kaum hinlänglich ihn in seiner Wahl zu befestigen. Da er von diesem hohen Rechte, welches mit seiner Krone verknüpfet war, mehr erschrecket, als geschmeichelt wurde; so sah er es für die Klippe der Könige, und für die beschwerlichste und gefährlichste Last der königlichen Würde an. Die eingelegten Fürbitten, die Gunst und Gewogenheit, Fleisch

und Blut, gaben in seinen Augen niemanden ein Recht, eine Ehrenstelle in der Kirche zu erhalten, welche das Reich Jesu Christi ist. Sogar die geleisteten Dienste, die vornehme Geburt, und die lange Reihe von Vorfahren schienen ihm kein hinlänglicher Beruf zu dem Priesterthume Melchisedechs zu seyn, welches von keinem Geschlechtsregister etwas wußte. Er war vollkommen überzeigt, das Bißthum sey keine zeitliche Gnade, welche bestimmt wäre, den Familien einen angenehmen Dienst zu erweisen; sondern ein Geschenk des Himmels, wodurch die Kirche sollte geehret werden, indem man ihr Diener gäbe, die im Stande wären ihrem Amte Ehre zu machen; und seine Religion, und sein Eifer giengen vielleicht in diesem Stücke bisweilen weiter, als es die Regeln erforderten.

Die Macht seines Reiches sollte weiter zu nichts dienen, als das Reich Gottes unter seinen Völkern aufzurichten. Wie freuete er sich nicht, wenn er sah, daß einer von seinen Hofleuten seinen bisherigen Ausschweifungen absagte, und einen Lebenswandel führete, der mit der Weisheit und Gottesfurcht des seinigen übereinstimmete! Er hielt solches für eine neue Eroberung, wodurch die Anzahl seiner ehemaligen Siege wäre vermehret worden. Die Tugend war keine Sache mehr, die bey Hofe verlachet und verspottet wurde; sondern sie erhielt die vornehmsten Ehrenstellen; sie wurde mit Ruhm und Ehre überhäufet; sie bahnete den Weg zu dem Throne, und zu dem Vertrauen des Regenten.

Ihr glückseligen Tage! ihr solltet das Reich der Gottesfurcht und der Unschuld unter uns wieder aufrichten; unterdessen ist die Bosheit niemals größer gewesen; und die königlichen Gnadenbezeigungen, welche der Tugend erwiesen wurden, haben vielleicht nur den äußerlichen Schein derselben schätzbar gemacht. Verkehrte Welt! es muß also alles zu deinem Untergange etwas beytragen! Vergißt der Prinz Gott; so befestiget und verewiget er die

Laster: Ist er aber den Frommen gewogen; so vermehret er die Anzahl der Heuchler.

Endlich aber nöthigte Ludwig die Werke der Finsterniß sich zu verbergen, und des Lichtes nicht mehr zu spotten. Die Ausschweifung war nichts wohlanständiges mehr; und wenn er dem Laufe derselben nicht Einhalt that, so beraubete er sie doch der Praleren und des Aergernisses.

Die Frechheit einer fremden Schaubühne, allwo sich, zur Schande der öffentlichen Sitten und der artigen Aufführung des Volkes, die Hohen und die Niedrigen einfanden, und die gröbsten Unfläterenen mit anhöreten; wo das Laster eine Sprache redete, derer sich unsere Sprache sogar schämete; und wo das weibliche Geschlecht selbst seinen Benfall unanständigen Dingen ertheilete, wodurch seiner Schamhaftigkeit offenbar zu nahe getreten wurde; diese Frechheit wurde verbannet; und die Trümmern dieser unreinen Schaubühne richteten der Gottesfurcht unseres Ludwigs ein weit dauerhafteres Denkmaal auf, als die zerstörten Mauern so vieler eroberter Städte seiner Ehre aufgerichtet hatten.

Indem er nun also die Schulen des Lasters zerstörete, was für Freystätte richtete er nicht der Gottesfurcht auf? Du wirst es unsern Nachkommen vermelden, du herrliches Gebäude, *) worinn die Tapferkeit, die ihre Zuflucht zu dir genommen hat, die zerstümmelten und matten Ueberbleibsel eines für den Staat so oftmals in Gefahr gesetzten Lebens zu den Füßen der Altäre aufopfert! Auch du wirst es vermelden, du heiliges Haus, **) worinn die Geburt und die Armuth ausgestattet werden, und dadurch sowohl die Unschuld des weiblichen Geschlechtes von der Gefahr, als auch seinen Adel von der Schande und dem Mangel befreyen!

Was für gottselige Anstalten werden nicht unter seiner Regierung, sowohl in der Hauptstadt, als in den Provinzen

*) Das Hospital für die bleßirten Soldaten.
**) Das Kloster St. Cyr.

vinzen gemacht! Das Reich Gottes wächst und breitet sich nebst dem Reiche Ludwigs aus. Die jungen Diener des Heiligthums bekommen in den heiligen Häusern, in derer Aufbauung ein Priester es dem andern zuvorzuthun suchet, den ersten Geist der Wissenschaft, des Eifers und der Zucht wieder, welcher zu den Zeiten unserer Väter so unbekannt geworden war. Es werden sogar die Wälder wiederum mit Einsiedlern bevölkert; und es begeben sich, wie zu den Zeiten der Maccabäer, sehr viele in die Wüste, *) das Gericht und die Gerechtigkeit daselbst zu suchen, weil das Böse und das Verderbniß überhand genommen hatten, und Gott in den Städten nicht mehr bekannt war: Und viel fromme Leute zogen hinaus in die Wüste . . . denn die Tyranney war allzugroß geworden. 1 Macc. 2, 29. 30. Es traten unzählige Schriften, die mit Lehre und Weisheit erfüllet waren, an das Licht, die Gottesfurcht der Gläubigen zu befördern. Wenn unsere Nachkommen in diese Zeiten zurück gehen, und darinn die ersten Denkmäler der erneuerten Wissenschaft und Gottesfurcht antreffen werden; so werden sie die Regierung Ludwigs glücklich preisen; sie werden die Gnade, die wir verachtet haben, annehmen, und aus diesen Hülfsmitteln, die sie seiner Fürsorge zu danken haben, und welche von einer Zeit auf die andere sind fortgepflanzet worden, die Lebensregeln, die Gerechtigkeit und die Seligkeit schöpfen, die wir sogar nicht einmal in seinen Beyspielen haben finden können.

Was war nun für eine Gottesfurcht, die gegen Gott so getreu, für die Kirche so eifrig, und den Unterthanen so nützlich war, sonst bestimmet, als eine Krone der Gerechtigkeit, die noch weit herrlicher war, als diejenige, die er von seinen Vorfahren erhalten hatte, und ein Tod, der für die Gnade noch weit rühmlicher, und weit heldenmüthiger, als sein Leben war!

 Gewiß,

*) Trappe und Sept-Fons.

Gewiß, meine Brüder, die Quelle des wahren Heldenmuthes, und der Hoheit der Gedanken liegt in dem Glauben. Die Welt hat niemals keine andern, als falsche Helden hervorgebracht; und der Tod, der uns allezeit in unserer wahren Gestalt darstellet, entdecket endlich an ihnen entweder eine furchtsame Schwachheit, die sie beschimpfet, oder eine pralerhafte Standhaftigkeit, die noch weit schwächer und verächtlicher ist, als ihre Furcht, weil sie erdichtet ist.

Ludwig stirbt als ein König, als ein Held, und als ein Heiliger. Ein plötzliches Abnehmen der Kräfte erschüttert aufeinmal die dem Ansehen nach unveränderlichen Stützen einer Gesundheit, welchen das Alter, die Widerwärtigkeiten und die beschwerlichen Sorgen eines langwierigen Regiments bisanher keinen Schaden zugefüget hatten. Er hatte noch über das Alter der Könige hinaus gelebet; und dieses versprach uns noch ferner ein Leben, welches sich weit über den ordentlichen Lauf des Lebens anderer Menschen hinaus erstrecken würde. Er hatte unsere Väter sehen gebohren werden; und wir machten uns, wie es scheint, die Rechnung, daß ihn unsere Enkel allererst würden sterben sehen. Wir bilden uns beständig ein, als ob alles dasjenige, was uns schmeichelt, von einer immerwährenden Dauer seyn müsse.

Allein Gott, dessen Reich allein kein Ende nimmt, und welcher ihm die unauslöschlichen Merkmaale des Todes schon eingepräget hatte, verbarg sich noch vor den Einsichten der Kunst, und der nichtigen Hoffnung eines Hofes, der sich noch immer auf sein vortreffliches Temperament verließ. Endlich aber entdecket sich das Geheimniß Gottes. Der inwendig verborgene Tod läßt äußerlich Merkmaale blicken, die allezeit nur mehr als zu gewiß sind, und ihn verkündigen. Man kann ihn nicht mehr verkennen. Seine Langsamkeit vermehret noch das Schrecken der Vorbothen. Ludwig betrachtet ihn allein mit gelassenen Augen. Mitten unter den Seufzern seiner alten und getreuen

treuen Diener, mitten unter der Bestürzung der Prinzen und Großen, und mitten unter den Thränen seines ganzen Hofes, trift Ludwig in dem Glauben einen Frieden, eine Standhaftigkeit, und eine Hoheit der Seele an, welche die Welt noch nicht gegeben hat. **Warum weinest du**, sagte er zu einem von den Seinigen, den er aus einer nicht gar zu vorsichtigen Betrübniß häufige Thränen vergießen sah, **hast du etwan geglaubt, die Könige wären unsterblich?**

Dieser Monarch, der mit so vieler Ehre und Herrlichkeit umgeben war, und welcher um und neben sich so viele Gegenstände erblickte, die so vermögend waren, entweder sein Verlangen oder seine Zärtlichkeit rege zu machen, läßt nicht im geringsten von sich merken, daß ihm der Verlust des Lebens nahe gehe. Er weis so gar nichts von den Ungewißheiten, die dem Sterbenden das Leben noch zeigen, und welche wenigstens die Annehmlichkeiten der Hoffnung unter die betrübten Anfälle der Furcht mischen. Er weis, daß seine Stunde gekommen, und weiter keine Hülfe mehr vorhanden ist; und dennoch behält er auch auf seinem Krankenbette jene majestätische und heitere Miene, die man ehemals in den Tagen seines Glücks auf dem Throne an ihm wahrgenommen hatte. Er besorget die Staatsgeschäfte, die ihm bereits nichts mehr angehen, mit eben dem Eifer und mit eben der Gelassenheit, als ob er nur anfienge zu regieren; und der gewisse und nahe bevorstehende Tod erreget bey ihm keine von den Gedanken, vermöge welcher man sich dasjenige, was man bald verlassen soll, mit Ekel und Widerwillen vorstellet; und welche vielmehr eine geheime Verzweifelung es zu verlieren, als ein Merkmaal, daß man es nicht mehr liebe, sind. Die Sacramente der Sterbenden haben bey ihm das traurige und betrübte Ansehen nicht, welches sie sonst gemeiniglich begleitet; sondern es sind Geheimnisse des Friedens und der Pracht. Es ist aber dieses nicht etwan einer von den schnellen und einzigen Augenblicken, in wel-

chen sich die ganze Tugend zusammennimmt, und in der kurzen Dauer des schrecklichen Anblicks den Grund ihrer Standhaftigkeit antrift. Die leeren Tage und die arbeitsamen Nächte verlängern sich; aber seine unerschrockene Tugend scheint auf den Trümmern seines irdischen Leibes zu wachsen und immer stärker zu werden. O wie groß ist man, wenn man es durch den Glauben ist!

Er sieht den Tod mit unverwandten Augen, viele Tage lang, ohne Schwachheit, jedoch auf eine gottesfürchtige Art; ohne Weltweisheit, aber mit einer majestätischen Standhaftigkeit an. Er will weder das Mitleiden, noch die Bewunderung der Zuschauer erregen. Sie sollen weder seinen Verlust bedauren, noch seine Standhaftigkeit loben; und er ist wirklich tausendmal weit größer, als wenn er es zu scheinen sich alle Mühe gegeben hätte. Kommet her, und betrachtet dieses Schauspiel, ihr nichtigen und unaufhörlichen Tadler seiner Tugend, die ihr vielleicht seine Gottesfurcht für Schwachheit gehalten hattet; und saget einmal, ob sich nicht die Eitelkeit ganz allein aus dem allen, was die Gnade in diesen letzten Augenblicken großes in Ludwigen wirket, eine Ehre machen würde? Allein die Eitelkeit hat niemals etwas mehr, als den Schatten der Größe und Hoheit gehabt; die Gnade aber besitzt sie wirklich.

Er läßt, als ein anderer sterbender David, der mit Jahren, Siegen und Tugenden beladen ist, die Prinzen von seinem hohen Geblüte, und die Großen des Reiches vor sein Bette kommen. Auf was für eine ihm anständige Art sieht er es mit an, daß sie ganz trostlos sind, und Thränen vergießen? Er erinnert sie, wie David, ihrer ehemals geleisteten Dienste. Er empfiehlt ihnen die Einigkeit und das gute Verständniß, die zu den Zeiten eines minderjährigen Prinzen etwas so seltsames sind; nebst dem Besten der Monarchie, derer Zierde und größte Stütze sie sind. Er ersuchet sie für seinen Sohn Salomo, und für sein schwaches Alter, um eben den Eifer und die

Treue,

Treue, wodurch sie sich zu den Zeiten seiner Regierung allezeit so besonders hervorgethan hatten. Niemals hat er sich mehr als einen König gezeigt. Es rührete dieses daher, weil er sich schon in dem Himmel befand; und weil das Reich des Frommen und Gerechten noch weit größer und herrlicher, als das Reich der Könige auf Erden ist.

Endlich wird der junge Salomo, das durchlauchtige Kind herbeygerufen. Ludwig opfert dem Gott seiner Väter diesen kostbaren Ueberrest des königlichen Hauses; dieses Kind, welches aus den Trümmern ist errettet worden, die ihn an den vor kurzer Zeit erlittenen Verlust so vieler Prinzen erinnern, und daß er Frankreich ohne allen Zweifel durch sein Gebeth und durch seine Gottesfurcht noch erhalten hat. Er erbittet ihm, wie ehemals David seinem Sohne Salomo, von Gott ein Herz, das seinem Gesetze getreu, gegen seine Unterthanen liebreich, für seine Altäre und für die Ehre seines Namens eifrig ist: **Meinem Sohne Salomo gib ein rechtschaffen Herz, daß er halte deine Gebothe.** 1 Chron. 30, 19. Endlich hinterläßt er ihm noch, als ein Erbtheil, das weit höher, als seine Krone, zu schätzen ist, die Grundsätze der Gottesfurcht und Weisheit. **Mein Sohn, spricht er zu ihm, ihr werdet ein großer König werden. Aber bedenket, daß euer ganzes Glück darinnen bestehen wird, wenn ihr euch unter die Hand Gottes demüthiget, und euren Unterthanen Erleichterung verschaffet. Meidet den Krieg; tretet in diesem Stücke nicht in meine Fußtapfen; seyd ein friedfertiger Fürst. Fürchtet Gott, und befördert die Wohlfahrt eurer Unterthanen.** Er hebt, wie die Patriarchen auf dem Sterbebette, seine Hände zu dem Himmel auf, und vergießt über diesem Kinde, über welches er seine Wünsche und seinen Segen ausschüttet, Thränen der Zärtlichkeit und Liebe, oder er weinet vielmehr vor

Freuden, daß er das Himmelreich, welches für ihn bereitet ist, besitzen soll.

Kehre also, du heldenmüthige und christliche Seele, in den Schooß Gottes zurück, von welchem du ausgegangen warest! Dein Herz ist bereits, wo dein Schatz ist. Zerreiß die schwachen Bande deiner Sterblichkeit, die deine Wünsche verlängern, und deine Hoffnung aufhalten. Der Tag unserer Trauer und unseres Betrübnisses ist der Tag deiner Ehre und deiner Siege. Die Schutzengel von Frankreich müssen dir entgegen kommen, und dich mit vieler Pracht auf den Thron begleiten, der in dem Himmel, neben den heiligen Königen, deinen Vorfahren, Carln dem Großen und dem heiligen Ludwige, für dich bestimmt ist. Vereinige dich wieder mit Theresien, Ludwigen und Adelaiden, die deiner warten, und wische bey ihnen, in der seligen Ewigkeit, die Thränen ab, die du bey ihrer Asche vergossen hast. Und wenn, wie wir hoffen, deine heiligen und guten Absichten dasjenige bey Gott ersetzet haben, was dem Verdienste deiner Werke und deiner vollkommenen Gerechtigkeit, binnen einer so langen Regierung, noch mag gemangelt haben; so sorge in dem Himmel für ein Königreich, welches du in Noth und Elende zurück lässest, für einen König, der noch ein Kind ist, und welcher vor deinen Augen, und nach deinen Beyspielen, nicht hat aufwachsen und zu seiner Reife gelangen können; und suche uns von den Widerwärtigkeiten, die uns drücken, und von den Lastern, die sich mit unserm Unglücke zu mehren scheinen, zu befreyen.

Du aber, großer Gott! siehe diese betrübte und verlassene Monarchie, in welcher die Ehre deines Namens bekannter, als unter den übrigen Völkern; der Glaube eben so alt, als die Krone; und wo er auf dem Throne allezeit eben so rein, als das Blut unserer Könige selbst, die ihn besessen haben, gewesen ist, mit barmherzigen Au-

gen

gen an. Befreye uns von den Unruhen und Uneinigkeiten, die fast allemal zu den Zeiten, wenn die Könige Kinder sind, entstehen. Gönne uns wenigstens den Trost, daß wir unser Unglück und unsern Verlust in Ruhe und Friede beweinen können. Breite die Flügel deines Schutzes über das kostbare Kind, welches du über dein Volk gesetzet hast; über den durchlauchtigen Zweig so vieler Könige; und über dieses unschuldige Opfer aus, welches ganz allein den Pfeilen deines Zornes, und der Ausrottung des ganzen königlichen Hauses entronnen ist. Gib ihm ein gelehriges Herz welches die Unterweisungen, die durch große Beyspiele werden unterstützet werden, begierig aufnimmt. Die Gottesfurcht, die Gnade, die Leutseligkeit, und so viele andere Tugenden, die für seine Auferziehung sorgen werden, müssen sich über seine ganze Regierung ausbreiten. Sey sein Gott und sein Vater, damit er lerne der Vater seiner Unterthanen zu seyn; und nimm uns insgesammt in die selige Ewigkeit auf.

Trauerrede

auf die

Herzoginn von Orleans.

Text, Sprüchw. Sal. 31, 28. 31.

Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig, ihr Mann lobet sie; und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

Was würden wir wohl, nach diesen öffentlichen und häuslichen Lobeserhebungen, zum Ruhme der durchlauchtigsten, großmächtigsten, und vortrefflichsten Prinzeßinn, Herzoginn von Orleans, noch zu sagen haben, wenn wir vielmehr in der Absicht sie zu loben, als euch zu unterrichten, hieher gekommen wären?

Wir haben uns vorgenommen ihrem Andenken traurige und gottselige Pflichten zu erweisen. Die Religion heiliget sie; die Gottesfurcht rechtfertiget sie; und der allgemeine Schmerz erfordert sie. Indem wir euch aber an ihre Tugenden erinnern, die uns ganz allein wegen ihres Verlustes trösten können; was hegen wir dabey für eine andere Absicht, als euch an den schrecklichen, und vielleicht nahe bevorstehenden Augenblick zu erinnern, in welchem, nachdem ihr vor Gott eures hohen Standes und eurer Titel beraubet worden, dasjenige, was ihr zur Beförderung eurer Seligkeit werdet gethan haben, ganz

ganz allein unsern Trost und eure Lobrede ausmachen wird?

Ach! was könnten wir euch wohl sonst für ein Bild bey dieser Trauerceremonie, und vornehmlich in diesem herrlichen Gotteshause *) vorhalten, in welchem man allenthalben die betrübten Ueberbleibsel der menschlichen Größe und Hoheit antrifft; allwo uns die zerbrochenen Zepter und Kronen, derer, die sie getragen haben, kaum noch erinnern; wo alle Pracht und Herrlichkeit der Regenten in ihre prächtigen Gräber eingeschlossen ist; wo die Asche so vieler Prinzen, die unsere Augen gesehen haben, und welche unsere angenehmste Hoffnung ausmachten, noch rauchet; und wo der große König selbst, den wir so sehr beweinet haben, weiter nichts als Staub und Asche ist?

Was für ein Anblick ist dieses nicht sogar für die Augen des Fleisches! Die Herzoginn von Orleans stellte sich ihn seit langer Zeit beständig vor. Sie schien den so vielfältigen Verlust des königlichen Hauses nur deswegen zu überleben, damit sie den Tod desto standhafter erwarten, und sich desto gläubiger zu demselben vorbereiten möchte. Sie sah die Nichtigkeit aller Dinge deutlich ein, und glaubte, nur dasjenige wäre ihrer würdig, was der Unsterblichkeit würdig wäre.

Lasset uns also kein Bedenken tragen, solche Lobeserhebungen unter die Gebethe der Kirche, und die heiligen Geheimnisse zu mischen, die der Kirche rühmlich sind, und derer sich das Laster ganz allein zu schämen hat. Wir sind sie der Liebe der Völker, die sie öffentlich bekannt machen; der Trauer der ganzen Nation, die sie bedauret; dem herben Schmerze eines durchlauchtigen Sohnes, **) der sie beweinet; und den Thränen eines betrübten Hauses, von dem sie allezeit vielmehr eine Mutter, als die gebie-

*) Die Kirche zu Saint Denis, wo die Könige von Frankreich begraben liegen.

**) Philipp, Herzog von Orleans, Regent von Frankreich.

gebiethende Frau war, schuldig. Ja wir sind sie uns selbst schuldig. Und ist wohl unter allen denen, die mir anjetzo zuhören, vielleicht auch nur ein einziger anzutreffen, den die Gütigkeit dieser Prinzeßinn nicht mit einem oder dem andern besondern Merkmaale ihrer Gewogenheit beehret hätte; und welcher, wie der heil. Ambrosius von einem gewissen Kaiser sagte, bey dem allgemeinen Verluste, nicht noch einen besondern, der ihn ganz allein angeht, beweinete? *)

Die Herzoginn war eine getreue Ehegattinn, eine zärtliche Mutter, eine liebreiche und wohlthuende Frau, eine christliche Prinzeßinn; dieses sind häusliche und öffentliche Pflichten, welche in dem Zeitraume eines langen Lebens allezeit auf eine anständige, edle, *leutselige und* gottesfürchtige Art sind beobachtet worden. *Ihr erkennet* sie an diesen einfältigen und nicht weit hergesuchten Zügen. Sie sind hinlänglich für die Wahrheit, und ihr Charakter ist ihre Lobrede. Durch dich aber allein, o mein Gott! kann ihre Lobrede zu unserer Lehre und zu unserm Unterrichte dienen.

Erster Theil.

Der Hof war kaum wegen des Ablebens der Heinriette von England **) getröstet, als Deutschland ihre Stelle durch die Prinzeßinn, die wir beweinen, wiederum ersetzte. Ob sie gleich von alten Beherrschern des Rheinstroms abstammete, so nahm sie doch neben dem Throne Platz, da sie ihre Geburt auf denselben hätte erheben können; und die fremden Kronen wurden von ihr nicht so hoch geschätzet, als die Ehre, durch eine hohe Vermählung

*) Omnes enim tanquam parentem publicum obiisse domestico fletu doloris illacrymant, suaque omnes funera dolent. *In obit. Valent.*

**) Die erste Gemahlinn des Prinzen, einzigen Bruders des Königes Ludwigs des Großen.

lung mit der Krone Ludwigs auf das genaueste verbunden zu seyn.

Von welcher Herrlichkeit und Pracht sah sie sich nicht zu diesen glückseligen Zeiten der Monarchie umgeben? Sie befand sich bey einem unumschränkten Beherrscher von Europa, der weit glorreicher, als alle seine Vorfahren; und wegen der Liebe seiner Völker weit größer, als wegen seiner vielen Eroberungen war. Sie lebte bey einem liebenswürdigen Gemahle, der mit den Liebreizen der Jugend die Ehre der Siege und Triumphe verband; und an einem Hofe, an welchem unsere Kriege so viele Helden hervorgebracht hatten; wohin die reichlichen Belohnungen des Prinzen täglich die größten Männer und geschicktesten Köpfe locketen; wo immer ein neues Vergnügen auf das andere folgte; wo die herrlichsten und prächtigsten Denkmäler die Neugierigkeit, und vielleicht auch die Eifersucht aller Völker erweckten; und wo uns unser allzugroßer Wohlstand ganz allein von weitem Widerwärtigkeiten zubereiten konnte.

Lasset uns das Andenken dieser glückseligen Zeiten ohne Furcht erneuern. Ich weis, sie würden durch betrübte und widerwärtige Tage, welche auf dieselben folgten, verdunkelt. Allein der Herr wollte uns nur züchtigen, aber nicht gar verderben. Die Wolke hat seit langer Zeit angefangen sich zu verziehen. Das Licht kömmt wieder hervor. Es geht eine neue Sonne über unsern Häuptern auf *). Eine friedfertige und glorreiche Regierung hat ihr die Wege bereitet. Dieses ist das Schicksal Frankreichs; oder besser zu sagen, so hat sich Gott zu allen Zeiten gegen ein Volk, das er liebet, verhalten. Unsere Unglücksfälle sind allezeit die untrüglichen Vorbothen unserer Erhebung und Herrlichkeit gewesen.

Zu

*) Ludwig XV. war gesalbet worden, und sollte mit nächstem für mündig erkläret werden.

Zu diesen höchstbeglückten Zeiten der letzten Regierung kam die Herzoginn nach Frankreich. Die Frechheit ist gemeiniglich eine Gefährtinn des Wohlstandes. Die Wohlthaten Gottes machen uns weichlich. Wir gebrauchen seine eigenen Gaben wider ihn; und die Tage seiner Gnade sind fast allezeit die Tage unserer Sünden und Laster. Mitten unter so vielen Klippen, wo das Beyspiel allezeit die Richtschnur der Pflichten ist, blieb die Prinzeßinn, für welche wir bitten, getreu; und Gott, der sie aus der Ketzerey, die sie mit der Muttermilch eingesogen, herausgezogen hatte, führete das angefangene Werk seiner Gnade fort. Da sie vermöge ihrer Geburt und Auferziehung in dem Irrthume steckete; so war sie, vermittelst einer besondern Erwählung, als eine andere *Ruth*, in einem fremden Lande ausersehen, zu dem *Erbtheile* des *Herrn* berufen, und seinem *Volke* einverleibet *worden*. Deine Barmherzigkeit, o mein Gott! ist getreu, und du machest sie über deinen Auserwählten groß. Wenn das Licht des Glaubens die Finsternisse des Verstandes vertreibt; so durchdringt es nicht allemal die Wolken, welche das Alter und die Leidenschaften um das Herz herum erregen. Wir geben zwar den Wahrheiten der heiligen Lehre Gehör; wir empören uns aber dennoch wider die Pflichten, die sie uns vorschreibt. Ach! der Lebenswandel unterscheidet das Volk Gottes fast gar nicht mehr von den Unbeschnittenen. Man dienet dem Herrn in Judäa nicht besser, als in Samaria. Und obgleich die Lehrsätze, die auf dem Erdboden angetroffen werden, gar sehr von einander unterschieden sind; so sind doch die Menschen einander fast allenthalben gleich.

Die Treue, welche die Herzoginn in Beobachtung ihrer Pflichten bewies, brachte ihrer Rückkehre zu dem Glauben Ehre. Nachdem sie den Weg der Wahrheit einmal betreten hatte, so gieng sie auf demselben auf eine edle und standhafte Art fort; und damit der eifersüchtige Irrthum der Gnade die Ehre ihrer Veränderung nicht streitig

machen

machen möchte, so bestätigte sie dieselbe täglich durch ihr Verhalten.

Die geheiligten Bande des Ehestandes, die sie mit dem Prinzen, ihrem Gemahle, vereinigt hatten, verschafften ihm zugleich ihre ganze Zärtlichkeit. Ihr Herz und ihre Pflicht waren niemals von einander getrennet. Der Hof, welcher seinen Herren niemals vergiebt, und in Ansehung ihrer sowohl die Schmeicheley, als den Tadel auf das Höchste treibt, redete eben so, wie wir, davon. Die Tugend muß sehr rein seyn, wenn sie die Hofleute in Ehren halten sollen.

Du, o mein Gott! verzogest nicht dieser heiligen Verbindung den Segen zuzuwenden, welcher den Nachkommen des heil. Ludwigs verheißen ist. Ein Prinz, die Stütze des Thrones; Philipp *), der Vormund des Königes und des Staates; der erleuchtete Beschützer der Rechte des Priesterthums und des Reichs; das erste Beyspiel einer friedlichen Minderjährigkeit; das Muster gutthätiger Prinzen, war die erste Frucht deiner Verheißungen. Du sahest unsere Widerwärtigkeiten und unsern mannichfaltigen Verlust voraus, und verschafftest uns ein Mittel darwider. Die keusche Liebe dieses hohen Paares zeigete ihre Fruchtbarkeit von neuem. Frankreich sah mit Vergnügen eine Prinzeßinn zur Welt kommen **), die bereits über alle Herzen herrschete, welche wir aber nicht besitzen sollten. Glückselig sind die Völker, die sie sehen! Bey der Ruhe und den unschuldigen Ergötzlichkeiten eines friedlichen und christlichen Hofes ist sie seit langer Zeit das Vergnügen ihrer Unterthanen, und das Band, welches die Monarchie mit einem Hause verbindet, das fruchtbar an Helden ist, und dem das Haus Frankreich ganz allein die Ehre der Zeiten und das Alterthum des Ursprunges streitig machen kann.

*) Der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich.

**) Die Herzoginn von Lothringen.

Die Gesinnungen des Volkes verlieren oftmals in dem Herzen der Prinzen ihre Rechte. Da sie weit über uns erhaben sind, so kömmt es ihnen viel zu gemein vor, so, wie wir, zu denken. Da sie die Herren der Menschen sind; so wollen sie ihnen auch nicht einmal in Ansehung der Menschlichkeit gleichen. Und ob sie gleich vermöge ihrer Geburt die Väter der Völker sind; so schämen sie sich doch bisweilen dieses angenehmen Titels auch sogar in Ansehung ihrer Kinder. Von dieser falschen Größe aber wußte die Herzoginn nichts. Sie glaubte, die Pflichten und die Gesinnungen des Volkes wären die edelsten, weil sie die ältesten wären; die Einfalt der ersten Sitten habe etwas weit anständigeres und erhabeneres an sich, als alle Pracht, die in unsern Gebräuchen und Gewohnheiten herrschet; und die majestätischeste Prinzeßinn, die Frankreich jemals gesehen hat, war zu gleicher Zeit die zärtlichste Mutter.

Soll ich mich wohl in diesem Stücke auf die Thränen des betrübten Prinzen, der mir anjetzo zuhöret, berufen, und seines Schmerzes nicht schonen? Jedoch es würde auch schon diese geliebte Asche an meiner Statt reden; und es ist sogar ein Trost für ihn, wenn man ein Andenken, das ihn betrübet, erneuert.

Welche Zärtlichkeit glich jemals derjenigen, welche die Herzoginn gegen diesen durchlauchtigen Prinzen hegete? Ihre Augen konnten ihn kaum genug ansehen, und ihr Herz ihn kaum genug lieben. Wie freuete sie sich nicht, als sie beynahe schon in seiner Kindheit die großen Naturgaben und die ausnehmende Einsicht an ihm bemerkte, die nachher durch den Unterricht und die Erfahrung von Tage zu Tage vermehret wurden; welche die Siege verherrlichten; und die eine merkwürdige Regentschaft in unsern Jahrbüchern verewigen wird! Sie sah ihn, ohne es, wie die Mutter der Kinder Zebedäi gewünschet zu haben, vermöge des Rechtes seiner Geburt, die höchste Ehrenstelle in dem Königreiche bekleiden. Es war ihm das

das Zepter anvertrauet. Er war Herr von unserem Schicksale, wie von dem Schicksale des Staates. Und indem sie von seiner Ehre weit mehr, als von ihrer Erhebung gerühret wurde; so wurde sie, unter Vergießung vieler zärtlicher Thränen, in den Herzen aller Franzosen eben die Regungen der Liebe gewahr, die sie gegen ihren Sohn hatte, und sie sah, daß ihn das ganze Volk zu eben der Zeit, wenn ich so sagen darf, für sein Kind annahm, als es ihn zu seinem Herrn erwählete. Allein wir können hier noch hinzusetzen, daß ihr seine Seligkeit noch weit mehr, als seine Größe und Hoheit, am Herzen lag. Sie gebahr ihn, wie eine andere Monica, täglich durch ihr Gebeth und durch ihre Thränen. Sie brachte Gott niemals das Opfer ihres Herzens und ihrer Lippen, ohne ihn zugleich zu bitten, er möchte doch dieses geliebte Kind endlich einmal mit barmherzigen Augen ansehen. Und was hatte sie auch wohl sonst noch für dasselbe zu wünschen und zu begehren, als die Herrlichkeit der Heiligen?

Eine tugendhafte Prinzeßinn hatte ihn bereits zum Vater einer zahlreichen Familie gemacht. Sie sah ihre Kindeskinder: einen jungen Prinzen *), der den Staat von Sorgen und Bekümmernissen befreyete; und Prinzeßinnen **), welche an den größten Höfen von Europa herrscheten. Spanien schickte uns †) die kostbaren Unterpfänder einer ewigen Vereinigung, und erhielt sie auch wieder. Das Feuer, welches sich zu entzünden schien, wurde durch heilige Bündnisse ausgelöschet; das königliche Blut wiederum mit seiner Quelle vereiniget; und, durch die Geschicklichkeit eines Ministers, bey dem so gar die Schwierigkeiten selbst Hülfsmittel zu werden schienen,

 die

*) Der Herzog von Chartres.

**) Die Prinzeßinn von Modena, die Königinn von Spanien, Gemahlinn Ludwigs I. so nachher verstorben.

†) Die Infantinn von Spanien, welche Königinn von Frankreich werden sollte, nachher aber wieder nach Madrid zurückkehrete.

die Frucht unserer Siege und unseres Verlustes für den Staat aufbewahret; und eine Krone, die uns so viel gekostet, und welche die Tapferkeit des Prinzen, den wir trösten, für den Enkel Ludwigs des Großen bestimmet hatte, auf das Haupt seiner Prinzeßinn Tochter gesetzet. So weis, o mein Gott! deine unerforschliche Weisheit die Begebenheiten zu lenken; und wenn es scheint, als wolltest du die Reiche, die du beschützest, erschüttern, so willst du vielmehr den Thron derselben befestigen, und ihre Herrschaft und Macht vermehren.

Ihr Völker, die ihr bereits durch die Tapferkeit, und sogar durch die Kriege, die euch allezeit getrennet hatten, mit einander verbunden, jetzo aber durch das Blut unserer Regenten selbst so genau mit einander vereiniget seyd, möchtet ihr doch dieses heilige Bündniß in euren künftigen Königen auf die Nachkommen fortpflanzen! Möchten doch die beyden Völker in Zukunft allezeit nur ein Volk ausmachen! Möchten doch die Felder niemals sehen, daß unsere Fahnen einander entgegen wären, und die Lilien wider einander stritten! Möchte doch dieses Bündniß, welches durch so viele neue Bande ist befestiget worden, das Grundgesetz der beyden Monarchien werden! Möchte doch die Seele Ludwigs des Großen, welche der Grund davon gewesen ist, auch das ewige Band desselben seyn! und möchten doch die beyden Völker bis an das Ende der Welt eben dieselben Waffen zu ihrer Erhaltung gebrauchen, die sie bisanher zu ihrer Ausrottung angewendet haben!

Allein wollen wir wohl der Herzoginn eine mütterliche Zärtlichkeit, an welcher die Natur, wie es scheint, mehr Antheil, als die Tugend hat, zur Ehre und zum Ruhme anrechnen? Ja, meine Brüder, und wir sind diesen Trost dem betrübten Prinzen, der sie beweinet, schuldig. Wenn ein Herz das liebet, was es lieben soll, so ist es allezeit lobenswürdig; und man beobachtet die Pflichten der Natur nur allein vermöge der Tugend.

Ueber=

Ueberdieses aber liebte die Herzoginn ihre Prinzen als Mutter, als Prinzessinn, und als Christinn. Man wurde hier keine von den gemeinen Regungen gewahr, die durch die Schwachheiten beschimpfet werden, und an welchen die Vernunft und die Pflicht nicht den geringsten Antheil haben, weil man der Zärtlichkeit und Liebe alles einräumet. Was für hohe, erhabene, anständige und weise Lehren waren nicht die Früchte ihrer mütterlichen Liebe! Aber auch was für Beyspiele, die einen noch weit stärkern Eindruck, als die Lehren, machten! Du, betrübte Familie, wirst sie niemals vergessen, und ihr Andenken ehren, wenn du ihre Tugenden nachahmest. Und du, fromme und gottesfürchtige Adelaide *), die du von deiner zartesten Jugend an in der Stille des Heiligthums die Schmach Jesu Christi allem denjenigen, was man in der Welt herrliches und prächtiges hoffen kann, vorgezogen hast, du wirst nicht aufhören zu den Füßen der Altäre zu bitten, daß deine und unsere Wünsche für das Wohlergehen deines hohen Hauses in ihre Erfüllung gehen mögen.

Es ist in Wahrheit bey den Großen nichts seltener, als die häuslichen Tugenden. Das Privatleben ist fast allemal derjenige Gesichtspunct, der für ihre Ehre am wenigsten vortheilhaft ist. Von außen setzen sie der hohe Stand, die Ehrenbezeigungen, und die allgemeinen Blicke, wovon sie umgeben sind, so zu sagen, vor sich selbst in Sicherheit. Da die Augen der Menschen beständig auf sie gerichtet sind; so stellen sie eine fremde Person vor, und zeigen sich niemals in ihrer wahren Gestalt. Befinden sie sich aber in ihren Palästen, wo sie ihren natürlichen Neigungen und ihrem Eigensinne den Zügel schießen lassen, unter einer kleinen Anzahl häuslicher und bekannter Zeugen; so legen sie die fremde Person ab, der Mensch tritt an seine Stelle, und fängt an, sich zu zeigen.

Hier können wir den Vorhang wegziehen, und ohne Bedenken in das Innere des Hauses hineingehen, wo die

*) Louise Adelaide von Orleans, Aebtissinn zu Chelles.

mehresten Großen aufhören dasjenige zu seyn, was sie scheinen. Das Geheime und Innere an dem Leben der Herzoginn ist eben so groß und ehrwürdig, als dasjenige, was den Leuten davon in die Augen fiel.

Saget es hier an meiner Statt, ihr betrübten und getreuen Zeugen der Leutseligkeit, Sanftmuth und des gleichen Verhaltens einer so guten Frau! Mußtet ihr wohl etwas von ihrem hohen Stande, oder von ihrem Eigensinne erdulden? Wurde euer Eifer für nichts geachtet? Glaubte sie etwan, es wäre für euch Ehre genug, daß ihr ihr eure Sorgfalt und eure Bemühungen aufopfern könntet? Sah sie euch wohl für Schlachtopfer des Eigensinnes und der seltsamen Einfälle eines Herrn an? Erkanntet ihr wohl eure Abhängigkeit aus etwas anderem, als aus ihrer Aufmerksamkeit und Sorgfalt dieselbe zu mildern? Konntet ihr wohl, wenn ihr euren Diensten Genüge leistetet, auch eurer ganzen Liebe, die ihr zu ihr truget, Genüge leisten? Gieng nicht euer Herz allemal viel weiter, als eure Pflicht? Und was für einen Verdruß habet ihr wohl sonst jemals in ihren Diensten gehabt, als die Furcht sie zu verlieren, und den Schmerz sie verloren zu haben? Eure häufigen Thränen antworten für euch; und halten sowohl ihr, als auch euch, eine weit nachdrücklichere Lobrede, als es durch meine schwachen Ausdrücke geschieht.

Ja, meine Brüder, die Herzoginn war in ihrem zahlreichen Hause keine gebiethende Frau; sondern eine gesprächе und gutthätige Mutter. Sie legte ihre Größe und Hoheit ab, ohne jemals ihre Würde und ihr Ansehen abzulegen, und bekümmerte sich auf eine gütige Art um die Angelegenheiten und Umstände der Ihrigen. Die Hoheit ist gemeiniglich entweder hart, oder unachtsam; und es ist, wie es scheint, schon genug, glückselig zu seyn, wenn man nicht empfindlich ist. Die Herzoginn hatte bey einem Herzen, welches erhaben und des Königreiches würdig war, zugleich ein weit menschlicheres und mitleidigeres

digeres Herz, als sogar diejenigen haben, die zum gehorchen gebohren werden.

Ihre gutthätige Neigung erstreckte sich, wie euch solches zur Gnüge bekannt ist, nicht allein auf ihr Haus. Ihr Ansehen war allezeit ein öffentliches und allgemeines Hülfsmittel. Wir hatten insgesammt eine Beschützerinn an ihr, auf die man sich verlassen konnte. Der Zutritt wurde auch sogar den Unbekanntesten nicht versaget; und es war schon genug, daß man nothdürftig oder elend war, um sich ihr nahen zu dürfen. Wenn das Betrauren der Erkenntlichkeit das aufrichtigste und gewisseste ist! welche Trauer hat jemals allgemeiner, als diese, seyn müssen?

Sie glaubte sogar, sie dürfe aus keiner andern Ursache wünschen, daß dem Prinzen, ihrem Sohne, die Regentschaft möchte aufgetragen werden, als daß er dadurch in den Stand gesetzet würde Gnade zu erweisen. Der Erfolg hat sich noch viel weiter erstrecket, als deine Wünsche, o Prinzeßinn, die du so würdig bist, daß wir dich betrauren! Die Gnadenbezeigungen des Prinzen sind anjetzo in die Titel unserer größten Häuser eingezeichnet, und werden die Ehrenstellen und die Vorzüge derselben verewigen. Ein jeder Tag seiner Reichsverwesung ist ein Tag seiner Wohlthaten gewesen; und die Erkenntlichkeit ist weit eher erschöpfet worden, als seine Mildthätigkeit.

Es ist gar nicht zu verwundern, wenn das Herz der Prinzeßinn, da es sich gegen Personen, die ihr höchstgleichgültig seyn konnten, so mitleidig erwies, gegen ihre Freunde so zärtlich und so getreu war. Die Freundschaft ist fast das einzige Vergnügen, aus dessen Beraubung sich die mehresten Großen eine Ehre machen. Da sie die vorgefaßte Meynung hegen, als ob ihnen die Menschen alles schuldig wären; so glauben sie ihnen selbst nichts schuldig zu seyn, und stehen in den Gedanken, ihr Eifer und ihre Bemühungen würden dadurch zur Gnüge bezahlt, daß sie dieselben um sich litten. Die Freundschaft, welche weit aufrichtiger ist, und sich deswegen nicht so tief erniedriget

briget und nicht so eifrig ist, als die Schmeicheley, scheint ihnen eine dürre und trockene Ehrerbiethung zu seyn. Auch sogar ihre Neigung und ihr Vertrauen ist nur ein flüchtiger Geschmack, der ihnen gar bald beschwerlich und verdrüßlich fällt, und dessen sie sich, als eines Zwanges entledigen. Da sie sich nun also, sobald sie unter der Menge Menschen, von welchen sie umgeben sind, keine Freunde haben, ganz allein befinden; so bringen ihre Laster Schmeichler, ihre Wohlthaten Undankbare, und ihre Tugenden selbst ungerechte Tadler hervor. Die Herzoginn hegete gegen ihre Freunde ein solches Vertrauen und eine solche Treue, wovon man schon seit langer Zeit auch sogar unter den gemeinen Leuten Beyspiele gesuchet hat. Sie hielt einen Freund allezeit für den kostbarsten Schatz auf der Welt, der sogar den Prinzen und Königen Ehre bringt. Alle übrige Güter haben wir entweder dem Glücke, oder der Geburt; dieses aber haben wir uns selbst zu danken.

Von dieser Art war der Charakter der Herzoginn in ihrem Privatleben; ein bekannter Charakter, der nicht nur von der französischen Nation, sondern von ganz Europa hochgeschätzet wurde. Sie war eine getreue Gemahlinn, eine zärtliche Mutter, eine beständige Freundinn, und eine liebreiche und gutthätige Frau. Unsere Nachbarn haben sie, wie wir, allezeit auf diese Art bezeichnet und abgeschildert. Es war das öffentliche Lob, welches ihr alle Höfe zu allen Zeiten ertheilet haben; und wenn diese Züge gemein zu seyn scheinen, so werden sie doch nur allein denen so vorkommen, die in der Beobachtung der Pflichten nichts großes antreffen; welche glauben, die häuslichen Tugenden gehörten nur allein für den Pöbel; die Prinzen verdienten unsere Lobeserhebungen nicht eher, als wenn sie ihr Stolz und Hochmuth unserer Liebe unwürdig machten; ein zärtliches und mitleidiges Herz beschimpfe einen hohen Stand und eine vornehme Geburt; die Leutseligkeit setze den Menschen herunter; und man müsse hart

und

und eigensinnig seyn, wenn man was großes vorstellen wolle. O was für eine Strafe würde es nicht für das menschliche Geschlecht seyn, wenn derjenige, welcher der Welt die Prinzen giebt, diese irrigen Begriffe dergestalt bestrafte, daß er Herren gäbe, die ihnen gleich wären!

Und was bringt wohl der Größe und Hoheit mehr Ehre, als die Leutseligkeit? Die Prinzen sind nur deswegen mächtig, damit sie gütig seyn sollen. Sie haben, wenn ich es sagen darf, ihre Macht und ihre Hoheit unserer Dürftigkeit zu danken; und wenn es keine Schwache und Unglückselige gäbe, so würde der Himmel der Welt keine Herren gegeben haben.

In diesem Stücke that die Herzoginn ihren hohen Stande vollkommen Gnüge. Sie wurde von ihrem Gemahle mit Lobsprüchen überhäuft; ihre Kinder preiseten sie glückselig; und von denen, die sich in ihren Diensten befanden, war sie allezeit als eine Mutter geliebet worden: *Ihre Söhne kommen auf, und preisen sie selig; ihr Mann lobet sie; und die sich in ihrem Hause befinden, sind doppelt gekleidet.* Nun müssen wir noch die Stimme der Völker hören. Ihre öffentliche Geschichte würde uns zwar Züge an die Hand geben können, die weit mehr in die Augen fielen, als ihr häuslich Leben; allein sie würde uns dem ungeachtet keine größern Tugenden zeigen. Und wenn die Treue einer Gemahlinn, die Zärtlichkeit einer Mutter, und die Gütigkeit einer Hausfrau ihren häuslichen Lobspruch ausgemacht haben; so werden uns die Majestät, der Wohlstand, die gegründete und von einer Prinzeßinn allezeit unterstützte Gottesfurcht, nebst ihrer Liebe zu dem Könige und dem Staate, ein Schauspiel vor die Augen stellen, das unsern Zeiten lange Ehre gemacht hat, allezeit aber ihr öffentlicher Lobspruch gewesen ist: *Und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.*

Zwey=

Zweyter Theil.

Die Prinzen haben mehr Pflichten zu beobachten, als die übrigen Menschen. Je größer sie sind, desto größere Beyspiele sind sie zu geben schuldig. Sie sind sowohl der Gesichtspunct, als der Gegenstand der Verehrung der Menschen. Die vornehmsten Pflichten, wozu sie ihr hoher Stand verbindet, sind der Eifer für den Staat, dessen vornehmste Unterthanen sie ausmachen, und dessen Herren sie werden können; der Wohlstand in den öffentlichen Sitten, wovon sie allezeit das Muster sind; und die Treue in Beobachtung der Pflichten der Religion, die ihre Vorfahren auf den Thron gesetzet haben.

An diesen Zügen sehen wir die Prinzeßinn, die wir verlohren haben, wieder aufheben. Eben die Bande, die sie mit dem Prinzen, ihrem Gemahle, vereinigten, vereinigten sie auch mit Frankreich. Es schien, als ob sie sich mit der Nation vermählet hätte. Das deutsche Blut, welches in ihren Adern floß, traf gegen das französische Blut die Neigungen und Triebe an, welche gleiches Ursprunges waren. Und da sie von den alten Helden abstammete, welche von dem Rheinstrome herkamen, und in Gallien eine Monarchie stifteten, die seitdem alle übrige in Europa ihren Anfang hat nehmen sehen; so schien es, da sie bey uns angekommen war, als ob sie vielmehr wiederum in ihr Vaterland zurückgekehret, als aus demselben ausgegangen wäre. Unser Gottesdienst war ihr Gottesdienst geworden, und unser Volk war ihr Volk. Unsere Götter waren ihre Götter; unsere Gebräuche, ihre Gebräuche; unsere Herrlichkeit oder unser Unglück, ihr Unglück oder ihre Herrlichkeit; und da sie ihre ersten Schicksale vergaß, so wußte sie weiter von keinen andern, als von den Schicksalen der Monarchie. Da sie, entweder vermöge des Geblütes, oder durch die Bande der Freundschaft und des Wohlstandes, mit den mehresten hohen Häup-

Häuptern in Europa verbunden war; so war sie, in Ansehung des Herzens, nur allein mit der Nation verbunden; und bey den Kriegen, die jene wider uns gewaffnet hatten, waren ihre Verbindungen mit den fremden Höfen niemals etwas anders, als deutliche Beweisthümer ihrer Liebe gegen Frankreich. Unsere Geschichtbücher werden ihr dieses zur Ehre anrechnen; und sie werden ihr unter den fremden Prinzeßinnen, die durch das Band der Ehe mit unsern Königen vereinigt wurden, und unter uns lebten, Beyspiele entgegen setzen, die ihr noch mehr Ehre bringen werden.

Ludwig der Große kannte ihren Eifer, und wandte ihr dafür eine Freundschaft und ein Vertrauen zu, die nicht eher, als mit ihm selbst ein Ende nahmen. Es ist niemanden unter euch unbekannt, was für eine Hochachtung und Zärtlichkeit dieser große König beständig gegen die Herzoginn hegte. Die Höfe sind unruhig. Die Vortheile sind an denselben allemal die Richtschnur der Neigungen. Und gleichwie sich die Vortheile an denselben beständig ändern; also wissen auch die Neigungen fast nichts von einiger Dauer. Alles erreget Wolken. Die Tage sind allda einander niemals gleich. Eben die Wellen, die euch in die Höhe heben, öffnen euch auch den Augenblick den Abgrund wieder; und die unaufhörliche Abwechselung der Begebenheiten ist gleichsam die einzige Begebenheit, und das einzige, so man beständig allda wahrnimmt.

Die Herzoginn erfuhr diese Veränderungen nicht. Eine edle Freymüthigkeit, die an den Höfen so unbekannt ist, aber den Großen sowohl ansteht, machte sie in den Augen des Königes allezeit ehrwürdig. Er traf bey ihr dasjenige an, was die Könige nicht leicht anderswo antreffen, ich meyne die Wahrheit. Da sie durch ihren erhabenen Charakter noch weit mehr, als durch ihre hohe Geburt, von einer niederträchtigen Schmeichelen entfernet war; so suchte sie niemals durch etwas anders, als

durch ihre Redlichkeit und Aufrichtigkeit zu gefallen. Die Demüthigungen und die künstlichen Verstellungen, welche die ganze Wissenschaft und das ganze Verdienst der Höfe ausmachen, schienen ihr allezeit eine Eigenschaft gemeiner Seelen zu seyn. Man verachtet sich selbst, wenn man nicht das Herz hat sich so zu zeigen, wie man wirklich beschaffen ist. Die Kunst sich zu verstellen und zu verbergen ist oftmals weiter nichts, als ein stillschweigendes Bekenntniß unserer Laster; und sie glaubte, man wäre nur in sofern groß, als man wahrhaftig wäre.

Es suchte sich auch Ludwig, welcher von den einfältigen und natürlichen Ehrenbezeigungen weit mehr, als von den prächtigen gerühret wurde, bey der Herzoginn von den Schmeicheleyen, die man ihm vorgesaget hatte, wieder zu erholen. Hier bekam sein Hof eine ganz neue Gestalt. Die Falschheit wurde verbannet; die Wahrheit bekam die Oberhand, und erhielt ihre Rechte wieder. Das Vertrauen und die edle Einfalt umgaben den Thron, und die Zärtlichkeit machte die prächtigste Ehrenbezeigung desselben aus.

Dieser Prinz, welcher der Monarchie weit mehr Ehre und Herrlichkeit verschaffet hatte, als alle seine Vorfahren, und der einen so lange dauernden Wohlstand durch allerhand Widerwärtigkeiten ein Ende nehmen sah, wurde auch gewahr, daß die Liebe und der Muth der Herzoginn mit unsern Unglücksfällen zunahm. Was für Thränen vergoß sie nicht damals bey unserm so mannichfaltigen Verluste! Es gieng ihr sogar das Leben ihres geliebten Prinzen, welches sich so vielmals in Gefahr befand, nicht stärker zu Herzen, als die Gefahr des Staates. Die Wunden der Nation schmerzten sie eben so sehr, als diejenigen, welche dieser kriegerische Prinz oftmals in dem Treffen empfieng; und es konnte sie sogar seine Ehre wegen unserer Widerwärtigkeiten nicht trösten.

Soll ich wohl das schon so oftmals erneuerte Andenken jener Trauertage anjetzo nochmals erneuern, da fast

die

die ganze königliche Familie zu Grunde gieng; da sich der Thron, der von so vielen Stützen umgeben war, in einem Augenblicke ganz allein befand; da so viele Häupter, auf welche die Krone wartete, niedergeschlagen wurden, und uns von aller unserer Hoffnung weiter nichts übrig blieb, als die Hinfälligkeit eines großen Königes, den wir in kurzer Zeit verlieren sollten, und die Kindheit eines Nachfolgers, den wir nicht erhalten zu können befürchteten? Ludwig, der bey den Trümmern seines Hauses unbeweglich blieb, erblickte an diesen traurigen Leichenbegängnissen nichts anders, als die Anstalten und die Zubereitung zu seinem Eigenen. Er hatte zwar genug für seine Ehre, aber noch nicht genug für uns gelebet. Unterdessen sollte diese langwierige und glorreiche Regierung das Schicksal aller menschlichen Dinge haben. Seine Tage waren, wie die unsrigen, gezählet. Die betrübte Stunde kam herbey. Die Absichten, welche der Himmel in Ansehung seiner großen Seele hegete, giengen in die Erfüllung; und Frankreich verlor einen König, welcher in unsern Herzen allezeit noch weit größer, als in unsern Jahrbüchern seyn wird. Die Herzoginn verlor dabey einen Freund; und wenn die Freunde auf der Welt selten sind, so sind sie auf dem Throne noch weit seltener. Ihr Schmerz glich ihrem Verluste, und verbarg ihr sogar die schmeichelhafte Hoffnung, die ein weniger gerührtes Herz von weitem hätte wahrnehmen können. Der Hof, den Ludwig ganz allein mit seiner Herrlichkeit und Majestät erfüllete, kam ihr nunmehr nicht anders, als eine schreckliche Einöde vor. Sie glaubte in einem wüsten und verlassenen Lande zu leben; und dieser so glorreiche Monarch, welcher, als er starb, auf der Welt einen so großen leeren Raum zurückließ, ließ auch einen in ihrem Herzen zurück, den nachher nichts wieder hat erfüllen können.

Ihr Eifer für unsere Könige überlebte Ludwigen ganz allein; und indem sie die Jugend des Prinzen, den so viele Todesfälle auf den Thron gesetzet hatten, zum Mit-

leiden bewegte, so liebte sie ihn zu eben der Zeit, wie ihr Kind, da sie ihn für ihren Herrn erkannte. Mit was für Vergnügen sah sie täglich, nebst ihm, seine glücklichen Neigungen und unsere Hoffnung wachsen! Wie sehr wurde sie nicht dadurch gerühret, als sie täglich gewahr wurde, daß sich die Gesichtszüge, die Majestät, das artige Wesen, und alle große Eigenschaften seines berühmten Urgroßvaters an ihm blicken ließen! Mit was für einer ehrerbiethigen Vorsichtigkeit näherte sie sich diesem neuen Throne! Da man den Regenten, so lange sie Kinder sind, die gebührende Ehrfurcht nicht allemal zu erweisen pflegt; so verdoppelte sie dieselbe. Und wenn eine Nation, die gegen ihre Könige so zärtlich, so getreu und so ehrerbiethig ist, in diesem Stücke große Beyspiele nöthig gehabt hatte; so hatte sie uns nicht nur gelehret unsere Herren *zu lieben*, sondern sie lehrete uns damals auch sie gebührend zu verehren.

Frankreich legte der Herzoginn dieses Lob öffentlich bey. Und hat nicht auch dieser Eifer für unsere Könige, der ihr zum Ruhme gereichet, anjetzo unsere Trauer beschleuniget? Ihre Augen, welche, ehe sie sich noch schlossen, das Land der Lebendigen bereits von ferne erblickten, wollten den König bey seiner Salbung in seinem Glanze und in seiner ganzen Herrlichkeit sehen*): **Seine Augen werden den König in seiner Schöne sehen; sie werden das Land von ferne sehen.** Jes. 33, 17. Ihre Kräfte schienen sich zu erholen, und ihr Muth gab unserer Furcht kein Gehör. Nachdem sie mit den heiligen Geheimnissen und der Speise, welche den Wandersleuten Kraft giebt, war versehen worden; so sahen wir sie im Triumphe zu der großen und prächtigen Ceremonie abreisen, gleich als ob sie selbst von dem Reiche, oder, besser zu sagen, von der Unsterblichkeit Besitz nehmen wollte. Sie sah, mit bereits gebrochenen Augen, das heilige Salb-

*) Die Reise der Herzoginn nach Rheims, die Salbung Ludwigs XV. mit anzusehen. Sie reisete krank ab, und starb wenige Tage nach ihrer Wiederkunft.

Salböl über das Kind so vieler Könige ausschütten; das Salböl, welches der älteste und ehrwürdigste Beweis von dem Glauben unserer Monarchen, und von den Vorzügen der Monarchie ist; das Salböl, welches über einen Clodovävs, über einen Carl den Großen, und über einen heiligen Ludwig ausgegossen wurde, und welches dem französischen Throne so viele Heilige und so viele Helden verschaffet hat. Sie schüttete vor den Altären, nebst ihren letzten Wünschen, die Wünsche des ganzen Volkes für die Wohlfahrt und die Herrlichkeit eines Prinzen aus, den der Gott seiner Väter mit dem heiligen Merkmaale der königlichen Würde bezeichnet hatte. Sie schien, wie jener heilige Alte zu Jerusalem, der wegen seiner hohen Jahre und wegen seiner Gottesfurcht so ehrwürdig war, nicht länger leben zu wollen, nachdem ihre Augen gesehen, wie dieses kostbare Kind, welches die Ehre und die Hoffnung seines Volkes seyn sollte, sich in dem Tempel vor dem Herrn der Könige öffentlich gedemüthiget, und dadurch seine unumschränkte Macht und Gewalt erkannt hatte.

O allzuglückseliger Tag, was für Thränen bereitetest du uns zu! Sie werden vornehmlich bey dir sehr lange Zeit fließen, du betrübte Prinzeßinn,*) welche die Gegenwart einer so geliebten Mutter bewogen hatte, von einem fremden Hofe herzukommen, und diese große Solennität mit anzusehen! Du kamest in der Absicht, von ihr auf eine zärliche Weise umarmet zu werden; aber du mußtest leider! ihre letzten Seufzer auffassen. Du verdoppeltest deine Sorgfalt, deinen Eifer und deine Zärtlichkeit gegen sie, und leistetest ihr dadurch deine letzten Pflichten. So führest du uns, o mein Gott! allezeit durch heitere und vergnügte Tage zu Widerwärtigkeiten und Betrübnissen.

Jedoch

*) Die Herzoginn von Lothringen, Tochter der Herzoginn von Orleans.

Jedoch lasset uns diesen betrübten Anblick noch auf einige Zeit verbergen. Die Liebe, welche die Herzoginn zu dem Könige und dem Staate trug, entstund aus einem Herzen, in welchem die Pflichten Neigungen geworden waren. Je näher ihr vornehmer Stand der königlichen Majestät kam, desto mehr sorgte sie dafür, daß seine Würde nicht möchte verringert werden. Da sie ihn allezeit selbst in Ehren hielt; so machte sie ihn dadurch immer ehrwürdiger. Welche Anständigkeit und Majestät wurde man nicht in ihrem öffentlichen Betragen gewahr! Die Großen halten oftmals ihre Geburt für einen Vorzug, der ihnen ein Recht giebt dieselbe zu erniedrigen, und bilden sich ein, sie dürften sich deswegen, weil wir ihnen Ehrerbiethung erweisen, unanständig aufführen. Weil sie in den Gedanken stehen, sie wären den übrigen Menschen nichts schuldig; so denken sie auch, sie wären sich selbst nichts schuldig.

Hat Frankreich wohl jemals eine Prinzeßinn gesehen, die ihren hohen Stand besser, als sie, beobachtet und behauptet hat? Die Sitten mochten sich ändern, wie sie wollten. Vergeblich wußte man nichts mehr von der alten Ernsthaftigkeit unserer Vorfahren. Vergeblich hatte die Frechheit die Stelle der Regeln und des Wohlstandes eingenommen. Vergeblich waren die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit für das weibliche Geschlecht weiter nichts mehr, als veraltete Gebräuche. Vergeblich gab der Hof selbst, an statt sich diesen neuen Sitten zu widersetzen, oftmals das Muster dazu her. Die Herzoginn blieb allezeit sich selbst gleich, und einmal wie das andere. Wir haben gesehen, daß sie fast ganz allein den zukünftigen Regierungen den Wohlstand und die Fortpflanzung der ersten Gebräuche, welche die Liebe zur Trägheit und Bequemlichkeit nach und nach abschaffete, erhielt; daß sie dasjenige, was wir noch von den alten Höfen großes und ehrwürdiges übrig haben, auf die folgenden Zeiten fortpflanzete; und die Einförmigkeit bey einem Volke erhielt,

hielt, welches nicht eher bey etwas gewissem bleiben wird, als bis es der Veränderungen überdrüßig ist.

Da sie zwar majestätisch, aber dabey nicht hoffärtig war, so glaubte sie, der Stolz wäre eine Sache, der sich zu ihrem hohen Stande gar nicht schickte. Die Majestät, welche sie umgab, war gespräch, und verstattete den Zutritt. Wenn wir ihr unsere Ehrfurchtsbezeigungen erwiesen; so konnten wir ihr unsere Herzen nicht versagen. Man traf bey ihr nichts von dem Stolze, dem Stillschweigen, oder der Verachtung an, welche oftmals die ganze Majestät der Großen ausmachen. Man erblickte allda keinen zitternden Hof, der sich beynahe nicht erkühnet seinen Herrn anzusehen, und welcher auch sogar bey seinen zuweit getriebenen Ehrfurchtsbezeigungen befürchtet, er lasse es an der geziemenden Ehrerbiethung mangeln. Die Schmeicheley war von demselben noch weit mehr verbannet, als die Furcht. Da sie von dem Besitze unserer Herzen versichert war; so verlangte sie unsere Lobeserhebungen nicht. Da sie wahrhaftig, offenherzig, und ohne Verstellung war; so war ihr das abgeschmackte Wesen der Lobeserhebungen eine Last. Da sie die Sprache der Höfe niemals geredet hatte; so hörte sie dieselbe auch niemals anders, als mit Ekel und Verdrusse an. Niemals bemerkte man bey ihr einige von den verdrüßlichen Augenblicken, in welchen es so gefährlich ist mit seinen Herren zu sprechen. Ein gewisses angenehmes gespräches Wesen machte, daß wir uns niemals vor ihrem hohen Stande scheueten. Alle Augenblicke waren diejenigen, die wir uns selbst würden erwählet haben. Wenn man von ihr hinweggieng; so konnte man sich allezeit rühmen, daß man ein besonderes Zeichen ihrer Gütigkeit erhalten habe: Und wir zähleten die Pflichten, die wir ihr erwiesen, nur allein nach den Merkmaalen der Wohlgewogenheit, die sie uns erwiesen hatte. O was für eine seltene Sache ist es, zu wissen, daß man groß ist, und doch diejenigen, die

sich uns nähern, von unserer Größe und Hoheit nichts empfinden zu lassen!

Du durchlauchtiges Kind, *) welches uns Spanien wieder gegeben hat, du bist bey uns erzogen worden, daß du mit der Zeit über uns herrschen, und mit dem jungen Ludwige den Thron eurer Vorfahren theilen sollst, ach warum sind deine jungen Jahre sobald eines so großen Beyspieles beraubet worden? Möchtest du es doch genugsam haben kennen lernen, damit du es nachahmen könntest! Möchten doch diese liebreichen und gutthätigen Tugenden eben so sehr an dir glänzen, als die Krone, welche auf dich wartet! Alles was Frankreich wünschen kann, ist eine Gebietherinn, die ihm gleicht.

Allein, meine Brüder, dasjenige, was uns bey den Menschen liebenswürdig macht, macht uns in den Augen Gottes nicht allezeit angenehm. Die menschlichen Tugenden können uns menschliche Lobeserhebungen zuwegebringen. Die Zeiten können Thaten loben, welche den Zeiten Ehre bringen, und mit ihnen verschwinden werden: Aber die Gottseligkeit überlebet ganz allein die Zeiten und die Jahrhunderte, und wird unsere Lobeserhebungen, oder vielmehr die Lobeserhebungen der Gnade, in das Buch des Lebens schreiben. Es wird gar ein geringes seyn, wenn die Welt unsern Ruhm und unsere Ehre vermehret hat. Ach! die Ehre, welche die Welt giebt, dauert nicht länger, und ist nicht beständiger, als sie. Das herrlichste und prächtigste Leben ist ohne den Glauben weiter nichts, als ein Traum und ein Schatten; und man hat nicht gelebet, wenn man nicht für Gott gelebet hat. O ihr heiligen Wahrheiten, welche die Welt nicht kennet, ein lebendiger Glaube hatte euch in das Herz unserer frommen und gottesfürchtigen Prinzeßinn geschrieben!

Was

*) Die Infantinn von Spanien, die sich damals noch zu Versailles befand.

Was für Beyspiele der Gottesfurcht hat sie nicht Frankreich gegeben, und zwar einer solchen Gottesfurcht, die alle Merkmaale ihres Charakters an sich hatte; welche einfältig und unterthänig, ordentlich und regelmäßig, edel und heldenmüthig war.

Man wurde die Vorurtheile des Irrthums, die sie bey ihrer Auferziehung eingesogen hatte, bey ihr an nichts anders gewahr, als weil sie sich desto begieriger erwies die Geheimnisse des Glaubens zu erlernen. Ihre Einsicht erstreckte sich nicht weiter, als ihre Pflichten. Sie verehrete die Wolke, welche das Heiligthum allezeit bedecket. Die heiligen Finsternisse der Religion dieneten selbst zur Befestigung ihres Glaubens und ihrer Unterwerfung. Sie glaubte, ein Mensch handele thöricht, wenn er dasjenige einsehen wolle, was Gott vor uns hat verbergen wollen. Man waget gar zu viel, sagte sie oftmals; und es ist eine Thorheit, wenn man in dem Zweifel eine Sicherheit suchen will, welche uns die Religion ganz allein verspricht. Man wurde bey ihr niemals etwas von den Praleryen, die besonders dem weiblichen Geschlechte so übel anstehen, noch etwas von dem so gemeinen Großthun des Unglaubens gewahr, der sich einbildet, er wisse alles, wenn er an allem zweifele; der sich nur deswegen rühmet am Glauben Schiffbruch gelitten zu haben, damit er sich oftmals wegen des Schiffbruchs, den er an der Schamhaftigkeit gelitten hat, zufrieden stellen möge; und welcher nicht einmal genugsam weis, was man glauben muß, um daran zu zweifeln.

Da sie von keinen fremden Irrthümern eingenommen war, so betrachtete sie die betrübten Uneinigkeiten, welche zu diesen unruhigen und verwirrten Zeiten sogar in dem Schooße der Kirche selbst entstanden sind, nicht anders, als mit einem lebhaften Schmerze. Sie schickte die brünstigsten Wünsche zu dem Himmel ab, daß er die Mühe, welche sich der Prinz, ihr Sohn, dieselben beyzulegen gab, segnen möchte. Weil sie aber auch wußte, daß nothwen-

dig Aergernisse seyn müßten; so betrübten zwar die Unruhen der Kirche ihr Herz, aber sie bewegeten niemals ihren Glauben und ihre Unterwerfung. Sie ließ es sich niemals in den Sinn kommen, zu dem, was sie einmal verlassen hatte, wiederum zurück zu kehren, weil sie es freywillig verlassen hatte. Es entstund bey ihr wegen der Partey, die sie ergriffen hatte, niemals einiger Zweifel, weil sie dieselbe aus Einsicht und Ueberzeugung ergriffen hatte. Obgleich die Kirche von Wellen beunruhiget, und von Ungewittern bestürmet wurde; so hielt sie dieselbe *dem*ungeachtet für die Stütze und Grundfeste der Wahrheit, und für die heilige Arche, allwo der Friede und die Seligkeit ganz allein angetroffen werden. Du, o mein Gott! hast den Widerwärtigkeiten dieser Kirche Gränzen gesetzet, weil sie der ewige Gegenstand deiner *Liebe, und* die geliebte Braut ist, die du dir durch das Blut deines Sohnes erkaufet hast. Aus dergleichen unruhigen und dunklen Zeiten kömmt allemal die Stille und das Licht hervor. Du gedenkest bey deinem Zorne allezeit an deine Barmherzigkeit. Wenn werden wohl auf diese unglückseligen Tage ruhige und heitere folgen? O möchten wir sie durch unsere Seufzer und Thränen beschleunigen; möchten wir selbst die glückseligen Zeugen davon seyn, und auf unsere Nachkommen weiter nichts, als die beklagenswürdige Geschichte unserer Uneinigkeiten fortpflanzen können!

Die Gottesfurcht der **Herzoginn** war einfältig und unterthänig; aber auch ordentlich und regelmäßig. Der Glaube will Werke haben; und man glaubet vergeblich, wenn man übel lebet. Mit was für einer tiefen Gottesfurcht nahete sie sich zur gesetzten Zeit den heiligen Geheimnissen? Da sie sich vor der Majestät Gottes auf das tiefste erniedrigte; so kam ihr alle irdische Größe und Hoheit nicht anders, als ein Sonnenstäubchen, und wie nichts vor. Die heilige Schrift war ihr täglicher Trost. Sie sah in derselben das Rührende, das Erhabene, und das Göttliche ein, welches keine Frucht des menschlichen

Verstandes seyn kann. Diese heiligen Wahrheiten schienen ihr in unserem Munde ihrer Liebe und Annehmung eben so würdig zu seyn; und wir sahen mit Vergnügen, daß sie sich nebst den übrigen Gläubigen in unsern Gotteshäusern einfand, und durch ihre hohe Gegenwart sowohl die Würde unseres Amtes, als auch die Ehrfurcht, die dem Worte, dessen Diener wir sind, gebühret, unterstützte.

Mit diesen öffentlichen Werken kamen ihre innerlichen Gesinnungen völlig überein. Ihr wisset es, ihr heiligen Jungfrauen, *) welchen die geheimsten Bewegungen ihres Herzens anvertrauet wurden! Was für brünstige Gebethe, was für gottselige Handlungen, was für erbauliche Unterredungen haben eure heiligen Mauern vor den Leuten verheelet! Wurde die Strenge eures Aufenthaltes, die bereits durch den Eifer so war gemildert worden, durch diese großen Beyspiele nicht noch mehr gelindert? Vergönnete sie auch wohl nur eurer zärtlichen Liebe, um die Verlängerung ihrer Lebenstage zu bitten? **Bittet nur für meine Seligkeit,** sagte sie oftmals zu euch; **an dem Leben ist wenig gelegen, aber an der gewissen Versicherung der ewigen Seligkeit ist sehr viel gelegen.**

Sie suchte sich auch in der That diese Versicherung täglich durch das Verdienst ihrer Werke zu verschaffen. Die Armen wurden reichlich erquicket; die Diener Gottes ihres Umganges und ihres Vertrauens gewürdiget; die Beleidigungen vergessen, und unter das Kreuz vergraben. Bey ihren anhaltenden Widerwärtigkeiten wurde man an ihr eine christliche Standhaftigkeit; und sogar eine heldenmüthige Gelassenheit gewahr. Ihre Demuth wurde durch ihren hohen Charakter und durch ihr erhabenes Herz noch mehr erhöhet. Alle Pflichten der Religion, in welcher ihr alles groß vorkam, wurden von ihr auf das genaueste beobachtet. Sie hatte einen heiligen Hunger nach der Speise der Auserwählten. Sie setzte ein vollkommenes

*) Die Carmeliternonnen, auf der Straße de Grenelle, zu welchen sich die Herzoginn oftmals begab.

nes Vertrauen auf den Diener Gottes, der ihr den Weg zu dem Himmel zeigete. Sie trug eine Liebe zu dem Guten, und hatte einen Abscheu vor allem, was nicht zu Gott führet. Dieses ist die natürliche und einfältige Geschichte ihres Lebens; und alles, was die Kunst dazu setzen könnte, würde ihrem Ruhme nachtheilig seyn.

Lasset uns, meine Brüder, uns nicht betrügen. So lebte diese fromme Prinzeßinn; und wir können auf keine andere Art, als auf eben diesen Wegen, zu dem Frieden, zu der Ruhe und zu der Herzhaftigkeit, die ihren Tod begleiteten, gelangen. Man sieht ihn nicht mit getrostem Muthe herannahen, wenn man ihn nicht mit Furcht und Zittern erwartet hat. Gott, der sich sein Opfer für den ewigen Altar zubereitete, reinigte es seit langer Zeit, indem er es durch Schwachheiten und Leiden prüfete. Wir sahen unsere Trauer von weitem herbeykommen. Die Hülfsmittel verlängerten zwar ihre Tage; aber sie stilleten unsere Furcht nicht. Ihr Muth schien zwar den Hülfsmitteln eine neue Kraft zu geben; aber er verschaffete unserer Hoffnung keine neue Sicherheit. Der Himmel, welcher von den Seufzern und Thränen eines betrübten Hauses gerühret wurde, schien zwar bisweilen seinen Widerwärtigkeiten Einhalt zu thun; aber er that der Erfüllung seiner ewigen Rathschlüsse, und dem Laufe der für ihr sterbliches Leben bestimmten Tage keinen Einhalt. Wir mochten sie durch unsere Wünsche zu beruhigen suchen, wie wir nur wollten; die Ewigkeit öffnete sich ihren Augen von Tage zu Tage je mehr und mehr. Je mehr der Herr zu verziehen schien, desto näher erblickte sie ihn. Sie beschleunigte ihn sogar durch ihre Wünsche. In diesem einzigen Stücke hatte sie auf unser Flehen gar wenig Acht. Sie befürchtete, sie möchte nur allzulange gelebet haben, und wünschete deswegen nicht länger zu leben. **Ich glaube nicht, daß, wenn ich noch länger lebe, ich dadurch besser werde:** Dieses war ihre gewöhnliche Sprache. Wir schmeichelten uns insgesammt mit der Hoffnung uns

zu bekehren. Sie aber sagte, die Zeit, die man zur Buße bestimmte, thäte weiter nichts, als daß sie die Sünden häufete; und eine nichtige Hoffnung sein Leben zu ändern, wäre vielmehr eine Klippe, als ein Hülfsmittel zur Seligkeit.

Endlich erfüllete der Himmel, welcher unsere Seufzer nicht erhören wollte, ihre Wünsche. Nachdem sie von der Reise, an welcher ihre Zärtlichkeit mehr Antheil gehabt hatte, als die Pracht des Schauspiels, zurück gekommen war, nahm die Schwachheit je mehr und mehr zu. Unsere Furcht verdoppelte sich. Unsere Hoffnung verschwand. Der Tod, den sie schon seit langer Zeit in sich herumtrug, ließ sich öffentlich sehen. Aber mit was für Augen sah ihn die Herzoginn herannahen? Hatte man wohl, um ihr den Tag des Herrn zu verkündigen, die Vorsichtigkeit nöthig, die ihn nur zeiget, indem sie ihn verheelet? Sie machte ihn selbst bekannt, und verkündigte ihn den betrübten Zuschauern, die ihn gern vor sich selbst verbergen wollten. Hatte man wohl, um ihr die Furcht vor dem Tode zu benehmen, nöthig, ihr eine eitle Hoffnung zu einem längern Leben zu machen? Mitten unter der Unruhe, der Bestürzung, dem Schreyen und Seufzen, womit ihr Sterbebette umgeben war, sagte sie mit einer Gelassenheit, die auch durch ihre Schmerzen nicht konnte gestöret werden: **Wir werden einander in dem Himmel wieder antreffen.** Sie tröstete uns bey unsern Schmerzen. Sie lächelte bey unserem Schreyen. Es war der Tag ihres Triumphes, und sie wollte nicht, daß man ihn durch Thränen verunehrete. Die Thränen des Prinzen ihres Sohnes, dieses Sohnes, welcher der geliebteste Gegenstand ihrer Zärtlichkeit gewesen war, den sie ganz bestürzt, und von einem tiefen Schmerze durchdrungen, zu ihren Füßen liegen sah, und für welchen sie so lange Zeit zu den Füssen der Altäre die ewige Barmherzigkeit angeflehet hatte; die Thränen dieses geliebten Sohnes rühreten zwar ihr mütterliches Herz, aber sie machten

ihren Glauben nicht wankend. Ihre sterbenden Seufzer stelleten ihn noch jetzo dem Gott vor, der ihr entgegen kam. Indem sie ihm seinen Segen ertheilete, so wünschete sie ihm nicht, wie ehemals ein gewisser Erzvater auf dem Sterbebette, seinem Sohne: **Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Sey ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen.** 1 Mos. 27, 29. Sie hatte ihn fast alle diese nichtigen Glückseligkeiten genießen sehen. Ihre Wünsche giengen auf etwas höheres, und waren ihrem Glauben weit anständiger. Sie wünschete ihm weiter nichts, als die Gabe Gottes, und achtete es nicht, daß sie sich in der Zeit von ihm trennen mußte, wenn sie ihn nur in der Ewigkeit nicht verlor. **Dienet Gott und dem Könige,** sagte sie zu ihm, **und vergesset meiner niemals.**

Nein, du wirst niemals aus seinen Gedanken kommen, o Prinzeßinn, die du so würdig bist von ihm betrauret und geliebet zu werden! Die Größe seines Verlustes ist uns für die Dauer seines Schmerzes ein nur allzusicherer Bürge. Wir werden unsere Thränen allezeit unter die seinigen mischen. Und wenn die Wünsche sterbender Gerechten allezeit erhöret werden; o so laß doch, großer Gott! auch die Wünsche der sterbenden Prinzeßinn erhöret seyn. Laß die letzten Seufzer, die ihr Glaube und ihre Zärtlichkeit für ihren Sohn abgeschicket haben, nebst ihr bis vor deinen Thron hinauf gestiegen seyn. Laß sie dich bewegen, daß du ihn mit barmherzigen Augen ansiehest. Laß sie ihn in deinen Augen eben so angenehm machen, als er vor den Menschen groß ist, und seinen Namen mit eben so rühmlichen Buchstaben in das Buch des Lebens eingeschrieben seyn, als er in unsere Geschichtbücher wird eingezeichnet werden.

Was uns anbetrift, meine Brüder, so lasset uns nicht bis auf die letzte Stunde unseres Lebens warten. Diejenigen, die immer warten, ändern sich niemals. Lasset uns mit uns selbst rechnen, ehe Gott mit uns rechnet.

Lasset

lasset uns so leben, wie wir alsdenn gelebet zu haben wünschen werden. Lasset uns uns in den Besitz dessen, was wir hoffen, setzen. Lasset uns die Seligkeit nicht zu einem eitlen Entwurfe machen; sondern lasset uns alle unsere Entwürfe und Anstalten zu einem Mittel unserer Seligkeit machen. Und wenn auch gleich unser Leben noch so herrlich gewesen, und noch so sehr in die Augen gefallen ist; so lasset uns doch allezeit bedenken, daß wir in demselben sonst nichts wirkliches antreffen werden, als was wir für die Ewigkeit gethan haben.

Auf den Gedächtnißtag der heiligen Agnese.

Text: Philipp. 1, 20.

Christus wird an meinem Leibe hochgepreiset werden, es sey durch Leben, oder durch Tod.

Niemals hat Christus größer zu seyn geschienen, als in seinen Heiligen; und die beglückten Zeiten, zu welchen die mit dem Blute der Märtyrer gefärbte Kirche unter der Unterdrückung seufzete, waren die Zeiten ihrer Pracht und Herrlichkeit.

Dieses ist auch die Ursache, warum uns die Kirche beständig auf die ersten Zeiten des Evangelii zurückweiset.

Sie

Sie stellet uns diese Glaubenshelden vor, die der Religion so viel Ehre brachten; diese großen Muster, welche den Ruhm ihrer Zeiten ausmachten, gleichwie sie die unsrigen beschämen.

Allein unter den hohen und erhabenen Seelen, die von Jesu Christo zeugeten, und ihn an ihrem Leibe hochpreiseten, hat die Kirche der heiligen Blutzeuginn, derer Gedächtniß wir heute feyern, allezeit eine vorzügliche Stelle eingeräumet. Kaum hatte die Agnese ihre Kinderjahre zurückgeleget; so siegete sie über die Welt und über die Tyrannen; über die Ergötzlichkeiten und über die Todesstrafen. Dieses ist das große Muster, welches die Kirche unserem Glauben vorhält; aber auch zu gleicher Zeit die Lehre, die sie den Gläubigen giebt.

Wir entschuldigen unsere Schwachheiten mit dem Alter, mit dem Temperamente, und mit den Gelegenheiten. Aber die sonderbare Keuschheit unserer berühmten Jungfrau wird diese nichtigen Entschuldigungen zu Schanden machen. Wir rechtfertigen unsere Weichlichkeit und Unbußfertigkeit mit der Schwachheit des Menschen, und weil das Evangelium mit unsern Sitten und Gewohnheiten nicht bestehen könnte. Allein der Heldenmuth unserer heiligen Blutzeuginn wird den Ungrund dieser nichtigen Vorwände an den Tag legen. Es wird also das Vorurtheil, das von der Schwachheit und Gebrechlichkeit hergenommen ist, durch den Sieg ihrer Keuschheit zernichtet; und das Vorurtheil der Unbußfertigkeit durch ihren muthigen Märtyrertod beschämet.

Erster Theil.

Das Blut der Märtyrer war noch der Saame der Gläubigen, und die verfolgten Christen ersetzten dasjenige noch an ihrem Leibe, was an dem Leiden ihres Meisters mangelte, als sich die berühmte Jungfrau, derer Fest wir heute feyern, zu Rom öffentlich sehen ließ.

Diese

Diese Hauptstadt der ganzen Welt, welche, wie der h. Augustinus saget, das Geheimniß gefunden hatte, alle Weisheit der Philosophie und menschlichen Staatsklugheit mit allen Ausschweifungen des Gottesdienstes zu vereinigen; die alle die seltsamen Götter, und allen Aberglauben der Völker, die sie überwunden, angenommen; und, so zu sagen, aus allen Thorheiten der Welt die Majestät ihrer Religion und ihrer Ceremonien zusammengesetzet hatte, schien nur allein gegen die heilige Thorheit des Kreuzes unerbittlich zu seyn. Der Teufel, der sich in dem Besitze dieser Beherrscherinn der Welt befand, machte sie Jesu Christo lange Zeit streitig. Es kostete die Kirche ihre ansehnlichsten Opfer; und diese berühmte Stadt mußte, wenn sie eine heilige und neue Stadt werden sollte, auch jetzo auf das Blut ihrer Apostel gegründet werden, gleichwie sie ehemals selbst auf das Blut ihrer beyden ersten Stifter gegründet wurde.

Mitten unter so vielen großmüthigen Glaubensbekennern, derer Sieg die Stadt Rom noch weit berühmter machte, als sie es durch die Siege ihrer ehemaligen Kriegshelden geworden war, that sich die Agnese dergestalt hervor, daß ihr Name allein die Ehre der Kirche, die Schande des Heydenthums, und die Bewunderung aller Zeiten wurde.

Die Gnade und die Natur hatten sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie mit allen ihren Schätzen zu überhäufen. Eine zarte und blühende Jugend, und eine Schönheit, derer Glanz Gott selbst, wie ehemals bey der Judith, zu erheben schien, machten, daß so gleich aller Augen auf sie gerichtet waren. Die Größten in Rom suchten sie. Es zeigeten sich irdische Bräutigame. Und da sie nicht zweifelten, ihr vornehmer Stand und ihr großes Vermögen würden ein Reiz seyn, dem sie bey ihren mittelmäßigen Glücksumständen nicht widerstehen könnte; so hielten sie diejenige schon für ihre Braut, die doch nur

allein Jesum Christum zu ihrem Bräutigame haben sollte. In Wahrheit, was für eine Klippe ist dieses nicht für eine gemeine Tugend! Schlägt man wohl in diesem Alter ein sich zeigendes glänzendes Glück aus; zumal wenn die Ehre und die Religion dabey keine Hindernisse in den Weg zu legen scheinen? Es ist wahr, die Abgötterey dieser vermeynten Liebhaber mußte den Glauben unseres jungen Frauenzimmers beunruhigen. Allein konnte nicht das gläubige Weib den ungläubigen Mann heiligen? Ueberdieses, pflegt man wohl hierauf so genau zu sehen, wenn es auf eine Versorgung ankömmt, die uns einen vornehmen Stand und unermeßliche Reichthümer verschaffet? Sind wohl die Sitten, die Religion, und die Gottesfurcht dasjenige, wornach wir uns bey diesem ehrwürdigen Sacramente in unserer Wahl zu richten pflegen? Wird nicht dieses heilige Band allezeit entweder von dem Eigennutze, oder von der Leidenschaft der Liebe geknüpft? In dem Heirathscontracte werden wohl die Güter und die Titel gezählet; werden denn aber auch die Tugenden gezählet? Man wendet allen möglichen Fleiß an, die Glücksgüter in eine Ordnung zu bringen; aber man giebt sich keine Mühe die Herzen zu vereinigen. Wenn sich nur alles übrige schickt; so fragt man nichts darnach, die Gemüther mögen sich zusammen schicken, oder nicht. Das ganze Band einer heiligen und unauflöslichen Gesellschaft ist oftmals weiter nichts, als eine geheime Widerspenstigkeit des Charakters, der sie gar bald beunruhigen, und vielleicht gar trennen wird. Eben die sinnliche Begierde, die uns vereiniget, hat uns gar bald entzweyet. Das Werk der Leidenschaften kann von keiner Dauer seyn. Man vereinigt oftmals, aber vergeblich, was Gott getrennet hatte. So viele ärgerliche Ehescheidungen sind gar schwache Lehren, und machen die Eheverbindungen weder heiliger, noch vorsichtiger; und man sieht täglich, daß sich die größten Häuser durch eben das Sacrament in das Verderben stürzen und zu Grunde richten, welches

sie

sie erhalten, und ihnen eine immerwährende Dauer verschaffen sollte.

Jedoch dieses ist nicht die einzige Lehre, welche uns die Agnese damit giebt, daß sie den Schatz der Jungfrauschaft aller Pracht der Welt vorzieht. Wir halten einen unordentlichen Lebenswandel für ein Schicksal des Alters. Wir halten der Jugend das Laster zu gute. Es scheint, als ob es eine Zeit vor die Leidenschaften gäbe; und als ob die Ordnung und die Schamhaftigkeit nur alsdenn eine Tugend würden, wenn uns ein reiferes Alter dieselben als eine Nothwendigkeit, oder wenigstens als einen Wohlstand vorschrieben. Die Agnese weis in der Blüthe ihrer Jahre von keinem größern Schatze, als der Unschuld. Da sie mit allem versehen ist, was sie um dieselbe bringen kann; so sorget sie desto mehr für ihre Erhaltung. Alle Zeiten scheinen ihr, eine wie die andere, demjenigen zu gehören, welcher Meister über die Zeiten und der Herr der Ewigkeit ist; und das einzige Vorrecht, welches sie in ihrer Jugend antrift, besteht darinnen, daß sie sich weit mehrere Mühe giebt Leidenschaften zu entfernen, welchen man allezeit weit leichter zuvorkommen, als sie ersticken kann.

Ihr saget indessen täglich zu uns, man muß der Jugend etwas zu gute halten. Ich aber sage euch, man muß ihr nichts zu gute halten, weil man gemeiniglich in dem Alter lebt, wie man sich in der Jugend gewöhnet hat. Ist denn also die Zeit der Gefährlichkeiten diejenige, zu welcher man sich am wenigsten vor ihnen zu fürchten hat? Geben uns die weit lebhaftern Leidenschaften ein Recht, uns vor allem, was sie unterhält und erreget, weniger in Acht zu nehmen? Muß denn die Welt zuvor das Herz verderbet haben, ehe wir es Gott widmen? Muß das Laster der Tugend die Wege bereiten? Und müssen vorher alle Ergötzlichkeiten abgeschmackt werden, ehe man anfängt zu schmecken, wie freundlich der Herr ist?

Ueberdieses, hören wohl unsere Leidenschaften mit der Jugend auf? Ach! meine Brüder, lassen nicht die ersten Unordnungen eine Schwachheit zurück, die mit den Jahren immer größer zu werden scheint? Und ist nicht die Gebrechlichkeit eines lasterhaften Alters fast allemal die Frucht und die Strafe für die Frechheit der Jugend?

Will nicht ein weltlichgesinntes Frauenzimmer noch immer der Welt gefallen, ob sie gleich nur ein Gespött, oder ein Abscheu derselben ist? Suchet sie nicht noch immer Blicke, die sie fliehen? Bemühet sie sich nicht noch immer ein verfallenes und veraltetes Gesicht durch Kunstgriffe zu verjüngen, die mehr ihre Jahre, als ihre Reizungen an den Tag legen? Verschaffet sie sich nicht noch immer eine geborgte Jugend, die sonst keine, als ihre Augen betriegt? Ja erkaufet sie sich nicht vielleicht strafbare Besuche, die sie nicht mehr zu verdienen im Stande ist? Wird nicht eine schimpfliche Wahl die Zuflucht ihrer ungeziemenden Schwachheit? Und hat wohl das Alter, indem es ihre Gesichtszüge verändert, etwas an ihrem schändlichen Charakter geändert? Du, o mein Gott! willst uns zu erkennen geben, daß man nicht leicht wieder zu dir zurückkehret, wenn man dich bis zu einem gewissen Grade verlassen hat; und daß ein Herz, welches der Welt und den Ergötzlichkeiten seit langer Zeit ist ergeben gewesen, der Gnade fast keine Hoffnung mehr übrig läßt!

Aber, werdet ihr sagen, wenn die Jugend keine Nachsicht verdienet; so sollte man uns doch wenigstens unsere Schwachheiten um des Temperamentes zu gute halten. Es ist ein Unglück, auf eine gewisse Art gebohren seyn. Kann man sich ein Herz nach seinem Wohlgefallen machen? Kann man härter, als Erzt seyn, wenn man eine zärtliche und empfindliche Seele mit auf die Welt gebracht hat? Das heißt so viel gesagt, meine Brüder, wenn uns Gott ein zärtliches und empfindliches Herz giebt; so giebt er uns dasselbe nicht um seinetwillen. Er

hat sich also nur die harten und grausamen Seelen vorbehalten? Er kann also nur zu den ehernen Herzen einiges Recht haben, und zu denen, welche gebohren worden, daß sie ihn lieben sollen? Und sobald er uns ein gutes Herz gegeben hat, sobald dürfen wir ihm eben deswegen nicht dienen, und wir haben, wie es scheint, eine gute Entschuldigung, warum wir seiner vergessen, und ihm misfallen? Welche Gotteslästerung! und was für ein Schimpf ist dieses nicht für den allerhöchsten Beherrscher der Natur und der Gnade, und für den Geber aller vortrefflichen Gaben! Haben wir nicht alles, was wir von ihm empfangen, um seinetwillen empfangen? Und was ist die Empfindlichkeit eines zärtlichen Herzens anders, als eine Geschicklichkeit ihn zu lieben, welche die Natur selbst gleichsam in uns geleget hat, die wir aber, vermöge einer strafbaren Undankbarkeit misbrauchen, um unsere Neigungen bey der schlechten Creatur zu beschimpfen?

Wer hatte wohl ein zärtlicher Herz, als die Agnese? Ich liebe Jesum Christum, sagte sie, und indem ich ihn liebe, werde ich viel keuscher. Indem ich mich mit ihm vereinige, bin ich viel reiner. Indem ich ihn in mir aufnehme, drücke ich das Siegel auf meine Jungfrauschaft. Ich würde diesen himmlischen Bräutigam beschimpfen, wenn ich glaubte, ich könnte von einem andern, als von ihm gerühret werden. Mein Leib müsse umkommen, weil er andern Augen, als den seinigen, hat gefallen können.*) Sie wendet eine Empfindlichkeit, die uns nur zu Gott allein führen soll, auch nur für ihn allein an. Ueberdieses, wo würde das Verdienst der Tugend bleiben, wenn wir in uns keine Neigungen anträfen, die sie bestritten? Wo würden wir die Gewaltthätigkeit, die das Reich Gottes zu sich reißt, anwenden, wenn wir, um desselben theilhaftig zu werden, nur Ergötzlichkeiten entsagen dürften, an welchen wir keinen Geschmack finden? Ihr berufet

*) Pereat corpus, quod placere poteſt oculis, quibus nolo.

berufet euch auf das Temperament. Wo ist aber wohl ein Sünder, der nicht auf diese Art zu entschuldigen wäre? Setzen nicht alle Laster, auch sogar die abscheulichsten, bey denen, die sie begehen, Neigungen voraus, die sie dazu verleiten? Höret das Laster auf ein Laster zu seyn, sobald es das Herz auf seiner Seite hat? Würde es wohl nöthig seyn, uns dasselbe zu verbiethen, wenn uns nicht ein unglückseliger Geschmack dasselbe liebenswürdig machte? War der Ehebruch Davids nicht so verhaßt, und wurde er von dem Himmel nicht so scharf bestraft, weil dieser Prinz von Natur ein sehr schwaches und zärtliches Herz hatte? Treffen die Frommen nicht eben so, wie ihr, Leidenschaften in sich an, die sie unterdrücken müssen? Ueberwinden sie, ohne zu streiten? Müssen sie nicht Fleische und Blute widerstehen? Sind sie von einer andern Erde gemacht, als ihr? Und wenn sie sich den Leidenschaften nicht so sehr ergeben; so rühret solches daher, weil sie entweder nicht so sehr versucht werden, oder weil sie getreuer sind. Was ist denn also das vermeynte Temperament, welches die Abscheulichkeit eurer Fehler in euren Augen vermindert? Es ist ein langwieriger Gebrauch der Unordnung, der euch dieselbe gleichsam nothwendig gemacht hat. Es ist ein von den Leidenschaften überwundenes Herz, dem die Gelegenheit allemal zum Falle gereichet. Es ist eine schändliche Gebrechlichkeit, die allemal unterliegt, so oft sie widerstehen muß. Es ist ein den Lastern ergebener Wille, welcher, weil er das Joch der Pflichten beständig abwirft, endlich sogar von dem Wohlstande nichts mehr weis.

Und zu welchen Zeiten haben wir wohl hiervon mehrere betrübte Beyspiele gehabt, als zu den unsrigen? Ehemals verbarg sich wenigstens das Laster; heute zu Tage aber macht es sich eine Ehre daraus, wenn es sich öffentlich kann sehen lassen. Ehemals war es ein Werk der Schande und der Finsterniß; jetzo aber sucht es das Licht, und läßt sich, wie es scheint, sogar bey einem Geschlechte,

dessen

dessen ganzes Verdienst zu allen Zeiten in der Schamhaftigkeit bestanden hat, am hellen Tage sehen. Man sieht unglückselige Weibspersonen ihren Schimpf und ihre Schande auf eine stolze Weise an ihrer Stirne tragen; sich eine schändliche Ehre daraus machen, daß es jedermann weis, wie glücklich der Erfolg ihrer schädlichen Reizungen gewesen ist; die schwachen Seelen, die sie in das Garn gelocket, für eben so viel Siege und Ehrenzeichen ansehen; sie selbst den Vorhang, ohne sich zu schämen, zerreißen, den der Wohlstand bisanher über die Unordnung gebreitet hatte; und sich, wie es scheint, eben so viel Mühe geben, ihre Schande öffentlich bekannt zu machen, als sich die vorhergehenden Zeiten gegeben hatten, dieselbe zu verbergen. Man sieht, daß die Unverschämtheit etwas wohlanständiges geworden; daß man das Unanständige bis zu einem solchen Grade getrieben hat, daß es auch sogar bey denen, welchen es gefallen will, einen Ekel erreget; und daß der Name der Schamhaftigkeit, welcher dem Namen der berühmten Jungfrau, derer Fest wir anjetzo feyern, beygeleget worden, ein Name ist, den man verachtet und verspottet. Berufet euch nun noch auf das Temperament, als ob es hinlänglich wäre, dem Laster keine Gränzen mehr zu setzen, um ihm desto mehr Entschuldigung zu verschaffen. Allein dieses ist die beständige Sprache der Gottlosigkeit, daß sie spricht: Die Tugenden und die Laster rühren ganz allein von dem Temperamente her. Man raubet dem Menschen allen Gebrauch seiner Vernunft und seiner Freyheit; und damit er eben so wenig des Tadels, als des Lobes würdig seyn möge, so läßt man ihn, wie das unvernünftige Vieh, aus einem bloßen Triebe der Natur handeln.

Endlich werdet ihr vielleicht noch sagen, ihr würdet weder von dem Geschmacke, noch von dem Temperamente zu den Ausschweifungen verleitet; ihr hättet von Natur gute Neigungen; aber die Gelegenheiten wären bisanher

die einzige Ursache alles eures Unglücks gewesen, gleichwie sie es noch wären.

Allein je besser ihr von Natur waret, desto strafbarer seyd ihr, weil ihr den Damm zerrissen habet, den die Natur, wie es schien, eurer Schwachheit selbst entgegen gesetzt hatte; ja desto mehr Rechenschaft werdet ihr Gott von einem Herzen geben müssen, welches ihr dem Satan überliefert habet, obgleich seine barmherzige Hand dasselbe mit glückseligen Verbothen umgeben hatte. Das heißt, je mehrere Neigungen zum Guten ihr in euch antrafet, desto weniger werdet ihr eure Laster bey Gott entschuldigen können; und eben die Gelegenheiten, die für andere ein Unglück sind, werden euch zur Undankbarkeit und zu Lastern verleiten.

Ueberdieses, was sind denn diese Gelegenheiten, die euch verführet haben? Sind es die unglückseligen Gaben der Annehmlichkeiten und der Schönheit, womit euch die Natur begabet hatte? Aber wie gebrauchte sie unsere heilige Jungfrau? Eben dieses hätte euch desto aufmerksamer machen sollen. Kann man sich wohl mit den Wohlthaten des Schöpfers entschuldigen, wenn man sie wider ihn gebrauchet? Ist nur der Abschaum der Welt zum Dienste Gottes geschickt? Jedoch noch mehr, verbindet ihr nicht mit den Annehmlichkeiten der Natur eine gefährliche Miene, die sie sowohl andern, als euch selbst schädlich macht? Habet ihr nicht den glücklichen Erfolg eurer betrübten Reizungen durch Bemühungen zu befördern gesucht, die schon ein Laster für euch waren, ehe sie eurem Nächsten Gelegenheit zum fallen gaben? Habet ihr nicht etwan die Gaben, die euch die Natur versagt hat, durch eine Frechheit zu ersetzen gesucht, welche den Herzen allemal ein Gift weit gewisser einflößet, als alle Annehmlichkeiten einer keuschen und schamhaften Schönheit? Und habet ihr nicht etwan durch schändliche Unternehmungen da zum voraus strafbare Begierden erreget, wo ihr sonst kaum eines bloßen Anblickes würdet seyn gewürdiget worden?

den? Ihr bereitet euch den Fallstrick, und die Gelegenheit, die euren Untergang befördert, selbst; und wollet doch diesen jener Schuld geben.

Sind es endlich wohl die Versuchungen, wider welche ihr euch habet vertheidigen müssen? Das Bitten, die Versprechungen, und das Schrecken befestigten die Tugend unserer Heiligen. Das Bitten. Ein sündliches dringendes Anhalten wirket bey ihr nichts anders, als einen heiligen Stolz. Man wendet alles an, ihr Herz zu rühren; aber die Bemühungen der Menschen thun weiter nichts, als daß sie dieselbe mit Jesu Christo weit genauer vereinigen; und die unreinen Flammen, welche um und neben ihr brennen, verlöschen in der brünstigen Liebe, die sie zu ihrem himmlischen Bräutigame trägt. Ach! und ihr seyd dem Laster selbst zuvorgekommen. Euer leichtsinniger Lebenswandel ist gleichsam ein Zeichen zur Unordnung gewesen. Ihr habet die Blicke, die euch flohen, gesucht. Es haben euch nur die Oerter, wo die Unschuld in Gefahr war, gefallen. Die Tage, an welchen sich keine Gelegenheiten zeigeten, sind für euch traurige und verdrüßliche Tage gewesen. Wo ihr keine Gefahr antrafet, da konntet ihr auch kein Vergnügen finden. Was wollet ihr Jesu Christo antworten? Und werden eure Entschuldigungen nicht neue Laster werden? Wollet ihr euch auf Verführungen der Hoffnung und des Glücks berufen? Aber die vornehmsten Römer biethen der Agnese, nebst ihrem Herzen, den Stolz ihrer Größe und ihrer Reichthümer an. Die Welt leget alle ihre Herrlichkeit und alle ihre Pracht vor ihr nieder; aber sie tritt sie, wie den Staub, unter die Füße; und die Krone der heiligen Jungfrauschaft scheint ihr allen Reichen der Welt vorzuziehen zu seyn. Ach! soll ich es allhier wohl sagen? Vielleicht hat eben diese betrübte Leidenschaft eurem Glücke ein schändliches Hinderniß in den Weg geleget. Vielleicht habet ihr alle eure Hoffnung eurem Geschmacke aufgeopfert. Vielleicht habet ihr die schändliche Wollust mit Verlust eurer

Ehre erkaufet. Ihr bildetet euch ein, die Ehrbegierde könne bey den Ergötzlichkeiten nicht bestehen; und ihr habet von keiner andern Ehre, und von keinem andern Glücke etwas gewußt, als von der betrübten Freyheit euch Genüge zu thun. Endlich werdet ihr euch vielleicht auf das Schrecken und die Drohungen berufen, derer man sich bedienet hat, euch zu verführen. Aber man hält unserer zarten Jungfrau die schrecklichsten Martern vor. Man setzet ihre Schamhaftigkeit in Unruhe, indem man sie mit Gewalt an einen schändlichen und schimpflichen Ort schleppet. Man verwandelt ein Laster, welches man bey ihr in keine Reizung hat verwandeln können, in eine Strafe; und das schändliche Bild der Ausschweifung dienet weiter zu nichts, als daß es ihre Liebe zur Keuschheit und Unschuld verdoppelt. Ach! weit gefehlet, daß ihr Schrecken und Drohungen auszustehen hattet, eure Pflicht zu beobachten; ihr hattet vielmehr alles zu befürchten, wenn ihr sie nicht beobachtetet; die Wuth eines beschimpften Ehegatten, den öffentlichen Tadel, die Unvorsichtigkeit derer, die an euren Ergötzlichkeiten Theil hatten, einen schimpflichen Ruf, welcher den unsauslöschlichen Schandfleck des Lasters an eurer Stirne zurück ließ. Aber alles dieses Schreckens ungeachtet, welches so geschickt war, euch in den Schranken der Pflicht und der Tugend zurückzuhalten, seyd ihr mit starken und unverschämten Schritten auf dem Wege der Leidenschaften fortgegangen. Ihr dachtet, ihr möchtet euch gar zu sehr fürchten. Die Hindernisse sind bey euch eine neue Reizung geworden; und ihr habet in den Gefährlichkeiten, welche bey euch einen Ekel hätten erregen sollen, eine Art von Lockspeise zu dem Laster angetroffen. O mein Gott! vor deinem schrecklichen Richterstuhle wird alles wider eine lasterhafte Seele seyn! Die Beyspiele deiner Heiligen werden die nichtigen Entschuldigungen und Vorwände widerlegen, welche die Welt den Gebothen deines heiligen Gesetzes ohne Unterlaß entgegen stellet. Der Sünder wird allda mit nichts, als mit seinen Lastern

und mit seiner Schande bedecket seyn. Die Keuschheit der Agnese, welche so gefährliche Prüfungen hat aushalten müssen, allezeit aber über alle Verführungen und Irrthümer gesieget hat, wird ein schreckliches Urtheil über die Ausschweifungen unserer Zeiten fällen. Der Glanz ihrer Jugend und ihrer Schönheit wird nebst dem Glanze ihrer Tugend ihr Geschlecht lehren, daß das Alter und die Naturgaben der Gottesfurcht zwar ein neues Ansehen verschaffen, aber dem Laster niemals zu einer Entschuldigung dienen können. Mit einem Worte, wenn alle Vorurtheile der Ausschweifung durch ihre siegende Keuschheit sind widerleget worden; so sind alle Vorwände, derer sich die Unbußfertigkeit bedienet, durch ihren muthigen Märtyrertod noch weit mehr zernichtet worden.

Zweyter Theil.

Die Leidenschaften, welche allezeit beschwerlich, und allemal mit Dornen umgeben sind, haben dennoch der Tugend zu allen Zeiten ihre Schwierigkeiten und Beschwerlichkeiten vorgerücket. Es ist eine alte Sprache der Welt, daß man vorgiebt, wenn das Evangelium nach dem Buchstaben beobachtet würde; so wäre es eine Vollkommenheit, die kein Mensch erreichen könne. Es scheint, als ob Jesus Christus, wie ehemals jene eitlen und nichtigen Weltweisen, nur gekommen wäre, eine erhabene Sittenlehre vorzutragen, um sich Bewunderer, nicht aber vielmehr Jünger zu verschaffen; und als ob sein heiliges Gesetz, welches das Gesetz des Herzens und der Handlungen ist, weiter nichts, als ein Spiel des Verstandes, und ein Werk der Speculation und Trägheit wäre. Man glaubt es nicht, daß die Strenge des Evangelii bey der Schwachheit des Menschen, und den eingeführten Gebräuchen bestehen könne; und man schläfert sich in Ansehung dieser beyden Vorurtheile ein, gleich als ob das Gesetz könne

aufhören ein Gesetz zu seyn, weil wir es ansehen, als ob es nicht für uns gehörete.

Allein, meine Brüder, wenn das Wort Jesu Christi allein nicht hinlänglich wäre unsere nichtigen Entschuldigungen zu widerlegen; so würde die Agnese, welche mitten unter den Martern vor Freuden ganz außer sich ist, und durch ihre Ungedult die Langsamkeit der Henkersknechte selbst beschleuniget, unsere unterlassene Kreuzigung des Fleisches und unsere Trägheit beschämen; und unsere strenge Verdammung weit mehr rechtfertigen, als das Evangelium selbst, welches sie ausgesprochen hat.

Wir entschuldigen uns mit dem Alter, mit dem Geschlechte, und mit dem schwachen Temperamente, welches nicht vermögend wäre, alles das strenge und ernsthafte Wesen eines nach dem Evangelio vollkommen eingerichteten Lebenswandels zu ertragen. Man entschuldiget sich zum ersten mit dem Alter. Denn, spricht man, es werden zur strengen Beobachtung der Pflichten eines Christen eine Stärke, eine Reife des Verstandes, eine unüberwindliche Standhaftigkeit, eine Beharrung, eine Unempfindlichkeit bey Widerwärtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, und eine Herrschaft über die Leidenschaften und über sich selbst erfordert, die sich nicht für eine Jugend zu schicken scheint, welche zärtlich, flüchtig, und leicht zu verführen ist; und bey welcher alle Leidenschaften, welche noch nicht durch das Nachdenken und durch die Erfahrung sind gemäßiget worden, haufenweise, und mit einem solchen Ungestüme, dem man vergeblich einen Damm entgegen setzen würde, aus dem Herzen hervorzukommen scheinen. Man muß diese erste Hitze verrauchen lassen, und warten, bis die Vernunft zu sich selbst gekommen, und im Stande ist, eine Sache auf eine ernsthaftere und gegründetere Art zu überlegen. Allein die Agnese trotzet der Wuth der Tyrannen, ob sie gleich ihre Kinderjahre kaum zurückgeleget hat. Ihre erschreckliche Todesstrafe, welche auch sogar ihre unbarmherzigen Henkersknechte beunruhiget, breitet

eine heilige Freude, und gleichsam einen neuen Glanz über ihr Angesicht aus. Ob sie gleich das Leiden noch nicht gewohnt ist; so scheint sie doch mitten unter den grausamsten Martern vor Freuden ganz außer sich zu seyn; und ihr zarter Leib, welcher, wie der heil. Ambrosius saget, kaum im Stande ist Wunden zu empfangen, ist bereits vermögend sie zu verachten, und den Sieg davon zu tragen. *)

Und in Wahrheit, meine Brüder, was ist wohl in dem christlichen Leben zu finden, so sich nicht für die Jugendjahre schicken sollte? Das ernsthafte Wesen? Es empfindet aber die Gottesfurcht die Freude des heiligen Geistes. Die Unschuld wird ganz allein allezeit von einem heitern und muntern Wesen begleitet; und man trifft nur allein bey dem Laster und den Leidenschaften etwas trauriges, betrübtes und verdrüßliches an. Oder die Gewaltthätigkeit? Allein die Leidenschaften sind in der Jugend weit eher zu bändigen, und zur Beobachtung der Pflichten anzuhalten. Das Herz, welches noch nicht beflecket ist, nimmt die Eindrücke der Tugend mit weit wenigerm Widerstande an. Und weil seine Neigungen durch die Gewohnheit des Lasters noch nicht gefesselt sind; so kostet es ihm nicht so viel Mühe, alles dasjenige, was dazu verleiten kann, zu vermeiden. Oder das Nachdenken, wozu man in der Jugend nicht geschickt ist? Allein man muß ein Kind werden, wenn man ein Jünger Jesu Christi seyn will. Die Gnade findet nur an der Einfalt und Unschuld ein Vergnügen. Unsere Ungewißheit nimmt mit unserem Nachdenken zu. Je mehr wir der Vernunft Raum und Platz lassen, desto mehr verwirren wir uns, und verwickeln uns in unsern eigenen Finsternissen. Man weis alles, wenn man den Glauben hat; und wenn man weit erleuchteter seyn will, so wird weiter nichts dazu erfordert, als daß man weit gelehriger ist. Oder endlich die Standhaftig-

*) Nondum idonea poenae, & iam matura victoriae. S. Ambr.

haftigkeit und Beharrung? Allein unsere Unbeständigkeit rühret einzig und allein von unsern Leidenschaften her. Wenn ein Mensch nicht einmal, wie das andere, lebet; so liegt die Ursache davon in den verschiedenen Gegenständen, welche ihn wechselsweise beherrschen. Da hingegen ein reines und unschuldiges Herz allezeit gleich gesinnt und ruhig ist.

Ach! meine Brüder, werfen wir es uns nicht täglich vor, wie übel wir diese ersten Jahre unsers Lebens angewendet haben? Sagen wir nicht beständig, damals hätten wir gar leicht über uns Herr werden können; wir hätten ein tugendhaftes Herz mit auf die Welt gebracht, das von dem Laster beunruhiget würde, und welches der Gnade die Hand zu biethen schiene; alles mache uns die Wege der Tugend eben; die Opfer würden uns dazumal nicht schwer geworden seyn; die Welt und die Leidenschaften hätten uns noch nicht mit unzähligen unauflöslichen Fesseln gebunden gehabt, welche uns kaum die Freyheit ließen, unsere Erlösung zu wünschen; unserem Herzen, welches noch nicht durch einen langen Genuß der Ergötzlichkeiten wäre verderbet gewesen, wäre die Gottesfurcht nicht so ekelhaft und so schrecklich vorgekommen; je näher uns das Alter zu dem Grabe geführet, desto mehr hätten wir uns von dem Wege der Wahrheit und des Lebens entfernet; und mit einem Worte, je älter wir geworden wären, desto größer wäre unsere Bosheit, unsere Ausschweifung, und unsere unordentliche Liebe zu den Creaturen geworden? Es ist also das Evangelium das Gesetz für ein jedwedes Alter, gleichwie es sich für ein jedwedes Geschlecht schicket.

Ich sage, für ein jedwedes Geschlecht. Denn was für eine Entschuldigung würde das weibliche Geschlecht allhier wider die Strenge und Schwierigkeiten der Pflichten des Evangelii für sich anführen können? Haben nicht die Agnesen, die Lucien, die Cecilien, und so viele andere Glaubensheldinnen in ihrem Geschlechte eine Stärke und

Größe

Größe der Seele angetroffen, welcher die weltlichen Helden niemals beygekommen sind? Ach! meine Brüder, wozu ist nicht ein weltlichgesinntes Frauenzimmer, in Ansehung des strafbaren Gegenstandes, der sie eingenommen hat, und gefangen hält, fähig? Was für einen Muth! was für Kräfte! was für Aufopferungen wird man nicht an ihr gewahr! Die Schwierigkeiten machen sie nur desto muthiger. Die Ruhe, die Ehre, die Freyheit, die Gesundheit, das Glück, nichts kann ihrer Leidenschaft widerstehen. Man wird täglich gewahr, daß diese unglückseligen Heldinnen vermögend sind die größten Dinge zu unternehmen. Sie opfern ihrem ungerechten Geschmacke alles auf. Sie treffen in ihrem Geschlechte einen Muth an, der alle menschliche Herzhaftigkeit weit übertrift. Und nachdem sie die Schamhaftigkeit desselben vergessen haben, so haben sie auch, wie es scheint, seine Furchtsamkeit und Schwachheit vergessen. Und warum sollte man, in Absicht auf Gott, zu gar nichts fähig seyn? Sollte man das, was man für die Welt hat thun können, nicht auch für seine Seligkeit thun können? Die Leidenschaft hat uns Kräfte verschaffen, und uns über unsere Schwachheit erheben können; sollte die Gnade nicht ebendasselbe Recht haben? Meine Brüder, die ewige Seligkeit verlanget weder so ausnehmende Opfer, noch so beschwerliche Unterwerfungen, als die Welt verlanget; und dennoch unterstehen wir uns nicht dieselben über uns zu nehmen. Jesus Christus ist ein Herr, dem man weit leichter dienen kann, als der Welt, und der weit liebreicher, gütiger, mitleidiger, und getreuer, als sie ist; und wir halten ihn für einen Tyrannen, der seine Diener unglücklich machet. O mein Gott! wie sehr ist der Mensch zu beklagen, daß er sowohl dich, als auch sich selbst, so gar wenig kennet.

Womit werdet ihr euch wohl noch ferner entschuldigen? Mit dem schwachen Temperamente? Allein trift wohl die Agnese in ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit Ursachen

an, sich vor den Ketten, womit man sie gebunden hat, und vor dem Schwerdte, womit man ihr das Leben nehmen will, zu fürchten? Verlanget man aber wohl von euch, wie von ihr, daß ihr bis auf das Blut widerstehen sollet? Sollet ihr etwan euren Leib verbrennen, oder auf das grausamste martern lassen? Gott verlanget die Kräfte des Leibes nicht; sondern nur allein die Reinigkeit und Unschuld der Seele, und alsdenn kann der Schwache sagen: Ich bin stark und mächtig. Die wesentlichen Pflichten des Glaubens werden in uns erfüllet. Die Liebe, die Furcht Gottes, die Dankbarkeit, und die innerliche Aufopferung der Leidenschaften, sind Tugenden der Schwachen, wie der Starken. Ja je weniger dieser gebrechliche Leib an die Arbeit und Mühseligkeiten will, und je mehr er uns ungeschickt machet dieselben über uns zu nehmen; desto mehr soll das Herz die Schwachheit des irdischen Leibes durch die Inbrunst seiner Liebe und seines Verlangens ersetzen. Ach! meine Brüder, es wird ein eiserner Körper erfordert, wenn er die Bewegungen, die Spiele, die Ergötzlichkeiten, das Wachen, und die Unterwerfungen aushalten soll, welche die Welt und der Ehrgeiz von euch verlangen; und dennoch kann solches euer schwacher Körper aushalten. Die Schwachheit ist gar eine schlechte Ursache wider den Geschmack. Obgleich die Kräfte eines Körpers, der nicht mehr im Stande ist euren unordentlichen Lebenswandel auszuhalten, abnehmen; so seyd ihr doch überall zugegen, und die Lebhaftigkeit eurer Leidenschaften ersetzet die Schwachheit eurer Kräfte. Hingegen hat man, wie ich bereits gesagt habe, weiter nichts, als ein gutes Herz nöthig, wenn man die Pflichten der Religion beobachten will. Ein reiner und aufrichtiger Wille ersetzet alles; und Gott rechnet uns die Werke, die wir thun wollten, wie diejenigen an, die wir wirklich gethan haben. Und dennoch entschuldiget ihr eure Trägheit und Unbußfertigkeit mit euren schwachen Kräften. Ihr rechtfertiget ein Leben, welches ihr ganz und gar in Wol-

lüsten und Ergötzlichkeiten zubringet, mit einer zärtlichen Leibesbeschaffenheit, die euch zur Kreuzigung des Fleisches und zu Gewaltthätigkeiten ungeschickt machet; gleich als ob Gott von uns verlangte, was nicht in unserem Vermögen steht; gleich als ob man bey einem schwachen Fleische keinen fertigen und brünstigen Geist haben könnte; gleich als ob die Religion in der Stärke des Leibes, und nicht in der Beschaffenheit des Herzens bestünde; ja gleich als ob es sich endlich mit uns eben so verhielte, wie mit jenen vorbildenden Opfern des Gesetzes, die man Gott nicht darbringen durfte, wenn sie nicht vollkommen gesund waren, und wenn man an ihrem starken und vollkommenen Körper weder einen Flecken, noch ein Gebrechen, noch eine Schwachheit gewahr wurde. Bringet ihm aufrichtig euer Herz; das ist, wie Christus saget, **das Gesetz und die Propheten.** Matth. 7, 12.

Endlich saget ihr noch zuletzt, das christliche Leben vertrüge sich nicht mit der Art und Weise, wie man in der Welt lebte, und leben müßte.

Allein fragt wohl die Agnese, ob ihr Verhalten den Römern als etwas außerordentliches vorkommen wird? Bekümmert sie sich darum, ob sie ihren Heldenmuth für eine Raserey, und ihren Märtyrertod für Aberglauben und Thorheit halten werden? Was ist vor der Welt sonderbarer, als in ihrem Alter vortheilhafte Versorgungen ausschlagen, und die öffentliche Schande und grausame Martern ansehnlichen Bündnissen vorziehen, welche sie sich bey ihrem Glauben und bey ihrer Unschuld zu schließen schmeicheln konnte? Aber sie wußte, daß der Weg der Frommen ein einsamer Weg wäre, der von wenigen betreten wird; daß die Welt allemal den großen Haufen auf ihrer Seite gehabt hat; und daß man, wenn man Gott nachfolgen wolle, den Weg verlassen müsse, den fast alle Menschen gehen.

Ueberdieses, worinnen besteht denn diese Unverträglichkeit des Evangelii mit dem gesellschaftlichen Leben?

Ist

Ist es den Pflichten der Freundschaft zuwider? Allein die Religion kann uns ganz allein wahre und getreue Freunde verschaffen. Oder den Regungen der Dankbarkeit? Aber die guten Herzen werden von der wahren Frömmigkeit gebildet. Oder einem vergnügten und angenehmen Umgange? Aber unser ganzes verdrüßliches und seltsames Wesen rühret von unsern Lastern her; und ein reines Gewissen ist die einzige Quelle der Freude und der wahren Ergötzlichkeiten. Oder dem Ehestande? Es ist aber der Glaube ganz allein, welcher, indem er diese Vereinigung heiliget, sie gewiß und unverletzlich machet. Oder dem Wohlstande und den Pflichten des bürgerlichen Lebens? Aber das Evangelium machet uns liebreich, demüthig, gespräch, und überzeuget uns, daß wir andern *allemal mehr* schuldig sind, als man uns schuldig ist. Oder der Verwaltung der Ehrenämter der Republik? Allein wenn die Reiche und Länder nach den Grundsätzen des Evangelii regieret würden; so würde man nicht sehen, daß die Gewalt gemisbrauchet, oder die Schwachen unterdrücket würden. Man würde nicht treulos handeln. Man würde keine Glücksumstände gewahr werden, die sowohl wegen des Reichthums, womit sie pralen, als auch wegen der Ungerechtigkeiten, die sie verbergen, etwas unnatürliches an sich haben. Der Unschuldige würde kein Ball und Opfer des Betrügers, noch die Gesellschaft von Haß und Feindseligkeiten zerfleischet, noch auch durch Eifersuchten vergiftet werden. Endlich würden auch die Leidenschaften eben die Menschen, welche blos durch sie vereiniget werden, nicht beunruhigen, und Spaltungen unter ihnen anrichten.

Wollet ihr denn also wissen, worinnen das Evangelium der Gesellschaft zuwider ist? Es ist den Lastern zuwider, die ihr zur Schande gereichen; den Leidenschaften, die sie beunruhigen; den Ausschweifungen, die sie zerstören; der Verschwendung, welche in derselben Verwirrung und Elend anrichtet; dem Spiele, welches sie entweder

zu

zu einer Raserey, oder zu einem unaufhörlichen Gewerbe der List und des Betruges machet. Das Evangelium verbannet nur die Unordnungen, welche die Gesellschaft verderben; hingegen befestiget es den Grund, den Frieden, die Pflichten, und den Wohlstand derselben. Lebet, wie es Gott haben will; so werdet ihr ein rechtschaffener Bürger, Unterthan und Ehegatte, eine billige obrigkeitliche Person, ein gelassener Herr, und eine getreue, gerechte, uneigennützige und liebreiche Ehegattinn seyn. Saget also nicht mehr, daß die Gottesfurcht bey dem Leben der Welt nicht bestehen könne; ja bey dem Leben der verkehrten und verderbten Welt; der Welt, die Gott nicht kennet; der Welt, die ein Feind aller Wahrheit und Gerechtigkeit ist, kann sie nicht bestehen. Muß man denn aber nothwendigerweise ein Betrüger, lüderlich, wollüstig, ungerecht, rachsüchtig und gottlos seyn, wenn man in der Welt leben will? Sind es denn also die Laster ganz allein, welche die Menschen unter einander verbinden sollen? Oder sind sie nicht vielmehr dasjenige, was sie verunreiniget und trennet? Und wenn unter den Menschen noch einige Redlichkeit, Billigkeit, Leutseligkeit und Aufrichtigkeit angetroffen wird, haben wir solches nicht der Religion zu danken?

Großer Gott! ich sehe es selbst ein, wie ungerecht die Vorwände sind, die ich meinen Pflichten entgegen setze. Dein heiliges Gesetz will sich nur mit meinen Leidenschaften nicht vertragen. Ich mag, wie ich will, die Sprache der Welt wider die Tugend reden; mein Gewissen empöret sich wider mich, und zwingt mich ingeheim zu gestehen, wenn ich dir angehörte, und wenn meine schändlichen Leidenschaften unterdrücket wären, so würde ich der beste Vater, der beste Mann, der beste Herr, der getreueste Freund, der fleißigste und aufrichtigste Staatsmann, und für meinen Nächsten der nützlichste Bürger seyn. Die Gottesfurcht machet ganz allein, daß sich alles an seinem gehörigen Orte befindet. Meine Leidenschaften

aber machen, daß ich meine Naturgaben, mein Vermögen, mein Ansehen, meine Ehrenstellen, und meine Glücksgüter misbrauche. Sie allein stören die Ordnung der Gesellschaft, welche das Evangelium befestiget und heiliget. Mein Herz empöret sich ganz allein wider dich. Meine Vernunft, meine Einsicht, mein Gewissen, meine Ruhe, so gar mein eigenes Beste, alles redet für dich; alles dringet und nöthiget mich, daß ich zu dir, o mein Gott! zurückkehren soll; nur allein die Fesseln, die mich an meine Unordnung heften, setzen sich darwider. Großer Gott! verschaffe doch, daß mir die Beyspiele deiner Heiligen nützlich werden. Mache, daß meine Einsicht endlich über meine Schwachheit sieget; und daß meine Vernunft nicht immer ein Ball meiner Leidenschaften ist. Laß es nicht dabey bewenden, daß die Wahrheit in den Augen meines Verstandes leuchtet; sondern verschaffe auch, daß mich dieses göttliche Licht entzünde, daß es die schändlichen Bande, die mich zurückhalten, verbrenne, und mich in der Zeit los mache, damit es mir die ewige Freyheit deiner Kinder verschaffen möge.

Auf

Auf den Gedächtnißtag des heil. Franciscus von Paula.

Text: 2 Cor. 12, 10.

Wenn ich schwach bin, so bin ich stark.

Je aufmerksamer man die Wege der Vorsehung bey Pflanzung der Kirche betrachtet, desto deutlicher wird man ich weis nicht was für göttliche Merkmaale gewahr, welche die Religion Jesu Christi sogleich von den Meynungen und Sekten unterscheiden, und ihrem ersten Fortgange allen Schein menschlicher Unternehmungen rauben. In Wahrheit, Mittel erwählen, die sich zu den Zwecken, die man sich vorgesetzt hat, schicken; die Macht gebrauchen, um zu siegen; die Beredsamkeit, um zu überreden; die Größe und Hoheit, um zu blenden; und die Ergötzlichkeiten, um zu verderben; dieses ist gleichsam der erste Entwurf der menschlichen Weisheit, und ich treffe nichts darinnen an, so nur einigermaßen wunderbar zu seyn schiene. Daß aber die Schwachheit Gottes weit mächtiger gewesen, als das, was unter den Menschen am stärksten ist; daß alle Artigkeit der Zeiten des Augustus, alle Wollust Asiens, die Macht der Römer, die Weisheit der Griechen, die Wildheit der Barbarn,

der Stolz der Weltweisen, die Vorurtheile und der Aberglauben der Völker; mit einem Worte, daß alles hohe und erhabene Wesen an der Rauhigkeit, Schwachheit, Unwissenheit und Arbeit von zwölf Fischern gescheitert hat; daß Daniel der Schiedsrichter der Alten; Goliath der Spott eines Kindes; Holofernes, dieser gottlose Kriegsmann, die Beute und die Eroberung eines Weibes; Gideon, Barak und Debora, als schwache und geringe Personen, das Schrecken der Feinde Israels geworden; daß Moses, seiner Schüchternheit und schweren Zunge ungeachtet, die ägyptischen Weisen beschämt und zu Schanden gemacht, aller Macht eines großen Königes ein ganzes Volk entrissen, und dieses unruhige und unbiegsame Volk so gelehrig gemacht, daß es beschwerliche und unzählige Gebothe angenommen und beobachtet; dieses sind, o mein Gott, die ordentlichen Wege deiner Weisheit, die niemals an Mittel gebunden, und allezeit Gebietherinn über die Begebenheiten ist, und welche ihre Wege allemal mit augenscheinlichen Merkmaalen bezeichnet, die sie von den Wegen der Menschen so sehr unterscheiden.

Ich weis, daß der Glaube bey den gegenwärtigen Zeiten keine solchen sonderbaren Begebenheiten mehr vonnöthen hat, um sich bey den Völkern fest zu setzen; und daß sich, so zu sagen, die Weisheit Gottes jetzo unter den gemeinen äußerlichen Merkmaalen seiner Vorsehung verbirgt. Unterdessen aber, da es allemal solche fleischliche Juden giebt, die nach Zeichen fragen; so verschaffet ein jedwedes Jahrhundert der Religion eines von den großen Lichtern, damit der Glaube, welcher fast nicht mehr, als ein glimmendes Tocht ist, nicht gar verlöschen, und des Menschen Sohn, bey seiner Wiederkunft, noch einigen auf der Welt antreffen möge.

Ein solcher war zu den Zeiten unserer Väter Franciscus von Paula, dieser nach dem Fleische so schwache, aber nach dem Geiste so mächtige Mann; dieses dem

äußerlichen Ansehen nach geringe und verächtliche Werkzeug; jener schlecht zubereitete Stein, von welchem Daniel redet, der ohne Kunst von dem Berge abgerissen, nachdem er aber von einer unsichtbaren Hand geleitet worden, die stolzen Bildsäulen zu demüthigen, die harten Herzen zu zerbrechen, und selbst einer von den heiligen Bergen zu werden wußte, worauf das himmlische Zion erbauet ist; und endlich jener andere geheimnißvolle Stab, der zwar dem Ansehen nach dürre und zerbrechlich war, aber in den Händen des Gottes des Pharao den Winden und dem Meere geboth, die Schlüssel des Todes und des Abgrundes hatte, die Gestalt des Himmels und der Erde veränderte, sich sogar bey denen, die er geschlagen hatte, Ehrfurcht zuwege brachte, und nachdem er nachher in das Heiligthum war gestellet worden, heilige Zweige hervorbrachte, und mit seinen Blättern die ganze Bundeslade bedeckte. Allein, meine Brüder, ich erzähle euch heute seine Wunder, um uns von unsern Irrthümern zu befreyen; die falschen Begriffe zu verbessern, welche uns die Welt von der Ehre und Hoheit beyzubringen suchet; und euch zu überzeugen, daß die größten und schönsten Vorzüge, eine vornehme Geburt, ein großer Verstand, eine beschwerliche Menge der seltensten Wissenschaften, ein blühendes Glück, Ehrenstellen, zu welchen uns die Verdienste ganz allein verhelfen können, herrliche Natur- und Gemüthsgaben, die Kunst heimliche und wichtige Angelegenheiten geschickt auszuführen, die Verrichtungen zu Kriegs- und Friedenszeiten, daß, sage ich, alles dieses, wenn es die Gnade nicht in Heilsmittel verwandelt, in den Augen des Glaubens weiter nichts, als ein schädliches Schwerdt in den Händen eines Rasenden ist. Denn nachdem sich seine Thorheit eine Zeitlang damit belustiget hat; so befördert es endlich seinen Untergang. Ich werde euch also in dieser Lobrede zeigen, wie die Klugheit der Welt verworfen, die Macht durch die Schwachheit zernichtet wird, und wie das Wissen, welches aufblähet, der

Einfalt, welche erbauet, nachgiebt; und ihr werdet bekennen, daß niemals ein Heiliger in den Augen des Fleisches schwächer zu seyn geschienen hat, daß aber auch niemals ein Heiliger in den Augen des Glaubens mächtiger gewesen ist. Ich werde also diese ganze Rede in diese zwo Betrachtungen zusammen fassen.

Erster Theil.

Was sind wohl, meine Brüder, das für Dinge, welche uns hier in der Welt beneidungswürdig zu seyn scheinen? Und welches sind bey den vielen Bezauberungen, worüber wir die ewigen Güter aus den Augen lassen, die vornehmsten Gegenstände, die den Verstand verführen, und von dem menschlichen Herzen ganz allein verehret und angebethet werden? Es sind solche, eine hohe Geburt; die Vorzüge, welche uns Verstand und Wissenschaften verschaffen; die Weichlichkeit, welche auf die Ergötzlichkeiten und die sinnliche Glückseligkeit folget; und endlich der Stolz und die Pracht, welche die Hoheit und die Ehrenstellen begleiten. Dieses sind die geheimen Triebfedern, welche die Nachkommen Adams in Bewegung setzen. Hierauf laufen unsere Entwürfe, unsere Bemühungen, unsere Wünsche, und unsere Hoffnung hinaus. Dieses ist gleichsam der Schatz, den unser Herz beständig bewachet; und das schönste Stück von der Gestalt der Welt, die uns einnimmt und bezaubert.

Eine edle Geburt und die Eitelkeit der Geschlechtsregister ist unter allen Irrthümern derjenige, welcher bey den Menschen am meisten eingerissen ist. Wenn man sich über seine berühmten Vorfahren und über seinen alten Namen freuet; so bedenket man nicht, daß, je weiter er uns zurückführet, er uns desto näher zu unserem Staube bringt; daß dasjenige, was die Gefäße der Unehre von den Gefäßen der Ehre unterscheidet, nicht dasjenige ist, woraus sie sind gemacht worden, sondern das Wohlge-

fallen

fallen des Werkmeisters, der sie von einander unterscheidet; daß der Adel eines Christen nicht in dem Blute, das er von seinen Vorfahren erhalten hat, sondern in der Gnade, die er von Jesu Christo erbet, besteht; daß das Fleisch, welches uns zur Welt bringt, zu nichts nützet, sondern daß der Geist, nach welchem wir wiedergebohren werden, zu allem nütze ist; und daß endlich, da der Ursprung der Christen, gleichwie ihr Wandel in dem Himmel ist, derjenige, den sie von der Erde herführen, eine Niederträchtigkeit ist, die sie beseufzen sollen, und kein Ehrentitel, dessen sie sich rühmen können.

Damit nun die Menschen diese Heilswahrheiten desto deutlicher einsehen möchten; so ließ die Vorsehung unsern Franciscus von Paula auf eine vor der Welt schlechte und unansehnliche Art gebohren werden. Er erblickte das Licht der Welt in dem Schooße der Gottseligkeit, nicht aber in dem Schooße der Ehre und Herrlichkeit. Seine Vorfahren hinterließen ihm weiter nichts, als Unschuld und Aufrichtigkeit. Er erbete, wie die Patriarchen, nichts, als den Glauben der Verheißung; und besaß nichts in einem Lande, in welchen er zu allen Zeiten ein Fremdling seyn sollte. Er war ein anderer Saul, der vermöge seiner Geburt zu schlechten Verrichtungen bestimmt, und der Geringste in dem verachtetesten Stamme war; welcher aber der Vornehmste unter den israelitischen Fürsten seyn, und der Anführer und Gesetzgeber eines großen Volkes werden sollte.

Ach! vielleicht hätte ihn, o mein Gott, eine berühmtere Herkunft zu der Erfüllung deiner Absichten, und zur Vermehrung deines Erbtheils untüchtig gemacht. Denn was ist wohl, meine Brüder, eine hohe und vornehme Geburt? Sie ist eine Bestimmung zu den Irrthümern der Welt, und zu ihren Gebräuchen. Sie ist eine vorläufige Einflechtung in die Laster und die Unbußfertigkeit; ein Vorwand, sich wegen der Uebertretungen des Gesetzes zu beruhigen; eine neue Erbsünde, wenn ich so sagen

darf, die noch zu derjenigen hinzukömmt, welche wir insgesammt mit auf die Welt bringen, und uns die Erlangung der Seligkeit noch schwerer machet; mit einem Worte, sie ist oftmals ein Zeichen der Verwerfung, und eine Folge der unerforschlichen Gerichte Gottes über eine Seele.

Die Auferziehung unseres Heiligen stimmete mit seiner Geburt überein. Er war nicht, wie Moses, in den Wissenschaften und in der Weisheit der Aegyptier unterrichtet worden; sondern er erhielt, wie er, das Buch des Gesetzes von Gott selbst, uud trug die Gebothe und Satzungen desselben dem Volke vor. Man sah ihn nicht, wie Paulum, zu den Füßen Gamaliels sitzen, und sich von den verschiedenen Meynungen und Lehrsätzen gründlich unterrichten lassen; sondern sein Glaube erhob ihn, wie diesen Apostel, bis in den höchsten Himmel, und hier erfuhr er Geheimnisse, die kein sündlicher Mensch zu vernehmen würdig ist. Die Salbung der Gnade unterrichtete ihn, nicht aber die Arbeit der Natur. Weil er wußte, daß die Sprachen aufhören, die Weissagungen ein Ende nehmen, die Wissenschaften zernichtet werden, und die Liebe allein nicht untergehen sollte; so verließ er den Wind der Lehre, welcher aufbläst, und hielt sich an die Liebe, welche erbauet. Er war ein zum Himmelreiche gelehrter Schriftgelehrter, welcher aber aus dem einzigen Schatze der Gnade die alte und neue Einsicht hernahm, die wir bey allem unsern Wachen und Nachsinnen doch niemals mehr, als halb besitzen. Man sieht nicht, wie er auf den berühmtesten Universitäten die Alten an Verstande übertrift, eine mit vieler Hoffnung prangende Jugend bewundern läßt, und durch das Aufsehen, welches die erste Ehre, die er erlanget, machet, einer Familie zu unzähligen stolzen Absichten Gelegenheit giebt. Der Geist Gottes führete ihn fast noch eher in die Wüste, als er mit den Menschen umgegangen war. Der gefaßte Entschluß, beständig in der Einsamkeit zu leben, welcher bey uns al-

lemal eine späte Frucht des Nachdenkens und des Alters ist, war bey ihm ein Werk der Kindheit. Da er nun also in die Fußtapfen des Vorläufers trat; so brachte er sich durch die Buße und durch seinen einsamen Lebenswandel den hohen Ruhm der Heiligkeit zuwege, welcher allein ein Recht verschaffen kann, den Völkern, und den Fürsten selbst ihre Ausschweifungen unerschrocken vorzurücken. Er lernete in der Stille die Stimme desjenigen zu werden, der in der Wüste rufet. Und weil er glaubte, er wäre der Geringste unter allen, und nicht würdig denen, die den Frieden verkündigen, die Schuhriemen aufzulösen; so wurde er mehr, als ein Prophet, und der Größte unter den Menschenkindern.

Auf diese Art erweckest du, o Herr, dem Abraham auch sogar aus den Steinen Kinder. So machest du aus einer geringen und verächtlichen Materie eine eherne Schlange, welche in der Wüste zum Besten deines Volkes ist aufgerichtet worden. So lässest du aus einem zerbrochenen irdenen Gefäße, von einem schwachen und ohnmächtigen Einsiedler, ein Licht hervorstralen, welches die Feinde Israels in die Flucht jaget, und der Kirche den Frieden und die Ruhe wieder verschaffet. So wird der Staub in deinen Händen ein Hülfsmittel, die Blinden zu heilen. Mit einem Worte, so legest du in einen Fisch, welcher, wie es scheint, in einem stürmischen Meere von ungefähr ist gefangen worden, ich will sagen, in einen unwissenden und stummen Menschen, der mitten aus dem Haufen ist herausgenommen worden, einen Schatz, welcher vermögend ist, die Kaiser zu vergnügen, und deine Jünger in Freyheit zu setzen.

Lasset uns nun bey solchen Umständen, ihr schwachen Menschen, uns noch wegen einiger geringen Einsichten, die uns einigermaßen von dem gemeinen Haufen unterscheiden, erheben. Lasset uns bey Erblickung des geringen Schimmers uns freuen, der uns einen Augenblick rühret,

und uns, wie es scheint, die Geheimnisse der Gnade und der Natur nur deswegen einigermaßen einsehen läßt, damit er uns die Schranken und die Geringschätzigkeit des menschlichen Verstandes deutlich zu erkennen geben möge. Lasset uns auf eine hartnäckigte Weise in den heiligen Tiefen nachgraben, und allda Wahrheiten suchen, welche, wie jenes heilige Feuer, das die Juden in die Erde vergraben hatten, nicht eher, als bey der Zurückkunft aus der Gefangenschaft, gefunden werden kann.

O Betrübniß des Geistes, und Bekenntniß unserer Unwissenheit! Ein einziger Augenblick der Gnade entdecket oftmals mehrere Wahrheiten, als eine vieljährige Nachforschung. Bisweilen schauet eine heilige Seele, welcher die Lehrsätze und die Meynungen auch sogar dem *Namen nach* unbekannt sind, weit tiefer in die Wege Gottes *hinein, als* die größten Lehrer; und es finden sich zu allen Zeiten unwissende Jünger, welche das Wort vom Kreuze, und die ewige Geburt des Wortes begreifen, da hingegen die Meister in Israel die bekanntesten Geheimnisse von der Wiedergeburt des Menschen nicht wissen.

Allein was will ich hiermit sagen, meine Brüder? Ich will nur den Stolz des Verstandes unterdrücken, keinesweges aber eine strafbare Unwissenheit rechtfertigen. Ich weis, daß die Lippen des Priesters die Lehre bewahren; daß wir die Ehre haben, heilige Wolken zu seyn, die über den Häuptern der Gläubigen schweben, damit die Einflüße des Himmels bis zu ihnen kommen mögen; daß uns die heilige Schrift mit Adlern vergleicht, welche hingehen, und die Sonne der Gerechtigkeit mit starren Augen ansehen, hernach aber sich auf die Erde herunterlassen sollen. Ich weis, daß die beyden großen Lichter, welche Gott anfangs an das Firmament setzte, das Bild der Kirchendiener sind, und daß der Geist unseres Amtes nicht anders, als in der Gestalt einer geheimnißvollen Zunge auf uns herabkommen kann. Allein ich wollte wünschen, daß das Gebeth und die Unschuld die

heili=

heiligen Quellen unserer Einsicht wären; daß das Herz eines Priesters die Gottesfurcht bewahrete; daß diese Wolken niemals ohne Wasser seyn möchten; daß diese Adler sich bisweilen um den Körper herum versammleten, damit sie daselbst neue Kräfte holeten; daß diese großen Lichter niemals die Nacht regiereten; und daß diese himmlischen Zungen allezeit feurige Zungen seyn möchten.

Die alte Einöde des Berges Cassino, die wegen der Heiligen, so allda gewohnet hatten, so berühmt war; dieser Carmel des Occidentes, dieser Aufenhalt der Propheten, welcher durch den strengen Lebenswandel und die Lieder so vieler berühmter Bußfertiger war geheiliget worden, war der erste Schauplatz, allwo Franciscus von Paula sein Fleisch kreuzigte, und sich wehe that. Höret es, meine Brüder, und lernet zu einer Zeit, da die Liebe erkaltet, und der Geist der Buße erloschen ist, und da ihr die strengen Pflichten des Gesetzes, weil man sie lange Zeit nicht beobachtet hat, für veraltete Pflichten ansehet; lernet, sage ich, daß das Evangelium für alle Zeiten ist; und daß, wenn, wie ihr oftmals saget, die Natur abnimmt, und täglich immer schwächer wird, die Gnade nicht abnimmt, sondern vielmehr ihre Macht auch sogar bey unsern Schwachheiten auf eine weit herrlichere Weise an den Tag leget.

So viele heilige Männer, welche ehemals ihr Opfer auf dem Berge, auf welchen sich Franciscus begab, vollbracht, hatten, wie es scheint, auf demselben Geister des Leidens und der Strenge hinterlassen, welche sich insgesammt in einem Augenblicke in das Herz unseres Heiligen begeben, und ihn mit einem heiligen Unwillen wider sich selbst waffnen. Heuschrecken und wild Honig, Brod und Wasser, waren allezeit seine köstlichsten Speisen. Da er wußte, daß uns der Gebrauch der Creaturen durch das Blut Jesu Christi erworben worden; so bedienete er sich nur der unschmackhaftesten mit Maaßen; und nahm, wie David, auch nicht einmal in der äußersten Noth ein Wasser zu sich, welches mit Gefahr des Leibes und des

lebens war herbeygeschaffet worden. Er gieng allezeit barfuß, er schlief allemal auf einem harten Lager, er mischte beständig sein Brod mit seinen Thränen, er brachte, wie sein göttlicher Meister, die Nächte mit Bethen zu, er ermunterte, wie die Antoniusse und Hilariusse, in diesen zur Ruhe bestimmten Stunden, den schläfrigen und schweren irdischen Körper durch heilige Lieder, er zerriß sein Fleisch, und züchtigte sich des Morgens, wie der Prophet; da er mit dem Harnische Gottes beschweret war, von welchem der heil. Paulus redet, so trug er an allen Theilen seines Leibes die Werkzeuge der Gerechtigkeit, und war bereits in einem eben so zarten Alter, als das Alter Davids war, gewohnt, die schweren Waffen zu führen, welche bestimmt waren den Goliath zu bestreiten, und die Streiche des Feindes abzuwenden.

Es verhielt sich mit seiner Buße nicht, wie mit der Buße so vieler Christen, die bey dem Anfange der Bekehrung das Joch Jesu Christi mit Freuden auf sich nehmen, die Last des Kreuzes fast gar nicht fühlen, ihren Leib niemals genug gezüchtiget haben, alle Beschwerlichkeiten eifrig über sich nehmen, und einen Zaum nöthig haben, die Hitze des Geistes, der sie treibt, zurück zu halten; welche aber nach und nach gewahr werden, daß ihr Eifer nachläßt, und ihre Eilfertigkeit abnimmt; die von Zeit zu Zeit wieder zu sich kommen; sich heute eine Ergötzlichkeit und morgen einen Fehltritt erlauben; und von ihren alten Gewohnheiten weiter nichts, als eine gewisse Bußordnung übrig behalten, und, so zu sagen, der Liebe des Kreuzes weiter nichts widmen, als gewisse Bemühungen, die der Wohlstand erfordert.

Die Liebe, welche unser Heiliger zu dem Kreuze trug, war zwar heftig, aber auch dauerhaft. Die Beschwerlichkeiten der Reise, die Sorgen und vielfältigen Verrichtungen seines Amtes, sogar die Schwachheiten und die Entkräftung des Alters, nichts konnte seinen ersten Eifer jemals mindern. Ja, meine Brüder, ob er gleich zu

sehr

sehr hohen Jahren gelanget war, und sich in einem Alter befand, in welchem die abnehmende Natur fast weiter nichts nöthig hat, als ihre eigene Last, um unterzuliegen; und mit unzähligen Bußfrüchten beladen war; so sammlete er dennoch den kostbaren Ueberrest seines Lebens zum Troste seiner geliebten Kinder nicht, sondern verdoppelte vielmehr seine Strenge. Er verspürete, wie ein anderer Simson, nach unzähligen Leiden, und bey einer Hinfälligkeit, bey welcher er für den Feind nichts furchtbares mehr an sich zu haben schien, daß er mehr Kräfte, als jemals hätte, das irdische Haus zu zerstören, das seine Seele gefangen hielt, und die häuslichen Feinde, die er so oftmals überwunden hatte, völlig zu Boden zu schlagen.

Allein, darf ich dich, großer Heiliger, anjetzo wohl fragen, ob der Leib, den du so strenge züchtigtest, ehemals ein sündiger Leib war? Lässest du Gliedmaßen, die der Ungerechtigkeit gedienet haben, der Gerechtigkeit dienen? Waffnest du deinen Arm wider ein Fleisch, das sich wider den Geist empöret hat? Und wirst du, wie ein anderer David, indem du deine Buße verewigest, auch deine Schwachheiten verewigen?

Ach! meine Herren, der Herr war ihm mit seinem Segen von Mutterleibe an zuvorgekommen. Dieser Tempel des heil. Geistes war niemals entweihet worden; und er behielt das Kleid der Gerechtigkeit und Heiligkeit, welches er von dem Himmel in dem Sacramente, das uns wiedergebiehrt, empfangen hatte, bis an das Ende.

Und mit was für Augen siehest du also, o mein Gott, so viele Sünder an, die sich bey den heiligen Geheimnissen einfinden, ohne einiges Opfer der Versöhnung, und ohne daß sie dir etwas anderes mitbringen können, als Greuel, die vielleicht den folgenden Tag wieder erneuert werden sollen? Mit was für Augen siehest du es an, daß wir unsern Sinnen unzählige neue Glückseligkeiten verschaffen; daß wir die Natur zwingen, unsere Wollust zu befördern; daß wir das, was den Ergötzlichkeiten an ih-

rer Wirklichkeit abgeht, durch die Veränderung zu ersetzen suchen; daß wir den Ekel, der darauf folget, durch tausenderley sinnliche Einfälle vertreiben; und uns hernach auf dem Sterbebette auf den Beystand der Sacramente, auf die Schätze deiner Barmherzigkeit, und auf einige schmerzhafte Empfindungen verlassen, welche mehr von der Gefahr, als den bisherigen Ausschweifungen erreget werden? Es ist dieses ein Betrug, meine Brüder! Allein es steht geschrieben, daß die Welt bis an das Ende in dem Irrthume verharren werde, und die Schrift muß erfüllet werden.

Die Buße unseres Heiligen wurde allemal von der großen Demuth begleitet, die so sehr in seinem Charakter herrschet, und welche ganz allein weit besser ist, als das Opfer. In Wahrheit, was sind das wohl für bußfertige Seelen, welche, indem sie ihr Fleisch schwächen, ihren Stolz und Hochmuth stärken; welche die Zeichen der Buße, die sie umgeben, in geheime Siegeszeichen ihrer Eitelkeit verwandeln; die in den heiligen Merkmaalen, welche das Kreuz an ihrem Leibe zurück läßt, täglich ihr eigenes Verdienst antreffen; und welche, nachdem sie, wie Jonas des Tages Last und Hitze getragen haben, nach und nach über tausend strafbaren Gefälligkeiten einschlafen, und endlich einen unsichtbaren Wurm die Wurzel des Baumes stechen lassen, der so viele Bußfrüchte trägt, daß er in einem Augenblicke vertrocknet, und sie aller Hitze der Leidenschaften überläßt!

Hier habet ihr nichts dergleichen zu befürchten. Eben denjenigen, den ihr habet sehen in den Himmel fahren, werdet ihr auch hinunter in die Erde fahren sehen. Ob er gleich ein Anblick geworden ist, woran sich Engel und Menschen ergötzen; so sieht er sich doch als den Abschaum von allen, und als den Fluch der Welt an. Es ist kein Amt so schlecht und geringe, zu dem er sich nicht herunterläßt; keine Handlung so demüthigend, die er nicht unternimmt; kein Name so verächtlich, den er sich nicht bey-

leget. Die Hohenpriester des Herrn und die Könige der Erde biethen ihm um die Wette Ehrenstellen an, die sich für ihn schicken. Es wird ihm der Purpur nebst dem Bischofthume angetragen. Aber er fürchtet sich, wie der Prophet, vor der Höhe des Tages, und seine ihm so liebe Tugend scheint ihm nur bey einem unansehnlichen Privatleben sicher zu seyn. Du frommer und strenger Orden, womit er die Kirche bereicherte; du neuer Schild, womit er den Thurm Davids zierete; du berühmte Freystatt, womit er die Freystätte, die sich bereits in Israel befanden, vermehrete, der bloße Name, den du führest, zeuget sogleich von der Demuth deines heiligen Patriarchen. Er konnte sich, meine Brüder, nicht tief genug erniedrigen; da wir uns hingegen oftmals aus eigener Macht Titel beylegen, die uns von andern nicht gegeben werden, und welche unsere Vorfahren niemals gehabt haben. Ja man trifft unter uns sehr viele Leute an, welche, ob sie gleich aus dem geringsten Pöbel entsprossen sind, sich dennoch mit einem großen Namen schmücken, und die Trümmern jener alten und ganz verloschenen Familien begierig sammlen, damit sie einen unbekannten Namen, der sich dem Pöbel kaum entrissen hat, damit auszieren mögen. Zu welchen Zeiten aber hat wohl dieses Laster mehr geherrschet, als zu den unsrigen? Ach! unsere Väter wollten nicht mehr seyn, als sie anfangs gewesen waren. Weil ein jeder mit dem vergnügt war, was er von Natur war; so schämete er sich seiner Vorfahren nicht: und indem er ihre Güter erbete, so verläugnete er ihren Namen nicht. Man sah nicht einmal, daß sich diejenigen, die mit einem gewissen Vorzuge gebohren wurden, beständig mit ihrer Geburt viel wußten; daß sie eine Zärtlichkeit beobachteten, die sowohl von dem Evangelio, als von der Welt verworfen wurde; sorgfältig erforscheten, was ihnen gebühre; unaufhörliche Vergleichungen anstelleten; auf eine scrupulöse Art ausrechneten, was diejenigen, mit welchen sie zu thun hatten, vorstelleten, damit sie ihr Betragen

und ihre Schritte darnach einrichten konnten, und nirgends hinkamen, wo sie nicht ihren Namen und ihren Stand vor sich hergehen ließen.

Soll ich noch hinzusetzen, daß sich unser Heiliger des Dienstes bey dem Altare, und des christlichen Priesterthums beständig enthielt? Da er in diesen letzten Zeiten die großen Beyspiele erneuerte, welche die ersten Zeiten des Glaubens der Religion hinterlassen haben; so unterstund er sich niemals in das Heiligthum zu gehen. Und da er vergnügt war, daß er ein Opfer desselben seyn konnte; so hielt er sich allezeit für unwürdig, der Priester desselben zu seyn. Wie, meine Brüder, ein Herz, welches durch eine langwierige Buße war zubereitet, und mit allen Gaben des heil. Geistes geheiliget worden, glaubte, es wäre nicht rein genug, mit dem Siegel des Herrn bezeichnet zu werden? Ein Mund, der so oftmals durch das himmlische Feuer war gereiniget worden, der das Lob des himmlischen Vaters zu allen Zeiten ausgebreitet hatte, das heilige Werkzeug der Bekehrung so vieler Sünder gewesen war, und welcher es so oftmals dahingebracht, daß Jesus Christus in die Seelen gekommen war, scheuete sich die heiligen Worte auszusprechen, welche die heiligen Opfer verwandeln, und machen, daß er auf die Altäre herabkömmt? Reine Hände, welche, wenn sie zu dem Himmel waren aufgehoben worden, die Todten aus den Gräbern hatten auferwecken können, segneten das Brod des Lebens niemals? Und Herzen, welche tausendmal sind entweihet worden, und noch itzo ganz deutliche Merkmaale des Lasters an sich haben, lassen sich mit dem heiligen Zeichen bezeichnen? Und Lippen, die den offenen Gräbern gleichen, wollen sich täglich zu dem Dienste des Lebens gebrauchen lassen? Und strafbare Hände, die sich unzähligemal mit den Greueln Babylons verunreiniget haben, überwinden alle Hindernisse, die ihnen den Eingang in das Heiligthum verschließen, und erzittern nicht, wenn sie die heilige Salbung empfangen, in das Blut des Lammes

mes getauchet werden, und beschäfftiget sind reine Gaben und untadelhafte Opfer darzubringen? Du heilige Zucht der ersten Zeiten, ihr heiligen Ausschweifungen unserer Väter bey Erwählung der Kirchendiener, du alte Schönheit des Tempels, was kann man weiter thun, als daß man eure traurigen Ueberbleibsel beweinet?

Es ist wahr, meine Brüder, es haben sich seit langer Zeit Zorobabels gefunden, welche den Uebeln der Gefangenschaft abzuhelfen gesucht haben. Es ist andem, daß der neue Esdras, *) den uns der Himmel vor kurzer Zeit erwecket hat, die Herrlichkeit dieses letztern Hauses der Herrlichkeit des erstern gleich machen will. Wir werden sehen, wie er selbst das Gesetzbuch in die Hand nimmt, die Sitten Israels verbessert, und sowohl den Priestern, als dem Volke, seine Gebothe und Satzungen erkläret. Wir werden sehen, wie er die Städte des jüdischen Landes durchreiset; den Geist des Glaubens und der Religion über die Gegenden, die unter ihm stehen, ausbreitet; und, wie die Bundeslade der Israeliten, alle Oerter, die er auf seiner Reise antrifft, mit mancherley Segen erfüllet. Wir werden endlich sehen, wie er, als ein unschuldiger Hoherpriester, der von den Sündern abgesondert, und beschäfftiget ist, Gaben und Opfer zu bringen, sein Herz vor dem Allerhöchsten ausschüttet, zur Zeit des Zornes die Versöhnung der Menschen wird, die Sünden seines Volkes auf sich nimmt, und sie durch seinen strengen Lebenswandel versöhnet, wie er sich der gemeinsten Amtsverrichtungen unterzieht; und, mit einem Worte, wie er ein solcher Hoherpriester ist, der sich nicht selbst erhoben, sondern gewartet hat, bis ihn derjenige, der den Aaron berufen, an dem Orte der Ehren niedersitzen hieß, und ihn zum Hohenpriester der wahren Güter und der ewigen Stiftshütte machte. Was sollen wir dir, o Herr, für dieses Geschenk wiedergeben? Und was können wir deiner Kirche von dir weiter erbitten, als Hohepriester,

*) Der Cardinal von Noailles, Erzbischof zu Paris.

priester, die ihm gleichen? Lasset uns zu unserm andern Theile fortgehen, und nachdem wir gesehen haben, daß niemals ein Heiliger nach dem Fleische schwächer, als er, gewesen; so lasset uns nunmehr auch noch zeigen, daß niemals einer nach dem Geiste stärker, als er, gewesen ist.

Zweyter Theil.

Gott ist in seinen Heiligen wunderbar; und die verschiedenen Wege, die er mit den Auserwählten geht, sind einer von den verborgenen Schätzen, über welche seine Weisheit, wie der Prophet saget, Abgründe ausbreitet: *Er leget Tiefen in die Schätze.* Ps. 33, 7.

In Wahrheit, wir treffen in der Geschichte der Religion bald große Männer an, welche, ob sie gleich aus einem vornehmen Geschlechte entsprossen sind, es in Erlernung der Künste und Wissenschaften weit gebracht haben, deswegen gebohren worden, daß sie andern Menschen befehlen sollten, und zur Pracht und Hoheit bestimmt waren, sich dennoch lebendig in düstre Einöden begraben, und allda auf den Tag des Herrn gewartet haben, wobey die Welt von ihnen fast gar nichts gewußt hat, und sie auch weiter von nichts etwas haben wissen wollen, als von Jesu Christo, der mit Elend und Schwachheit umgeben, und ein Gegenstand der Verachtung und des Spottes der Thoren ist.

Auf der andern Seite aber zeiget uns die Gnade ganz andere Gegenstände. Es sind schwache Menschen, von geringem Herkommen, die in der Unwissenheit erzogen, und wegen ihres Schicksals allen Creaturen unterworfen waren, und sich noch dazu aus einem Bewegungsgrunde des Glaubens sogar unter ihre Niedrigkeit erniedrigten; dennoch aber auf einmal die Bewunderung ihrer Zeiten geworden sind; wichtige Puncte des Gesetzes entschieden, und über alle Creaturen eine göttliche Herrschaft ausgeübet haben; die zu der höchsten Staffel der Ehre und des Ansehens

sehens erhoben, und endlich durch ebendasjenige merkwürdig und berühmt geworden sind; was sie in den Augen der Menschen hätte verächtlich machen sollen.

Ein solcher war zu seinen Zeiten Franciscus von Paula. Die Kraft Gottes leuchtete bey seiner Schwachheit hervor. Dieser verworfene Stein wurde zum Ecksteine, und an demjenigen Orte des Gebäudes angebracht, der am meisten in die Augen fiel. Diese dunkle Wolke, die aus dem Mittelpuncte der Erde hervorgekommen war, erhob sich nach und nach, bedeckte die Stiftshütte, wurde eine Feuersäule, und dienete denen statt einer Fackel, die im Finstern und Schatten des Todes saßen.

Kaum hatte er sich in seiner geliebten Einöde festgesetzt, allwo er nur anfieng zu schmecken, wie angenehm es sey, von den Menschen vergessen zu werden, und vor den Augen Gottes ganz allein zu leben; als sich wider seinen Willen ein Geruch des Lebens um ihn herum ausbreitete. Ein Ruf der Heiligkeit und Buße erweckte die benachbarten Städte, und gelangte sogar bis zu den Höfen der Fürsten. Das Volk Gottes kam von allen Orten nach Silo, den Seher um Rath zu fragen. Ja es fanden sich sogar die Regenten selbst, wie ehemals eine israelitische Königinn, in fremden Kleidern, in seiner Wohnung ein, und wollten die Absichten, welche der Himmel in Ansehung ihrer hegte, aus dem Munde dieses andern Propheten vernehmen. Frankreich, Italien, Spanien, ja ganz Europa höret von ihm reden. Aus dem Innersten seiner Einöde erfüllet er die Welt mit dem Rufe seines Namens; und wird, wie sein göttlicher Meister, selbst aus der Dunkelheit der Wüste auf die Zinne des Tempels gestellet, und allda von jedermann betrachtet.

Die Heiligen, meine Brüder, sind niemals auf eine andere, als auf diese Weise berühmt geworden. Sie waren Kinder des Lichtes, welche, ob sie gleich bey ihren Unternehmungen nicht so klug waren, als die Kinder dieser Welt, dennoch ihren Zweck weit besser, als jene erreiche-

reicheten. Sie verstunden die fromme Kunst, sich bey den Völkern einzuschmeicheln, und in Hochachtung zu setzen, noch nicht. Diese stolze Tugend, die von der Gottseligkeit fast weiter nichts, als die Mäßigung und den Ausdruck an sich hat, war das Laster nicht, das zu ihren Zeiten herrschete. Man sah nicht, daß sie ihrem Eifer auf eine geschickte Art Gelegenheiten verschaffeten, wo sich die Arbeit und die Barmherzigkeit zeigen konnten. Sie kündigten ihre Heiligkeit nicht durch eine Menge außerordentlicher Dinge an; und machten es auch nicht, wie jene falschen Propheten in Israel, welche, damit sie das leichtgläubige Volk desto gewisser hintergehen, und hintern möchten, daß sie an ihrer Gabe der Weißagung nicht zweifelten, seltsame Gestalten, plötzliche Eingebungen, und noch weit sonderbarere Mienen, als die Propheten des Herrn an sich nahmen.

Mache, o mein Gott, die Hoffnung der Heuchler zunichte. Laß nicht zu, daß dein heiliger Name der Bosheit dienen müsse. Verfluche die, so dein Werk betrüglich treiben; welche die Gottseligkeit für einen Gewinn, und deine einfältigen Wege, für den Weg zu Ruhm und Ehre zu gelangen halten. Unterscheide du selbst die Wege der Frommen von den Wegen der Sünder. Laß nicht zu, daß die Verachtung, welche der falschen Tugend gebühret, auf die wahre zurückfallen möge; und daß deine Knechte, welche keinen Theil mit den Heuchlern haben, auch bey deinen Feinden keinen Theil an ihrem Spotte und an ihrer Schande haben!

Wenn unser Heiliger, der Dunkelheit seiner Wohnung und seines Namens ungeachtet, sogleich von den Völkern bewundert wurde; so kann man auch sagen, daß derjenige, welcher die Dinge, die nicht sind, wie diejenigen rufet, welche sind, bey ihm das Licht aus der Finsterniß, und die Wissenschaft seiner erhabensten Wege aus der Einfalt und Unwissenheit hervorbrachte.

Was

Was ist es nicht für eine Ehre für den Glauben, meine Brüder! Ich sehe, daß ein einfältiger und ungelehrter Einsiedler auf einmal ein Leiter der Blinden, das Licht derer, die im Finstern sitzen, der Lehrer der Unwissenden, der Vorgesetzte der Einfältigen und der Kinder wird, und die Richtschnur der Wissenschaft und der Wahrheit in dem Gesetze hat. Er redet die Sprache der Menschen und der Engel. Er ist zu der Würde eines Propheten erhoben. Er sieht alle Geheimnisse ein. Er besitzt alle Wissenschaft, und hat den Glauben, der Berge versetzen kann. Er ist der Samuel seiner Zeiten, der Ausleger des Willens des Herrn an das Volk, der Wiederhersteller der Lehre und der Wahrheit, und der Schiedsrichter der Religion und des Gottesdienstes der Fürsten.

Rom selbst, der Aufenthalt der Stiftshütte Israels, wo der Herr seine Antworten ertheilet, und wo das Volk Gottes um Rath fraget, fand in seinen Einsichten neue Hülfsmittel. Die Hohenpriester schickten Leute an ihn ab, und hielten ihn für den Jeremias, oder für einen Propheten. Sixtus IV. fragte ihn bey seinen Zweifeln um Rath, hielt ihn für den Wegweiser und Mitarbeiter seines Pontificates; und man sah zum andernmale, daß sich der Moses des auserwählten Volkes, der Gesetzgeber der Stämme, des Rathes eines andern Jethro bedienete, welcher in dem Gesetze gar schlecht erfahren, und in der midianitischen Wüste auferzogen war.

Wie groß war nicht seine Einsicht in die Wege, die Gott mit den Seelen geht! Die Gedanken des Menschen, welche, wie der heilige Paulus saget, nur dem Geiste bekannt seyn können, der in ihm ist, blieben dem seinigen niemals unbekannt. Er entdeckte den Rath der Herzen, sah tief in das Innerste der Gewissen hinein; und that, wie das Lamm in der hohen Offenbarung, auf eine einfältige Art, und ohne Kunst, die sieben Siegel des geheimnißvollen Buches auf, woran alle Geschicklichkeit und

alle Klugheit der Alten würde zu Schanden geworden seyn.

Allein man fraget heute zu Tage bey den Gewissensrichtern nicht mehr nach dieser Gabe der Einsicht und Unterscheidung. Wenn sie gar zu viel Einsicht besitzen; so ist sie uns zuwider, und wir werden davon beunruhiget. Wir wollen es nicht haben, daß sie unsere Fehler besser einsehen sollen, als wir. Man fürchtet sich vor diesen hellscheinenden Lichtern, welche die dunkelsten Oerter des Herzens erleuchten, und in denselben weiter nichts zu untersuchen übrig lassen. Man ist weit besser mit denen zufrieden, derer schwacher Glanz nur die Oberflächen der Leidenschaften erleuchtet, und unter denselben allemal Geheimnisse der Bosheit zurückläßt, ohne sie zu erforschen. Mit einem Worte, man verlanget Götzen, die Augen haben, und nicht sehen; solche halbsehende Blinde, welche die Menschen für Bäume ansehen; ich will sagen, welche nur ihre Blätter erblicken, ohne die Wurzel zu entdecken; und man ist mit sich selbst zufrieden, wenn man den Diener der Versöhnung dahin hat bringen können, wohin man ihn hat haben wollen, gleich als ob seine Schwachheit Gott ungerecht machen, oder seine Unwissenheit ihn in Ansehung unserer Laster verblenden könnte. Sie sind, wenn ich so reden darf, wie die Babylonier. Man hat gern solche betrügerische Priester, welche, ob sie gleich unsere Opfer und unsere Missethaten ganz allein verzehren, uns dennoch bereden, der Herr habe sie selbst verzehret; und man nimmt nicht leicht seine Zuflucht zu den Danielen, die eine göttliche Eingebung haben, welche uns ihre verborgenen Wege entdecken, uns eines bessern belehren, und uns die Unnützlichkeit unserer Opfer und den Misbrauch unseres Gottesdienstes mit Händen greifen lassen.

Der Geist Gottes, welcher in unserm Heiligen redete, war nicht allezeit der heftige und brausende Wind, der den Speisesaal erschütterte, und die Jünger bestürzt machte; sondern er war zum öftern das angenehme und sanfte

sanfte Sausen, von welchem in der Geschichte des unschuldigen Menschen geredet wird, das die Hitze des Tages mäßigen, und unsern ersten Aeltern den Besuch und die Ankunft des Schöpfers verkündigen sollte. Er hatte auch, so zu sagen, das Herz der Fürsten und der Völker in seinen Händen. Man konnte der Weisheit und dem Geiste, der in ihm redete, niemals widerstehen. Unzählige Sünder sahen, daß ihre strafbaren Leidenschaften zu seinen Füßen verschwanden; es wurden aber auch eben so viele Fromme gewahr, daß die Gnade ihres Berufs erneuert wurde; und sein Wort war für die Bosheit ein Geruch des Todes, wie für die Gerechtigkeit ein Geruch des Lebens. Ferdinand, König zu Neapel, hörete diesen neuen Johannem den Täufer ihm an seinem Hofe seine Ausschweifungen mit der heiligen Freymüthigkeit vorrücken, welche von dem Glauben herrühret. Er bewunderte die Unschuld und die Einfalt dieses wunderbaren Einsiedlers. Er gab den Vorstellungen Gehör, welche wegen der Sanftmuth und Demuth, womit sie vorgetragen wurden, fast allezeit den Sieg davon trugen. Und da er, wie David, von den liebreichen Vorstellungen und gottseligen Kunstgriffen Nathans gerühret wurde; so war er der erste, der ein Urtheil über sich fällete. Die Zärtlichkeit der Großen, und die Blitze, welche aus diesen stolzen Gebürgen, so bald man sie antastet, herausfahren, sind mir bekannt. Allein, o mein Gott, die Könige würden hören, und die Richter auf Erden würden sich unterweisen lassen, wenn sich nur Propheten in Israel fänden, die sich unterstünden, ihnen dein Wort vorzutragen; und die Fürsten würden von dem Reiche Jesu Christi nicht so weit entfernet seyn, wenn seine Jünger die Oberstellen zu verachten wüßten.

Eben der Vater des Lichts, der ihm die Geheimnisse des Herzens offenbarete, ließ ihn auch in die Finsternisse des Zukünftigen hineinschauen. Die Gläubigen, die zu seinen Zeiten lebten, erstauneten darüber, und sagten, es

wäre ein großer Prophet unter ihnen aufgestanden, und der Herr habe sein Volk heimgesucht. Er sah die Widerwärtigkeiten Israels, und die Gefangenschaft, welche Jerusalem bevorstund, voraus; und sah, wie Jeremias zu seinen Zeiten, einen ungläubigen Prinzen von Babel ausgehen, und die Fesseln und Flammen zubereiten, womit man den Gesalbten des Herrn binden, und den Tempel nebst der heiligen Stadt verbrennen sollte. Allein, meine Brüder, wie ungern höret man die Propheten Israels, wenn sie nur unangenehme Dinge verkündigen! Man hielt seine Weißagungen für Träume, und für Schwachheit; und Mahometh, welcher nach Italien gekommen war, und bereits Otranto eingenommen hatte, war im Begriffe einen Einfall in das Erbtheil des Herrn zu thun, den Greuel an die heilige Stäte zu stellen, und der Königinn der Völker, und Gebietherinn der Provinzen, einen schändlichen Tribut aufzulegen, als Franciscus von Paula seine Hände noch immer vergeblich zu einem Volke aufhob, das voll Widerspruch und Unglauben war.

Allein deine Barmherzigkeit, o Herr, erstrecket sich allezeit weiter, als unser Elend. Du ließest dich die Thränen und das Gebeth deines Knechtes rühren; und er erhielt von dir einen unsichtbaren Engel, welcher den Sannherib in Furcht und Schrecken setzte, die versammleten Völker zerstreuete, und in deiner Kirche den Frieden und die Freude wieder herstellete. Ach! wirst du nicht auch zu unsern Zeiten einen neuen Propheten erwecken, welcher ebenfalls auch das Ende unserer Unruhen und unseres Elendes von dir erlangen kann? Wirst du nicht mehr den Würgengel schicken, daß er die Völker zerstreuet, welche nur Krieg haben wollen? Hast du Jacob auf immer und ewig dem Raube übergeben? Haben sich deine Stämme verschworen einander aufzureiben, und die Absichten deiner Feinde zu befördern? Und wirst du wohl zulassen, daß ein anderer Jerobeam, damit er sich bey seinem unrechtmäßigen Besitze erhalten möge, Spaltungen unter ihnen anrich=

anrichtet, deinen Dienst öffentlich verfälschet, und einen ewigen Saamen der Uneinigkeit zwischen Israel und Juda ausstreuet? Es ist wahr, Herr, du züchtigest uns wegen unserer Mishandlungen. Allein, wenn das Elend unserer Familien, das Blut unserer Anverwandten, das Schreyen der Völker, und die Verheerung der Provinzen noch nicht vermögend sind, die Hand, die uns schlägt, zurück zu halten; o! so laß dich doch so viele Entheiligungen, die von den Kriegen allezeit unzertrennlich sind, entwaffnen, und räche deine Gerechtigkeit nicht mehr, indem du die Sünden und Laster auf der Welt vermehrest.

Wer würde euch wohl, meine Brüder, unsern Heiligen, diesen bußfertigen Mann, der sein Fleisch kreuzigte, und kaum das allerschlechteste Fleisch genoß, hier als denjenigen vorstellen können, der Herr über alle Creaturen war; der in das Grab führete, und aus demselben nach seinem Gefallen wiederum herausrief; der den Winden und dem Meere geboth; der Gewalt des Feuers Einhalt that; den Löwen den Mund stopfete; die Königreiche durch den Glauben überwand; und ein Mann war, dem die göttliche Macht und Gewalt auf der Welt waren anvertrauet worden? Die Kirche hat vielleicht niemals einen mächtigern Glauben gesehen. Die Geschichte seiner Wunder hat kein Ende; und dieses ist der einzige Ort, wo man den vergrößernden Ausdruck des Evangelisten brauchen, und sagen könnte, es würde fast die ganze Welt die Erzählung derselben nicht fassen können. Er gieng, wie die ersten Jünger, auf Schlangen und Ottern, ohne von ihnen verlezet zu werden. Er nahm tödtlichen Tränken alles, was sie schädliches an sich hatten. Er legte sogar seinem Schatten eine allmächtige Macht bey. Er hauchte eine Kraft aus, die allenthalben umher Wunder that. Er machte vermöge seines Glaubens das Wasser des Meeres fest, und gieng, ohne, wie Petrus, von der Gegenwart Jesu Christi unterstüzet zu werden, mit weit mehrerer Standhaftigkeit und Sicherheit, als dieser Apostel,

über dasselbe hinweg. Ja, meine Brüder, er steckte, wie der Prophet saget, seinen Mund in die Wolken, und ließ seine Zunge über die Erde weggehen. Er that die Wasserfälle des Himmels auf, und veränderte die Ordnung der Jahreszeiten, oder stellete sie wieder her. Er war die Auferstehung und das Leben. Er machte, daß die Blinden sahen, die Stummen redeten, die Tauben höreten, die Lahmen giengen; und selig sind die, so sich nicht an ihm geärgert haben!

Denn, meine Brüder, wie groß ist nicht heute zu Tage die falsche Zärtlichkeit der Welt in Ansehung der Begebenheiten, die einem Wunder gleichen! Man überläßt leider! dem Volke die Einfalt und die Aufrichtigkeit. Die Religion derer, die Vernunft besitzen wollen, ist eine Religion des Nachdenkens und der Zweifel; und man machet sich eine Ehre daraus, daß man sich nicht sogleich ergiebt, gleich als ob das Reich Gottes auf eine solche Art käme, daß man es merken könnte. Ich bin hier nicht gesonnen dem Aberglauben das Wort zu reden, noch alles das Falsche zu rechtfertigen, welches der gute, aber nicht gar zu erleuchtete Eifer der verflossenen Jahrhunderte in die Geschichte unseres Heiligen hat einschleichen lassen. Allein es geht mir nahe, daß man, unter dem Vorwande des guten Geschmackes, in die Freygeisterey verfällt; und daß, indem man sich gewöhnet an gleichgültigen Dingen zu zweifeln, man endlich über kurz, oder über lang, auch an den nothwendigen zweifelt. Die Einfalt ist, meine Herren, von dem christlichen Glauben unzertrennlich. Ja es ist sogar bisweilen gut, daß man sich betrügt, weil man gar zu gottesfürchtig und zu gelehrig hat seyn wollen. Die größten Männer in der Religion sind in Ansehung der Heilswahrheiten Kinder gewesen. Ueberdieses, da ihr wider alle Regeln der gesunden Vernunft thörichterweise glaubet, Gott werde euch bey einem wollüstigen Weltleben selig machen; warum wollet ihr Wundern, die ihm doch gar sehr möglich sind, keinen Glauben beymessen?

sen? Ach! warum seyd ihr doch so leichtgläubig, wenn ihr Gefahr laufet alles zu verlieren? Und warum machet ihr euch eine Ehre daraus, es so gar wenig zu seyn, wenn ihr nichts dabey verlieren könnet?

Nachdem ich euch also gezeiget, daß auf die Dunkelheit unseres Heiligen ein herrlicher Ruhm gefolget ist; daß seine Aufrichtigkeit und Einfalt durch die Gabe der Wissenschaft und des Erkenntnisses erhoben; und daß seine Buße und seine Schwachheit sehr mächtig geworden: So sollte ich euch auch hier, um diese Lobrede vollkommen zu machen, noch zeigen, daß seine Demuth belohnet, und von Ruhm und Ehre begleitet worden. Ihr würdet alsdenn gesehen haben, wie er, gleichwie ehemals Moses neben dem Hohenpriester Aaron, neben einem großen Pabste gesessen, und mit ihm für das Priesterthum gesorget, und auf das Volk Gottes Acht gehabt habe. Ihr würdet wahrgenommen haben, wie er sich in die Versammlung der Aeltesten in Israel begeben, und, als ein anderer Daniel, ihre Urtheile wohl eingerichtet, und bey Abfassung ihrer Verordnungen die Aufsicht gehabt habe. Ihr würdet gesehen haben, wie die Völker haufenweise aus den Städten herausgegangen, ihn, wie ehemals den Sohn Davids empfangen, und mit einem eben so demüthigen Aufzuge umgeben haben, als derjenige war, womit sie Jesum Christum umgaben, als er in Jerusalem einzog. Ich würde euch gezeiget haben, wie er allenthalben eben denselben freudigen Zuruf gehöret, und eine eben so große Pracht wahrgenommen habe. Es wurden ihm sogar an den Höfen der Fürsten, die doch der heiligen Thorheit des Kreuzes so gar wenig zu gute halten, solche Ehrenbezeugungen erwiesen, die man an denselben sonst nicht leicht etwas anderem, als der Weisheit der Welt erweist; und die geheimnißvolle Thorheit dieses neuen Davids hielt so gar die Könige der Philister nicht ab, ihn an ihren Höfen zu behalten, und ihm alle die Hochachtung und Ehre erweisen zu lassen, die seiner Tugend gebührete.

Denn, ihr Diener des Herrn, ich muß es allhier sagen, die wahren Heiligen können zwar der Welt beschwerlich fallen; sie werden aber doch nicht leicht von ihr verachtet. Die Gottseligkeit, die nach Christo Jesu ist, hat, sie mag angetroffen werden, wo sie nur will, ich weis nicht was edles und großes an sich, welches machet, daß man sie auch alsdenn hochschätzet, wenn man sie nicht nachahmen will. Man kennet die Welt schlecht, wenn man sich einbildet, man mache uns bey ihr aus unserem Elende und aus unsern Schwachheiten eine Ehre. So verderbt, als man sie auch zu seyn glaubet; so ist sie doch noch billig genug, von uns Beyspiele eines ordentlichen Lebenswandels zu verlangen, und die Tugend als eine Sache anzusehen, die sich zu unserem Stande sehr wohl schicket; und das sicherste Mittel ihrer Verachtung zu entgehen besteht darinnen, daß man ihren Grundsätzen nicht folget.

Als auch Ludwig XI. von der Hand Gottes war gerühret worden; so fragte er nicht an seinem Hofe nach einem Propheten. Die Tugenden des Franciscus von Paula, und die Macht, die ihm Gott verlieh, seine Heiligkeit zu ehren, wurden in der ganzen Welt bekannt. Diesen verlangte der Prinz; er ließ ihn von den äußersten Enden Italiens holen; und als unser Heiliger nach Hofe kam, so sah sich der Prinz in seiner Hoffnung gar sehr betrogen, denn er sagte ihm, wie ein anderer Elias, frey heraus: Prinz, du wirst sterben, und von dem Bette, auf welches du dich geleget hast, nicht eher aufstehen, als bis du zu Grabe gehen wirst.

Was für ein Donnerschlag war dieses für einen Prinzen, der das Leben lieb hatte! Er hörete dieses Endurtheil mit Furcht und Zittern an. Ach! wie selten sind die Unruhen und Seufzer der Sterbenden nicht vielmehr Bewegungen einer Seele, die sich wider den Tod vertheidiget, als ein aufrichtiges Betrübniß über den bisherigen Lebenswandel! Hebt man alsdenn die Augen zum Himmel auf; ach! so

geschieht

geschieht es nur, das Schwerdt abzuwenden, welches die Tage unseres Lebens verkürzen soll; und alle Merkmaale der Reue, die man in diesem letzten Augenblicke von sich spüren läßt, und welche den Freunden und Anverwandten so sehr zum Troste gereichen, sind gemeiniglich die letzten Wirkungen unseres Todesurtheils, und das betrübte Maas unserer Laster.

Dieser Reise hat das Königreich die Aufrichtung eines Ordens zu danken, welcher der Kirche nachher so viel Ehre gemacht, und die Menschen so erbauet hat. Die Völker wurden von der Aufrichtigkeit und dem strengen Lebenswandel dieses Heiligen und seiner Gefährten gerühret. Unsere Städte bemüheten sich um die Wette diese Engel der Erde in ihre Mauern einzuschließen. Es wurden allenthalben neue Gebäude aufgeführet, die ihnen zu Freystätten dienen sollten. Die Reichthümer Aegyptens wurden bey Aufrichtung dieser Hütten Israels verschwendet. Und da Frankreich Italien den Ursprung dieser heiligen Anordnung nicht streitig machen konnte; so machte es ihm doch wenigstens die Liebe zu demselben, und den Eifer bey Beförderung seines Wachsthums streitig.

Wir sind zwar in diesem Stücke in die Fußtapfen unserer Vorfahren getreten. Franciscus von Paula und seine Kinder werden von unseren Völkern noch jetzo lieb und werth gehalten; und dieses ist gleichsam der herrschende Eifer der Franzosen. Allein woher rührt es, meine Brüder, daß wir, bey allem unsern Vertrauen zu diesem Heiligen, doch noch allezeit so wenig gesinnet sind selbst heilig zu werden? Ach! es rühret daher, weil wir außerdem, daß unsere Ehrerbiethung nur in einem bloß äußerlichen Gottesdienste, und in gewissen gottseligen Handlungen, die unsern Leidenschaften in nichts einigen Zwang anthun, besteht, unsere Zuflucht nur, wie dieser sterbende König, zu ihm nehmen, wenn wir einige zeitliche Gunstbezeigungen von ihm erhalten wollen, als die Errettung aus einer Gefahr, die uns beunruhiget; die Befreyung von einer Krank-

Krankheit, die uns zu Boden drücket; und von einem Verdrusse, der uns das Herz abfrißt; in Ansehung der Bedürfnisse der Seele aber ganz stumm sind. Man läßt es sich fast nicht in die Gedanken kommen, um die Befreyung von einer Leidenschaft zu bitten, die uns als ein Tyrann beherrschet; von einer Feindschaft, die uns quälet und martert; von einer Verstockung, welche machet, daß wir zu allen Zeiten ruhig sind; von unzähligen Gefährlichkeiten, die uns zum Falle gereichen; und von einem schwachen und schlüpferigen Naturelle, welches uns den Weg zur Seligkeit so schwer machet.

Es nimmt also, o mein Gott, das Ansehen deiner Heiligen nicht ab, wie uns deine Feinde Schuld geben; sondern der Unglaube nimmt bey den Gläubigen zu. Du bist allezeit der Vater der Barmherzigkeit, und allemal bereit unser Gebeth zu erhören, wenn es dir von den Einwohnern des himmlischen Jerusalems vorgetragen wird. Allein dieses Gebeth muß sich für dich schicken, und rein genug seyn, daß es als ein angenehmer Geruch bis zu deinem Thron hinaufsteigen kann. Unterdessen, Herr, wie ist mein Gebeth und mein Flehen bisanher beschaffen gewesen! Ich habe zwar deine Heiligen in meiner Noth angerufen; allein ich habe von ihnen nichts anders erwartet, als blos irdische Tröstungen, den glücklichen Ausgang einer angefangenen Sache, eine ordentliche Witterung, das Leben einer geliebten Person, die Gunst eines Großen, und die Erhebung einer Familie. Sobald mich deine Hand geschlagen hat, bin ich zu ihren Altären gelaufen, um daselbst entweder das Ende, oder doch wenigstens die Linderung meines Elendes zu erhalten; und dieses ist allezeit die Ursache gewesen, warum ich Gaben und Opfer gebracht habe. Ich habe mich sogar, o mein Gott! oftmals nicht gescheuet, es dir zu bekennen. Oftmals habe ich sie zur Beförderung meiner Bosheit anwenden, mit in meine Schwachheiten ziehen, sie zu Beförderern eines Verlangens, das dir misfällt, einer Hoffnung, die

dir nachtheilig ist, und einer Neigung, die dich beleidiget, machen wollen. An statt, daß sie mir bey dir Gnade und Vergebung hätten zuwegebringen sollen, habe ich ihnen sogar meine Fehler anvertrauet. Die Heiligen, meine Brüder, verwerfen so sündliche und strafbare Ehrenbezeigungen; und man ehrt sie weit besser, wenn man in die Fußtapfen tritt, die sie uns auf den Wegen der Gerechtigkeit hinterlassen haben, welche uns, wie sie, zu der ewigen Seligkeit führen werden.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Benedictus.

Text: Hebr. 11, 7.

Durch den Glauben hat Noa Gott geehret, und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfieng von dem, das man noch nicht sah, durch welchen er die Welt verdammete.

Sobald die Stimme des Himmels dem Noa das Urtheil bekannt gemacht hatte, welches der Herr über die Menschen fällen wollte; so sah es dieser heilige Erzvater, obgleich der Tag der Rache noch weit entfernet war, so zu sagen, als ein solches an, das bereits

reits erfolget war; und eben der Tag, an welchem er erkannte, daß alles bald ein Ende nehmen würde, war bey ihm gleichsam das Ende aller Creaturen. Von diesem Augenblicke an schien ihm unter den Menschen alles Irrthum und Eitelkeit zu seyn. Da er beständig an diesen Tag des Zornes gedachte, welcher alles Fleisch verderben sollte; so kamen ihm die Ergötzlichkeiten und die Ausschweifungen, welchen die Menschen dazumal so sehr ergeben waren, nicht anders, als das Lachen solcher Phantasten vor, die von der ihnen nahe bevorstehenden Gefahr nichts wissen, und nur unseres Mitleidens und unserer Thränen würdig sind. Von dieser Zeit an dachte er, ohne sich bey dem Beyspiele des großen Haufens aufzuhalten, weiter an nichts, als wie er gehörige Anstalten machen möchte, weil er befürchtete, er möchte von dem allgemeinen Fluche getroffen werden. Ja er ließ es nicht dabey bewenden, daß er auf seine Sicherheit bedacht war; sondern er richtete auch eine Freystatt auf, wo die Seinigen zugleich sicher seyn konnten. Auf diese Art, spricht der heil. Paulus, sah er die zukünftigen Dinge, als ob sie gegenwärtig wären. Er wurde der Erbe des Glaubens und der Gerechtigkeit der Patriarchen, die vor ihm gelebet hatten; und er verdammete die Welt, welcher das Beyspiel einer klugen Vorsichtigkeit zu nichts nützete: **Er bereitete die Arche zum Heil seines Hauses, wodurch er die Welt verdammete.**

Unter diesem Bilde will ich euch heute den heiligen Erzvater vorstellen, dessen Andenken wir feyern; und ich habe es deswegen erwählet, weil es mir dienlicher zu unserem Unterrichte, als zu seiner Lobrede zu seyn scheint. Denn ihr habet heute keine ausgeschmückte und ausführliche Erzählung der Handlungen des heil. Benedictus von mir zu gewarten, sondern nur einen einfältigen und christlichen Unterricht, zu welchem mir die vornehmsten Umstände seines Lebens Gelegenheit geben werden.

Kaum

Kaum hatte die Stimme des Himmels diesem Manne voll Glaubens das Urtheil des Fluches bekannt gemacht, welches Jesus Christus dermaleins über die Welt fällen wird, als er sie schon für verdammt hielt; und er sah dasjenige, was umkommen sollte, also an, als ob es nicht mehr vorhanden wäre. Damals erblickte er das Ende aller Dinge. Die schreckliche Ewigkeit beunruhigte ihn. Er verachtete, was er nicht immer besitzen konnte. Die falsche Freude, die thörichten Wünsche, und die vergebliche Hoffnung der Menschen kamen ihm nicht anders vor, als die angenehmen Träume eines Missethäters, der die letzte Nacht in seinem Gefängnisse schläft, und bey seinem Erwachen das betrübte Urtheil über sich anhören soll. Alles schien ihm in der Welt Irrthum, Thorheit und Gefahr zu seyn. Er dachte also daran, wie er seine Seele von dem allgemeinen Fluche erretten möchte. Und da ihm nachher auch die Wohlfahrt der Seinigen zu Herzen gieng; so errichtete er zuerst die Freystatt, die nachher zu allen Zeiten so berühmt gewesen ist, in welcher er sie vor dem zukünftigen Zorne verbergen, und aus der Sündfluth, in welcher alles Fleisch umkommen sollte, erretten konnte: **Er bereitete die Arche zum Heil seines Hauses.**

So erbete Benedictus allein den Glauben, den Geist, und die Gerechtigkeit der Antoniusse, der Hilariusse, und aller Gottesmänner, welche die morgenländischen Wüsteneyen bevölkert hatten. So verdammete er die Welt, welche seine großen Beyspiele nicht bessern konnten. Denn der Glaube zeigete ihm die zukünftigen Dinge, als ob sie gegenwärtig wären, und die gegenwärtigen, als ob sie nicht mehr vorhanden wären: **Durch den Glauben hat Noa Gott geehret, da er einen göttlichen Befehl empfieng von dem, das man noch nicht sah.** Da er über das Unglück, welches der Welt bevorstund, erschrack; so trieb ihn der Glaube an, eine Freystatt aufzurichten, worinnen er und die Seinigen sicher seyn konnten:

ten: Er bereitete die Arche zum Heil seines Hauses. Und durch diese beyden vornehmsten Umstände seines Lebens verdammete Benedictus die Welt: Wodurch er die Welt verdammete. Ich will sagen, er verdammete die falschen Urtheile und die Sicherheit der Welt durch die Einsicht, welche ihm die Nichtigkeit und die Gefahr derselben entdeckte. Er verdammete aber auch die Kleinmüthigkeit und Unentschlüßigkeit der Welt, in Absicht auf die Seligkeit, durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg, der seine geschwinde Unternehmung begleitete.

Erster Theil.

Unsere Irrthümer sind fast allezeit die beklagenswürdige Quelle unserer Ausschweifungen; und es geschieht bey uns kein Fall, zu welchem uns nicht ein oder das andere falsche Urtheil verleitet hat. Es besteht auch der große Unterschied, den der Apostel zwischen einem Frommen und einem Sünder machet, darinnen, daß der Fromme ein Kind des Lichtes ist, der alles auf eine hohe und erhabene Art beurtheilet; und welcher, vermöge dieses hellen Scheines, der ihm statt eines Führers dienet, allenthalben das Wahre von dem Falschen unterscheidet; durch den betrüglichen äußerlichen Schein, der an allen Dingen, die um und neben uns sind, befindlich ist, durchdringt; und an ihnen sonst nichts erblicket, als was wirklich daran zu finden ist: Da hingegen der Sünder ein Kind der Finsterniß ist, das nur nach falschen und verwirrten Begriffen urtheilet; von allem, was um und neben ihm ist, nur das Aeußerliche und die Schaale wahrnimmt; und, an statt die Finsternisse, die es umgeben, durch das Licht zu vertreiben, den kleinen Ueberrest von Klarheit, den ihm noch die Creaturen, und die Begebenheiten, unter welchen er sich befindet, zeigen, durch seine eigenen Finsternisse verdunkelt.

Es

Es sind aber, meine Brüder, vornehmlich drey Irrthümer, woraus die vielen falschen Grundsätze entspringen, die in der Welt herrschen, und machen, daß fast niemand die Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit erblicket. Der erste ist ein Irrthum der Hoffnung, welcher aus der Lebhaftigkeit der Jugend, und dem Mangel der Erfahrung, der von unserem Eintritte in die Welt unzertrennlich ist, entsteht, und der Einbildungskraft, die zu solcher Zeit gar leicht verführet werden kann, mancherley Glück, Ehre und Ergötzlichkeiten von ferne zeiget; und sie mehr durch die Annehmlichkeiten, die er ihr verspricht, an diese verworfene Welt fesselt, als durch diejenigen, die man nachher wirklich in derselben antrifft. Der andere ist ein Irrthum des Betrugs, welcher, weil er merket, daß das Herz von der Nichtigkeit und Unbeständigkeit der menschlichen Dinge, von dem Eigensinne der Welt und den Bitterkeiten der Ergötzlichkeiten noch nicht unterrichtet ist, den ersten Eindrücken, welche die Betrachtung der Welt in uns machet, Zeit läßt uns zu rühren, weichlich zu machen, und dahin zu reißen; und sich einen Umstand zu Nutze machet, wo alles, was die Seele verletzet, nicht mehr verschwindet, damit er ihr das Gift desto tiefer einflößen, und sie ewig verderben möge. Endlich ist der letzte ein Irrthum der Sicherheit, der uns die Misbräuche der Welt, als Gebräuche und Gewohnheiten; ihre Abgründe, als ebene und sichere Wege; und die Vorsichtigkeiten des Glaubens entweder als Schwachheiten, oder Ausschweifungen einer übelverstandenen Gottesfurcht vorstellet; und uns, ohne etwas zu befürchten, auf solchen Wegen gehen läßt, wo wir fast bey einem jedweden Schritte fallen. Aber das Licht des Glaubens machte dem Benedictus drey Hauptwahrheiten bekannt, welche den Betrug dieser drey Irrthümer sogleich vertrieben, und auch noch heute zu Tage die Welt verdammen, der sie entweder unbekannt sind, oder von ihr verachtet werden.

Er sah, zum ersten, ein, daß alles, was vergeht, und nicht ewig bleiben soll, sich für einen Christen, der für die Ewigkeit gebohren ist, nicht schicke. Er erkannte zum andern, daß alle Ergötzlichkeiten, welche die Creaturen dem Herzen des Menschen verschaffen können, weiter nichts, als ein Tropfen Wasser sind, den man in das Feuer gegossen hat, welches dadurch vielmehr vermehret, als ausgelöschet wird; daß sie nichts anders, als eine Menge Gewissensbisse und fressende Würmer sind, welche das Herz nagen, anstatt es zu sättigen; und daß alles, was nicht Gott ist, dasselbe zwar hintergehen, ihm aber keine Genüge leisten könne. Endlich wurde er gewahr, daß die Welt der Ort der Versuchungen und der Schiffbrüche wäre, und daß die Gottesfurcht allda nichts anders antreffen könne, *als entweder* Fallstricke, die allenthalben geleget wären sie zu verführen, oder Aergernisse, die sie betrüben sollten, oder Hindernisse, die ihr den Muth benehmen und sie kraftlos machen könnten.

Da er in einem noch zarten Alter nach Rom geschicket wurde, damit er die Hoffnung, welche er in seiner Jugend von sich machte, durch allen den Beystand in die Erfüllung bringen möchte, den seine Auferziehung an einem so berühmten Orte haben konnte; so betrat er den Weg, den Leute von seinem Stande gemeiniglich zu betreten pflegen. Er richtete sich nach dem Willen seiner Anverwandten, welche ihn, aus Absichten, die von Fleische und Blute unzertrennlich sind, so erzogen, daß sie ihn nicht für den Himmel zubereiten, sondern in der Welt erheben wollten. Er ließ sich, wie Moses, in der Weisheit und den Wissenschaften der Aegypter unterrichten; und suchte die großen Gaben, die sich nachher an ihm zeigeten, eine Zeitlang durch menschlichen Beystand je mehr und mehr zu verbessern. Die Studien, welche den Weg zur Ehre und zum Glücke bahnen, waren die ersten Beschäfftigungen seiner Jugend. Aber die Gnade

hatte

hatte sich das Recht vorbehalten, sie zu heiligen, und sich aller dieser eitlen Wissenschaft Aegyptens zu bedienen, um aus ihm, wie ehemals aus Mose, den Gesetzgeber eines heiligen Volkes, und denjenigen zu machen, welcher ein neues Heer Israeliten in die Wüste führen sollte, damit sie sich allda dem Herrn selbst opfern möchten.

Wenn man diese Laufbahne betritt, so entstehen, wie der heil. Augustinus saget, in der Seele, welche den Eigensinn des Glücks, und die Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit der Welt noch nicht recht kennet, hohe Absichten, schmeichelhafte Hoffnungen, und angenehme Träume. In diesen ersten Jahren giebt man sich, so zu sagen, alles, was man nur wünschet. Man glaubet, man sähe, wie der junge Joseph, die Gestirne des Himmels selbst zu seinen Füßen, wie sie uns anbethen; und die Einbildungskraft, welche die Erfahrung noch nicht eines bessern belehret hat, nimmt alles dasjenige, was sie bey andern an Annehmlichkeiten, Naturgaben und Glücke zertheilt antrifft, zusammen, um sich selbst ein Schicksal nach ihrem Gefallen, und ein erdichtetes Zukünftiges daraus zu bilden.

Aber der Glaube, spricht der heil. Gregorius in dem Leben unseres Heiligen, der Glaube, welcher die Vernunft bey Zeiten zu ihrer Reife bringt, und der Jugend alle Weisheit und Klugheit des Alters verschaffet, zeigete dem Benedictus dasjenige gar bald, was die Erfahrung die Seelen, welche die Welt verführet hat, ganz allein so langsam lehret. Benedictus war kaum zur Welt gebohren worden, als er sie bereits auf eine solche Art betrachtete, wie sie der Sünder, der viel zu spät klug geworden ist, endlich, wenn er sterben will, betrachtet; ich will sagen, als einen Traum, welcher, nachdem er unsere Einbildungskraft eine Zeitlang vergnüget hat, endlich auf einmal verschwindet, und uns weiter nichts wirkliches zurückläßt, als den unnützen Verdruß, daß wir ihn so lange für etwas wahres und wirkliches haben halten können.

Er verließ, setzet der heil. Gregorius hinzu, die gefährlichen Wege der Welt, auf welchen er bis anher gegangen war. Er unterbrach die Studien, welche die Gewohnheit anfängt, und der Ehrgeiz fortsetzet und vollendet. Er entsagete nichtigen Einsichten, die ihn nicht zu der einzigen **Wahrheit, die uns frey machet,** führen sollten. Er hielt alle Mittel sich empor zu schwingen für Wege, die voll Abgründe wären, auf welchen diejenigen die glücklichsten sind, welche, nachdem sie unzählige Gefährlichkeiten überstiegen, in eine noch weit größere Gefahr gerathen; und er verließ die Welt in einem Alter, in welchem sie wegen der Liebkosungen, die sie verspricht, noch weit verführerischer ist, als sie hernachmals wegen der wirklichen Gunstbezeugungen, die sie erweist, wird.

Ja, meine Brüder, dieses ist der *allgemeinste* Betrug, dessen sich der Teufel zu allen Zeiten bedienet hat, die Menschen zu verführen. Fast nicht ein einziger von allen meinen Zuhörern, den die Welt verführet und dahinreißt, ist mit seinem Schicksale zufrieden. Und wenn nicht die Hoffnung, in bessere Umstände zu kommen, die Mühseligkeiten unseres gegenwärtigen Zustandes linderte, und unsere Herzen noch an die Welt fesselte; so würde, um uns eines bessern zu belehren, weiter nichts nöthig seyn, als die heftigen Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten, die wir darinnen antreffen. Allein es ist ein jeder von uns insgeheim sinnreich, sich wegen der Widerwärtigkeit seines gegenwärtigen Zustandes zn verführen. An statt daß wir denken sollten, die Welt könne niemanden glücklich machen, und wir müßten das Glück, nach welchem wir streben, und das uns die Welt nicht geben könne, anderswo suchen; so versprechen wir uns von ihr allezeit, was uns fehlet, und was wir wünschen. Wir lindern unsern gegenwärtigen Verdruß durch die Hoffnung eines erdichteten Zukünftigen; und wir rauben, vermöge eines unaufhörlichen und beklagenswürdigen Betruges, dem Ekel allemal seinen Nutzen, den Gott mit unsern unrechtmäßigen

Leiden=

Leidenschaften verbindet, damit er uns durch Hoffnungen, die niemals erfüllet werden, zu sich ziehen möge, und wobey uns unser Irrthum Anlaß giebt in neue Irrthümer zu verfallen.

In diesem Zustande befinden sich fast alle Seelen, welche die Welt und die Leidenschaften dahin reißen. Weil der Herr vorher gesehen, daß die unsichtbaren Güter unsern Glauben nur auf eine schwache Weise ermuntern, hingegen aber die weit lebhaftern und gegenwärtigern Eindrücke der Sinne uns allezeit auf ihre Seite ziehen würden: So hatte er mit allen sichtbaren Gegenständen einen solchen Ekel und solche Bitterkeiten verbunden, welche vermögend waren der stärksten Neigung, die uns dazu antrieb, Einhalt zu thun, und uns zu den ewigen Gütern zu führen. Dadurch hatte er unserem schwachen Glauben zu Hülfe kommen, und uns in dem Uebel das Mittel darwider selbst zeigen wollen. Er hat auch, vermöge einer Wirkung dieser barmherzigen Weisheit, unser Schicksal nach einer so wunderbaren und so göttlichen Ordnung eingerichtet, daß, so glücklich auch unser Zustand immer zu seyn scheint, dennoch allezeit etwas an unserem Glücke zu mangeln scheint. Allein weit gefehlet, daß wir die Glückseligkeit, die uns mangelt, in den Verheißungen des Glaubens suchen sollten; so suchen wir sie vielmehr in den Verheißungen der Welt selbst. Wir ersetzen das, was unsern Wünschen abgeht, durch unsere irrige Einbildungskraft. Wir genießen niemals etwas; sondern hoffen nur allezeit. Das heißt, wir lieben nicht die gegenwärtige Welt; wir sind in derselben nicht glücklich genug; sondern die eingebildete Welt, die wir uns selbst erdichten. Es ist kein wirkliches Vergnügen, das uns von Gott entfernet, denn es ist außer ihm keines zu finden; sondern es ist ein eitles Bild, dem wir nachlaufen, ohne daß wir es jemals einholen können; es ist ein Blendwerk, das uns äffet, sich nur von weitem zeiget, verschwindet, und sich auch alsdenn noch entfernet, wenn wir denken, wir haben

es in den Händen. O! mein Gott, solchen Träumen opfern wir unsere ewige Glückseligkeit auf! Die Welt allein ist viel zu betrübt und zu widerwärtig, als daß sie uns gefallen und uns verführen sollte. Wir müssen uns selbst darunter mischen, und ihren ohnmächtigen Reizungen durch unsere Irrthümer zu statten kommen. Es ist also diese elende und verworfene Welt, die wir lieben, nirgends anzutreffen. Sie ist ein Hirngespinste, das nur in uns selbst anzutreffen ist. Sie ist eine eingebildete Gottheit, die ganz allein ein Werk unseres Herzens ist. Unsere Wünsche und unsere Hoffnungen sind unsere Götter, denen wir alles aufopfern, und welche unsere einzigen Ergötzlichkeiten und unsere heftigsten Leidenschaften ausmachen. Dieses ist also der erste Betrug, wovon der Glaube den Benedictus befreyete. Das Alter der Hoffnungen und der Irrthümer war für ihn das *Alter* der Opfer und der Wahrheit.

Es zeigete ihm aber der Glaube nicht nur diesen Irrthum der Hoffnung, der so gefährlich ist, wenn man anfängt sich in die Welt zu begeben; sondern er bewahrete ihn auch noch vor dem Irrthume des Betrugs, den die Neuigkeit der Ergötzlichkeiten, der Mangel des Nachdenkens, und der Strom der Beyspiele und Gewohnheiten in diesen ersten Jahren gleichsam ganz unvermeidlich machet. Denn, meine Brüder, wie schwer ist es nicht, den Betrügereyen der Welt, die man noch nicht kennet, gleich anfangs einen vorsichtigen Geist entgegen zu stellen, und eine Seele, die sich vor ihren hinterlistigen Nachstellungen in Acht nimmt! Zu einer solchen Zeit öffnet man das Herz unvorsichtigerweise allem, was es nur rühren und verderben will. Die Vernunft nimmt unvermerkt alle die falschen Grundsätze an, welche in der Welt herrschen. Alles, was gefällt, scheint ein Recht dazu zu haben. Was durch das allgemeine Beyspiel unterstützet wird, scheint recht zu seyn. Die Lobeserhebungen, die man unsern natürlichen Geschicklichkeiten beyleget, bereden uns,

uns, wir sollten sie nur allein für uns gebrauchen; und wir setzen weder in die Arglistigkeit der Menschen, noch in die Bitterkeit der Ergötzlichkeiten, noch auch in die traurigen Folgen der Leidenschaften einiges Mistrauen. Diese großen Lehren sind gemeiniglich eine Frucht des Nachdenkens und des Alters; und diejenigen sind die Glückseligsten, welche haben müssen verführet werden, damit sie ihre bisherigen Irrthümer desto deutlicher einsehen, und, nachdem sie dieselben haben fahren lassen, nicht wiederum darein verfallen.

Allein Benedictus schien, wie der heil. Gregorius saget, von der Nichtigkeit und Bitterkeit der Ergötzlichkeiten unterrichtet zu seyn, ohne daß dieser Unterricht seiner Unschuld theuer zu stehen gekommen wäre. Seine Entfernung von der Welt war keine Frucht des unvermeidlichen Ekels, den der langwierige Genuß der Leidenschaften allezeit nach sich zieht. Er verließ die Welt nicht wie ein Mensch, der Schiffbruch gelitten hat, und welcher, nachdem er den Wellen mit genauer Noth entronnen, fest entschlossen ist, sich ihrer Unbeständigkeit nicht mehr anzuvertrauen. Der erste Eindruck, den die Welt in sein Herz machte, bestund in dem Verlangen sie zu verlassen; und er suchte die Einöde, als eine Freystatt für seine Unschuld, nicht aber als einen Ort, wo er seine Sünden und Laster beweinen könnte.

Ich sage nicht, daß ein Ort, an welchen man sich begiebt, Buße daselbst zu thun, für die Gnade Jesu Christi nicht rühmlich sey. Es ist etwas schönes, wenn man sich endlich von der Welt losreißt, an welche man seit langer Zeit durch unzählige unrechtmäßige Bande gefesselt war; wenn man endlich Gott ein Herz wiedergiebt, welches ihm die thörichten Leidenschaften geraubet hatten; und wenn, indem man es endlich, in der Einsamkeit einer heiligen Freystatt, vor dem Altare niederleget, man dasselbe durch die Thränen, durch die Zerknirschung, und durch die heiligen Uebungen des Klosterlebens zu reinigen suchet.

Allein man bringt, so zu sagen, allezeit ein geschändetes Herz in das Heiligthum. Es ist gleichsam ein noch unreines Opfer, das man auf den Altar leget. Es ist, so zu sagen, ein trauriges Opfer, das man dem Herrn bringen will, weil das Opferthier nur mit Trauer und Betrübniß geschmücket ist. Es scheint, als ob die Seelen, welche der Welt und dem Teufel niemals angehöret haben, weit geschickter wären, Jesu Christo unter den heiligen Jungfrauen, die ihm dienen, gewidmet, und sein Theil und Erbe zu werden. Es scheint, als ob er mit weit mehrerem Vergnügen in ihnen wohne; weit mehr, als ein unumschränkter Herr, in ihnen herrsche; und sie das Abendmahl des Bräutigams in ihrem weißen und unschuldigen Kleide, bey seinem Altare, weit lieber schmücken sähe.

Es ist auch eben kein gar zu sicherer und gewisser Grundsatz, ob man ihn auch gleich sogar bey frommen und christlichen Aeltern gar oft antrift, vermöge welches sie sich einbilden, es wäre gut, wenn ihre Kinder vorher die Welt hätten kennen lernen, ehe sie sich Jesu Christo in einem Kloster widmeten. Man will die Welt gar selten kennen lernen, ohne daß uns ihre Bekanntschaft etwas kostet. Ach! diese Erfahrung kömmt uns allezeit nur gar zu theuer zu stehen. Gesetzt aber man verließe sie wiederum, ohne daß man von ihr auf eine tödtliche Art wäre verwundet worden; gesetzt die Gnade der Berufung litte, wie solches nur gar zu oft zu geschehen pflegt, bey den Prüfungen keinen Schiffbruch, die nicht zu der göttlichen Ordnung gehören, und welche sie mehr verderben und zernichten, als auf die Probe stellen können: So bleiben doch, wenn dieses auch nicht geschähe, allezeit ich weis nicht was für betrübte Eindrücke zurück, welche die Ruhe und die Annehmlichkeit der Einsamkeit stören. Diese eitlen Bilder, welche noch nicht verschwunden sind, stellen sich einer Seele, welche die Welt verlassen hat, beständig vor; sie erinnern sie der Gegenstände, die sie niemals

genug=

genugsam würde vergessen können; sie werden sogar durch die stille Einsamkeit unterhalten und gleichsam erneuert, weil sie durch keinen andern Gegenstand vertrieben werden, und sie werden entweder die Klippe, oder die Beunruhigung, oder die unaufhörliche Versuchung ihrer Einsamkeit. Sie muß sich sowohl wider ihren gegenwärtigen unangenehmen Zustand, als auch wider die Erinnerung ihrer ehemaligen Ergötzlichkeiten vertheidigen. Sie muß die Widerspänstigkeiten eines Herzens zu überwinden suchen, welches das Joch Jesu Christi aufbringt, und die Ausschweifungen einer Einbildungskraft, welche desto mehr aufgebracht und erhitzet wird, je mehr man sie einschränken und bändigen will. Es kömmt uns also oftmals eben die Welt, in welcher wir lebten, ohne sie zu lieben, wenn man ihren Raub einmal vor den Altären niedergeleget hat, und sie nur in der Ferne erblicket, aus diesem Gesichtspuncte weit liebenswürdiger vor, als vormals; sie rühret uns durch die eitlen Bilder, die sie zurückgelassen hat, weit mehr, als sie uns durch die Ergötzlichkeiten rührete, die sie uns ehemals anboth; und die Welt trift, vermöge einer seltsamen Gesinnung des menschlichen Herzens, in der glückseligen Nothwendigkeit, die man sich aufgeleget hat, sie zu hassen, eine neue Reizung uns zu gefallen an.

Allein, meine Brüder, Benedictus wartet nicht, bis ihn ein vielfältiger Genuß unerlaubter Ergötzlichkeiten endlich eines bessern belehret, und ihn überzeuget, daß dieses einen Menschen gar nicht glücklich machen könne. Er wartet nicht, bis ihn das Schreyen eines Herzens, welches auch sogar bey dem Genusse der strafbaren Gegenstände allezeit unruhig ist, endlich zu dem ewigen Gegenstande zurückruft, welcher unser Verlangen ganz allein stillen kann, weil er uns das, was uns fehlet, ganz allein verschaffen kann. Er erwählet Gott allein zu seinem Troste und zu seinem Erbtheile, ehe er noch erfahren hat, daß es die Welt nicht seyn kann. Wir aber, die wir

seit so langer Zeit durch unsere eigene Erfahrung eines bessern sind belehret, durch unseren eigenen Ekel unterrichtet, und der Welt durch eben diejenigen Dinge überdrüßig geworden sind, welche sie uns ehemals hatten angenehm und liebenswürdig machen können; wir haben noch, wie solches ehemals Tertullianus den Heyden vorrückete, eine christliche Seele bey allen den Leidenschaften, die sie beflecken; wir erkennen zu eben der Zeit, da wir der Wollust, dem Hoffart, der Ehre, und so vielen andern falschen Gottheiten opfern, und sie unrechtmäßigerweise verehren, in unserm Herzen, daß ein allerhöchster und ewiger Gott sey, der unserer Liebe und Anbethung ganz allein würdig ist; wir schicken sogar ingeheim Seufzer zu ihm ab, welche die Traurigkeit des Lasters bey uns erpresset; wir sehen deutlich ein, daß die Welt, der wir unsere ewige Seligkeit aufopfern, nichts, das heißt, nichts anders ist, als ein Werk unserer Leidenschaften und unserer Irrthümer. Wir, die wir täglich erfahren, wie betrübt es sey, sich selbst überlassen zu seyn, und die Last und die Unruhen eines lasterhaften Herzens zu tragen. Wir, die wir, ob wir gleich alles dasjenige, was unserem Herzen schmeicheln kann, so lange Zeit versuchet, dennoch dadurch nichts anders gethan, als daß wir seine Schwermuth und Traurigkeit nur vermehret haben. Wir, die wir von Seiten Gottes, dem wir nicht dienen, ohne Trost; von Seiten der Ergötzlichkeiten, die uns nicht mehr rühren, ohne Vergnügen; und von Seiten des Herzens, welches der Schauplatz unserer Gewissensbisse und Unruhen geworden ist, ohne Ruhe sind; wir, meine Brüder, wir können uns dennoch nicht von uns selbst losreißen. Wir unterstehen uns nicht die Bande zu zerreißen, die uns zu Boden drücken, und welche wir wider unsern Willen tragen. Wir bedenken uns, ob wir ein Getränk von uns stoßen wollen, welches uns nichts, als bittere Heefen darbiethet. Wir schwanken, wie der heil. Augustinus saget *), zwischen

*) Fastidio iustitiæ, & sagina iniquitatis. S. Aug.

schen dem Ekel vor der Welt, und dem Ekel vor Gott; zwischen dem Ueberdrusse der Leidenschaften, und der wenigen Liebe, die wir zu der Gerechtigkeit tragen; zwischen dem Verdrusse der Ergötzlichkeiten und der Tugend hin und her. Wir vertheidigen uns sowohl wider die Bitterkeiten, welche uns die Welt alle Augenblicke empfinden läßt; als auch wider die Reizungen, welche uns die Gnade von weitem zeiget. Ach! wie lange wollen wir denn also, sogar wider unsern Willen, auf Wegen wandeln, die so voll Dornen, und so voll Verdruß, Arbeit und Betrübniß sind! Warum wollen wir denn hartnäckigerweise bis an das Ende dem Schatten, der vor uns flieht, und dem Irrthume, dessen leeres Nichts uns zu Boden drücket, nachlaufen; und hingegen vor der Wahrheit fliehen, die uns zurückruft, und welche uns ganz allein die Ruhe, die wir verloren haben, wieder verschaffen kann? O mein Gott! wie unbegreiflich ist also die Bezauberung des Menschen, daß er seines Verlangens, seiner Gewissensbisse und seiner Einsicht ungeachtet, umkommen will! Und bist du denn ein so grausamer, und gegen die, so dir dienen, so harter Herr, daß man sogar die Bitterkeiten des Lasters den angenehmsten Tröstungen der Gnade vorziehen muß?

Endlich war der letzte Irrthum, den das Licht des Glaubens dem Benedictus entdeckte, ein Irrthum der Sicherheit. Es ist in der That bey Personen, welche ein gutes Temperament und die vorkommende Gnade in der Welt vor dem Verderben, und vor großen Fällen bewahret haben, etwas gar sehr gewöhnliches, daß sie die Gefährlichkeiten, in welchen fast alle übrige umkommen, für nichts halten; alles dasjenige, was man von der ansteckenden Seuche der Welt, von ihren Gewohnheiten, Ergötzlichkeiten und Grundsätzen saget, vielmehr als eine gottselige Sprache anhören, als daß sie es für eine nöthige Warnung, sich davor in Acht zu nehmen, halten; und da keine Gefahr sehen, wo, nach ihrer Meynung, für

sie niemals keine gewesen ist. Eine gewisse äußerliche Unschuld, die fast allezeit von einem Herzen begleitet wird, das voll Eigenliebe, weltliche Neigungen, irdische Begierden, Trägheit, und Gleichgültigkeit gegen die himmlischen Dinge ist; diese Unschuld, sage ich, welche oftmals weiter nichts, als eine Frucht eines stillen und trägen Naturells ist, stellet uns zufrieden. Sie machet, daß uns die Lehren der Gottseligkeit von der Verlassung der Welt und von ihren Gefährlichkeiten abgeschmackt und unverständlich vorkommen; daß wir die Einsamkeit und die strenge Vorsichtigkeit der gläubigen Seelen für zu weit getriebene und sonderbare Wege halten; und sie versetzet uns in einen Zustand der Sicherheit, in welchem die Zerstreuungen der Welt, ob sie gleich dieser blos *menschlichen* Frömmigkeit, mit welcher unsere *Eigenliebe zufrieden ist*, keinen Schaden zufügen, dennoch unser Herz verderben, und ihm um so viel unheilbarere Wunden versetzen, weil, da wir dieselben nicht sehen, wir uns auch um keine Hülfsmittel darwider bekümmern.

Diese Klippe lehret uns nun der einsame Ort des Benedictus vermeiden. Ob er gleich seine Unschuld in der Welt erhalten hatte; so kam sie ihm doch nicht weniger furchtbar vor. Er trauete einem Feinde nicht, der seiner zu schonen schien, und welcher glaubet, er habe uns überwunden, so bald er uns habe bereden können, er sey nicht mehr zu fürchten.

Er begab sich also von Rom hinweg. Dieser Ort, welcher, wie der heil. Gregorius saget, wegen seiner Pracht und Wunder machte, daß sich die Fremden von allen Orten dahin begaben, kam ihm nicht anders, als ein Thränenthal vor. Diese so prächtige Stadt, der Schauplatz der menschlichen Größe und Hoffnung, war in seinen Augen nichts anders, als ein kindischer Schauplatz, auf welchem die Vorstellung der größten Personen nur eine kurze Zeit währet. Dieser wegen seiner Annehmlichkeiten so berühmte Ort zeigete ihm weiter nichts, als Schlangen,

welche

welche unter den Blumen verborgen waren, und worauf man, aller Vorsichtigkeit ungeachtet, nicht lange gehen konnte, ohne einen tödtlichen Biß zu bekommen. Sein neues Vorhaben hielt zu einer Zeit, da dergleichen Beyspiele in den Abendländern noch etwas seltenes waren, den Eindruck des Geistes, der ihn in die Wüste führete, nicht einen Augenblick zurück. Denn was fraget eine Seele, der Gott selbst einen Weg zeiget, darnach, daß er den Menschen sonderbar vorkömmt? Und wozu nützen die Beyspiele, wenn man die Gnade selbst zum Wegweiser hat?

Es führete also der Geist Gottes den Benedictus in die Wüste. Und da ihn der einsame Ort, den er sich nicht weit von Rom erwählet hatte, nicht so sehr, als er es wünschete, vor der Welt verbarg; so suchte er sich einen weit strengern aus. Er befürchtete, er möchte in der Menge des Volkes, welche der Ruf von seiner Heiligkeit bereits von allen Orten in seine Wüste führete, eben die Klippen antreffen, die er, als er die Welt verlassen, habe vermeiden wollen. Er sah diese neuen Lobeserhebungen als eine Welt an, die noch weit gefährlicher wäre, als diejenige, welche er verlassen habe. Er befürchtete, die Gaben Gottes möchten durch menschliche Gefälligkeiten in ihm geschwächet werden. Und da er die Welt deswegen floh, damit er ihr unbekannt seyn, nicht aber daß er von ihr gesuchet werden möchte; so stund er sogar wegen des Nutzens in Sorgen, den die Menschen von seinen Beyspielen haben konnten. Vergeblich suchten einige von seinen Schülern, die von seinem Vorhaben Nachricht erhalten hatten, ihm solches zu widerrathen, oder ihm in seine neue Einöde nachzufolgen. Er entfernete sich von diesem neuen Volke, das er in die Wüste gelocket hatte. Er begab sich, wie Moses, ganz allein auf das Gebirge, damit er allda der Welt und sich selbst absterben, und sein Grab vor den Menschen verheelen möchte; und hier schmeckete er in einer Höhle, in welcher er vor den Augen

der

der Welt verborgen, und Gott nur allein bekannt war, ungestört die unaussprechlichen Tröstungen, welche die Gnade allezeit eine Seele reichlich empfinden läßt, die sich aller Dinge, ja sogar sich ihrer selbst beraubet hat, damit sie ganz und gar Jesu Christo angehören möge.

Ich sage nicht, meine Brüder, daß die Klöster und die Wüsteneyen ein allgemeiner Beruf für alle Menschen sind. Jesus Christus, welcher jenem Jünglinge in dem Evangelio befiehlt, alles zu verlassen, und ihm nachzufolgen; befiehlt einem andern, in das Haus seines Vaters zurückzukehren, und die Wunder zu verkündigen, die der Herr an ihm gethan hatte. Allein, meine geliebtesten Zuhörer, da euch fast alle Gefährlichkeiten zum Falle gereichen; da ihr, eures guten Verlangens ungeachtet, bey eben denselben Gelegenheiten allezeit eben dieselben Schwachheiten verspüret; da ihr wegen einer angebohrnen Gefälligkeit, dem Zureden und den Beyspielen so wenig widerstehen könnet; ja da ihr euch endlich keineswegs die Hoffnung machen könnet, daß ihr getreu seyn werdet, so lange ihr euch in Gefahr befindet: so behaupte ich, daß Gott das Urtheil, welches euch von der Welt absondert, selbst in eure schwachen Neigungen geschrieben habe. Das Beyspiel der gläubigen Seelen, welche, ob sie gleich mitten in der Welt leben, ihre Unschuld und Gottesfurcht doch nicht verlieren, kann euch weder zufrieden stellen, noch zu einem Muster dienen. Eure heiligsten Entschließungen werden allda niemals ausgeführet werden. Eure gottseligsten Absichten werden bey der ersten Gelegenheit zunichte werden. Euer ganzes Leben wird nichts anders, als eine beständige Abwechselung von sündigen und von Buße thun seyn; und der einzige Vortheil, den ihr vor den verstockten Seelen voraus haben werdet, wird darinnen bestehen, daß ihr mit etwas mehrern Gewissensbissen, als sie, umkommen werdet.

Ich läugne nicht, wie ich solches bereits gesaget habe, daß nicht die Welt für eine christliche Seele eine Wüste

seyn könne. Die Judith lebte mitten in Bethulien, in ihrem Hause ganz stille und eingezogen; und es konnten sie weder ihr vornehmer Stand, noch ihre Jugend, weder ihre Schönheit, noch auch ihr großes Vermögen, jemals bereden, daß die Ergötzlichkeiten und die Gebräuche der Welt für eine Tochter Abrahams ein Gesetz, oder auch nur ein Wohlstand werden könnten. Wenn man aber ihrem Beyspiele folgen will; so muß man auch die Stärke und die Standhaftigkeit ihrer Tugend besitzen. Es müssen sogar die Beyspiele eines unordentlichen Lebenswandels, die uns beständig vorkommen, selbst unsern Glauben erwecken, und für uns ein neuer Bewegungsgrund, in der Gottesfurcht zu beharren, werden. Unsere Neigungen zu den Ergötzlichkeiten müssen bey weitem nicht so heftig seyn, als das schwache Verlangen nach der Frömmigkeit, welches wir bey uns verspüren. Unsere Treue, die wir unzähligemal mitten in der Gefahr bewiesen haben, muß uns gut dafür seyn, daß wir auch bey den Gefährlichkeiten, die uns noch bevorstehen, getreu aushalten werden. Unsere Entschließungen müssen allezeit über die Gelegenheiten gesieget haben, und die neuen Verführungen, zu welchen uns die Welt beständig verleitet hat, müssen uns allezeit zu neuen Verdiensten Gelegenheit gegeben haben. Wenn diese Abschilderung ein Bild von euch ist; so werden euch die Gefährlichkeiten der Welt, und die Flammen, in welchen ihr euch befindet, eben so wenig schaden, als jenen drey Männern in dem Feuerofen; und ihr treffet in der Welt alle Sicherheit und Vortheile der strengsten Einöde an. Nicht der Zustand, sondern unsere Neigungen entscheiden unsere Gefahr; und wir können von den Beyspielen derer, die in der Welt selig werden, nur alsdenn einen Schluß auf uns machen, wenn wir uns eben die Vorsichtigkeit versprechen können, vermöge welcher jene selig geworden sind.

Dieses sind also die drey Irrthümer, in Ansehung welcher uns der Glaube des Benedictus eines bessern belehret,

lehret, und uns verdammet. Lasset uns weiter gehen, und nunmehr auch noch zeigen, daß, wenn die Einsicht seines Glaubens unsere Irrthümer widerleget, die rühmlichen Unternehmungen und der glückliche Erfolg, womit Gott seinen Glauben belohnete, unsere Kleinmüthigkeit und unsere nichtigen Entschuldigungen nicht weniger verdammen.

Zweyter Theil.

Wenn Gott, in dem Gleichnisse von dem Hausvater, die Sünder einladen läßt, die heiligen Tröstungen zu schmecken, die er sogar hier auf der Welt denen, die ihm dienen, zubereitet, und welche unter dem Bilde eines großen Gastmahles vorgestellet werden; so setzen sie insgesammt der Stimme des Himmels, die sie ruft, eine gewisse Entschuldigung entgegen. Und an statt daß sie, wie der heil. Gregorius saget, selbst um diese unschätzbare Gabe inständig hätten anhalten und bitten sollen; so wissen sie allerhand Ursachen anzuführen, warum sie dieselbe ausschlagen, wenn der Hausvater so gütig ist, und ihnen dieselbe anbiethet.

Der erste entschuldiget sich damit, daß er ein Weib genommen habe: **Ich habe ein Weib genommen**, Luc. 14, 18. und dieses ist, wie die Heiligen sagen, eine Entschuldigung der Weichlichkeit. Der andere entschuldiget sich damit, daß er Ochsen, die er gekaufet hat, besehen will: **Ich habe Ochsen gekauft**; und dieses ist eine Entschuldigung der falschen Klugheit, die sich niemals genugsam vorgesehen hat; und welche, weil sie vorher, ehe sie etwas unternimmt, alles versuchen will, niemals etwas unternimmt: **Ich gehe hin, sie zu besehen.** Endlich entschuldiget sich der letzte mit einem Landguthe, welches er gekaufet hat: **Ich habe einen Acker gekauft**; und dieses ist, wie der heil. Gregorius saget, eine Entschuldigung des irdischen Eigennutzes, welcher glaubet, die

Tugend wäre dem Glücke und den zeitlichen Vortheilen zuwider, gleich als ob es, wenn man seine Seele errettet, nicht besser wäre, als wenn man die ganze Welt gewönne. Dasjenige aber, was der Glaube des Benedictus thut, wird die Welt in Ansehung dieser drey nichtigen Entschuldigungen widerlegen.

Benedictus, welcher sich in eine Höhle verstecket, wo kein Mensch etwas von ihm weis, und wo er nur Gott allein bekannt ist, findet weiter in nichts ein Vergnügen, als wenn er sein Fleisch kreuzigen, und dasselbe bezähmen kann. Hier tröstet ihn weiter nichts, als daß er für dasjenige, was er liebet, leiden kann. Hier bringt er, wie die Antoniusse und Hilariusse, die Nächte also zu, daß er entweder heilige Lieder singt, oder der Ewigkeit nachdenket, und beklaget sich darüber, daß der gar zu geschwinde Anbruch des Tages das Stillschweigen, und die Süßigkeit dieser reinen Ergötzlichkeiten störet. Hier scheint es, als ob sich sein ausgezehrter und durch das Leiden und die vielen Kreuzigungen ganz abgematteter Leib nur noch durch seinen großen Glauben erhielte; und sein Opfer würde gar bald vollbracht worden seyn, wenn nicht der Herr, welcher Tage, die der Kirche so nützlich und so rühmlich seyn sollten, verlängern wollte, einem heiligen Einsiedler, wie ehemals dem Propheten Habakuk, die Höhle, in welche er sich verstecket hatte, und die Noth, in welcher er sich befand, entdecket, und sich seiner bedienet hätte, seinem Knechte in einer so dringenden Noth zu Hülfe zu kommen.

Da er der Vater einer Menge Einsiedler geworden ist; so erneuert er in den Abendländern die Wunder der Strenge, die man ehemals in den scythischen und thebanischen Wüsteneyen bewundert hatte; und die göttliche Regel, die er seinen Schülern hinterließ, und welche nachmals zu allen Zeiten für ein vortreffliches Muster der Weisheit und Klugheit ist gehalten worden, war, wie der heil. Gregorius saget, nichts anders, als eine ausführliche Geschichte

von dem Lebenswandel des heil. Gesetzgebers. Ich sage anjetzo nichts von dem strengen, und fast niemals unterbrochenen Fasten; von dem beständigen Stillschweigen, und von der so harten und so ernstlich anbefohlenen Handarbeit; von der so großen und beständigen Einsamkeit; von den Nächten, welche die Natur, wie es scheint, zur Erquickung des Körpers bestimmet hat, welche aber angewendet wurden, ihn durch Wachen und Gebeth zu entkräften; ich sage euch nichts von der allgemeinen Tödtung aller Sinne, und von einem Leben, welches sich, wegen seiner allzugroßen Strenge, für die menschliche Schwachheit fast nicht mehr zu schicken scheinen würde, wenn wir nicht sähen, daß es zu unsern Zeiten in einer heiligen Wüste erneuert würde. Ich breche demnach diese Erzählung ab, damit ich zu dem kommen möge, was zu unserm Unterrichte dienet.

Wenn man uns, meine Brüder, diese großen Muster vorhält, sagte ehemals der heil. Chrysostomus, als er von den zu seinen Zeiten lebenden Einsiedlern redete; so bewundern wir sie. Wir rühmen und preisen die Gnade, welche in diesen außerordentlichen Menschen so mächtig gewesen ist. Wir erstaunen darüber, wenn die göttliche Güte, bey unsern verderbten und elenden Zeiten, der Kirche noch solche große Beyspiele erwecket; weiter aber gehen wir nicht. Weil wir uns einbilden, dieser Weg wäre nicht derjenige, den alle Gläubige gehen sollten; so erblicken wir auf demselben nichts, welches uns anreizen könnte, ihn zu betreten. Und weil wir nicht glauben, daß uns diese Muster der Buße deswegen vor die Augen wären gestellet worden, daß wir in ihre Fußtapfen treten sollten; so halten wir sogar nicht einmal dafür, daß sie zu unserm Unterrichte dienen sollen.

Allein vergönnet mir, meine Brüder, daß ich euch zum ersten frage, was Gott wohl für Absichten möge gehabt haben, als er zu allen Zeiten, und in allen Ländern, solche berühmte Bußfertige erwecket, welche die Kirche erbauet

bauet haben, und derer Geschichte der Religion noch heute zu Tage so viel Ehre bringt? Hat er uns nicht zu verstehen geben wollen, was unsere Schwachheit, wenn sie von der Gnade unterstützet wird, noch ausrichten könne? Hat er uns nicht zeigen wollen, daß das Evangelium, wenn es auch gleich nach seiner größten Strenge beobachtet wird, nichts unmögliches von uns fordere; und daß, wenn wir sehen, daß Männer, die voll Glaubens sind, so gar noch mehr thun, als seine strengen Gebothe verlangen, wir werden beschämet werden, weil wir es für etwas unmögliches gehalten haben, seine gemeinsten Gewaltthätigkeiten auszuüben?

Ich frage euch ferner, warum uns diese großen Beyspiele der Buße, welche uns die Heiligen hinterlassen haben, von unsern Pflichten und von unserem Zustande so weit entfernet zu seyn scheinen? Rühret es etwan daher, weil sie zu solchen Zeiten gelebet haben, die von den unsrigen so weit entfernet sind? Allein außerdem, daß der Herr auch noch in unsern Tagen einige erwecket, so ändern sich die Pflichten mit den Zeiten nicht; und es ändert sich an den Regeln des Glaubens nichts, als die Sitten der Gläubigen. Oder kömmt es daher, weil die Heiligen außerordentliche Menschen gewesen sind? und sind etwan ihre Thaten vielmehr Dinge, die wir bewundern, als Beyspiele, welchen wir nachfolgen sollen? Allein die Heiligen sind nur deswegen außerordentliche Leute unter uns geworden, weil das Verderben allgemein geworden ist. Zu den ersten Zeiten der Kirche waren die Heiligen allen Gläubigen gleich, weil alle Gläubige Heilige waren. Nur die Sünder waren außerordentliche und sonderbare Leute unter ihnen; ein Ananias und eine Saphira in der Kirche zu Jerusalem, und ein Blutschänder in der Kirche zu Korinth. Der Weg der Heiligen war dazumal der gemeine Weg aller Gläubigen; und er ist nur deswegen ein besonderer Weg geworden, weil ihn fast alle Gläubige verlassen haben. Oder ist endlich dieses die Ursache, weil die Kreu-

zigung des Fleisches und ein heiliger strenger Lebenswandel nur den besondern Charakter einiger Heiligen ausmachen; und weil besondere Gaben nicht zu einer allgemeinen Regel können gemachet werden? Allein leset einmal die Geschichte aller Knechte Gottes; so werdet ihr sehen, daß die heilige Strenge der Buße die einzige Tugend gewesen ist, die man bey allen angetroffen hat. Nicht alle haben die Gabe Wunder zu thun besessen; wie denn auch der Vorläufer selbst in Judäa keines gethan hat. Nicht alle haben ihr Blut um der Wahrheit willen vergossen; denn der Liebesjünger starb in Frieden, in einem hohen Alter, mitten unter seinen Jüngern. Nicht alle haben die Kirche mit ihren Schriften bereichert; denn Franciscus von Assise hat seinen Kindern nichts, als seinen einfältigen Glauben und seine vortrefflichen Beyspiele hinterlassen. Nicht alle sind in dem ehelosen Stande geblieben; und Abraham war werth der Vater der Gläubigen zu seyn, weil er die Gefahr dieses Standes heiligte. Nicht alle haben sich in die Wüsteneyen begeben; denn ein heiliger Ludwig wird an der Spitze der Kriegsheere, und bey den Sorgen und Gefährlichkeiten, die mit der königl. Würde verknüpfet sind, ein Fürst nach dem Herzen Gottes. Aber alle haben Buße gethan. Alle haben ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden gekreuziget. Alle haben die Zeichen des Todes Jesu Christi an ihrem Leibe getragen. Alle haben, so viel es ihr Zustand hat zulassen wollen, ein Leben geführet, in welchem sie sich Gewalt angethan, sich vieler Dinge beraubet, sich selbst verläugnet, und den Ergötzlichkeiten entsaget haben; ja überall, wo ihr Heilige antreffen werdet, da werdet ihr auch Bußfertige antreffen.

Wir können uns also, meine Brüder, gar nicht mit dem allgemeinen Beyspiele entschuldigen. Wenn ihm die Heiligen nachgefolget wären; so würden sie es nicht werth seyn, daß wir sie jetzo in Ehren hielten. Das Evangelium gehöret eben sowohl für uns, als für sie;

und da es nichts an sich hat, das uns gleicht, so hat es auch nichts, womit wir uns entschuldigen könnten. O wie sehr werden wir dermaleins vor Jesu Christo erstaunen, wenn man uns mit so vielen berühmten Bußopfern vergleichen wird, welche die Kirche durch Führung eines harten und abgestorbenen Lebenswandels erbauet haben, und die Früchte ihrer Arbeit bereits in dem Himmel genießen, mit den Benedicten, den Hilariussen, den Antoniussen, und den Theresien! O wie wird uns diese Vergleichung als sinnliche, ungekreuzigte, und wollüstige Menschen, und als Feinde des Kreuzes Jesu Christi vorstellen! Man wird uns fragen, ob wir auch eine solche Belohnung haben wollen, als diese großmüthigen Seelen bekommen haben? und ob wir uns wohl auch eine Ehre und Herrlichkeit versprechen können, die ihnen so theuer ist zu stehen gekommen, und die uns weiter nichts gekostet hat, als die stolze Einbildung, daß wir ihrer würden theilhaftig werden. Dieses sind also die Lehren, welche uns die Buße des Benedictus giebt; und dieses ist das Beyspiel, welches unsere Weichlichkeit beschämet. Allein die Standhaftigkeit, welche dieser Mann Gottes bey allen Hindernissen, und den unzähligen Widersprüchen, die seinem Vorhaben in dem Wege stunden, bewies, beschämet nicht weniger die falsche Klugheit, welche der Stimme des Himmels nicht folgen will, weil sie auf dem Wege, den uns Gott zeiget, unüberwindliche Schwierigkeiten antrift; und weil sie vorher alles erwägen, alles untersuchen, und alles prüfen will, ehe sie sich ergiebt: Ich gehe hin, sie zu besehen. Dieses ist die andere Entschuldigung, die wir, mit dem heil. Gregorius, eine Entschuldigung der falschen Klugheit genennet haben.

In Wahrheit, der Occident war bis auf die Zeiten des Benedictus, so zu sagen, das Land der Propheten nicht gewesen. Diese Engel der Wüste hatten sich nur in solchen Gegenden aufgehalten, die von uns weit entfernet waren. Der Herr hatte sich dieses neue Volk in Aegypten,

und in den Inseln, die jenseit des Meeres liegen, hervorgebracht, wie er solches vorherverkündiget hatte. Es hat zwar schon vor den Zeiten des Bendictus in unserem Gallien, von einer Zeit zur andern, heilige Versammlungen von Mönchen gegeben. Allein es waren nur zerstreuete Heerden, die noch nicht durch ein Gesetz vereiniget, und durch einen Geist belebet wurden, und welche nicht unter einer und ebenderselben Zucht stritten. Man kann also sagen, Benedictus sey von Gott erwecket worden, daß er in den Abendländern nicht nur der Wiederhersteller, sondern sogar der Vater des Klosterlebens seyn sollte. Es ist wahr, er hatte, wie der heil. Gregorius saget, alle Gaben, die zu einer wichtigen Unternehmung erfordert wurden, von dem Himmel empfangen; das Salz der Weisheit, die Einsicht des Verstandes, den Muth etwas zu unternehmen, das Licht, von welchem ein glücklicher Erfolg abhängt; und die Gaben der Gnade übertrafen sogar die Gaben der Natur. Aber, welcher Unternehmung ist wohl jemals mehr widersprochen worden, und welcher hat man mehrere Hindernisse in den Weg geleget?

Als ihm Anfangs die Aufsicht über ein Kloster aufgetragen wurde, welches nicht weit von seiner Einöde lag; so traf er allda unter denen, die ihn erwählet hatten, nichts als verkehrte und verderbte Kinder an, welche unter einem gottesfürchtigen und bußfertigen Kleide alle Ausschweifungen eines Herzens, das der Bosheit ergeben ist, verbargen. In dieser heiligen Freystatt waren die weisen Gesetze der Alten nur allein auf steinerne Tafeln geschrieben. Für die Wunden des Heiligthums werden nicht leichte Hülfsmittel gefunden; und es ist wahr, daß die Gott geheiligten Personen fast niemals fallen, um wieder aufzustehen. Benedictus schüttelte also den Staub von den Füßen, und verließ einen Ort, wo der Geist der Zwietracht, der unterlassenen Kreuzigung des Fleisches, des Murrens, und der Ununterwürfigkeit die Stelle des Geistes Jesu Christi eingenom-

genommen hatte. Als er sich hierauf in eine neue Einöde begeben hatte; so sah er daselbst, bey weit eifrigern Schülern, die Hoffnung seiner Sorge und Bemühungen bereits zunehmen, als ein anderer Bileam der Schamhaftigkeit und Unschuld dieser frommen Einsiedler Fallstricke zubereitete. Benedictus sah sich also genöthiget auch diesen Ort zu verlassen. Er reisete deswegen, wie die Patriarchen, als sie die Eifersucht, oder das Verderbniß ihrer Nachbarn nöthigte ihre Wohnung zu verändern, mit seiner unschuldigen Familie ab, sich in einem neuen Lande niederzulassen. Der Berg Cassino, dieses nachher so berühmte Gebirge, der Carmel des Occidentes, und der Aufenthalt der Propheten, war damals die Wohnung der bösen Geister, und eine schändliche Wüste, welche der abscheulichsten Abgötterey gewidmet war. Man traf allda nur wilde Völker an, welche ohne Gesetze und Policey lebten, und derer ganzer Gottesdienst darinnen bestund, daß sie Gottheiten verehreten, die noch weit abscheulicher waren, als ihre schreckliche Wüsteney selbst. Sobald dieser Mann Gottes hier angekommen war, richtete er dem lebendigen Gott in diesem ungläubigen Lande einen Altar auf. Er war der erste, der den Namen des Herrn anrief. Und obgleich die Grobheit und der Aberglaube dieser wilden Leute seinem Eifer mancherley Hindernisse in den Weg legeten; so zerstörete er dennoch ihre Götzen, welche die Länge der Zeit ehrwürdig gemacht hatte. Er verkündigte den Gott des Himmels denen, die niemals von ihm hatten reden hören; und gab seinen Schülern auf diesem heiligen Berge, als auf einem andern Sinai, das himmlische Gesetz. Hier wurde unter seiner Aufsicht, und durch seine weise und strenge Zucht, ein Maurus und Placidus gebildet. Nachdem er hier der Vater sehr vieler heiliger Einsiedler geworden war; so erfüllete er den ganzen Occident mit seinem Namen und mit seiner Heiligkeit. Hier machte er endlich, als ein ander Elias, den barbarischen Königen die Befehle des Herrn unerschro-

cken bekannt, und verordnete Propheten nach sich. Sir. 48, 8.

Allein, meine Brüder, ich bin vielmehr gesonnen euch zu unterrichten, als ihn zu loben. Saget mir einmal, ob nicht der große Glaube des Benedictus, vermöge welches er alle Schwierigkeiten, die ihm der Teufel bey seinem Vorhaben in den Weg leget, überwindet, unsere Kleinmüthigkeit bey den Hindernissen verdammet, die wir bey der Bekehrung und Buße, die Gott von uns verlanget, entweder antreffen, oder uns selbst in den Weg legen? Je mehr sich die Welt dem heiligen Entschlusse zu widersetzen scheint, den wir gefasset haben sie zu verlassen, und an unsere Seligkeit zu denken, desto mehr sollen wir vermuthen, daß dieser Entschluß von dem Himmel herrühret, und daß eben der Gott, der uns beruft, uns werde zu unterstützen wissen. Wenn er nicht aufrichtig, und nur die Frucht einer natürlichen Unbeständigkeit, oder eines menschlichen Ueberdrusses wäre; so würde die Welt und die Hölle unsere neuen Bußanstalten mit gelassenen Augen ansehen. Nichts würde sich solchen Entschließungen widersetzen, die den Augenblick von sich selbst zunichte werden würden. Der Teufel, welcher aus der Quelle solcher unfruchtbarer Bußbewegungen sieht, daß sie vielmehr von der Einbildungskraft, als von dem Herzen herrühren; daß der Wille noch nicht geändert ist; und daß sie vielmehr ein Abscheu vor dem Laster, als ein aufrichtiges Verlangen nach der Tugend sind; der Teufel, sage ich, würde sich nicht einmal die Mühe geben diese neuen Absichten durch Widersprüche, die er erreget, zu hindern. Er würde sie, wie so viele andere, die vorhergegangen sind, von sich selbst verlöschen, und in einem Rauche aufgehen lassen. Wenn er aber sieht, daß die Gnade geschäfftig ist; daß man wirklich einen Abscheu vor seinen bisher begangenen Lastern hat; daß uns die Ergötzlichkeiten und die Hoffnung der Welt, die uns bisanher so lieb gewesen sind, nicht mehr rühren, ja so gar einen Ekel

und Abscheu in uns erregen; daß sich die heftigsten Leidenschaften ändern und verschwinden; mit einem Worte, daß alles eine wirkliche Veränderung ankündiget: Alsdenn bedienet sich der Teufel aller Creaturen, die der Herr, wie es scheint, seiner Macht und Gewalt überlassen hat. Er störet die äußerliche Ordnung der Gesellschaft. Er erreget alle nur mögliche Widersprüche; und kehret die ganze Welt um, damit er einer gerührten Seele den Muth benehmen möge. Es sollen also die Schwierigkeiten und die Hindernisse eine Seele selbst bey dem Entschlusse erhalten und befestigen, den sie gefasset hat, ihr Leben zu ändern, und Gott zu dienen. Wenn alles ruhig wäre; so sollte sie bey einer so großen Stille gar sehr wegen einer Bekehrung bekümmert seyn, welcher die Welt und die Hölle so günstig sind. Die Widersprüche sind zu allen Zeiten das beständige Merkmaal der Werke Gottes gewesen; und die Gnade giebt nichts ein, das nicht in der Welt, oder in unserem Herzen Hindernisse antreffen sollte. Es werden aber alsdenn diese Hindernisse selbst neue Gnadenbezeugungen des Himmels. Anstatt uns niederzuschlagen, machen sie, daß das Herz gegen den Gegenstand, den man ihm streitig machet, nur destomehr erhitzet wird und entbrennet. Sie vermehren die Liebe, an statt sie zu schwächen. Dieses ist die Art des menschlichen Herzens. Das Geheimniß, seine Neigungen und Entschließungen, wenn sie aufrichtig sind, zu ermuntern und zu vermehren, besteht darinnen, daß man sie hindert, und ihnen widerspricht. Sobald auch die Widersprüche und die Verfolgungen in der Kirche aufhöreten, schienen auch die Inbrunst und die Lebhaftigkeit des Eifers aufzuhören. Sobald sich keine Tyrannen mehr fanden, wurden auch die Heiligen selten. Der Glaube, welcher weit mehr Freyheit und Ruhe hatte, wurde auch weit kraftloser; und da er keine Hindernisse, auch keine von den bisherigen Unruhen mehr antraf, so schlief er in dem Schooße der Ruhe und Stille gar ein. Dieses ist die andere Lehre, welche

aus den Schwierigkeiten und Widersprüchen fließt, die der Glaube dem Benedictus bey seinem Vorhaben übersteigen läßt.

Endlich verdammet der rühmliche und glückliche Ausgang, der dasselbe begleitete, die dritte Entschuldigung, welche sich vor der Tugend als vor einer Klippe fürchtet, woran entweder die Ehre, oder das Glück scheitert.

Ihr wisset es, meine Brüder, Benedictus war auf dem Berge Cassino das Orakel der ganzen Welt. Die entlegensten Länder höreten die Wunder des Knechtes Gottes erzählen, und kamen, aus seinem Munde die Worte des ewigen Lebens zu hören. Er war die auf dem Gebirge angezündete Fackel, von welcher sich über die ganze Kirche ein heller Glanz ausbreitete. Das berühmte Werk, wozu er den Grund legete, wurde, wie das *Senfkorn*, gar bald ein großer Baum, der das ganze *Feld Jesu Christi* bedeckete, die größte Zierde desselben ausmachte, und sogar den Vögeln des Himmels, ich will sagen, den größten Männern, die damals in der Kirche aufstunden, zu einer Freystatt dienete. Ihr wisset, daß das größte und erhabenste in der Welt, daß die Prinzen und Prinzeßinnen selbst allda ihre geheiligten Häupter unter das Joch Jesu Christi beugeten. Die Kinder des Benedictus regiereten lange Zeit die ganze Kirche. Aus diesen heiligen Einöden kamen die heiligsten Päbste, und die wegen ihrer Gelehrsamkeit und Gottesfurcht berühmtesten Bischöfe. Er war, wie Jakob, der Vater der Patriarchen. Die Gelehrsamkeit und die Wahrheit suchten sich in diesen frommen Freystätten vor der Unwissenheit und Barbarey dieser unglücklichen Zeiten zu erretten, in welchen der Einbruch und die Vermischung so vieler wilder Völker in den Abendländern die Liebe zu den Wissenschaften vertrieben, und die Reinigkeit des Glaubens gar sehr verfälschet hatte. Es wurden zu seinen Zeiten, wie zu den Zeiten des Noa, mit dem wir ihn anfangs verglichen haben, die Bündnisse der Welt, gleichsam als ein heiliger Schatz,

in die geheimnißvolle Arche, die er erbauet hatte, geleget, damit nicht alles auf der Welt zu Grunde gehen, und das Andenken der alten Zeiten nicht in eine ewige Vergessenheit gerathen möchte: **Er empfieng den Bund für die Welt, daß nicht mehr alles Fleisch durch die Sündfluth vertilget werden sollte. Sir. 44, 19.** Alle diese sonderbaren Umstände sind euch bekannt; und indem ich sie so obenhin berühre, so bin ich, wie ihr sehet, nicht gesonnen, sie durch Lobreden auszuschmücken, sondern vielmehr zu dem Unterrichte zu kommen, zu welchem ich eile.

Ja, meine Brüder, die falsche Klugheit, und die Hindernisse des Glücks und der Ehre, die wir bey einem christlichen Lebenswandel wahrzunehmen vermeynen, gelten bey uns fast allezeit mehr, als die stärksten Bewegungsgründe der Gnade, die uns dazu antreiben. Ich rede anjetzo nicht nur von den weltlichgesinnten Seelen, welche anfangen die Wahrheiten einzusehen, und sich gern für sie erklären möchten, solches aber nicht thun, weil sie sich von der Furcht vor den Spöttereyen und dem Tadel der Menschen davon abhalten lassen. Es ist dieses eine kindische Furcht, die wir sehr oftmals widerleget haben. Ich rede von denen, die sich bereits für Jesum Christum erkläret haben, und es öffentlich sagen, daß sie ihm dienen. Diese opfern fast allezeit die Einsicht und die Bewegungen ihres eigenen Gewissens menschlichen Absichten auf. Es geschiehet solches zwar nicht in Hauptsachen, die den Verlust der Gnade augenscheinlich nach sich ziehen; aber doch bey sehr vielen andern Dingen von nicht so großer Wichtigkeit, die Gott von uns verlanget; bey sehr vielen Heilsmitteln, welche uns die Stimme des Himmels ingeheim zeiget, und welche uns, nach unserem eigenen Geständnisse, bey unserer Schwachheit nöthig sind; nöthig, um uns auf dem Wege der Tugend zu erhalten; nöthig, immer weiter auf demselben fortzugehen; nöthig, wegen der Absichten, die Gott in Ansehung unser heget; ja endlich nöthig, wegen der Beschaffenheit unserer Neigungen,

und um unsere bis anher begangenen Fehler wieder gut zu machen. Die Welt hält uns davon zurück. Der Eindruck, den unser neuer Lebenswandel bey den Menschen machen würde, beunruhiget uns. Der erste Gedanke, der uns dabey einfällt, ist dieser: was wird die Welt von uns denken? Nachdem wir also die Welt verlassen haben, wollen wir sie doch noch schonen. Nachdem wir allem, was ihr gefällt, entsaget haben, wollen wir ihr noch gefallen. Wir wollen sie auf die Seite unserer Tugend ziehen; und nachdem sie vielleicht unsere Ergötzlichkeiten getadelt hat, soll sie unsere Buße noch billigen und gut heißen. Wir leben noch für sie, ob wir gleich nicht mehr mit ihr leben. Sie ist ein Götze, den wir vor den Augen der Menschen zerbrochen und mit Füßen getreten haben; den wir aber doch noch heimlich verehren. Wenn wir nur einigermaßen in uns gehen; so werden wir alles dieses in uns wahrnehmen. Man saget ingeheim zu sich selbst, um seine ungerechten Handlungen zu rechtfertigen; man müsse sich, um gleichgültiger Dinge willen dem Tadel der Menschen nicht zur Unzeit bloßstellen: Aber man bedenket nicht, daß uns dasjenige, was die Gnade von uns verlanget, nicht gleichgültig seyn könne; daß, wenn wir die Bewegungen des heiligen Geistes menschlichen Absichten aufopfern, wir der Welt in unserem Herzen den Vorzug einräumen; und daß, je geringer die Handlungen sind, zu welchen uns die Gnade antreibt, die Furcht, die uns davon zurück hält, um so viel weniger zu entschuldigen ist. Denn wenn wir, meine Brüder, die Welt als einen Feind Gottes betrachten, was für ein größeres Glück kann uns wohl begegnen, als wenn wir ihr misfallen? Wenn wir überzeuget sind, daß ihre Urtheile, die sie von göttlichen Dingen fället, allezeit falsch sind; warum begehen wir denn die Schwachheit, daß wir sie entweder hochhalten, oder uns davor fürchten?

Als Noa, mit dem wir unsern Heiligen anfangs verglichen haben, die Arche bauete; so lachte die Welt, wie

der heil. Chrysostomus saget, über sein Vorhaben. Man hielt die weise Vorsichtigkeit dieses gläubigen Mannes, für eine Schwachheit des Verstandes. Alle übrige Menschen waren, wie die heil. Schrift saget, fröhlich und vergnügt. Die Hochzeiten und die Gastmähler waren ihre tägliche Beschäfftigung. Sie waren insgesammt in den sündlichen Wollüsten ersoffen. Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbet. Niemals war die Tugend seltener gewesen, oder mehr verachtet worden. Noa hatte ganz allein das Herz, sich bey diesem allgemeinen Verderbnisse von andern zu unterscheiden. Er lebte ganz allein für sich, und beschäfftigte sich mit Erbauung der heiligen Arche, die ihm zu einer Freystatt dienen, und ihn zur Zeit des Zornes in Sicherheit setzen sollte. Man spottete über die vermeynte Ausschweifungen seines Vorhabens, über sein sonderbares Verhalten, und über seinen traurigen und betrübten Lebenswandel. Als aber das Wasser anfieng den Erdboden zu überschwemmen; als der Zorn des Herrn ausbrach; und die Menschen, welche über ihre Blindheit und ihren bösen Lebenswandel erschracken, ihre Zuflucht zu nichts anders, als zu einem unnützen Seufzen zu nehmen wußten: So spottete Noa wiederum ihrer Thorheit, oder besser zu sagen, der Untergang seiner Brüder schmerzete ihn, und bewegte ihn zum Mitleiden, und er genoß ganz allein die Früchte seiner klugen Vorsichtigkeit. Wenn ihr also, fährt dieser Kirchenlehrer fort, indem ihr beschäfftiget seyd die heilige Arche in euch aufzurichten; ich will sagen, dem Herrn in eurer Seele einen Tempel aufzubauen, die Reden der Thoren anhören müsset, und der Gegenstand ihres Spottes und ihres Tadels werdet; so unterbrechet dieses heilige Werk ja nicht. Folget dem Noa in seiner Standhaftigkeit und Klugheit nach. Lasset eine Welt, welche von den gegenwärtigen Dingen ist bezaubert worden, und ein schreckliches Zukünftiges nicht wahrnimmt, reden. Je mehr ihr der Welt sonderbar und außerordentlich vorkommet, je mehr sie euer Vorhaben

ben verdammet; destomehr eilet, es zu seiner Vollkommenheit zu bringen, und euch eine Freystatt für die bösen Tage zuzubereiten. Die Reden der Menschen werden vergehen, und mit ihnen in die allgemeine Zernichtung begraben werden, welche herannahet, und ihnen von dem Zorne Gottes zubereitet wird: Aber das Werk des Glaubens, welches ihr unternommen habet, wird niemals vergehen. Die Sprache der Welt wird mit ihr zu Grunde gehen; aber das Werk Gottes wird übrig bleiben, es wird euch vor dem allgemeinen Verderben bewahren, und auf die ewigen Berge bringen, wo weder Heulen, noch Geschrey, noch Schmerz mehr seyn wird; und wo ihr von allen Gefährlichkeiten und Versuchungen der Welt frey seyn, und eine selige Unsterblichkeit genießen werdet.

Auf

Auf den
Gedächtnißtag
des
heiligen Bernhard.

Text: Sirach 46, 16. 17.

Samuel, der Prophet des Herrn, von seinem Gott geliebet, richtete ein Königreich an, und salbete Fürsten über sein Volk. Er richtete die Gemeine nach dem Gesetze des Herrn = = = und der Prophet ward rechtschaffen und treu erfunden.

Weil Israel dem Herrn seinem Gott nicht treu verblieben, so war es seit langer Zeit ein Raub der Völker, und eine Schmach seiner Nachbarn geworden. Die Zucht war bey ihm gar sehr in Verfall gerathen; die Heiligkeit des Gesetzes hatte abgenommen; der Gottesdienst wurde verabsäumet; die Opfer waren entweder durch die Gottlosigkeit der Priester, oder durch den Aberglauben der Israeliten verunreiniget worden; den Dienern des Heiligthums mußten sogar ihre Amtsverrichtungen Gelegenheit zu Ausschweifungen geben; die Bundeslade ertheilete zu Silo keine Antwort mehr, sondern, nachdem sie den Philistern in die Hände gerathen war, so

hatte sie in dem Tempel des Dagon gestanden, und nachher in dem jüdischen Lande auf eine unanständige Weise herumgeirret. Mit einem Worte, der ganze Glanz der Tochter Zion war verdunkelt worden. Ihre Feyertage und Sabbathe waren Trauertage geworden. Sie hatten keinen Tröster mehr. Ihre Propheten hielten ihr ihre Missethaten nicht mehr vor, um sie zur Buße zu ermuntern; und der Herr hatte den Ueberfluß Israels in seinem Zorne abnehmen lassen, und die Schönheiten Jakobs nicht verschonet.

In diesem Zustande befand sich die Synagoge, als Gott, dem das Seufzen und das Elend seines Volkes zu Herzen gieng, ihm den Samuel, diesen geliebten Propheten des Himmels, erweckte, welcher das Regiment wieder herstellete, die Fürsten seines Volkes mit einem heiligen Salböle salbete, und Israel nach dem Gesetze richtete; diesen Prophen, welcher anfangs, unter der Aufsicht des Hohenpriesters Eli, den Herrn in der Stille des Heiligthums anrief; der nachher, nachdem er zu Silo, wo er in der Einsamkeit lebte, von dem ganzen Israel war um Rath gefraget worden, sich an die Spitze des Volkes Gottes stellete, von Dan bis nach Bersaba bekannt wurde, die Streitigkeiten der Stämme schlichtete, den Gottesdienst wieder herstellete, und sowohl die Könige, als die Fürsten des Volkes bestrafte; ja welcher endlich, nachdem ihm die Wahrheiten des Gesetzes waren anvertrauet worden, für einen solchen erkannt wurde, der in seinen Worten treu war, weil er den Gott des Lichtes gesehen hatte; der den Amalek schlug, und den Stolz der Fürsten zu Tyro und aller Häupter der Philister demüthigte.

Ist dieses eine Weißagung, meine Brüder; oder ist es eine Geschichte? Und vermöge welches Zusammenhanges ähnlicher Begebenheiten hat es wohl geschehen können, daß die Zeiten des Samuels mit den Zeiten des Bernhards so sehr überein kamen, und daß dieser so berühmte und in der heil. Schrift so hochbelobte Prophet demjenigen so sehr glich, dem ich heute eine Lobrede halten will?

Die Braut Jesu Christi hatte niemals mehr Flecken und Runzeln gehabt, als zu diesen finstern und bösen Zeiten, zu welchen die göttliche Vorsehung diesen großen Mann ließ gebohren werden. Der Glaube war unter den Christen verloschen; der Gottesdienst verunzieret und mit Aberglauben überschwemmet. Die Priester und Hohenpriester stecketen in Unwissenheit und Lastern. Die Klosterzucht lag darnieder; und die Auserwählten waren, wenn ich es anders sagen darf, selbst im Begriffe dem Strome nachzugeben, und sich von dem allgemeinen Irrthume dahinreißen zu lassen. Bey einem so großen Elende, und bey so häßlichen und rührenden Wunden verschlossest du, o Herr, dein Herz nicht, und verhärtetest dein Eingeweide nicht; sondern du brachtest aus den Schätzen deiner Barmherzigkeit eines von den großen Hülfsmitteln hervor, welche du deiner Kirche in der größten Noth niemals versagest.

Bernhard, der Samuel seiner Zeiten, wird gebohren. Er bringt die ersten Jahre seines Lebens in der Ruhe und in der Stille des Heiligthums zu; und hier giebst du ihm von deiner Liebe geheime und unaussprechliche Zeichen: **Er wurde von seinem Gott geliebet.** Bald hierauf breitet sich der Ruhm seines Namens allenthalben aus. Man kömmt von allen Orten her, den Seher um Rath zu fragen. Er verläßt seine Einöde, und wird der Gesetzgeber der Stämme. Er verschaffet dem Staate ein neues Ansehen, und die Fürsten werden von der Salbung und der Anmuth seiner Worte gerühret: **Er richtete ein Königreich an, und salbete Fürsten über sein Volk.** Nachdem er endlich von Gott selbst mit Licht und Einsicht ist ausgerüstet worden, so machet er der Ketzerey und der Spaltung ein Ende; er wird der Schiedsrichter bey den geistlichen Zusammenkünften, und hat bey den Versammlungen Israels den Vorsitz; und sein großer Glaube machet, daß man ihn, aller Reden der Thoren ungeachtet, für einen wahren Propheten hält: **Er richtete die Gemeine nach dem Gesetze des Herrn, und**

der Prophet ward rechtschaffen und treu erfunden. Dieses sind die drey vornehmsten Umstände seines Lebens, nach welchen er uns hier vorgestellet wird; nämlich als ein vollkommener Ordensmann, als ein apostolischer Mann, und als ein allezeit siegender Lehrer. Dieses ist auch der natürlichste Stof zu seiner Lobrede, und derjenige, womit ich mich beschäfftigen werde.

Erster Theil.

Wenn die Vorsehung eine Creatur zu rühmlichen Unternehmungen bestimmet, und sie zu einem Werkzeuge ihrer edelsten Absichten machen will; so läßt sie dieselbe bey Zeiten in tausenderley günstige Umstände kommen, die von einem bloßen Ungefähr herzurühren scheinen. Sie theilet ihrer Seele die Gaben und die Gnade mit, welche gleichsam der heilige Saame der Wunder sind, die sie vermittelst derselben thun will. Und indem sie ihr Auge beständig auf die Gefahr, in welcher sie sich befindet, richtet; so umgiebt sie sogleich ihr Herz mit einer ehernen Mauer. Sie setzet ihre Unschuld hinter einem Schilde des Heils in Sicherheit. Sie leitet ihre Leidenschaften von ihrer Geburt an, und wenn sie noch können in die Ordnung gebracht werden, bey der Hand; und wartet mit unendlicher Sorgfalt den evangelischen Saamen, den sie in sie gesäet hat; den Saamen, den sie über alle übrige Pflanzen erheben will, und dessen heilige Zweige dermaleins den Vögeln des Himmels zu einem sichern Aufenthalte dienen sollen.

So machte es die Gnade mit Bernharden. Er brachte die gute Seele und das aufrichtige Naturell mit auf die Welt, welches gleichsam ein Vorbothe und die erste Anlage zu der Gottseligkeit ist. Er war zum Wohlthun geneigt, sanftmüthiges und heiteres Geistes; er hatte ein ruhiges und unschuldiges Herz, und war fast von sich selbst ein Feind der Ausschweifungen und der Laster. Die Sorge, die man für seine Auferziehung trug, beförderte die gute

Hoff-

Hoffnung, so man sich von ihm machte. Die häuslichen Beyspiele waren für ihn Tugendlehren. Sein Vater war ein frommer und rechtschaffener Mann, der allezeit treulich vor dem Herrn gewandelt hatte; und die Mutter war eine gottesfürchtige und liebreiche Frau, die ihr Herz niemals anders, als zwischen Jesu Christo und ihrem Manne getheilet hatte, und welche sich, ferne von der Welt, und indem sie nur ihre Pflichten beobachtete, wie der heil. Paulus saget, unter ihren Kindern zu heiligen suchte, indem sie dieselben vermahnete, in dem Glauben, in der Liebe und in der Heiligung beständig zu verbleiben, und einen ordentlichen und heiligen anständigen Lebenswandel zu führen.

Dieses war der erste Segen, womit der Himmel unserem auserwählten Rüstzeuge zuvorkam, welches dermaleins das Wort des Lebens vor die Fürsten und die Könige, vor die Heyden und die Kinder Israel tragen sollte. O wie glücklich war er, daß er nicht, wie so viele andere, in einem Alter, in welchem das Herz so leicht verderbet wird, bey denen, welchen er das Leben zu danken hatte, einen schädlichen Geruch des Todes eingesogen, und in ihrem Lebenswandel für seine Unschuld Klippen angetroffen hatte! Denn, wo haben leider! die mehresten von uns das Böse sonst gelernet, als aus den Beyspielen ihrer Aeltern? Wo ist der Mensch der Sünde, den wir in uns haben, gebildet worden, oder vielmehr gewachsen und immer stärker geworden, als bey denen, welche Jesum Christum in uns hätten bilden sollen? Woher rühren jene ersten Eindrücke, die dem Herzen so schädlich sind, sonst, als entweder von der Unvorsichtigkeit oder von den Ausschweifungen unserer Anverwandten? Und wo haben wir endlich, wie die Rahel, sonst gelernet Götzen anzubethen, als in dem Hause Labans selbst?

Mit so guten Eigenschaften des Gemüthes begiebt sich nun Bernhard in die Welt. Allein, was kann wohl die Sorge der allerordentlichsten Auferziehung in einem Alter

ausrichten, in welchem das Herz, welches noch nicht vorsichtig seyn kann, und ganz offen steht, wahrnimmt, daß sich die Leidenschaften auf allen Seiten regen! Was vermag ein gutes Naturell wider das Beyspiel des größten Haufens, und die Reizungen zum Bösen, die es alle Augenblicke vor sich findet? Aaron bethet das goldene Kalb nebst dem Volke an; und Jonathan kann sich nicht enthalten das schädliche Honig, welches er auf dem Wege antrifft, wenigstens im Vorbeygehen zu kosten.

Mit dergleichen Betrachtungen, die bey einer unbedachtsamen Jugend etwas gar ungewöhnliches sind, beschäfftiget sich Bernhard bereits. Kaum hat er den ersten Blick auf die Welt gethan, als er in derselben die unzähligen Fallstricke wahrnimmt, die man sonst nicht leicht eher merket, als bis man in sie gefallen ist, und in Ansehung welcher uns unsere Fälle die Augen ganz allein aufthun. Es hatte bereits der Anblick einer sterblichen Schönheit einigen Saamen der Sünde in sein Herz zu legen gedacht. Weil er den Bund, den er mit seinen Augen gemacht, bereits gebrochen hatte; so waren seine Blicke auf einen gefährlichen Gegenstand gerichtet gewesen. Aber bishieher sollst du kommen, du Macht der Finsterniß, und nicht weiter; und hier sollen sich deine Wuth und deine Anfälle legen. Bernhard hat, als ein geheimnißvoller Löwe, niemals mehr Kräfte, als wenn er merket, daß er leichte verwundet ist. Ein Teich voll kaltes Wassers, in welchen er springt, bestrafet ihn sogleich wegen seiner Schwachheit. In diesem neuen Bußbade löschet er die feurigen Pfeile des Satans aus; und machet, wie ein anderer Jonas, indem er in das Wasser springt, daß sich das Ungewitter leget, welches seine Treulosigkeit in seinem Herzen erreget hatte. Wie groß ist nicht die Zärtlichkeit einer Unschuld, welche die Last der allergeringsten Uebertretung auch nicht einen Augenblick ertragen kann! Allein, ihr Christen, bey den Gefährlichkeiten ist das Vergangene gar ein schlechter Bürge wegen des Zukünftigen. Der

Aller=

Allerfrömmste kann weder für die Gnade, noch für sich selbst gut seyn. Es sind des Tages zwölf Stunden, aber sie sind einander nicht alle gleich. Die Tugend nutzet sich, so zu sagen, selbst ab, und schwächet sich durch ihre eigenen Siege; und unsere glücklichen Unternehmungen sind ostmals weiter nichts, als eine List des Feindes, der uns die ersten Vortheile zugesteht, damit er uns etwas zu schaffen machen, und hernach desto gewisser fangen möge. Dieses ist Bernharden nicht unbekannt; und da er überzeuget ist, daß man in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, nicht vorsichtig genug seyn könne, so suchet er in der Einöde einen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und glaubet, man könne den Feind nicht besser überwinden, als wenn man ihm auswiche.

Wie rühmlich waren nicht die Umstände, welche man bey dieser Verlassung der Welt wahrnahm! Man erblicket hier nicht etwan einen demüthigen Bußfertigen, der, als ein Ueberwundener, vor dem Feinde flieht; sondern einen Moses, der Aegypten nicht eher verläßt, um sich in die Wüste zu begeben, als bis er den Pharao überwunden hat, und welcher auch sogar bey seiner Abreise das völlige Ansehen eines Weltbezwingers behält. Er hält es für nichts, das Joch des Fürsten der Welt allein abzuwerfen, wenn er nicht auch zugleich seine Brüder nebst sich erretten kann. Er kann sich nicht entschließen, seine Freunde und Anverwandten in einem fremden Lande auf eine betrübte Weise herumirren zu lassen, da er indessen in der Wüste selbst schmecket, wie freundlich der Herr ist.

Was suchen wir, sagte er zu ihnen, wie ehemals jener Hofmann, dessen der heil. Augustinus *) gedenket? Was ist der Zweck unserer Absichten und Hoffnungen? Die Gnade des Fürsten ist das größte, wornach wir streben können. Aber durch wie vielfältige Gefahr muß man nicht hindurch gehen, ehe man zu einer noch größern gelanget?

*) S. Aug. lib. 8. Conf. c. 6.

langet? Und überdieses, wie lange wird sie wohl dauern *)? Da hingegen, wenn ich ein Freund meines Gottes seyn will, ich solches den Augenblick werde **). Und dieses ist ein Schatz, der sich weder vor den Würmern, noch vor dem Roste, weder vor der Macht der Zeiten, noch vor dem Neide der Menschen fürchtet. Indem er also von seinen Brüdern und den mehresten von seinen Freunden, als eben so vielen vornehmen Gefangenen, die er dem Fürsten der Welt entführet hat, begleitet wird; so geht er nebst dieser herrlichen Beute von der Welt aus. Und indem er sich, wie sein göttlicher Meister, von der Macht und Gewalt des Todes losreißt; so schleppet er die Fürstenthümer und Gewaltigen hinter sich her, und führet sie vor dem Angesichte der ganzen Welt öffentlich in einem Triumphe auf: **Er hat sie Schau getragen öffentlich, und einen Triumph aus ihnen gemacht.** Coloss. 2, 15.

Ach! wenn sogar die Engel des Himmels in dem Schooße der Herrlichkeit selbst eine neue Freude über die Bekehrung eines einzigen Sünders empfinden können; wie groß mußte nicht die Freude der Engel der Wüste, der frommen Einsiedler, die sich schon seit einiger Zeit nach Citeaux begeben hatten, seyn, als sie Bernharden an der Spitze eines so ansehnlichen Haufens ankommen sahen! Das Stillschweigen, das Wachen, das Fasten, und die ganze Strenge der Klosterzucht, welche an andern Orten entweder abgenommen hatte, oder gar abgekommen war, zu Citeaux aber ohne die geringste Milderung beobachtet wurde, machten, daß diese Einöde denen, die bis anher in der Welt gelebet hatten, und sie verlassen wollten, gleich bey dem ersten Anblicke fürchterlich vorkam. Man sah dieses heilige Land als einen Ort an, der mit außerordentlichen Menschen besetzt wäre, und seine Einwohner fräße. Sehr wenige hatten das Herz sich dahin zu begeben, und allda eine Lebensart zu versuchen, die

*) Quamdiu istud erit?
**) Ecce nunc fio.

die um so viel härter war, je weniger sie mit den damaligen Zeiten übereinkam, in welchen ein unordentlicher Lebenswandel der herrschende Geschmack geworden war. Dieses keusche Zion war verlassen und unfruchtbar, da indessen die übrigen nicht so getreuen Bräute sich ihrer vielen Kinder rühmeten; und man hatte Ursache zu befürchten, diese gottselige Anordnung möchte endlich, aus Mangel der Unterthanen, gar zu Grunde gehen. Stephanus, der Abt des Klosters, welcher wegen seines hohen Alters und seiner ausnehmenden Gottesfurcht ehrwürdig war, mußte mit Schmerzen sehen, daß die Früchte seiner vielfältigen Arbeit verderben wollten. Tausendmal hatte er seine reinen Hände zu dem Himmel aufgehoben, Gott um die Vermehrung seines Volkes anzurufen; und er erwartete die Erhörung seines Gebethes mit Vertrauen, als sich Bernhard nebst denen, die bey ihm waren, zu seinen Füßen niederwarf. Was für Freuden- und Liebesthränen vergoß nicht dazumal dieser heilige Alte! Wie oft sagte er nicht, wie ehemals Simeon, zu dem Herrn, er wolle in Frieden sterben, weil seine Augen endlich das Heil Gottes, und den gesehen hätten, den er bereitet habe, das Licht der Heyden und die Herrlichkeit Israels zu seyn!

Der Erfolg stimmte mit der Erwartung des heil. Abtes überein. Nachdem unser neuer Eindsiedler, wie es scheint, nebst der Schande des weltlichen Kleides die noch übrigen Neigungen des alten Menschen abgeleget hat; so thut er der Lebhaftigkeit seines Glaubens fernerhin keinen Einhalt. Nachdem er sich von seinen Banden losgerissen hat; so schwingt er sich zu dem Himmel hinauf, und wird beynahe von denen, die am weitesten gekommen sind, nicht mehr gesehen.

Er sagte alle Tage zu sich selbst: Bernhard, warum hast du dich in die Einöde begeben? Hast du die Welt deswegen verlassen, daß du deine Fesseln allenthalben mit dir herumschleppen willst? Willst du, wie so viele andere, unter einem strengen und gottesfürchtigen

Kleide, ein weltliches und ungekreuzigtes Herz behalten? *) Ach! wenn du glaubtest, daß du bey einer gelinden und leichten Tugend selig werden konntest? warum verließest du die Welt, in welcher sie der allgemeine Irrthum rechtfertiget, und begabest dich an diesen Bußort, wo sie weit reinere Einsichten und weit heiligere Beyspiele verdammen? Dieses ist ein Muster für euch, die ihr, nachdem ihr mit einer Buße, welche Aufsehen gemacht, und mit allen äußerlichen Merkmaalen einer strengen Gottesfurcht plötzlich angefangen, nach und nach aber von dieser ersten Hitze nachgelassen habet, endlich in diesen zweifelhaften Zustand einer laulichen und ruhigen Tugend gekommen seyd, welche zwar den heftigen Leidenschaften noch zu einem Zaume dienet, sich aber bey ihren mehresten Ergötzlichkeiten keine Gränzen setzet, und die Treue nebst der Wachsamkeit verbannet. *Warum hast du dich in die Einsamkeit begeben?* Redet euch gleichfalls auf folgende Art an: Was habe ich für eine Absicht bey dem laulichen und treulosen Lebenswandel, den ich führe? Wenn ich noch für meine Seligkeit sorge, warum gehe ich auf einem ungewissen und gefährlichen Wege? Will ich aber meinen ersten Glauben auf einmal eitel machen, was hilft es mich, daß ich mir in Ansehung gewisser Ergötzlichkeiten noch einen Zwang anthue, und einen Ueberrest einer unnützen Tugend beybehalte? Der Lebenswandel, den ich führe, ist gar zu sinnlich, wenn ich selig werden will; wenn ich mich aber in das Verderben stürzen will, so ist er noch viel zu beschwerlich.

Vermöge dieser gottseligen Betrachtungen stärkte Bernhard seinen Glauben, und erweckte ohne Unterlaß die Gnade seiner Berufung. Unterdessen gossest du, o mein Gott, bereits aus dem Innersten deines Heiligthums über diesen jungen Samuel den unendlichen Segen aus, der ihn zum Propheten und Gesetzgeber deines Volkes machen sollte. Das Kloster hatte seit den Zeiten des Benedictus

*) Ad quid venisti? S. Bernh.

dictus keine vollkommnere Tugend gesehen; und dieses war bereits ein gutes Vorurtheil für die Wiederherstellung der Regel dieses großen Patriarchen, welche dazumal in den mehresten abendländischen Klöstern in Verfall gekommen, und, wie es menschlichen Dingen gemeiniglich zu gehen pflegt, daß sie abnehmen, wenn sie sich von ihrer Quelle entfernen, nachdem sie von dem hohen Grade des Eifers und der Strenge, den man vorher an ihr wahrgenommen hatte, abgewichen, in Milderungen, Auslegungen und Freyheiten war verwandelt worden.

Ob er gleich gar einen zärtlichen Leib, und eine gar schwächliche Gesundheit hat; so kann doch keine Kreuzigung seiner Liebe zu dem Kreuze und zur Buße genug thun. Worinn bestunden denn nun aber seine Kreuzigungen, meine Brüder? In einem beständigen Stillschweigen, in einer strengen Einöde, in unaufhörlichem Wachen, in einem ununterbrochenen Fasten, in einer Speise, welche, anstatt den Leib zu erquicken, ihn durch seine Unschmackhaftigkeit aufbringt, in der härtesten Handarbeit, und in einer Reihe unzähliger beschwerlicher Uebungen, welche die Eigenliebe nicht zu sich selbst kommen lassen, und, indem sie den Gegenstand verändern, nur die Marter ändern. Bey allen diesen Bußübungen kömmt ihm dennoch sein Kreuz noch zu leicht vor, und er hält mit dem Bräutigame dafür, er befinde sich mitten unter Rosen und Lilien. Die Heiligen zittern und erschrecken über einen einzigen Fehler, der doch durch ein Leben, welches man beständig in der Buße zugebracht hat, wiederum ist verbessert worden; wir hingegen bilden uns sehr viel auf eine einzige Bußhandlung ein, welche durch ein Leben, das man ganz und gar in Sünden zugebracht hat, ist zernichtet worden.

Unterdessen breitete der Aufenthalt des Bernhard, und derer, die sich mit ihm nach Citeaux begeben hatten, wie auch ihr strenger und unschuldiger Lebenswandel schon weit und breit einen Geruch des Lebens aus; und es wur

den sehr viele von allen Orten durch diese neuen Beyspiele dahingezogen. Weil nun die Anzahl der Schüler wuchs, und Citeaux viel zu klein war, als daß sie alle daselbst hätten Raum haben sollen; so mußte man sich nach einem andern Orte umsehen. Man theilete dieses heilige Volk; und Bernhard verließ nebst einem ausgesuchten Haufen nicht gern einen Ort, wo bey ihm alles das süße Andenken der ersten Gnadenbezeigungen, die er von seinem göttlichen Meister erhalten hatte, erneuerte, und schlug seine Wohnung zu Clairvaux auf, welches dazumal eine unbekannte Einöde war, die aber nachher durch die Gegenwart desjenigen, welcher mit der Zeit Israel regieren sollte, weit berühmter geworden ist, als die vornehmsten Städte in Israel.

Nachdem er zu der Würde eines Abtes war erhoben worden, was für neue Merkmaale der Tugend ließ er nicht in dieser neuen Ehrenstelle von sich blicken? Weit gefehlet, daß er nach den verhaßten Vorzügen, und den eitlen Merkmaalen des Ansehens strebte, vermöge welcher ein so ungeheurer Unterschied unter den Kindern und dem Vater ist; er hatte sich vielmehr niemals mehr zu erniedrigen gesucht. Ja weit gefehlet, daß er seine Ehrenstelle als einen Vorwand gemächlich zu leben, und der Ruhe zu pflegen, ansah; er war vielmehr niemals härter und strenger mit sich selbst umgegangen. Wer könnte wohl, meine Brüder, alle Wirkungen der Gnade an seiner Seele allhier erzählen; den Geist des Gebethes und der Andacht, die unaussprechlichen Tröstungen des heil. Geistes, den allgemeinen Tod, vermöge welches er sich selbst und allen Creaturen abgestorben, und des Gebrauches seiner Sinne fast gänzlich beraubet war? Da er seinen Geschmack immer je mehr und mehr tödtete; so war er sogar nicht mehr im Stande die verschiedenen Arten des Fleisches von einander zu unterscheiden. Und an statt, daß ehemals das Manna den Israeliten auf verschiedene Art schmeckete; so hatten bey ihm die verschiedensten Arten der Speisen nur einen

und

und ebendenselben Geschmack. Er erinnerte sich sogar nicht einmal die Dinge gesehen zu haben, die er doch vor den Augen hatte. Sein Wandel, welcher gänzlich in dem Himmel war, richtete die Wirkungen seiner Seele einzig und allein dahin. Und man kann, obgleich in einem ganz andern Verstande, dasjenige von ihm sagen, was der Prophet von den Götzenbildern saget; er hatte Augen, und sah nicht mehr; einen Geruch, und roch nicht mehr; einen Mund und Hände, aber er bedienete sich derselben nicht mehr.

Um diese Zeit gewährete ihn Gott seinen Wunsch, daß sich sein Vater nach Clairvaux begab, und die Welt gänzlich verließ. Dieser Mann, der in seiner Familie so glücklich war, und dessen Kinder, wie die Kinder Jakobs, dermaleins eben so viel Patriarchen vorstellen sollten, verließ endlich das Land Canaan, und begab sich zu seinem geliebten Sohne Joseph. Er verehrete seinen Hirtenstab, dieses heilige Merkmaal seiner Macht. Und nachdem er alt und lebenssatt geworden war; so entschlief er bald darauf in dem Herrn in diesem Lande Gosen, vor den Augen eines Sohnes, der ihn in dem Glauben und in der Liebe gezeuget hatte.

Auf diese Art haben sich, meine Brüder, die Heiligen bey Gott angenehm gemacht. Alle diejenigen, welche die Kirche als solche verehret, die verehret sie auch als Bußfertige. Der Geist Gottes hat in diesem Stücke keine verschiedenen Wege, und man kann nicht sagen, daß er auf verschiedene Art wirke. Wollen wir uns wohl die Hoffnung machen, es werde für uns ein ganz anderer und besonderer Weg gefunden werden? Wird man deswegen, weil wir strafbarer sind, weit gütiger und gelinder mit uns umgehen? Wenn die lieben Kinder des himmlischen Vaters den bittern Kelch getrunken haben; glauben wir wohl, daß ihm die Hefen und die Bitterkeit in Ansehung unserer werden genommen werden? Gesetzt aber das Himmelreich würde nicht einzig und allein durch die Gewalt-

thätigkeit eingenommen; würde es wohl eine Belohnung der Wollust seyn können? Und wenn man auch ohne die Buße heilig seyn könnte; würde man es wohl bey den Ergötzlichkeiten seyn können? ein solcher war unser Samuel in dem Heiligthume. Er war dem Herrn seinem Gott lieb und angenehm: **Er wurde von seinem Gott geliebet.** Lasset uns seinem Eifer die weitläuftigsten Gränzen setzen. Er verschaffet dem Staate ein neues Ansehen, und theilet den Fürsten und den Völkern eine Salbung der Gnade mit: **Er richtete ein Königreich an, und salbete Fürsten über sein Volk.** Nachdem der Glaube einen vollkommenen Ordensmann aus ihm gemacht hat; so machet nunmehr die Liebe einen apostolischen Mann aus ihm. Dieses ist mein zweyter Theil.

Zweyter Theil.

Es finden sich, spricht der heil. Apostel Paulus, in der Kirche mancherley Gaben; und diese Gaben sind, nach der geheimen Einrichtung des Geistes, welcher bläst, wo er will, unter die verschiedenen Gliedmaßen, woraus sie besteht, vertheilet. Es sind nicht alle zu einer Zeit Apostel, Propheten, und Lehrer; sondern es ist einem jedweden seine besondere Gnade nach dem Maaße der Gabe Jesu Christi mitgetheilet. Dieser erhält in der Einsamkeit, in welcher er lebet, seine Seele rein und unbefleckt; da er hingegen, wenn er in der Welt lebte, seine Unschuld verlieren, und allen seinen Glauben verlöschen sehen würde. Jener, welcher ein Diener des Wortes ist, und alle Verrichtungen des Apostelamtes verwaltet, leuchtet als ein Stern unter einem verderbten und verkehrten Volke, und bildet Jesum Christum in den Herzen; da er hingegen in der Wüste nach Aegypten geseufzet haben, und in Kaltsinnigkeit und Kleinmüthigkeit verfallen seyn würde. Dieser wird gesandt den Einfältigen und Unwissenden das Evangelium zu predigen; da er sich hingegen

scheuen würde den Namen des Herrn vor die Fürsten und Könige der Erde zu tragen. Jener ist eine eherne Mauer um das Haus Israel, und widersetzet sich den Mächtigen in der Welt; da er sich hingegen nicht unterstehen würde, den Gesalbten des Herrn anzurühren, noch den Hohenpriestern des Gesetzes zu widersprechen. Dieser hat endlich die Gabe die heil. Schrift auszulegen; da er hingegen keine Wunder thun kann, derer er sich als eines Zeichens wider die Ungläubigen bedienen könnte. Ob nun aber gleich, o mein Gott! diese Ordnung von dir selbst ist gemacht worden; so ist sie doch kein Gesetz für dich. Es giebt gewisse Seelen, welchen du, wenn es dir gefällt, deine mannichfaltigen Gaben reichlich mittheilest, und welchen dein Geist nicht nach dem Maaße gegeben wird.

Die Zeiten, in welchen Bernhard lebte, hatten eine Seele von dieser Art vonnöthen. Die innerlichen Uneinigkeiten, die auswärtigen Kriege, und die Unwissenheit, welche allezeit eine betrübte Frucht derselben ist, hatten in allen Theilen des Staates, ich weis nicht was für eine Frechheit und Barbarey, eingeführet, welche der heiligen Artigkeit und der Aufrichtigkeit des christlichen Lebenswandels allezeit schädlich ist. Ehrgeiz, Stolz, und andere noch schändlichere Laster hatten sich in das Heiligthum eingeschlichen, und machten das Haus des Herrn zu einem Orte der List, der Weichlichkeit und des Aergernisses. Die Klöster waren keine Freystätte mehr wider die ansteckende Seuche der Welt. Das Volk Gottes, welches in diesem heiligen Lande wohnete, bekümmerte sich nicht mehr um den Bund seiner Väter, sondern gieng mit den Heyden um, und hatte ihre Sitten und Gebräuche angenommen. Die weisen Gesetze der Stifter waren nur noch auf steinerne Tafeln geschrieben. Man hatte sie mit menschlichen Traditionen vermischet, welche den Verstand derselben verderbeten. Diese dürren und düstern Wüsteneyen waren Länder geworden, in welchen Milch und Honig flossen. Es waren keine Orte mehr, an welche man sich,

nachdem

nachdem man der Welt überdrüßig geworden war, von einer Zeit zur andern begeben konnte, um allda ein heiliges Leben zu führen. Und diese Einöden, welche ehemals durch die Heiligen, die sie bewohnet hatten, waren berühmt geworden, prangeten nunmehr weiter mit nichts, als mit kostbaren Gebäuden, prächtigen Tempeln, unermeßlichen Reichthümern und Geschenken, so daß aus der gottseligen Freygebigkeit der Gläubigen, und aus ihrer heiligen Verminderung, mit dem Apostel zu reden, der Ueberfluß dieses ehemals so einfältigen und so verlassenen Volkes entstanden war.

Was für eine Fluth von Bosheiten und Ungerechtigkeiten ergoß sich nicht, meine Brüder, von hieraus über die Welt! Denn, ich muß es hier sagen, die Lampen Israels können nicht verlöschen, ohne daß nicht zugleich ein dicker Rauch von ihnen aufsteigen sollte, der sich weit ausbreitet, und allen Glanz nebst allen Zierrathen der Stiftshütte verdunkelt. Die Säulen des Tempels fallen niemals ein, daß sie nicht den Sturz des ganzen übrigen Gebäudes zugleich mit nach sich ziehen sollten; und, daß ich ohne Bilder rede, die Laster der geistlichen und gottgeheiligten Personen sind allezeit betrübte Zeichen der Unordnung, welche unter den Völkern aufgerichtet sind: **Ein Panier unter den Heyden.** Jes. 5, 26.

Einer so großen und mannichfaltigen Noth abzuhelfen, bedientest du dich, o Herr, sonst nichts, als eines neuen Mose, der aus der Wüste Midian kam. Es schlägt auch Bernhard, als ein Werkzeug deiner Hände, die Könige und Königreiche. Er stellet die Stiftshütte nach dem Muster, welches du ihm auf dem Berge gezeiget hast, wieder her. Er bringt die murrenden Priester zum Stillschweigen. Er bestätiget den Hohenpriester, den du eingesetzet hattest, in seiner Würde. Er zerstöret den Götzen, den die Kinder Israel sich selbst verfertiget hatten. Er zerbricht die Feinde deines Namens, und würde es endlich dahin gebracht haben, daß deine Stämme

Jeru-

Jerusalem eingenommen hätten, wenn nicht ihre Undankbarkeit und ihre Ausschweifungen die Ursache gewesen wären, daß du ihnen deine Macht und deinen Arm entzogen hattest.

Wie brünstig, wie standhaft, und wie groß war nicht sein Eifer! Er hatte von der Natur die Vorzüge des Geistes und des Leibes erhalten, welche diejenigen, so damit begabet sind, zum Voraus zu Dienern des Wortes zu bestimmen scheinen; welche aber, ohne die Gnade und Berufung des Himmels, niemals mehr, als ein tönendes Erzt und eine klingende Schelle sind. Er hatte einen großen Verstand, und war in der heil. Schrift sehr belesen; ein zärtliches Herz, mit welchem, wie es schien, die Salbung und die Barmherzigkeit gebohren waren; und sein äußerliches Betragen, welches ganz still und demüthig war, bereitete die Herzen zu der Gnade, und erfüllete die Seele sogleich, durch den bloßen Anblick, mit einem gewissen Geschmacke, den sie an den himmlischen Gaben und den zukünftigen Gütern fand.

Stellet euch also, meine Brüder, diesen neuen Vorläufer aus der Wüste vor, wie er schlecht gekleidet war, wie ihm die Buße aus den Augen stralete, und wie er sich in seinen Reden bey den Sündern nicht angenehm und beliebt, sondern sie sich selbst höchst unangenehm machen wollte. Er suchte dem Herrn, und nicht seiner eigenen Ehre den Weg zu bereiten. Er suchte nicht das Unebene und Höckerichte des evangelischen Weges, sondern der widerspänstigen Herzen eben zu machen; und predigte nicht etwan gewisse leichte Abwaschungen und äußerliche Ceremonien, die nur das Aeußerliche reinigen, sondern legte die Axt an die Wurzel der Leidenschaften, und verkündigte eine Taufe der Buße. Man hält ihn für den Elias, oder für einen Propheten. Ganz Frankreich ist begierig diese neue Lehre zu hören; und die Völker, welche von den gnaden- und tugendvollen Worten, die aus seinem Munde gehen, sind gerühret worden, kommen hausenweise

senweise zu ihm, um zu erfahren, ob den Herrn sein Zorn eben so wenig, als seine Gaben, gereuen könne, und ob gar kein Mittel mehr übrig wäre ihn abzuwenden. Was konnte man wohl von einem Diener Jesu Christi erwarten, welcher, ferne von der Welt, dem göttlichen Gesetze in der Stille und bey unabläßigem Gebethe, lange Zeit nachgedacht hatte; dessen Herz von den Creaturen leer, und nur mit dem Geiste, der in ihm redete, erfüllet war, und welcher mit einem apostolischen Vertrauen zu den Gläubigen sagen konnte: Seyd meine Nachfolger, wie ich Jesu Christi Nachfolger bin; was konnte man, sage ich, anders von ihm erwarten, als die Veränderung und Erneuerung seiner Zeiten, und die Wiederherstellung des Glaubens und der Gottseligkeit? Wenn *wir* bey der Verwaltung unseres Amtes nicht eben so *glücklich* sind; so rühret solches nicht etwan daher, *weil* die *Welt* jetzo *weit* verderbter ist, sondern weil die Quelle unserer Arbeiten nicht eben dieselbe ist. Ist es wohl der Geist Gottes, der uns den Mund aufthut? und mischet sich nichts menschliches in unsern Eifer?

Dazumal fiengen die Finsternisse, welche den Abgrund bedeckten, an zu verschwinden. Frankreich wickelte sich, als ein anderes Chaos, nach und nach aus. Die Klöster sahen den ersten Geist wieder aufleben, jenes kostbare Geschenk, welches sie ehemals von ihren Voráltern bekommen hatten. Es breiteten sich neue Haufen Einsiedler, welche von Clairvaux ausgegangen waren, in Europa aus, und bevölkerten die Wüsteneyen. Es begaben sich die größten Leute der damaligen Zeiten um die Wette dahin. Die Fürsten zogen selbst die Schmach Jesu Christi der Pracht der Aegypter vor; und diejenigen, welche in den Palästen der Könige wohneten, wollten nicht mehr weichliche Kleider tragen. Von hier giengen, gleich als einem neuen Speisesaal, berühmte Hirten und Lehrer aus, welche an der Spitze unserer Kirchen erschienen; und die Kinder Bernhards wurden die Väter der Gläubigen.

Aber

Aber was für Leute waren nicht die Bischöfe, meine Brüder! Welchen Eifer, welche Einfalt, welche Unschuld, und was für einen strengen Lebenswandel wurde man nicht an ihnen gewahr! Sie hielten das Bischofthum für nichts anders, als für eine ehrenvolle Dienstbarkeit. Man erblickte an ihnen, wie an Mose, nur einen vom Himmel herabgekommenen Glanz; und sie glaubten nicht, daß ein Stolz und eine Ruhe, die man auf eine eitle Weise angenommen, nöthig wären, ein Amt der Sorge und Demuth bey dem Volke ehrwürdig zu machen. Wir wollen es nicht dabey bewenden lassen, meine Brüder, daß wir diese glückseligen Zeiten beneiden; sondern wir wollen zugleich bedenken, daß den Völkern nur alsdenn treue Diener gegeben werden, wenn sie darum bitten; und daß der Mangel heiliger Knechte Gottes, worüber wir uns bisweilen beklagen, anstatt uns dermaleins zu einer Entschuldigung zu dienen, vielleicht nnser Verbrechen ausmachen wird.

Mit der Inbrunst des Eifers verband Bernhard zugleich die Kraft und den Nachdruck. Denn stellet euch hier keinen von den furchtsamen Kirchendienern vor, welche, unter dem Vorwande die Großen zu ehren, glauben, man müsse auch sogar ihre Laster in Ehren halten; und weil sie von dem Glanze, der sie umgiebt, geblendet werden, so unterstehen sie sich nicht auf ihre Unternehmungen Achtung zu geben, und verhüllen ihre Augen freywillig mit einem Schleyer, damit sie dieselben nicht wahrnehmen mögen, und legen ihre Schwachheit die schönen Namen der Mäßigung und Klugheit bey. Es finden sich wenig Samuele, welche das Herz haben zu den Regenten zu sagen: Prinz, ist es nicht der Herr, der dich zum Könige über Israel gemacht hat? Warum hast du denn also seiner Stimme nicht gehorchet? Er verlanget deine Opfer und Brandopfer nicht; das Opfer, welches ihm am besten gefällt, ist Unterthänigkeit und Gehorsam. Bernhard hinterläßt dieses Beyspiel der Nachwelt. Ludwig

der Dicke misbrauchet die Rechte der Kirche. Großmüthige Prälaten widersetzen sich dieser Neuerung; er thut sie in den Bann. Man nimmt seine Zuflucht zu unserem Heiligen: Prinz, spricht er zu ihm, die Kirche erhebt ihre Stimme vor ihrem Bräutigame wider dich, und beklaget sich, daß derjenige, den sie zu ihrem Vertheidiger erhalten hätte, selbst ihr Verfolger würde. Regierest du nicht deswegen auf der Welt, damit auf derselben die Gerechtigkeit und Gottesfurcht regieren möge?

Was für öffentliche Merkmaale der Buße erhält er nicht von Ludwig dem Jüngern, seinem Sohne, wegen der Schlacht bey Vitry? Er saget ihm, als ein neuer Ambrosius, unerschrocken unter die Augen, das Blut, welches er vergossen habe, schreye zu dem Herrn wider ihn um Rache; und vermöge dieser großmüthigen *Vorstellungen*, verschaffet er der Kirche nochmals den *tröstlichen* Anblick eines demüthigen Königes, der mit Asche bedecket ist, an der Thüre ihrer Tempel liegt, und die so seltenen Beyspiele eines Davids und Theodosius erneuert.

Ist es aber wohl möglich, hier alle die verschiedenen Merkmaale seiner Standhaftigkeit anzuführen? Der Abt Suger, dieser so kluge und in unsern Geschichtbüchern so berühmte Minister, wurde durch seine Vorstellungen wegen einer gewissen weltlichen Pracht, wozu ihn das Hofleben nach und nach verleitet hatte, auf andere Gedanken gebracht. Die Königinn Eleonore selbst wurde, ob sie gleich eine sehr stolze und weltlichgesinnte Prinzeßinn war, und ihre Absichten in einer sehr küzlichen Sache waren zunichte gemacht worden, endlich dahin gebracht, daß sie den Gesinnungen des heil. Bernhards beypflichtete. Es ist dieses ein sehr seltener Umstand bey einer jungen Prinzeßinn, die noch mit Ergötzlichkeiten und Hoheit umgeben ist, die eben sowohl über die Geister, als über die Herzen herrschen will; die nicht den geringsten Widerstand leiden kann, und welche sich sogar nicht einmal von der Tugend widersprechen läßt. Denn man findet wohl, daß es

Elias

Elias sogar bey dem gottlosen Ahab bisweilen dahin zu bringen wußte, daß er die Wahrheit in Ehren hielt; aber man findet nicht, daß ihm die Jesabel jemals eine einzige freye Rede zu gute hielt, noch es leiden konnte, daß er sich dem Unrechte widersetzte, welches sie dem Naboth zufügen wollte.

Man wird auch zu allen Zeiten die lebhaften und rührenden Vorstellungen, und die edle Freyheit bewundern, welche in seinen Büchern *) an den Pabst Eugenius herrschet. Es ist wahr, dieser Hohepriester hatte die großen Eigenschaften, welche ihn nachher auf den päbstlichen Stuhl erhoben, vor den Augen und unter der Aufsicht unseres Heiligen wachsen und zunehmen sehen. Allein wer weis nicht, wie wenig sich die ehrerbiethige Verehrung, welche man allem denjenigen, was von diesem hohen Throne herkömmt, schuldig ist, und die unaufhörlichen Ehrfurchtsbezeigungen, die dem Pabste erwiesen werden, mit einer christlichen Freyheit, und solchen Reden, die nicht zum Loben gemacht sind, vertragen? Allein die Liebe versuchet alles; und Bernhard, der dem Samuel allezeit gleich ist, ehret zwar den Gesalbten des Herrn vor dem Volke, aber er unterläßt auch nicht ihm nachmals die Befehle des Himmels bekannt zu machen.

Die Fürsten und Hohenpriester verehren die Freyheit des Geistes Gottes in seinem Diener. Heute zu Tage aber ist es, meine Brüder, in der Welt ganz anders. Ist man nur einigermaßen von vornehmer Geburt; so verlanget man von den Dienern Jesu Christi solche Hochachtung und Ehrerbiethung, die wider ihren Charakter ist. Ihr Eifer beleidiget uns. Man glaubet, es laufe wider unsere Ehre, wenn sie uns die Wahrheit sagen, wie sie dieselbe dem gemeinen Volke sagen. Man möchte sprechen, die heilige Strenge des Evangelii gienge nur die gemeinen Seelen an; und die Laster der Großen wären eben so edel, als sie von Geburt sind, und man wäre

*) De Consideratione.

ihnen eben die Hochachtung schuldig, die man ihrer Person schuldig ist.

Ach! das Laster war vor dem Eifer unseres Heiligen nirgends sicher. Er verfolgte es sogar bis vor den Thron. Auch die Bande des Fleisches und des Blutes, die für unser Amt so gefährlich sind, konnten seine Standhaftigkeit nicht verführen. Vergeblich kam seine Schwester, welche von seinen Wundern und dem großen Ansehen, welches er sich erworben hatte, war gerühret worden, oder vielleicht nur aus einer bloßen Neugierigkeit ihn zu sehen, nach Clairvaux. Ihr stolzer Aufzug und die Pracht der Welt, die sie umgiebt, zeiget unserem Heiligen sogleich, wie weit sie von dem Reiche Gottes entfernet ist. Als er von diesem stolzen Besuche Nachricht bekömmt; so seufzet er, und verschließt sich in das Innerste *seines Klosters*. Und ob er gleich diese Schwester sehr zärtlich *liebet*, *und* höret, daß sie ganz trostlos ist, und viele Thränen vergießt; so will er sie doch nicht sehen, wenn sie sich nicht, anstatt des weltlichen Schmuckes, den sie an sich hat, auf eine schamhaftige und ehrbare Weise kleidet. Er ist ein anderer Moses, welcher nur allein die Ehre seines Herrn zu befördern suchet, und seine Schwester ohne Bedenken von dem Lager des Herrn ausschließt, und ihr so lange in die Stiftshütte zu kommen verbiethet, bis sie den Aussatz, den sie an ihrem Leibe hat, und die schändlichen Merkmaale ihres Stolzes und ihrer Treulosigkeit abgeleget hat.

Wenn ihr, ihr weltlichgesinnten Frauenzimmer, heute zu Tage Kirchendiener antreffet, die auf eine weit höflichere und gefälligere Art mit euch umgehen; so ist dieses gar keine Sache, womit ihr eure Irrthümer entschuldigen könnet. Denn die Schwachheit des Priesters schwächet das Gesetz Gottes nicht. Es ist eine Strafe für eure Sünden, und ein gerechtes Gericht des göttlichen Zornes über euch, welcher die falschen Bewegungsursachen, womit ihr, wider eure eigene Einsicht, ein weichliches

und

und weltlichgesinntes Leben zu rechtfertigen suchet, durch Kirchendiener, die dasselbe billigen, bestrafet.

Endlich zerbrach, meine Brüder, seine Stimme die Cedern des Libanons; sie erschütterte die Wüsteneyen, und donnerte in dem Wasser, ich will sagen, unter den Völkern. Man hatte vor ihm niemals einen Propheten gesehen, der eine solche Macht gehabt hätte die Laster zu bestrafen. Der Himmel hatte ihn, wie es scheint, zum Sittenrichter seiner Zeiten gemacht. Was für Streitigkeiten wurden nicht unter den Fürsten durch seine Weisheit und Klugheit beygeleget? Wie viel Briefe schrieb er nicht, die Zucht und Gottesfurcht wieder herzustellen? Wir ersehen noch aus denen, die uns übrig geblieben sind, die erstaunlichen Sorgen und Anstalten, derer er sich aus bloßer Liebe unterzog. Was für eine Schreibart! was für Ausdrücke! was für mächtige Kunstgriffe einer ganz göttlichen Beredsamkeit trifft man nicht darinnen an! Frankreich, Italien und Deutschland sahen, wie er allenthalben das göttliche Feuer ausbreitete, das Jesus Christus mit sich auf die Welt gebracht hat, und wovon sein Herz entzündet war. Er wußte ganz allein der verschiedenen und unzähligen Noth der Kirche abzuhelfen; und es war keine Wunde, die nicht durch seine Gegenwart, wie ehemals von jener in der Wüste aufgerichteten ehernen Schlange, geheilet wurde.

Es mangelte seiner sauern Arbeit weiter nichts, als die Belohnung der Heiligen, ich meyne die Verfolgungen und Verleumdungen. Er hatte den Trost derselben theilhaftig zu werden. Er mußte die Klagen hören, welche die Thoren wider ihn erregeten, weil die Unternehmungen der Franciscer in dem gelobten Lande übel abliefen. Die Wunder, mit welchen Gott seine Vorherverkündigungen begleitet hatte, die Christen zu diesem heiligen Feldzuge zu ermuntern, wurden für Schwachheit und Leichtgläubigkeit ausgegeben. Seine nachdrücklichen Reden, welche Frankreich und Deutschland ihrer Einwohner zu berauben

schienen, indem er bey den Völkern eine Begierde erregete das Kreuzzeichen anzunehmen, um mit in einen Krieg wider die Ungläubigen zu ziehen, wurden für eine Unbesonnenheit und für einen falschen Eifer gehalten. Indem er aber in seinem Herzen die unerforschlichen Absichten der Vorsehung in Demuth verehrete, so erinnerte er sich der Israeliten, welche, ob sie gleich von Gott zu der Eroberung eines heiligen Landes waren berufen worden, dennoch wegen ihrer Treulosigkeit in der Wüste umkamen. Er gedachte an die Geschichte der Stämme, welche von dem Himmel ausdrücklichen Befehl erhalten hatten die Benjaminiter zu schlagen, dennoch aber die Schande haben mußten, daß sie eine doppelte Niederlage erlitten. Und indem er über die Ausschweifungen der *Christen* seufzete, welche an diesen Strafen des *Himmels Ursache waren*; so gieng ihm dieses, daß die *Ungläubigen, welche ihre* erlangten Vortheile stolz gemacht hatten, auf eine trotzige Weise fragten: Wo ist der Gott der Christen? und seinen Namen lästerten, noch weit mehr zu Herzen, als die Beschimpfungen, womit seine Brüder seinen eigenen Namen zu beschimpfen suchten.

So ist man in der Welt allemal bereit das Verhalten der Heiligen zu tadeln. Man sieht ihre Handlungen nur mit strengen und boshaften Augen an. Sie sollen für alle üble Ausgänge solcher Unternehmungen stehen, woran sie keinen Theil gehabt haben; und ihr Eifer ist unbesonnen, sobald er nicht glücklich ist. Kurz, es ist fast genug, ein rechtschaffener Mann zu seyn, um auf der Welt keine Nachsicht mehr zu finden. Und ich weis nicht, ob es aus Hasse zur Tugend, oder von der Liebe zu uns selbst herrühret, daß wir an den Heiligen allezeit Schwachheiten wahrnehmen; weil, indem wir sie für fromm halten, wir fast auch zugleich verlangen, daß sie keine Menschen mehr seyn sollen; oder weil, da wir ihnen nicht gleich werden können, wir uns wenigstens zu bereden suchen, daß sie uns gleich wären. Ihr habet also gesehen, was unser

Heili-

Heiliger zur Wiederherstellung der Sitten und der Gottesfurcht that: lasset uns nun noch kürzlich zeigen, was er zur Wiederherstellung des Glaubens und der Lehre beytrug; und deswegen an diesem apostolischen Manne noch den erleuchtetesten und demüthigsten Lehrer seiner Zeiten betrachten: **Er richtete die Gemeine nach dem Gesetze des Herrn, und der Prophet ward rechtschaffen und treu erfunden.**

Dritter Theil.

Die Kirche, dieses neue Jerusalem, ist zwar auf heiligen Bergen erbauet; die Winde und die Ungewitter erheben sich vergeblich wider ihre geheiligten Mauren; die Pforten der Hölle werden sie niemals überwältigen, wie ihr solches ihr Heiland versprochen hat. Ob sie nun aber gleich unüberwindlich ist; so ist sie doch nicht ruhig. Ihre Verfolger werden sie nicht zerstören können; sie können sie aber doch betrüben. Sie fürchtet sich nicht vor Ueberwindern, die sie als eine Sclavinn zwingen möchten, ihre Götter und ihre Opfer anzunehmen; sie kann aber doch Feinde haben, die ihren Frieden stören, oder ihren reinen Gottesdienst verfälschen. Es giebt sogar sehr wenige Jahrhunderte, in welchen sich nicht einige wider sie empöret hätten. Da sie unter dem Streite und unter den Verfolgungen ist gebohren worden; so scheint es ihr Schicksal so mit sich zu bringen, daß sie niemals davon befreyet ist. Allein die Ketzereyen und Spaltungen haben ihren Nutzen gehabt. Wir haben die Ehre und den Ruhm, den unsere Blutzeugen erlanget haben, der Wuth der Tyrannen zu danken. Und wer hat uns wohl sonst zu den kostbaren Arbeiten der alten Vertheidiger der Wahrheiten geholfen, als die Lügenlehrer, die zu ihren Zeiten aufstunden?

Gott, welcher Bernharden dazu bestimmete, daß er sein Gesetz wieder herstellen sollte, hatte ihm die unaus-

sprechlichen Geheimnisse desselben in der Wüste bekannt gemacht. Ob er gleich, wie ein gewisser Geschichtschreiber saget, nur ein Schüler der Eichen und Wälder gewesen war, und keinen andern Lehrmeister gehabt hatte, als die Gnade; so sah man ihn doch auf einmal aus der Einsamkeit in die Welt, und aus dem Schatten der Bäume in das Licht der Sonne hervortreten. Seine Wissenschaft bestund nicht in einem Haufen nichtiger Einsichten, die man durch viele und schwere Arbeit erlanget, und ohne Nutzen und Salbung wiederum bekannt machet. Er suchte die Geister nicht durch neue Entdeckungen zu blenden, noch sich durch gewisse tiefsinnige Untersuchungen, welche deswegen, weil sie etwas sonderbares an sich haben, gefallen, Ehre zu verschaffen; sondern die Herzen zu verändern, und den Glauben seiner Väter auf den Trümmern weltlicher Neuigkeiten wieder herzustellen. Mit einem Worte, er war keiner von denen, welche die Wissenschaften für ein schändliches Gewerbe halten, und sich dieser Gaben, welche bestimmt sind den Gottesdienst und die Ehre seiner Opfer zu erhalten, als einer Gelegenheit etwas zu erwerben, und als einer Entschuldigung ihres Geizes bedienen.

Das Lesen der heil. Schrift war seine angenehmste Beschäfftigung. Er glaubte, der menschliche Verstand könne sich mit nichts wichtigerem beschäfftigen, als mit der Geschichte von den Wundern Gottes, die in den Büchern Mosis aufgezeichnet ist, mit den Schönheiten seines Gesetzes, mit den göttlichen Entzückungen seiner Propheten, und mit der Salbung der übrigen Schriftsteller, die eine göttliche Eingebung gehabt hatten. Er hatte auch dieses heilige Buch, so zu sagen, mit einer solchen Begierde gefressen, und es dergestalt in seine eigene Substanz verwandelt, daß er in seinen Schriften keine andere Sprache, als diese zu reden weis. Man trifft die Ausdrücke der heiligen Schrift in denselben sehr häufig an; und sie scheinen die ihm angebohrne Schreibart zu seyn. Ihr

heiligen und gottesfürchtigen De kmäler seiner Liebe zu der heiligen Schrift, ihr kostbaren Früchte seiner Einsicht und Gottseligkeit, ihr befindet euch noch in unsern Händen; und dieses ist zu seinem Ruhme genug gesagt.

Allein das Lesen der heiligen Schrift, welches ehemals die angenehmste Beschäfftigung der ersten Gläubigen ausmachte, muß heute zu Tage unter den Christen lügenhaften und sündlichen Schriften weichen, die dem Verstande schädlich sind, den sie mit unzähligen weltlichen, und dem Herzen nachtheiligen Bildern anfüllen, in welchen sie mancherley Saamen des Lasters streuen, die zu ihrer Zeit allemal tödtliche Früchte hervorbringen. Ach! sind wir nicht schon von uns selbst genugsam zum Bösen geneigt, ohne daß wir von etwas fremden dazu dürfen verleitet werden? Ist der Sauerteig des Verderbens, der mit unserem Herzen zunimmt, nicht hinlänglich unsere Unschuld zu üben, ohne daß er immer noch größer und ärger gemacht wird? Und haben Leidenschaften, in Ansehung welcher wir von Natur nur mehr als zu sehr unterrichtet sind, noch einen Beystand der Kunst vonnöthen?

Jedoch eben diese Wissenschaft und Belesenheit, welche Bernhard in der heiligen Schrift erlanget hatte, machte ihn den Feinden der Kirche so furchtbar. Der Stuhl Petri war von einem unrechtmäßigen Besitzer eingenommen worden. Dagon war an die Stelle der Bundeslade gekommen. Ein Mann, der sich aus eigener Macht eingedrungen hatte, und voll bitterer Galle und Arglistigkeit war, erschien in dem Heiligthume, und ließ sich allda von dem Volke Gottes verehren. Der Glaube der Kirche, welcher nicht wußte, woran er sich halten sollte, weil er zween Hohepriester erblickete, von welchen ein jeder der Gesalbte des Herrn seyn wollte, erwartete, wie ehemals, daß Gott denjenigen, den er erwählet hätte, selbst anzeigete. Man wußte nicht mehr, ob man zu Jerusalem,

oder auf dem Berge Garizim anbethen sollte. Petrus *) genoß zu Rom die Früchte seiner Bosheit; und dieser Mensch der Sünde, welcher von seinen Anbethern umgeben war, hatte sich in den Tempel des Herrn gesetzet; da indessen der wahre Hohepriester, Innocentius II. welcher von seinem Stuhle war vertrieben worden, und, wie die Bundeslade der Israeliten in einem mit seiner Würde gar nicht übereinkommenden Aufzuge von einem Orte zu dem andern herumirrete, endlich nach Frankreich gekommen war, und allda unter dem Schutze und der Gottseligkeit unserer Könige eine rühmlichere Freystatt angetroffen hatte. Denn Frankreich hat zu allen Zeiten das Schicksal gehabt, daß es Päbste und Regenten, die von ihrem Throne verjaget worden, bey sich aufgenommen, und gesehen hat, daß sich seine Monarchen wider die unrechtmäßigen Besitzer und die Rebellen gewaffnet haben.

Allein, meine Brüder, in was für einem betrübten Zustande befindet sich die Kirche nicht, wenn sie von solchen innerlichen Spaltungen zerrüttet wird; und wenn die Fahne der Empörung und der Uneinigkeit sogar in dem Heiligthume des Friedens und der Einigkeit aufgestecket ist! die einen halten es mit dem Kephas, die andern mit Paulo; niemand aber mit Jesu Christo. Ihre Ehrenstellen sind entweder die Belohnung, oder das Band der Empörung. Ihre Gnade wird nicht mehr auf eine majestätische Art ausgetheilet, sondern auf eine niederträchtige Weise angebothen. Ihre Blitze sind nicht mehr Bestrafungen des Lasters, sondern Werkzeuge der Leidenschaft; und man suchet sich auf beyden Seiten Freunde zu machen, jedoch nicht mit den Schätzen der Bosheit, sondern sogar mit den Schätzen des Heiligthums.

Bey welchem Aergernisse hatte Bernhard wohl mehr Gelegenheit seinen Eifer und seine Einsicht zu zeigen? Er erschien mitten unter den Prälaten des Reiches, die sich zu

*) Welcher von vielen Cardinälen wider den Innocentius II. zum Pabste war erwählet worden.

zu Etampes versammlet hatten, über die beyden streitenden Parteyen ein Urtheil zu fällen. Er hat, als ein anderer Daniel, in der Versammlung der Alten, den Vorsitz. Die Fürsten hören auf, daß ich mich der Worte Hiobs bediene, vor ihm zu reden, und sind auf sein Urtheil aufmerksam. Alle Väter, welche die geistliche Versammlung ausmachen, verehren in dem Bernhard, ich weis nicht was für ein Ansehen, welches eine Folge einer in großer Achtung stehenden Tugend ist, und lassen sich einmüthig seinen Ausspruch gefallen; so daß die Augen dieser ganzen ansehnlichen Versammlung auf diesen wundervollen Mann gerichtet sind. Er ist allein der Dollmetscher des heiligen Geistes. Er machet allein ein ganzes Concilium aus; und ganz Frankreich nimmt von ihm Innocentium II. als den rechtmäßigen Pabst an. Er ist allezeit der Samuel seiner Zeiten, welcher, unter den versammleten Stämmen, das Loos demjenigen zum Besten ausleget, den der Herr gesalbet, und zum Regenten seines Volkes bestimmet hatte.

Was für Reisen that er nicht nach Sicilien, Italien, und Deutschland, den noch übrigen Spaltungen ein Ende zu machen, und die Adler um den Körper herum zu versammlen! Man sah ihn einen Prinzen in den Bann thun, dessen Ansehen die Uneinigkeit unterhielt. Er begab sich, mit dem Leibe Jesu Christi, zu ihm in einen Tempel, und befahl ihm, im Namen des schrecklichen Gottes, den er in der Hand hatte, den Frieden der Kirche nicht mehr zu stören. Durch diesen unvermutheten Anblick wurde der Herzog von Guienne beunruhiget. Sein hartnäckiger Stolz verwandelt sich in Furcht; und da er, wie Paulus, durch die Gegenwart des Gottes, dessen Majestät sich sehen läßt, zu Boden geworfen wird, so wird er, wie jener, aus einem Werkzeuge der Wuth eines falschen Pabstes, ein auserwähltes Rüstzeug.

Jedoch es war nicht genug, daß er den Frieden in der Kirche wieder hergestellet hatte; sondern er mußte auch, wie

wie Moses, nachdem er den Aaron wider die Murrenden in der hohenpriesterlichen Würde befestiget hatte, das Volk Gottes vor den Verführungen des Bileam in Sicherheit stellen. Die Concilien zu Sens und Rheims bewunderten seine tiefe Einsicht, und seinen großen Verstand, und sahen ihn das Alterthum und die Einfalt des Glaubens wider die gefährlichen Meynungen eines Bischofs zu Poitiers, und die gottlosen Neuerungen des Abaillard rühmlich vertheidigen.

Dieser von einer eitlen Wissenschaft aufgeblasene, und mit allen den Naturgaben, welche geschickt sind die Geister zu verführen, und der Lügen den Schein der Wahrheit zu verschaffen, versehene Mann, der dabey zugleich beredt, artig, in seinen Reden listig, und wegen verschiedener sonderbarer Einsichten eitel war, *hatte sich unterfangen die Geheimnisse des Glaubens der menschlichen Vernunft begreiflich zu machen*; und an statt der Lampe, die an einem düstern Orte leuchtet, an demselben ein Licht einzuführen, welches nicht eher erscheinen wird, als bis wir von einer Klarheit zu der andern werden seyn verwandelt worden. Die Gläubigen, welche durch seine reizende Beredsamkeit, und die Macht, welche das Neue in Religionssachen allezeit über den Verstand des Volkes hat, waren herbeygelocket worden, fiengen bereits an, die heiligen Gränzen zu überschreiten, welche unsere Vorfahren so weislich bestimmet hatten. Dieses Geheimniß der Bosheit hatte sein Werk fast nicht mehr ingeheim; und Abaillard, den der Fortgang seiner bisherigen Unternehmungen stolz gemacht hatte, both, wie ehemals jener Riese der Philister, dem Volke Gottes öffentlich Troz, ihm einen entgegen zu stellen, der es mit ihm annehmen könnte. Allein der Uebermuth dieses Erzketzers brachte dem Bernhard neuen Ruhm zuwege. Sie finden sich alle beyde auf dem Concilio zu Sens ein. Aber hier muß, vor den Hohenpriestern des Herrn, das Wissen, welches aufbläst, der Einfalt, die erbauet, weichen; die künstlichen Worte

der

der menschlichen Weisheit müssen der Kraft des Kreuzes und des Geistes; und der eingebildeteste Philosoph seiner Zeiten muß einem Schriftgelehrten, der zum Himmelreiche gelehrt ist, nachgeben.

Nachdem er diesen Sieg davon getragen hat, begiebt er sich eilends nach Toulouse, allwo Heinrich, ein abtrünniger Mönch, eine neue Lehre predigte; und, indem er sich wider die heilige Einsetzung der Sacramente und die Traditionen der Kirche empörete, bereits den Grund zu den Misgeburten legte, die der Irrthum in dem vergangenen Jahrhunderte zur Welt brachte, welche aber ein allezeit glücklicher Monarch zuerst in einem Königreiche erstickет hat, in welchem sie fast zuerst an das Licht gekommen sind. Jedoch genug hiervon. Eine Lobrede ist keine Geschichte; und es kann in derselben nicht alles berühret werden.

Es ist auch, meine Brüder, dieses eben nicht das lehrreichste, so wir in dem Leben unseres Heiligen antreffen. Dergleichen merkwürdige Umstände schmücken zwar das Leben des Heiligen, den man lobet, aus; allein sie stellen den Sündern, vor welchen man redet, nichts zur Nachahmung vor. Sie legen wichtige Dinge vor die Augen, aber keine Beyspiele. Die Demuth, welche Bernhard bey aller seiner Ehre von sich blicken ließ, ist eine Sache, die uns weit mehr rühren kann. Ach! eine vergängliche Ehre, an welcher der Irrthum der Menschen weit mehr Antheil hat, als unsere guten Eigenschaften, vergrößert die Vorstellung, die wir uns von uns selbst machen, nur gar zu sehr. Obgleich Bernhard die größte Ehre erlanget hat, derer in Frankreich eine Privatperson jemals theilhaftig geworden ist; so sind doch seine Augen beständig auf sein Elend gerichtet, und er wendet sie niemals davon ab, um dasjenige zu sehen, was um ihn herum glänzet, und wahrzunehmen, wie begierig die Menschen sind ihn zu bewundern.

Bald wird er von ansehnlichen Gemeinen zu ihrem Hirten und Lehrer erwählet, welches er aber ausschlägt, weil

weil er den bischöflichen Stuhl für eine Art eines heiligen Busches ansieht, dem er sich nicht nähern dürfe. Bald erhält er von dem Pabste den Charakter eines allgemeinen Legaten in der ganzen Christenheit. Ob nun aber gleich wegen dieses neuen Ehrentitels niemand über ihn ist, als der Hohepriester; so leget er doch seine Würde auf eine ehrerbiethige Weise zu den Füssen der Bischöfe nieder, und thut nichts ohne ihr Vorwissen, und ohne ihren Befehl. Er will sich der von Gott mitgetheilten Macht nicht entziehen, und läßt sogar nicht zu, daß die Seinigen von der allgemeinen Regel abweichen, und Vorzüge und Ausnahmen genießen, die zwar in Absicht auf ihre Anordnung nützlich, und in Ansehung ihres Zweckes heilig sind; welche aber doch nichts desto weniger unter die *Hülfsmittel* gehören, die fast eben so betrübt sind, *als die Krankheiten selbst*, und derer Gebrauch allemal eine Folge von der Trägheit und Erkaltung der Kirche ist, weil sie deutlich zu erkennen geben, daß entweder die Oberhirten ihre Macht misbrauchen, oder die Unterhirten niemanden unterworfen seyn wollen.

Bald erhält er zu Clairvaux von einem Pabste, der von einer prächtigen und zahlreichen Hofstatt begleitet wird, einen Besuch. Er erscheint an der Spitze seiner Ordensleute, welche aber insgesammt ihre Augen niedergeschlagen haben, und ein tiefes Stillschweigen beobachten. Man wird bey dieser so außerordentlichen Solennität an ihnen nichts als Buße und Andacht gewahr, wodurch das Herz des Pabstes ganz erweichet wird. Und der heil. Abt, welcher ganz ruhig und gelassen bleibt, und gegen eine so ungewöhnliche Ehre fast ganz unempfindlich zu seyn scheint, erneuert das Andenken jenes Propheten in Israel, welcher in seiner Einsamkeit von dem Naemann, einem von Pracht und Herrlichkeit umgebenen Fürsten besuchet, aber von dieser neuen Begebenheit gar wenig gerühret wurde, und ihn nicht einmal des Ansehens würdigte; sondern, weil er nur an das Unglück Israels, und auf Mittel dachte,

wie

wie er Gott, der auf sein Volk zornig war, versöhnen wollte, fast nicht die geringste Aufmerksamkeit auf den hohen Stand dieses Fürsten, und den Glanz, der ihn umgab, zu haben schien.

Endlich, ob er gleich mit den Menschen auf keine andere Art umgeht, als ihren Wandel nach dem Himmel zu richten; so beklaget er sich doch beständig sowohl gegen sich selbst, als gegen seine Freunde, über die Zerstreuungen seines Lebens, und sieht die Dienste, die er dem gemeinen Besten leistet, als Uebertretungen seiner besondern Pflichten an. Ich lebe nicht mehr, sagte er, weder als ein Geistlicher, noch als ein Laye. Denn ich führe schon seit langer Zeit den Lebenswandel eines solchen Ordensmannes, dessen Kleid ich trage, nicht mehr. Was bin ich denn also? Ich bin weiter nichts, als das Wunderzeichen und das Ungeheuer meiner Zeiten. Wie oft geschah es nicht auch, daß, wenn die Könige der Erde kamen, ihn in seiner Wüste um Rath zu fragen, und die heilige Ruhe seines Grabes zu stören, er ihnen, wie Samuel dem Saul, antwortete: Ach! warum wollet ihr einen Mann, der in dem Lande der Todten begraben liegt, für die Welt wieder aufwecken? *Warum hast du mich unruhig gemacht, daß du mich heraufbringen läßest?* 1 Sam. 28, 15.

Sehet, meine Brüder, dieses sind Gesinnungen der Furcht und der Demuth, welche die heldenmüthigsten Thaten der Heiligen zu allen Zeiten begleitet haben. Die Liebe zu Gott und dem Nächsten hat, wie die Eigenliebe, ihre frommen Irrthümer und ihre unschuldigen Versuchungen. Die Gnade und die sinnliche Begierde verbergen uns fast auf gleiche Weise vor uns selbst. Und gleichwie sich die mehresten von unsern Lastern nur allein wegen der falschen Begriffe, die wir uns von ihnen machen, in Sicherheit befinden; also sind auch oftmals die Tugenden der Heiligen nur allein hinter den betrüglichen Bildern,

unter welchen sie sich dieselben vorgestellet haben, sicher gewesen.

So sehet ihr das Leben der Welt, die Gefährlichkeiten bey dem Umgange mit andern, die sündlichen Ergötzlichkeiten der Schauspiele, unsere leeren und unnützen Werke, und die unaufhörliche Abwechselung neuer Ergötzlichkeiten; alles dieses, sage ich, sehet ihr, für unschuldige Ergötzlichkeiten und solche Erquickungen an, die bey der menschlichen Schwachheit ganz unvermeidlich sind: Gleichwie die Liebeswerke, und die äußerlichen Werke der Barmherzigkeit in den Augen der Heiligen, die dazu berufen worden, nichts anders, als Unruhen und Bewegungen sind, die für die Andacht der Seele gefährlich, und Hindernisse der geheimen Tröstungen der Gnade sind. Bernhard hatte sich also dergestalt *verkennen lernen*, daß er seinen Lebenswandel für etwas *ungeheures hielt, weil* ihm der Zustand der Kirche und die Berufung des Himmels zu unruhigen Geschäften Gelegenheit gäbe, die sich zu dem stillen und einsamen Lebenswandel eines Einsiedlers nicht schickten. Und deine Diener, o mein Gott, vergehen sich täglich dergestalt, daß sie in einem ganz weltlichen Lebenswandel und in einer sündlichen Aufführung, die Heiligkeit ihres Standes und die ehrwürdigen Pflichten des Priesterthums antreffen. Ach! man hält bey deinen Heiligen die Irrthümer ihrer Demuth beynahe für Schwachheit; und dennoch rechnen wir die Irrthümer unserer Leidenschaften unserer Klugheit sogar als ein Verdienst an. Vertreibe, o Herr, dieses schädliche Blendwerk, und erleuchte die Augen unserer Herzen, damit, wenn wir uns auf unserer Laufbahne nicht mehr verirren, wir die Wege gehen, welche uns deine Heiligen gezeiget haben, und, wie sie, zu der seligen Ewigkeit gelangen.

Auf den
Gedächtnißtag
des
heiligen Ludwigs,
Königes in Frankreich.

Text: 1 Cor. 6, 2.

Wisset ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden?

Wenn, meine Brüder, das Gesetz Gottes dermaleins die Welt ganz allein richten sollte; so würde die Welt seiner Verdammung die fast unüberwindlichen Hindernisse entgegen stellen können, die ein jeder von uns in seinem Zustande bey der Ausübung der uns vorgeschriebenen Pflichten antrifft. Er würde das Gesetz einer Ungerechtigkeit beschuldigen können, weil es unzählige Dinge von uns verlanget, die sich unmöglich mit den verschiedenen Umständen vereinigen lassen, in welche wir durch die Geburt, das Glück, und die Ehrenstellen versetzet werden; und das Gesetz Gottes, welches in seinen Gerichten und Gebothen so gerecht ist, würde vor der falschen Weisheit der Menschen nicht mehr gerechtfertiget werden. Es meldet uns deswegen der Apostel, die Frommen und Gerechten von allerley Ständen würden alsdenn neben Jesu Christo erscheinen, und sein Gesetz wider alle nichtige Entschuldigungen der Sünder vertheidigen;

gen; und ihr Beyspiel werde die Welt richten, welche nicht habe in ihre Fußtapfen treten wollen.

Allein dieses Recht die Welt zu richten wird nicht einem, wie dem andern, auf gleiche Art zukommen. Es ist, wie es scheint, nicht genug, daß man sie verachtet und unter die Füße getreten hat, um ein Recht zu haben, diejenigen, so sie lieben, zu verdammen: Sondern man muß sie nebst allem ihren Glanze, ihrer Pracht, ihrer Herrlichkeit und ihren Ergötzlichkeiten überwunden, und allen ihren Gefährlichkeiten widerstanden haben, um den Ungrund aller ihrer Entschuldigungen zeigen zu können.

So richtet die Welt zum voraus der heilige König, den Frankreich ehemals als seinen Vater liebte, und den es noch heutiges Tages als seinen Beschützer verehret. Die Welt kann keine Ursache, warum sie *die Pflichten* des Gesetzes nicht beobachtet, anführen, *welche* durch dieses große Beyspiel nicht widerleget wird. Ein jeder Vorwand wider die Tugend trifft hier seine Abfertigung und Verdammung an. Die nichtigen Gründe, die von dem Stande, der Geburt, und den Ehrenstellen hergenommen sind, verschwinden, und werden nicht mehr angeführet; und die Welt, die sich genöthiget sieht, die Heiligkeit der Tugend zu verehren, weis nichts mehr vorzubringen, ihre Ausschweifungen zu bemänteln, oder ihre Gebräuche und Gewohnheiten zu rechtfertigen.

In Wahrheit, meine Brüder, es herrschen in der Welt zween Irrthümer wider die wahre Gottesfurcht. Zum ersten sieht man sie als eine Sache an, die bey den glänzenden und heldenmäßigen Eigenschaften nicht bestehen könne, welche uns bey den Menschen Ehre und Ansehen verschaffen, und uns geschickt machen den größten Ehrenstellen auf eine rühmliche Art vorzustehen. Zum andern hält man einen großen Rang und eine hohe Ehrenstelle für ein Vorrecht, welches in Ansehung unserer alle beschwerliche Handlungen der Gottesfurcht mildert. Ich will sagen, man stellet sich die Gottesfurcht beynahe als eine

Schwach-

Schwachheit vor, die entweder die Großen beschimpfet, oder hindert, daß man nicht zu hohen Ehrenstellen gelangen könne. Dieses ist der erste Irrthum. Man bildet sich ein, ein hoher Stand verstatte eine bequemere Lebensart, die mehr Recht hätte alle Ergötzlichkeiten zu genießen, und alle Gewohnheiten mit zu machen, welche die Welt zwar billiget, aber das göttliche Gesetz verdammet. Dieses ist der andere Irrthum.

Allein der heilige König, dessen Beyspiele wir uns heute vielmehr vor die Augen stellen, als seine Tugenden loben wollen, verdammet die Welt in Ansehung dieser beyden Irrthümer. Zum ersten traf er in der Gottesfurcht die Quelle aller der heldenmäßigen Eigenschaften an, die ihn zu dem größten Könige seiner Zeiten machten. Zum andern fand er in der königlichen Würde neue Bewegungsgründe, die strengsten Pflichten der Gottseligkeit auszuüben. Das heißt, er war ein großer König vor den Menschen, weil er in den Augen Gottes ein heiliger König war. Er glaubte, je größer er vor den Menschen wäre, desto heiliger müsse er in den Augen Gottes leben. Die Heiligkeit machte ihn zu einem großen Könige; und die königliche Würde zu einem großen Heiligen. So wird, o mein Gott, dieser Prinz nach deinem Herzen ein Ankläger, der uns widerlegt und beschämet. O mache ihn doch zu einem Muster, das uns tröstet, und ermuntert; und laß nicht zu, daß ein so großes häusliches Beyspiel, welches uns die Religion auf eine so feyerliche Art zu unserem Unterrichte vorhält, in Ansehung unserer fast keinen andern Nutzen habe, als daß wir desto weniger zu entschuldigen seyn mögen.

Erster Theil.

Es ist nur mehr als zu wahr, meine Brüder, daß die Welt, welche die Gottesfurcht niemals nach Würden zu schätzen weis, dieselbe als eine Sache ansieht, die

schwachen und kleinen Seelen eigen ist. Man verbindet mit den zärtlichen Regungen des Glaubens ich weis nicht was, welches entweder einen schlechten Muth, oder einen mittelmäßigen Verstand anzeiget. Ein unschuldiger Lebenswandel heißt nur bey denen ein Verdienst, die ein eingeschränkter Charakter zu etwas wichtigerem ungeschickt machet. Der Held und der Heilige scheinen Personen zu seyn, die sich nicht mit einander vertragen; und es hat das Ansehen, als ob die Menschen nur durch die Leidenschaften, die sie heruntersetzen, groß seyn könnten. Unterdessen ist, meine Brüder, für den Menschen nichts größer, als nach dem Willen Gottes zu leben. Die Gottesfurcht ist die heldenmäßigste Bemühung des Herzens, und der edelste und klügste Gebrauch der Vernunft. Eine zu dem Leben des Glaubens geübte Seele weis von keiner wichtigern Unternehmung, als von dieser; und der Fromme besitzt alle die großen Eigenschaften und Tugenden wirklich, wovon der weltliche Held oftmals weiter nichts, als den Ruhm und den Schein hat.

Damit nun die Welt von einer Wahrheit, die dem Glauben so viel Ehre bringt, möchte überzeuget werden; so gab der Herr ehemals Frankreich den heiligen König, dessen Andenken, welches allen Franzosen so schätzbar ist, wir alle Jahre an diesem gottgeheiligten Orte feyerlich begehen. Der Unterricht und die Beyspiele einer heiligen Mutter lenketen seine ersten Neigungen zur Tugend. Mitten unter den Sorgen eines beschwerlichen Regimentes hielt die Königinn, welche den Zunamen der Weisen führete, dennoch keine für wichtiger, als die Auferziehung des jungen Königes. Da sie überzeuget war, daß, indem sie die Sitten des Regenten bildete, sie, so zu sagen, die öffentlichen Sitten bildete, und daß die Wohlfahrt der Monarchie mit dem Charakter desjenigen verbunden wäre, den Gott zum Regenten derselben bestimmet hatte; so vergaß sie nichts, in seine Seele den ersten Saamen der Großmuth und Tugend zu streuen, welcher nachmals so

heilige

heilige und herrliche Früchte hervorbrachte. Sie ließ es nicht dabey bewenden, daß sie ihn den frömmsten und geschicktesten Männern in Frankreich anvertrauet hatte; sondern sie wollte selbst den vornehmsten Antheil an diesem wichtigen Werke haben. Sie mischete beständig die Glaubenslehren unter die Lehren der königlichen Würde. Und indem sie auf diese Art bald den Christen bildete, und bald den Prinzen unterrichtete; so lehrete sie ihn diese beyden Pflichten niemals von einander zu trennen, und alles dasjenige, was dem göttlichen Gesetze zuwider seyn würde, so anzusehen, als ob es den wahren Vortheilen seiner Ehre und seiner Krone zuwider wäre.

Eine so gottselige Aufmerksamkeit und Sorgfalt traf in der Welt Tadler an: Denn wenn man ihren Beyspielen nicht folgen will; so muß man es sich gefallen lassen, daß man von ihr getadelt wird. Man sagte frey, die Könige müßten in ihrer Jugend die Zeit mit weit edlern Dingen zubringen, als daß sie sich täglich mit allerley Uebungen der Andacht und Gottesfurcht beschäfftigten. Unter dem Vorwande, seine Unschuld zu bewahren, mache man ihn weichlich, und benähme ihm den Muth: Man müsse den Neigungen mehrere Freyheit verstatten, weil, wenn sie hernach in der höchsten Macht und Gewalt keinen Zaum und Zügel mehr anträfen, sie hernach um so viel weiter gehen würden, jemehr man sie hätte zwingen wollen. Eine so strenge und so genaue Tugend könnte zwar wohl gute Einsiedler hervorbringen, sie hätte aber niemals große Prinzen hervorgebracht.

Die Sprache der Welt ändert sich, meine Brüder, wie ihr sehet, nicht. So rechtfertiget man täglich die Misbräuche einer weltlichen und sündlichen Auferziehung. Man bittet zwar diejenigen, welchen man seine Kinder zur Auferziehung anvertrauet, sie sollten ihnen bey guter Zeit die Grundregeln der Tugend und Weisheit einflößen: allein es sind dieses die einzigen Eindrücke, in Ansehung welcher man befürchtet, sie möchten zu weit getrieben wer-

den. Die Liebe zur Ehre, das Verlangen sich empor zu schwingen, und die Kunst zu gefallen, sind die ernsthaftesten und wichtigsten Lehren, welche denen in der Jugend vorgetragen werden, die wegen ihrer Geburt zu hohen Ehrenstellen bestimmt sind. Man freuet sich, wenn man in diesem zarten Alter den ersten Schimmer von allen diesen gefährlichen Leidenschaften hervorleuchten sieht. Man nennet den ersten Grund zu großen Lastern eine große Hoffnung; da man hingegen die guten und stillen Neigungen eines zur Tugend geneigten Naturells für nicht gar zu gute Vorbedeutungen ansieht. Man befürchtet alles von einem Kinde, welches die Lehren der Eitelkeit nicht so geschwind fasset. Man suchet die Leidenschaften, welche die Natur, wie es schien, selbst eingeschläfert hatte, durch vielfältige Kunstgriffe wieder aufzuwecken; und Gott läßt es oftmals zu, daß diese fremden Eindrücke die Oberhand erhalten, und daß diejenigen, in Ansehung welcher man befürchtet hatte, sie möchten gar zu weise und tugendhaft werden, sogar für die Welt selbst allzufrech werden.

Die gottselige Mutter Ludwigs hörete die Tadelungen der Welt in Ansehung des jungen Königes nur deswegen mit an, damit sie es sich für ein Glück schätzen konnte, dieselben verdienet zu haben. Man kann versichert seyn, daß man sich auf dem rechten Wege befinde, wenn man denjenigen erwählet hat, den die Welt verdammet. Es brachte auch Ludwig, welcher beyzeiten in dem Glauben und in der Gottesfurcht war unterrichtet worden, außer der Unschuld seiner Jugend, die Gnade der heiligen Salbung mit sich auf den Thron, welche ihn mit dem hohen Merkmaale der königlichen Würde bezeichnet, und zum Nachfolger des großen Clodovåus gemachet hatte. Eine Regierung, die mit der Gnade war angefangen worden, welche die Könige heiliget, und machet, daß sie heilig regieren, konnte nicht anders, als heilig und glorwürdig seyn. Es ist gemeiniglich die Art und Weise, wie man zu Ehrenstellen gelanget, welche den Gebrauch derselben heili-

heiliget, oder entheiliget. Gott wachet allezeit über die Regierung solcher Regenten, die seine Gnade selbst auf den Thron gesetzet hat. Er wird alsdenn selbst der Beschützer des Königes und des Volkes. Und wenn er ja zuläßt, daß ihnen Widerwärtigkeiten begegnen; so weis er sowohl für den Regenten, als für die Unterthanen, neue Vortheile daraus zu ziehen. Glaubet also ja nicht, daß die Gottesfurcht des heil. Königes den Ruhm seiner Regierung in etwas verringern werde. Ein König ist nur deswegen über die Völker gesetzet, daß er sie entweder zu Kriegszeiten vertheidigen und beschützen, oder zu Friedenszeiten glücklich machen soll. Hierdurch haben es die in der Geschichte berühmten Könige dahin gebracht, daß sie die Nachkommen von der Menge ihrer Vorfahren unterschieden haben. Nun hat aber die Liebe zur Ehre die friedfertigen und kriegerischen Tugenden bey den übrigen Prinzen niemals so weit getrieben, als sie der Glaube bey dem heil. Könige trieb, dessen Andenken wir ehren. Da er wußte, daß der Thron nicht ein Sitz der Weichlichkeit, des Stolzes und der Wollust, sondern ein Stuhl der Gerechtigkeit, der Religion und Wachsamkeit wäre; so sah er sein Königreich, als seine Familie an, und begriff, daß er nur deswegen über seine Unterthanen gesetzet wäre, daß er der Vater derselben seyn sollte.

Hier stellet euch nun, meine Brüder, die unzählige Menge von Regierungssorgen, und einen Prinzen vor, der gern allen genug thun will, dem aber alle insgesammt kaum genug thun können. Er schaffet die Misbräuche ab, und stellet den Wohlstand und das Ansehen der Gesetze wieder her. Er befreyet die öffentlichen Ehrenämter von der Verachtung, worein sie durch eine unrechte Wahl gerathen waren. Er läßt die Geschicklichkeiten und Verdienste niemals unnütze, oder unglücklich bleiben. Er eifert für die Rechte seiner Krone, noch weit mehr aber für die Ehre Gottes. Er behauptet die Majestät und die Vorzüge des Thrones, ohne etwas von der Liebe

seiner Unterthanen zu verlieren. Er ist allezeit bereit ihre Klagen anzuhören, oder ihrem Elende abzuhelfen. Er will von allem unterrichtet seyn, damit er allem zu Hülfe kommen könne. Er läßt nicht deswegen niemanden vor sich, damit ihm das allgemeine Elend unbekannt bleiben möge, weil er ihm sonst würde abzuhelfen suchen müssen; sondern er ist überzeugt, daß die Noth eine Sache sey, welche ein Recht verschaffet, sie einem guten Prinzen vorzutragen; und daß unter allen Unglückseligen nicht ein einziger angetroffen werde, dessen Klagen nicht wenigstens verdieneten angehöret zu werden. Mit einem Worte, seine Unterthanen lieben ihn wegen seiner Gütigkeit, das Laster fürchtet sich vor ihm wegen seiner Billigkeit, und die Kirche schätzet ihn wegen seiner Gottesfurcht hoch; und er ist überzeugt, daß die allerhöchste Macht und Gewalt weiter nichts, als eine Tyranney ist, sobald sie nur dem Regenten Nutzen bringt, und sobald die Unterthanen nur allein um des Prinzen willen, und dieser nur allein um seinetwillen lebet. Heilige Grundsätze! o daß ihr doch zu allen Zeiten in die Krone und in das Herz seiner hohen Nachkommen geschrieben seyn möchtet!

In Wahrheit, meine Brüder, die Gütigkeit ist die erste und vornehmste Tugend der Könige. Sie ist, wie ein gewisser großer König selbst saget, Sprüch. 20, 28. die Macht und die Stütze ihres Thrones. Sie sind nur deswegen mächtig, daß sie Gutes erzeigen sollen; und herrschen eigentlich nur in sofern, als sie geliebet werden. Die Geburt verschaffet ihnen die Königreiche, aber die Liebe die Unterthanen. Da nun Ludwig nach dergleichen Grundsätzen war auferzogen worden, und überdieses aus dem Evangelio gelernet hatte, daß die Könige der Heyden nur über ihre Völker zu herrschen suchten, die christlichen Könige aber sie nur glückselig zu machen suchen sollten; so war auch dieses seine vornehmste Beschäfftigung. Unter den vorhergehenden Regierungen, und so lange die Unruhen währeten, die von einer langwierigen Minder-

jährig-

jährigkeit unzertrennlich sind, hatte das fast erschöpfte Frankreich die schweren Zeiten empfunden, zu welchen die Wohlfahrt der Völker die Last der öffentlichen Auflagen nothwendig machet, und da man, um sie zu vertheidigen, sie fast unterdrücken muß. Der heilige König verschaffete ihnen nebst der Ruhe, die Freude und den Ueberfluß wieder. Die Familien sahen die glückseligen Zeiten wieder anbrechen, die sie so sehr bedauert hatten. Die Städte bekamen ihren ersten Glanz wieder. Die Künste, welche durch die Freygebigkeit des Fürsten erleichtert wurden, zogen die Reichthümer der Fremden zu uns. Das Königreich, welches schon an sich selbst so viel Ueberfluß hatte, wurde noch durch den Ueberfluß unserer Nachbarn bereichert. Die Franzosen lebten glücklich; und bey dem Regimente eines so guten Königes bestund alles, was sie ihren Kindern wünschen konnten, in einem Nachfolger, der ihm glich.

Jedoch, Ludwig ließ es nicht dabey bewenden, daß er für die Wohlfahrt der Privatpersonen sorgete; sondern er suchte vornehmlich dem allgemeinen Elende abzuhelfen, und ihm sogar zuvorzukommen. Es ist dieses ein Vorrecht, aber auch zu gleicher Zeit die Pflicht der Großen, daß sie auf Mittel bedacht sind, wodurch dem allgemeinen Elende nicht nur zu ihren, sondern auch auch in den künftigen Zeiten kann abgeholfen werden. Diese Pflicht war unserem heiligen Könige bekannt, und niemals hat sich ein Prinz eines so ausnehmenden Vorrechtes mehr bedienet, als er. Wieviel heilige Häuser wurden nicht mit gewissen Einkünften versehen! wieviel Oerter der Barmherzigkeit durch seine Freygebigkeit aufgerichtet! wieviel nützliche Unternehmungen durch seine Sorgfalt veranstaltet! Es ist keine Art von Elende zu finden, welcher dieser gottselige König nicht auf alle folgende Zeiten abzuhelfen gesucht hätte. Glückselige Stadt, in welcher er ehemals regierete, in deinen Mauren entstehen noch jetzo, und werden zu allen Zeiten heilige Gebäude angetroffen

werden, welche unsterbliche Früchte seiner Mildthätigkeit, und Liebe zu seinem Volke sind. Jedoch die gutthätigen Sorgen seiner Pracht und Gottesfurcht erstreckten sich nicht etwan nur allein auf diese Hauptstadt. Da er sich öfters genöthiget sah seine Provinzen zu besuchen, und sich seinen entferntesten Unterthanen zu zeigen; so ließ er allenthalben dauerhafte Denkmäler seiner Barmherzigkeit und Gütigkeit zurück. Und man bemerket seine Reisen an den verschiedenen Orten des Königreiches auch noch jetzo auf keine andere Art, als wie ehemals die Juden die Reisen der Patriarchen in dem gelobten Lande bemerkten, nämlich, durch die Oerter der Andacht und Gottesfurcht, die er zur Ehre des Gottes seiner Väter aufrichtete. Seine Schätze waren kaum hinlänglich seine *gottselige Mildthätigkeit* zu bestreiten. Und als man *ihm, wie der alte Verfasser* seines Lebens berichtet, vorstellete, dergleichen große Geschenke erschöpften den königlichen Schatz, und könnten bey einer größern und dringendern Noth schädlich seyn; so antwortete er, es ist besser den Schatz zu erschöpfen, um den Armen, derer Vater ich bin, und welchen mir Gott beyzuspringen befiehlt, zu Hülfe zu kommen, als ihn unnützerweise zu verschwenden, und auf eine eitle Pracht zu verwenden, die mir zwar die königliche Würde zu erlauben scheint, aber von dem göttlichen Gesetze verbothen wird. Er zog auch dasjenige, was für die Armen und Elenden bestimmet war, sogar seinen eigenen Bedürfnissen vor. Und ob er gleich ein König war; so glaubte er doch, er dürfe so lange, als er noch einiger Noth abzuhelfen hätte, nicht den geringsten überflüßigen Aufwand machen.

Was ist dieses nicht für ein Beyspiel, o mein Gott, um dermaleins die grausamen Entschuldigungen zu widerlegen, welche ein hoher Stand und eine vornehme Geburt gegen die Pflichten der Barmherzigkeit vorbringen! Wie! meine Brüder, will man sich zu einer Zeit, da die Herrlichkeit und die öffentlichen Ergötzlichkeiten dieser prächtigen Stadt von allen Orten die Fremden zu sich locken; da der

geile

geile Pracht der Schaubühnen und Schauspiele beynahe die Pracht der heydnischen Zeiten übertrifft; da man bey Aufführung prächtiger Gebäude, und seltsamer Auszierung derselben keine Gränzen mehr beobachtet; da man das rasende Spielen sogar durch allerhöchste Befehle hat einschränken müssen; da die täglich zunehmende Verschwendung anfängt eine Gewohnheit zu werden, die der Welt selbst, welche sie erfunden hat, zur Last und unerträglich wird; da sie sich von hier durch ganz Europa ausbreitet, und unsere Nachbarn das Muster davon bey uns holen; mit einem Worte, zu einer Zeit, da keine Verschwendung zu nennen ist, von welcher diese prächtige Stadt den übrigen Völkern nicht ein Muster giebt, will man sich um das öffentliche und allgemeine Elend nicht bekümmern? Sollen die allgemeinen Häuser der Barmherzigkeit, welche sogar in den heydnischen Städten auf eine so sorgfältige und prächtige Weise unterhalten wurden, in unserer Stadt, aus Mangel des Beystandes, zu Grunde gehen? Soll es den Armen sowohl an dem allgemeinen, als besondern Beystande gebrechen? Soll der Eifer redlicher und rechtschaffener Leute nicht mehr unterstützet werden? Will man die nützlichsten Werke unterlassen? Und sollen die Thränen so vieler Unglückseliger, die allda Schutz suchten, vergeblich eine liebreiche Hand, die sie abwischt, suchen, und sie nicht mehr antreffen? Gott wird euch richten, meine Brüder; und eure Reichthümer werden vor seinem schrecklichen Richterstuhle wider euch auftreten, und sich beklagen, daß ihr sie zur Eitelkeit und Wollust angewendet habet, da sie doch bestimmt waren, durch einen barmherzigen Gebrauch den allerhöchsten Geber, der euch dieselben anvertrauet hatte, zu verherrlichen.

Auf diese Art beförderte die Gottesfurcht und Leutseligkeit des heil. Königes die Glückseligkeit seines Volkes. Da er jedermann vor sich ließ; so raubete er auch dem geringsten unter seinen Unterthanen das Vergnügen seinen Regenten zu sehen nicht. Er zeigete ihnen allezeit ein

freundliches Angesicht, und mäßigte die Majestät des Thrones durch ein gespräches Wesen. Er umgab den Glanz seiner Person und seiner Hoheit mit einer Decke der Freundlichkeit und Mäßigung, damit diejenigen, die sich ihm näherten, nicht vor ihm erschrecken möchten. Und auf diese Art legte er allen Stolz, welcher die Hoheit umgiebt, dergestalt ab, daß man es, wenn man mit ihm redete, fast nicht eher gewahr wurde, daß er der Regente war, als wenn er Gnade erwies. Ein gespräches Wesen und die Leutseligkeit würden die natürlichen Tugenden der Großen seyn, wenn sie bedächten, daß sie die Väter ihres Volkes wären. Weit gefehlt, daß die Verachtung und der Stolz Vorzüge ihres hohen Standes sind, sie sind vielmehr ein Misbrauch und Schandfleck desselben; und sie sind nicht mehr würdig Herren ihrer *Unterthanen zu seyn*, so bald sie vergessen, daß sie die Väter *derselben sind*. Diese Lehre geht alle diejenigen an, welche *vermöge* ihrer Ehrenstellen über die Völker gesetzet sind. Es pflegt leider! gar oftmals zu geschehen, daß, wenn man ein hohes Ehrenamt bekleidet, man eine so strenge Miene an sich nimmt, und so ungern jemanden vor sich läßt, daß es die Elenden und Geplagten für ihr größtes Unglück halten, wenn sie sich genöthiget sehen, mit demjenigen zu reden, der sie von ihrer Noth befreyen soll. Unterdessen sind die Ehrenstellen, welche uns über die Völker erheben, nur allein um ihrentwillen gemacht. Die öffentlichen Ehrenämter rühren von den öffentlichen Bedürfnissen her. Und wenn die Macht und Gewalt ein schweres Joch seyn soll; so soll sie es für die eines seyn, die sie ausüben, und damit bekleidet sind, nicht aber für diejenigen, welche sie anflehen, und Schutz und Hülfe bey ihr suchen.

Es ist wahr, die Gütigkeit würde bey Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten ganz allein etwas gefährliches seyn, wenn sie nicht durch eine gerechte Strenge gemäßiget würde. Und gleichwie die Prinzen das Scepter

führen,

führen, um dadurch anzuzeigen, daß sie die Hirten ihrer Völker sind, und für sie sorgen sollen; also tragen sie auch das Schwerdt, um zu bedenken, daß sie die Misbräuche derselben entweder verbessern, oder bestrafen sollen. Dieses war dem heil. Könige nicht unbekannt. Die bürgerlichen Uneinigkeiten, die Schwäche der vorhergehenden Regierungen, ja sogar die Unwissenheit und das Verderbniß dieser unglückseligen Zeiten hatten in dem Königreiche die Majestät der Gesetze mit der Frechheit der eingeführten Gebräuche und Gewohnheiten vermischet. Sogar in der Residenz, und vor den Augen des Fürsten, befanden sich verderbte obrigkeitliche Personen, welche die Gesetze misbrauchten, und bey denen die Dürftigkeit das einzige Verbrechen war, dem man keine Gnade wiederfahren ließ. Ihr sehet gar leicht ein, wie die öffentliche Zucht, zu diesen unglückseligen Zeiten, unter dergleichen Männern, welche auf die öffentlichen Unordnungen Acht haben sollten, beschaffen seyn mußte. Es befanden sich in allen unsern Städten eine Menge Possenspieler, die auf unzüchtigen Schaubühnen das Volk verderbten; und welche, indem sie sogar die heiligen Geheimnisse der Religion unter ihre abgeschmackten und unanständigen Schauspiele mischeten, auf eine unverschämte Weise Unfläterenen vorbrachten, welche diese gottlose und lächerliche Vermischung noch weit gotteslästerlicher machte, derer Schändlichkeit und Ruchlosigkeit man aber zu den damaligen ungeschliffenen Zeiten nicht völlig einsah. Aus diesen öffentlichen Schulen der Geilheit und Unzucht entstanden, wie solches allezeit zu geschehen pflegt, eine schreckliche Menge Laster; und Frankreich, welches, seit dem es den christlichen Glauben angenommen, weit gesitteter geworden war, hatte, wie es scheint, durch diese ungezäumte Frechheit das barbarische Wesen seiner Vorfahren wieder angenommen. Der heil. König glaubte, man müsse wider so grosse Uebel auch heftige und starke Mittel gebrauchen. Er gab deswegen die heilsamen Verordnungen, welche der

Rechts=

Rechtsgelahrtheit des Reiches noch jetzo so viel Ehre bringen. Er suchte redliche und verständige Männer aus, welche nebst ihm Recht und Gerechtigkeit handhaben sollten. Man erblickte unter den Aeltesten von Israel keine neuen Männer mehr, welche sich durch den Untergang der Völker emporgeschwungen hatten, und gar wenig von dem allgemeinen Elende gerühret wurden, wovon sie selbst die Urheber gewesen waren. Geld und Gunst erhoben niemanden mehr zu Aemtern, bey welchen man Einsicht, Uneigennützigkeit und Billigkeit vonnöthen hat. In dem ganzen Königreiche suchte man Leute von dieser Art auf; und es pflegte oftmals zu geschehen, daß man diejenigen, welche Verdienste hatten, von den entferntesten Orten, wo sie bisher in schlechten Umständen gelebet hatten, herrief, und mit ihnen das allerhöchste Gericht der Hauptstadt besetzte. Die *Könige können ihren Völkern nichts kostbarers schenken, als wenn sie ihre Macht und Gewalt nur solchen Männern anvertrauen, die sie nur allein um der Völker willen gebrauchen.*

Auf diese Art wurde die Majestät der Gesetze, und der Wohlstand in den öffentlichen Sitten, von Tage zu Tage wieder hergestellet. Die Quelle der öffentlichen Unordnungen wurde gar bald verstopfet. Die Oerter des Schimpfes und der Schande wurden verbannet; die unzüchtigen Schaubühnen zerstöret; die Schauspiele, derer Gefährlichkeit wir euch heute zu Tage so schwerlich begreiflich machen können, ob wir es gleich nach allen Regeln des Glaubens thun, durch die Gesetze des Staates als große Laster verbothen; und die Schauspieler, welche heute zu Tage auch die Vornehmsten ihrer Vertraulichkeit würdigen, und denen christliche Aeltern sogar ihre Kinder anvertrauen, daß sie dieselben in allen Künsten, wodurch man sich angenehm und beliebt machen kann, unterweisen sollen, für unehrlich erklärt, und als öffentliche Verderber der Sitten und der Gottesfurcht aus dem Königreiche verbannet.

Wenn

Wenn nun aber der heil. König den Staat durch seine strengen Gesetze reinigte, was für Mühe gab er sich nicht die Majestät des Gottesdienstes, und die Heiligkeit der Altäre wieder herzustellen! Als die Franzosen, welche ein grausames und kriegerisches Volk waren, die Gallier bekriegeten; so hatten sie von denselben ein gewisses barbarisches und wildes Wesen mitgebracht, das von einem Volke, dessen einzige Beschäftigung bisanher der Krieg gewesen, unzertrennlich war, und welches der Glaube, den es nachher annahm, noch nicht gesitteter gemacht hatte. Unsere ersten Könige behielten selbst diesen Ueberrest der Wildheit lange Zeit an sich, und ihre Regierungen waren fast allezeit mit Blutvergießen und Morden beflecket. Die Religion, welche mit dem großen Clodoväus auf den Thron stieg, wurde zwar von weit mehrerer Gnade und Leutseligkeit begleitet; allein die unruhige und hitzige Gemüthsart des Volkes änderte sich so bald nicht. Und ob es gleich der französischen Kirche, die wegen ihrer Einsicht und Gottesfurcht allezeit berühmt gewesen ist, dazumal keinesweges an heiligen Hirten und Lehrern fehlete; so legeten doch die mehresten von denen, welche unsere Könige zu diesen Ehrenstellen erhoben, indem sie das weltliche Kleid ablegten, nicht auch zugleich die Sitten und die Misbräuche desselben ab. Und da sie, vermöge des Rechtes ihrer Kirchen, Herren von ansehnlichen Lehngütern und sehr vielen Unterthanen waren; so sah man oftmals, daß sie sich weit mehr damit beschäftigten, wie sie ihre Nachbarn bekriegen, als wie sie ihr Volk unterrichten und erbauen wollten. Daher entstunden die Unwissenheit, die Erkaltung des Eifers, die Vergessenheit der vorgeschriebenen Regeln, und die Verachtung der Zucht, welche sich von den Oberhirten auf alle Unterhirten ausgebreitet hatten. Und obgleich die Bischöfe, welche unter den vorhergehenden Regierungen gar oftmals zusammen gekommen waren, alle Mühe angewendet hatten, diesem Aergernisse durch nützliche Verordnungen ab-

zuhelfen, welche noch heute zu Tage eines von den kostbarsten Denkmälern der französischen Kirche sind; so war doch die Wunde, als der heil. König den Thron bestieg, noch nicht völlig verharrscht.

Da er auch überzeugt war, daß ihm seine Macht, die er von Gott erhalten hatte, nur deswegen wäre gegeben worden, damit Gott über sein Volk herrschen möchte; daß die Könige nur deswegen gesetzet wären, daß sie das Reich Jesu Christi auf der Welt beschützen und vergrößern sollten; und daß die Kaiser, wie ehemals Tertullianus sagte, nur um der Christen willen gebohren würden: So war die Ausbreitung der Religion dasjenige, womit er sich am meisten und liebsten beschäftigte. Er sah so gleich ein, daß die Hauptquelle der Kirchenübel allezeit in der Ungeschicklichkeit, oder dem unordentlichen Lebenswandel derer läge, welche die vornehmsten Ehrenstellen derselben bekleiden; daß die Lehre in dem Munde unwissender oder weltlichgesinnter Kirchendiener abnähme, und der Gottesdienst nach und nach in Verfall geriethe; und daß die Bundeslade gar bald verachtet, und selbst ein Gespött der Philister werden würde, so bald man die vornehmste Sorge für dieselbe den Kindern des Eli anvertrauete. Es suchte also der heil. König vor allen Dingen die Heiligkeit und Majestät des Heiligthums wieder herzustellen, indem er getreue Diener zu den vornehmsten Ehrenstellen erhob. Die Geburt, ein inständiges Anhalten, und die Gunst verschafften den Völkern keine Wegweiser, und den Kirchen keine Hirten mehr. Die Austheilung heiliger Ehrenstellen war fernerhin keine List des Hofes, sondern eine Sache der Religion. Die Dienste, welche man dem Staate geleistet hatt, wurden nicht mehr mit den Einkünften und den Ehrenstellen des Heiligthums belohnet. Ein Amt des Friedens und der Sanftmuth war nicht mehr eine Belohnung des Blutvergießens, und eine Vergeltung der Siege. Man hatte nur in sofern auf die eingelegten Vorbitten Acht, damit man diejenigen abwei-

sen möchte, die so verwegen waren, daß sie für sich selbst bathen, und sich selbst beriefen. Man zog aus den düstern Klöstern dasjenige hervor, was diese gottseligen Freystätte, welche dazumal an großen Männern so fruchtbar waren, vor andern heiliges und verständiges bey sich hatten. Man erhob diejenigen, welche sich zu verbergen gewußt hatten. Und wenn man würdig seyn wollte, zu den größten Ehrenstellen erhoben zu werden, so mußte man das Herz gehabt haben, dieselben auszuschlagen. O mein Gott, laß doch diesen ersten Geist zu unsern erkalteten und nachläßigen Zeiten von neuem wieder aufleben! Unterstütze die heiligen Absichten eines gottesfürchtigen Monarchen; und erleuchte seine Augen, die der Gottesfurcht so wohl wollen, mitten unter den menschlichen Begierden und Absichten, womit der Thron zu allen Zeiten umgeben ist, und welche sogar oftmals unter dem Scheine der Tugend verborgen liegen! Zeige du ihm diejenigen selbst, die du erwählet hast; und fahre fort deine Kirche zu beschützen, indem du einen Prinzen erhältst, welcher in die Fußtapfen seiner heiligen Vorfahren tritt, und es bey seiner Regierung für seine wichtigste Beschäfftigung hält, den Völkern heilige Hirten, und der Kirche getreue Diener zu geben.

Jedoch der heil. Ludwig ließ es sogar nicht einmal dabey bewenden, daß er fromme und geschickte Männer zu heiligen Ehrenämtern beförderte; sondern er beehrete sie auch mit seinem vertrauten Umgange. Diejenigen Männer, welche dazumal, entweder wegen ihrer Gelehrsamkeit, oder wegen ihrer Heiligkeit, vor andern berühmt waren, kamen fast alle Tage, ihm entweder die Reichssorgen durch gottselige Reden zu erleichtern, oder dieselben durch nützliche Rathschläge mit ihm zu theilen. Thomas, Bonaventura, Robert Sorbon, diese so berühmten und so heiligen Männer, wurden sehr oft an seine Tafel gezogen. Indem er nun also auf diese Art die Gelehrsamkeit und Gottesfurcht ehrete; so zeigete er nicht nur, daß

der vertraute Umgang guter Prinzen die Belohnung der Verdienste und der Tugend seyn sollten; sondern daß auch ein König selbst kein lebhafteres und reineres Vergnügen finden könne, als dasjenige, welches er in der Gesellschaft heiliger und getreuer Freunde genösse. So fieng man bereits schon damals an, dasjenige zu sehen, was wir jetzo unter einem noch blühendern Regimente sehen, ich will sagen, daß der Pallast des Prinzen die Freystatt der Künste und Wissenschaften geworden ist; daß die um den Thron herum versammleten Gelehrten in der Erkenntniß der Natur täglich immer weiter fortgehen; daß sie die Sitten und die Sprache verbessern, die Beredsamkeit der guten Jahrhunderte erneuern, die dunkelsten und seltsamsten Alterthümer in ein Licht setzen; und daß hierdurch Frankreich die öffentliche Schule von ganz *Europa* geworden ist, und die gelehrten Männer *sich eben sowohl* durch das gute Naturell des Volkes, als durch die Freygebigkeit des Regenten vermehren, welcher die Geschicklichkeiten und Verdienste niemals unbelohnet läßt.

Eine Regierung, die von so vieler Weisheit und Gerechtigkeit begleitet wurde, ward gar bald ein Muster aller Regierungen, und machte den heil. König zur Bewunderung aller europäischen Höfe. Unsere Nachbarn, welche auf die Größe und den Ruhm der Monarchie zu *allen* Zeiten eifersüchtig gewesen sind, sahen, ohne sie zu beneiden, ihr Glück unter einem Monarchen wachsen, dessen Klugheit und Tugend sie bewundern mußten. Sie dachten mehr darauf, wie sie seine weise Regierung erlernen, und sein glückseliges Regiment nachahmen, als wie sie dasselbe stöhren möchten. Sie legten sogar ihre Uneinigkeiten und Streitigkeiten vor seinem Throne nieder. Sie überließen ihr Bestes einzig und allein seinem Ausspruche. Und sie trafen, ungeachtet der Staatsursachen, um welcher willen wir aus ihren Streitigkeiten, wie es schien, einigen Nutzen ziehen konnten, an ihm allezeit einen billigen und uneigennützigen Richter an, der ihre Streitigkeiten

beylegte, ihre Hitze dämpfete, und, indem er sie vereinigte, weiter nichts that, als daß er ihre Bewunderung und ihre Ehrerbiethung zu seinem Besten vereinigte. Nein, meine Brüder, man beschimpfet und lästert den christlichen Glauben, wenn man sich untersteht zu behaupten, die Grundsätze des Evangelii vertrügen sich mit den Grundsätzen des Regimentes nicht. Die Religion, welche die Könige einsetzet, erhält und unterstützet die Königreiche ganz allein. Die Klugheit des Kreuzes verschaffet eine noch weit sicherere Regierung, als die falsche Klugheit des Fleisches. Der Ehrgeiz und die Treulosigkeit haben manchen Thron umgestürzet; aber die Gerechtigkeit und die Gottesfurcht haben sie allezeit befestiget.

Dieser Irrthum rühret daher, weil man die Gottesfurcht als eine Sache ansieht, die nur schwachen und furchtsamen Seelen eigen ist; und weil man glaubet die kriegerischen Tugenden, welche Muth, Eifer und Erhebung voraussetzen, ließen sich in einem Herzen mit der Zärtlichkeit der Liebe, und mit dem Frieden und der Sanftmuth der Unschuld nicht vereinigen; gleich als ob man lasterhaft seyn müsse, wenn man tapfer seyn wolle; da hingegen diejenige Tapferkeit, welche aus der Tugend entspringt, die sicherste und gewisseste ist. Es war deswegen auch bey unserem frommen Monarchen der Held eben so groß, als der Heilige. Wenn er sich an der Spitze der Kriegsheere befand, so war er nicht mehr der friedfertige König, der seine Unterthanen gern vor sich ließ; an dem man in dem vincennischen Gehölze ein gespräches Wesen bemerkte, welches die Einfalt des Ortes noch weit ehrwürdiger machte; welcher das Beste und die Vortheile der Familien in Ordnung brachte; die Väter mit den Kindern aussöhnete; die Leidenschaften von der Billigkeit absonderte; die Rechte der Wittwen und Waysen befestigte; vielmehr ein Vater unter seinen Kindern, als ein König an der Spitze seiner Unterthanen zu seyn schien; sich um solche Dinge bekümmerte, wodurch seine Diener sich zu

beschimpfen würden geglaubet haben, und es für eine einem Prinzen gar nicht unanständige, und der Majestät der Könige gar nicht zuwiderlaufende Sache hielt, wenn sie sich um die Noth und das Anliegen ihrer Völker bekümmerten.

Ich sage, er war nicht mehr der friedfertige und gnädige König; sondern ein Held, der allezeit desto unerschrockener war, jemehr die Gefahr zunahm; der bey der Niederlage großmüthiger, als bey dem Siege, und seinen Feinden auch alsdenn schrecklich war, wenn er ihr Gefangener hieß. Da er einen Thron bestieg, den die Unruhen der Minderjährigkeit geschwächet hatten, wie mächtig und nachdrücklich stellete er nicht die Ehre und Majestät desselben wieder her! Die Großen des Reiches hatten, unter dem Vorwande des Misvergnügens über die Regentinn, die Waffen wider ihren König ergriffen. Ein Prinz von seinem Geblüte, der sich an die Spitze der Rebellen gestellet hatte, machte, daß ihm jedermann anhieng; und es wollten bereits die mehresten Provinzen, welche damals von kleinen Herren regieret wurden, den allgemeinen Herrn nicht mehr erkennen. Allein der junge Ludwig bringt mitten unter diesen, einer neuangehenden Macht so gefährlichen Unruhen, Kriegsvölker zusammen; er verfolget die Rebellen, nimmt die Städte ein, und bringt die Provinzen wieder unter den Gehorsam. Der Prinz, welcher das Haupt der Rebellen ist, bittet um Friede. Die Großen folgen seinem Exempel. Und da sie kommen, und bey dem Ueberwinder um Gnade flehen müssen; so erstaunen sie, da sie an ihm einen Vater finden. Und da sie wahrnehmen, daß er allezeit sowohl über die Gefahr, als über den Sieg erhoben ist; so freuen sie sich über ein Unglück, das sie zu einem so guten Herrn zurückgeführet, und ihnen einen so großen König bekannt gemacht hat.

Indem nun unser frommer Held auf diese Art die häuslichen Feinde dämpfete; so übete er sich, dermaleins die

die Feinde des Glaubens zu bestreiten. Er sah mit dem größten Betrübnisse, daß die christlichen Prinzen ihre Waffen anwendeten, einander selbst auszurotten, und daß ihre betrübten Spaltungen den Uebermuth und die Eroberungen der ungläubigen Völker täglich vermehreten. Da er von einem heiligen Eifer angetrieben wurde; so gieng er, als ein anderer Abraham, aus seinem Lande, und dem Hause seiner Väter. Er verließ alle Annehmlichkeiten des Thrones, und eilete an der Spitze seiner tapfersten Unterthanen, die Ehre Jesu Christi zu rächen, die von Barbarn war geschändet worden, welche noch einen Theil von dem gelobten Lande inne hatten, und das übrige, welches von den tapfern Franzosen vor kurzem war erobert worden, anzufallen droheten. O du unglückliches Land, ob du gleich mit dem Blute Jesu Christi bist benetzet, und durch die Geheimnisse, welche die Seligkeit aller Menschen gewirket haben, geheiliget worden; so seufzest du doch, aller angewendeten Bemühungen unserer Väter ungeachtet, noch immer unter einer harten Sclaverey, ohne allen Zweifel deswegen, damit du bis an das Ende der Welt ein Denkmaal von der Wahrheit der Vorherverkündigungen des Heilandes, und von der traurigen Verwerfung der Juden seyn mögest! Als du ehemals sahest, daß sich dieser fromme Held zu dem Ende gewaffnet hatte, daß er das heilige Jerusalem befreyen möchte; so erinnertest du dich der ehemaligen Zeiten, in welchen du dich in dem größten Wohlstande befandest, vergnügt und fröhlich warest. Du schienst von einer neuen Hoffnung belebt zu werden. Du glaubtest, du erblicktest einen Josua, einen Gideon, und einen David an der Spitze deiner Stämme, welche kämen, dein Joch zu zerbrechen, und dich von der Sclaverey und Unterdrückung eines unbeschnittenen Volkes zu befreyen. Allein die Zeit deiner Erlösung war noch nicht herbeygekommen. Das Verbrechen deiner Väter war noch nicht ausgesöhnet; und der Herr wollte seinen Knecht nur verherrlichen, indem er ihn prüfete, kei-

nesweges aber deinem Elende und deiner Schmach ein Ende machen.

Unterdessen schien alles einen glücklichen Ausgang zu versprechen; die Heiligkeit des Vorhabens, der brünstige Eifer eines Volkes, welches gewohnt war zu überwinden, das Glück bey dem ersten Feldzuge, den der tapfere Gottfried that, das Gebeth der ganzen Kirche, welches den Kriegsheeren, die für die Ehre des Herrn streiten, allezeit eine neue Kraft und Stärke verschaffet, und endlich die Tapferkeit und Gottesfurcht des Prinzen, dem die Religion diese wichtige und gottselige Unternehmung ganz allein eingegeben hatte. Ich sage seine Tapferkeit. Denn, meine Brüder, wer würde hier alles dasjenige anführen können, was er, vermöge seines Heldenmuthes, in einem Kriege that, der sowohl wegen seines *Unglücks, als wegen seines Glaubens*, so berühmt ist? Bald sprung er, als er in dem Hafen der Stadt Damiette angekommen war, aus Ungeduld die Ehre des Herrn zu rächen, mit dem Degen in der Faust, und dem Schilde auf dem Rücken, in das Wasser; und als er, indem er vor seinem Soldaten hergieng, den Feind erblickte, so rief er, als ein anderer Theodosius, aus: Wo ist der Gott Ludwigs? Er sprach den Seinigen einen Muth ein, welche die große Gefahr ganz bestürzt gemacht hatte. Er brachte es durch seine Standhaftigkeit dahin, daß die Feinde ganz unbeweglich da stunden; und eroberte Damiette durch seinen Glauben und durch seine Tapferkeit. Bald begab er sich an alle die Orte, wo die Gefahr groß war. Alle Augenblicke setzte er die Wohlfahrt des Kriegsheeres nebst seiner Person in Gefahr. Weil er den Vorstellungen der Seinigen kein Gehör gab; so befand er sich, wie ein gemeiner Soldat, mitten in dem Gefechte, und dachte nicht daran, daß er König wäre, als damit er sich erinnern möchte, er sey verbunden, sein Leben für die Wohlfahrt seines Volkes dahin zu geben. Bald ist er auch sogar in Ketten und Banden unüberwindlich. Sein Muth

und seine Größe verlieren in denselben nichts von der Majestät des Thrones. Und ob er gleich ein Gefangener ist; so weis er es doch dahin zu bringen, daß ihm grausame Ueberwinder Ehrerbiethung erweisen.

Nein, meine Brüder; (und dieses ist die Nutzanwendung dieses ersten Theiles meiner Rede;) die großen Eigenschaften, welche die Welt bewundert, sind nur allein bey den Heiligen heldenmäßige Eigenschaften. Bey allen übrigen sind sie nichts anders, als Leidenschaften, oder Schwachheiten. Die Gottesfurcht ist die Quelle wahrer Verdienste. Wenn man die wichtigsten Thaten der Sünder gegen das verderbte Herz hält, aus dem sie entspringen; so schämen sie sich allezeit ihres schlechten und geringen Herkommens. Es verhält sich mit ihnen, wie mit den glänzenden Wolken, die sonst nichts schönes an sich haben, als das Ansehen, und welche aus dem schlechtesten Kothe der Sümpfe entstanden sind. Man rühmet und erhebt die Siege eines Helden. Ist aber sein Herz verderbt, und fürchtet er Gott nicht; so kann man zwar seine glücklichen Unternehmungen loben, der Held aber verdienet gar wenig Lob; und man hält das für eine Größe und Hoheit der Seele, was entweder eine natürliche Wildheit, die ihn unerschrocken machet, oder eine Berauschung der Vernunft, welche die Gefahr vor ihm verbirgt, oder ein niederträchtiges Wesen ist, das sich in Gefahr setzet, und alles waget, damit es sich eitle Ehrenbezeigungen und nichtige Lobreden zuwege bringen möge. Man lobet die Standhaftigkeit eines Menschen bey Widerwärtigkeiten. Liegt aber der Grund seiner Standhaftigkeit nicht in seinem Glauben, in dem Troste seines eigenen Gewissens, und in der Ergebung in den Willen Gottes, der ihn schlägt; so ist er ein Betrüger, der sich verräth, und uns hintergeht, oder ein Barbar, der nicht einmal so viel natürliche Empfindungen hat, daß er sich betrüben könne.

Seyd also heilig, meine Brüder, wenn ihr wahrhaftig groß seyn wollet. Die Gottesfurcht, die ihr für

eine Schwachheit haltet, adelt das Herz ganz allein, erhebt es über die gemeinen Leidenschaften, und bringt allein die großen Eigenschaften hervor, weil es ganz allein machet, daß unsere Handlungen aus großen und wichtigen Bewegungsgründen entspringen. Auf diese Art war der heil. Ludwig ein großer König vor der Welt, weil er in den Augen Gottes ein heiliger König war. Doch dieses ist noch nicht genug. Er glaubte, er müsse in den Augen Gottes um so viel heiliger seyn, je größer er vor der Welt war; und dieses ist es, was ich euch noch zu zeigen habe.

Zweyter Theil.

Kein Irrthum ist in der Welt gemeiner, als dieser, vermöge welches wir einen hohen Stand und eine vornehme Geburt als Dinge ansehen, die in Ansehung unserer die Pflichten des Evangelii milderten. Man glaubet, die gar zu große Ungleichheit unter den Pflichten eines christlichen Lebens, und den Gewohnheiten, die von der Größe und Hoheit unzertrennlich sind, müsse die Strenge der heiligen Regeln uns zum Besten mindern, gleichals ob die Hindernisse der Seligkeit, welche die Strafe und den Fluch des Wohlstandes ausmachen, selbst ein Vorrecht werden könnten, das ihnen die Mittel und Wege dazu erleichterte; und als ob dasjenige, was die Gefahr und das Unglück der Großen ausmachet, zu gleicher Zeit ihre Sicherheit und Vortheile ausmachen müßte. Man bildet sich ein, je höher wir in der Welt erhoben wären, desto mehr wachse das Verdienst auch unserer geringsten Werke vor Gott; und wenn wir uns auch gleich nur die geringste Mühe um den Himmel gäben, so hätten doch unsere schwachen Bemühungen, wenn sie von unsern Titeln und Ehrenstellen wären aufgeblasen worden, in der Wagschaale des allerhöchsten Richters, eben das Gewicht,

welches die überflüßige Gerechtigkeit und die heiligsten und beschwerlichsten Werke der gemeinen Seelen hätten.

Einem so gemeinen Irrthume setzte der heil. Ludwig die Absichten des Glaubens entgegen. Weit gefehlt, daß er die königliche Würde als einen Stand betrachtete, der einen wollüstigen und bloß sinnlichen Lebenswandel rechtfertiget; er sah vielmehr mit dem heil. Ambrosius ein, je mehr er empfangen habe, desto mehr werde man von ihm fordern. Und da die Gefährlichkeiten des Thrones unendlich, die Fehler fast nicht wieder zu verbessern, und die Beyspiele der Monarchen etwas wesentliches und höchstnothwendiges wären; so habe er Ursache um so viel wachsamer zu seyn, damit er seine Seele rein und unbefleckt behalten möge; so müsse er sein Fleisch um so viel mehr kreuzigen, damit er nicht nur für seine eigenen Schwachheiten, sondern auch für so viele fremde, bey hohen Ehrenstellen unvermeidliche Fehler büßen möge; und endlich müsse er seine häuslichen Pflichten um so viel getreuer beobachten, damit er das Muster seines Volkes seyn könne.

Ich sage zum ersten, er glaubte, er habe weit mehrere Wachsamkeit vonnöthen, damit er seine Seele rein und unbefleckt erhalten möge. In Wahrheit, meine Brüder, bey der höchsten Würde ist alles Gefahr. Der Stolz, welcher durch ungerechte Schmeicheleyen unterhalten wird; die Leidenschaften, die man allezeit auf eine niederträchtige Art lobet; die Ergötzlichkeiten, welche die höchste Macht und Gewalt erleichtert; die Gottesvergessenheit, welche entweder aus den vielen Sorgen, oder aus einer trägen Unempfindlichkeit herrühret; und endlich die Gebräuche, welche man zu allen Zeiten angenommen, die aber das göttliche Gesetz, welches älter, als die Gebräuche ist, allezeit verworfen hat. Bey so vielen Klippen ist noch dieses das gefährlichste, daß man sie nicht kennet. Denn die Großen, die allezeit gelobet, niemals aber unterrichtet werden, kommen gemeiniglich um, ohne daß sie sogar einmal wußten, daß sie Ursache sich zu fürchten hatten.

Der fromme Prinz, welcher von diesen großen Wahrheiten überzeuget war, richtete seine Wachsamkeit nach der Menge seiner Gefährlichkeiten ein. Wenn die Großen Gottes vergessen; so setzen sie gemeiniglich der Frechheit gar keine Gränzen mehr. Weil sie des gemeinen unordentlichen Lebenswandels überdrüßig sind; so sehen sie sich nach seltsamen Ausschweifungen um, ihre von Wollust satte Seele zu ermuntern; und es kann ihnen auch sogar bey dem Laster selbst nichts gefallen, als ein schrecklicher Unterschied der Größe und Abscheulichkeit. So würde jener babylonische Prinz an den unzüchtigen Ausschweifungen seiner Gastmähler nicht Geschmack genug gefunden haben, wenn er sie nicht mit der ruchlosen Entweihung der Gefäße des Heiligthums gewürzet hätte. Unser heiliger König stellte sich die geringsten Fehler als Ungeheuer vor. Nichts kam in seiner Seele dem Abscheue bey, den er vor einer einzigen Sünde hatte, welche die Seele tödtet, und ihr die ewige Ungnade ihres Gottes zuzieht. Er konnte es nicht begreifen, daß die Menschen auf der Welt etwas für ein größeres Unglück halten konnten, als das Unglück in Sünden zu verfallen. Dieses war gemeiniglich der Inhalt seiner Unterredungen; und er würde, wie er solches oftmals zu sagen pflegte, den Verlust seines Königreiches für einen Gewinn gehalten haben, wenn er sich desselben hätte berauben müssen, damit er eine einzige Schandthat vermeiden möchte. Erwecke doch, o mein Gott, unter den Großen und Fürsten deines Volkes einen Glauben, der so lebendig, und der Religion so anständig ist; und laß sie einsehen, daß man auf der höchsten Stufe des Glücks, ja sogar auf dem Throne selbst, nichts mehr ist, sondern alles verlohren hat, so bald man das Unglück gehabt, dich zu verlieren.

Mit diesen Gesinnungen verband der heil. Ludwig die Vorsichtigkeit und die Hülfsmittel. Denn, wer weis nicht, meine Brüder, daß die Schmeicheley diejenige Klippe ist, an welcher die besten Prinzen scheitern; daß ihr

ihr Laster, weil sie um sich herum sonst nichts, als günstige Augen und feile Zungen antreffen, zu ihnen niemals anders, als unter den schmeichelnden Farben der Tugend zurückkommen; und daß sie jedermann betrügt, weil die Kunst ihnen zu gefallen, in der Kunst sie zu betrügen besteht? Der heilige König hatte keine Schmeichler, weil er seine Fehler nicht liebte. Da er von einer Menge heiliger und getreuer Freunde umgeben war; so machte er sie zu Richtern seines Verhaltens, und die aufrichtigsten waren ihm allezeit die angenehmsten. Da er wußte, daß die Prinzen allezeit nur die angenehmen Wahrheiten hören; daß man auf dem Throne zu beklagen ist, weil man nur alsdenn mächtig ist, wenn man keinen Freund hat, und daß man die Menschen sogar durch die Gnadenbezeigungen, die sie mit uns verbinden, falsch und furchtsam machet: So suchte der heil. König bey redlichen und rechtschaffenen Leuten diese Redlichkeit des Herzens, diese Aufrichtigkeit der Lippen, und diese uneigennützige Freyheit, welche man sonst nirgends, als bey ihnen allein antreffen kann. Er verlangte Unterricht, und keine Schmeicheleyen: Denn die Wahrheit ist nur bey denen verhaßt, die sich fürchten, sie kennen zu lernen.

Jedoch der heil. Ludwig ließ es nicht dabey bewenden, daß er die Gefährlichkeiten der königlichen Würde vermied; sondern er glaubte auch, er wäre verbunden, die Fehler derselben, die entweder unvermeidlich oder unbekannt wären, beständig auszusöhnen. Denn, meine Brüder, was für ein Abgrund ist nicht eine hohe Ehrenstelle, vermöge welcher wir über die Völker gesetzet sind, und welche machet, daß wir vor Gott das Schicksal der Städte und Provinzen; die Ruhe in den Familien; die Beobachtung der Gesetze; die Folgen des Friedens, oder des Krieges; den öffentlichen Ueberfluß, oder Mangel; einen frechen oder wohlgesitteten Lebenswandel; die Kunstgriffe und Leidenschaften der Menschen; Misbräuche, die entweder nicht bestrafet, oder öffentlich eingeführet sind;

Tugen=

Tugenden, die entweder nicht geachtet, oder vielleicht gar verfolget worden; und Gnadenbezeigungen, die man entweder den Lastern erwiesen, oder den Verdiensten versaget hat; verantworten müssen! Großer Gott! du verwirfst die Großen und Mächtigen nicht deswegen, weil du sie selbst gesetzet hast, und weil sie ihre Macht von dir erhalten haben; sondern weil die hohen Ehrenstellen große Klippen sind, an welchen die Seligkeit scheitert!

Der heil. König, welcher mit solchen Absichten des Glaubens erfüllet war, seufzete beständig unter der Last der Krone, und unter der Menge seiner Sorgen und Pflichten. Er wurde von dem Glanze, der den Thron umgiebt, gar nicht geblendet; sondern erschrack vielmehr, über die unzähligen Sorgen und Verbindlichkeiten, welche unter diesem betrüglichen Glanze verborgen lagen. Er bestrafte die öffentlichen Ausschweifungen an seinem eigenen Fleische. Er sah die Sünden seines Volkes als seine eigenen Sünden an, und glaubte, er wäre verbunden für alles dasjenige zu büssen, was er nicht hindern konnte. Unter dem Glanze des königlichen Purpurs verbarg er die Kreuzigung Jesu Christi. Ein rauhes härnes Kleid, welches er fast beständig trug, betäubete und bezähmete seinen unschuldigen Leib. Von dieser schmerzhaften Gewohnheit gieng er nur bisweilen, und alsdenn ab, wenn er seinem Gewissensrathe, der es für gut befand, folgte; und Gliedmaßen, welche niemals der Wollust gedienet hatten, mußten der Gerechtigkeit und Buße dienen. Unterdessen würde man sich nicht unterstehen, dieses von den Großen zu fordern, wenn sie auch gleich die größten Schandthaten verübet hätten. Ihre geringsten gottseligen Handlungen werden von so prächtigen Lobreden begleitet, daß man sie kaum der vollkommensten Gottesfurcht widmen würde. Sie sind Muster der Tugend, nachdem sie kaum aufgehöret haben Muster des Lasters und der Frechheit zu seyn. Es haben auch, wie der heil. Ambrosius zu dem großen Theodosius sagte, in den vergangenen Zeiten sehr viele

sündi-

sündige Prinzen auf dem Throne gesessen, aber fast nur ein einziger bußfertiger David. Wie oft hat nicht, bey den allgemeinen Plagen, womit das Königreich heimgesuchet wurde, diese Hauptstadt gesehen, daß unser heiliger König im Sacke und in der Asche durch die Straßen gegangen ist, den Himmel in unsern Gotteshäusern öffentlich um Hülfe und Beystand angeflehet, sich, nach dem Beyspiele Davids, als ein Versöhnungsopfer für sein ganzes Volk selbst dargestellet, sich ganz allein für denjenigen, der an dem allgemeinen Elende Schuld wäre, ausgegeben, und, wie dieser Prinz, zu dem Herrn gesaget hat: Richte doch, o mein Gott, das Schwert deines Zornes und deiner Rache gegen mich ganz allein. Schone dieses Volkes, das du erwählet hast, welches dich erkennet und anbethet, und dessen ganzes Verbrechen in deinen Augen vielleicht darinnen besteht, daß es einen Fürsten hat, den du mit Gnade überhäufet hast, und welcher dir deswegen doch nicht getreuer dienet: Siehe, ich habe gesündiget, ich habe die Missethat gethan, was haben diese Schafe gethan? Laß deine Hand wider mich seyn. 2 Samuel. 24, 17.

Uebrigens, meine Brüder, würde dieses so demüthige Bekenntniß in dem Munde des heil. Ludwigs in der That weiter nichts, als eine vollkommen rechtmäßige Gesinnung hoher und erhabener Personen seyn. Das Elend der Völker ist fast allezeit eine Folge von den Sünden und Lastern der Großen. Ja, meine Brüder, der einfältige Pöbel bethet den Gott seiner Väter noch mit einem demüthigen Glauben und reinen Gewissen an. Die Religion ist fast nur noch allein für ihn. Bey den Großen und Mächtigen wird sie ein Problem, oder eine ungewisse Sache. Der Glaube heißt Leichtgläubigkeit. Die Gottlosigkeit wird oftmals durch nichts, als den Wohlstand, oder die gottesfürchtige Strenge des Regenten zurückgehalten. Die Wollust kennet sogar die heiligen Gränzen der Natur und Menschlichkeit nicht mehr. Und der Ekel

und Ueberdruß, welche die Ergötzlichkeiten begleiten, sind das Theil der Tugendhaftesten und Klügsten. Unterdessen ziehet ihr, meine Brüder, den Völkern ganz allein die öffentlichen Strafen zu; gleichwie das Volk wegen dieser öffentlichen Strafen ganz allein leidet. Ihr bedienet euch sogar des allgemeinen Elendes täglich als einer Entschuldigung, warum ihr nicht so mildthätig seyd, und den Nothleidenden nicht beyspringet. Eure Spiele, eure Tafeln, eure Verschwendungen und Ergötzlichkeiten verlieren nichts dabey. Die Pflichten der Barmherzigkeit sind ganz allein eingeschränket. Ihr seyd die einzigen Strafbaren; aber die Armen empfinden die Strafe ganz allein. Euer Verbrechen wird eure Entschuldigung. Die öffentlichen Plagen sind allemal eine Strafe für euren lüderlichen Lebenswandel. *Und da sie die gerechte* Ursache eurer Thränen und eurer *Mildthätigkeit seyn sollten*; so sind sie die Ursache eurer Härtigkeit und Grausamkeit. Ihr habet den Zorn Gottes seinem Volke zugezogen, weil ihr die Güter, womit er euch überhäufet, gemisbrauchet habet. Ihr zündet seine Blitze an, weil ihr sie den Unglückseligen versaget, die er nur deswegen schlägt, damit er euch Gelegenheit geben möge ihn zu besänftigen, indem ihr ihnen zu Hülfe kommet. Wehe euch, die ihr, nachdem ihr die Gnade des Himmels gemisbrauchet habet, auch seine Züchtigungen noch misbrauchet; und die ihr, weil ihr einmal, wie das andere, unempfindlich seyd, Gott mag gütig, oder strenge mit euch umgehen, allenthalben entweder Gelegenheit Sünde zu begehen, oder einen Vorwand in der Unbußfertigkeit zu verharren, antreffet.

Wenigstens seyd ihr, meine Brüder, den Völkern das Beyspiel schuldig, wenn ihr auch gleich mancherley Entschuldigungen haben solltet, die euch überhüben, den öffentlichen Widerwärtigkeiten, die sie drücken, abzuhelfen. Dieses ist der letzte Bewegungsgrund zur Tugend, den der heilige König in seiner königlichen Würde antraf.

In Wahrheit, die Beyspiele der Großen entscheiden die öffentlichen Sitten fast allezeit. Die Menschen lieben die großen Muster; und vermöge einer natürlichen Eitelkeit, die ein jeder in sich selbst antrift, glaubet man, wenn man lebe, wie sie leben, so habe man an ihrer Größe und hohen Geburt einigen Antheil. Vornehmlich fraget das gemeine Volk, welches nicht im Stande ist sich Regeln zu machen, nach Beyspielen. Und da ihm die Großen am beneidenswürdigsten vorkommen; so hält es sie auch für die nachahmungswürdigsten. Mit diesem natürlichen Verlangen verbindet nun noch die fremden Bewegungsgründe der Gefälligkeit, der Furcht, und des Glückes, die den Großen so viele Nachahmer verschaffen, und welche die Beyspiele derer, denen man gern gefallen will, entweder so gefährlich, oder so nützlich machen.

Je mehr also die Augen der Leute auf uns gerichtet sind, desto mehr sollen wir, vermöge unsers hohen Standes, ein reines und untadelhaftes Leben führen. Deswegen bewundert man auch noch heute zu Tage an dem heil. Ludwig alle Eigenschaften eines großen Königes, nebst allen Tugenden eines einfältigen Gläubigen. Ob er gleich bey solchen Gelegenheiten, wo es die Ehre des Thrones erforderte, weit prächtiger, als alle Prinzen seiner Zeiten war; so wußte er doch hernach die christliche Einfalt wieder an sich zu nehmen, von welcher die Großen nicht befreyet sind. Und indem er es, wie der Verfasser seines Lebens berichtet, in der schlechten Kleidung und mäßigen Tafel, sogar seinen Unterthanen zuvorthat; so lehrete er uns dadurch, die Gewohnheit wäre nur für die, so sie lieben, ein Gesetz, und die Leidenschaften der Menschen hätten die Pracht und die Verschwendung nothwendig gemacht, nicht aber ihr hoher Stand und ihre Ehrenstellen. Noch mehr. Ob er gleich mit einem edlen Stolze begabet war, wenn er die Rechte des Reiches vertheidigen, widerspänstige Unterthanen zum Gehorsame bringen, oder barbarische Sieger dahin bringen mußte, vor seinem ho-

hen Stande Ehrerbiethung zu haben; so sah man doch auch zu einer andern Zeit, wie er bald vor den Altären als ein bußfertiger und demüthiger Sünder erschien; bald sich zu den Füßen der Armen erniedrigte, die er fast täglich mit seinen Händen bedienete; bald mitten unter der ansteckenden Seuche, und der Niederlage seines Kriegsheeres, die Soldaten, welche um der Ehre Jesu Christi willen ihr Leben gelassen hatten, begrub; die Seinigen durch sein Beyspiel ermunterte; und des tödtlichen Geruchs, den die von den stinkenden Körpern angesteckte Luft allenthalben ausbreitete, und des häßlichen Anblicks ungeachtet, lieber seine Person in Gefahr setzen wollte, von dem tödtlichen Gift angestecket zu werden, als der Beschimpfung der Ungläubigen Leiber ausgesetzt seyn lassen, welche durch die Taufgnade, und die Ehre, daß sie um der Religion willen ihr Leben aufgeopfert hatten, waren geheiliget worden. Ein Beyspiel, das um so viel seltener ist, je mehr die Großen glauben, sie wären nur allein um ihrentwillen auf der Welt. Denn sie achten die Glückseligkeit und Wohlfahrt der Völker für nichts, so bald sie deswegen nur ein einziges Vergnügen aufopfern sollen. Sie sehen die übrigen Menschen als Creaturen von einer andern Art an, die nur allein deswegen auf der Welt sind, daß sie ihren Leidenschaften, oder ihrem Eigensinne dienen sollen; und an statt daß sie sich für das gemeine Beste aufopfern, so wird dasselbe gemeiniglich ihren ungerechten Leidenschaften aufgeopfert.

Nachdem ich euch also, meine Brüder, bisanher den heiligen Ludwig als das Beyspiel seiner Völker, und das Muster der Könige vorgestellet habe; so sollten wir uns nunmehr, wenn mir es die Kürze einer Rede erlaubte, in die engen Gränzen seiner häuslichen Pflichten einschließen, und ihn noch als das Muster der Hausväter betrachten. Und gewiß, meine Brüder, es ist, wie es scheint, viel leichter, die öffentlichen Pflichten, wobey man gleichsam durch den Glanz seiner Thaten unterstützet wird, treulich

zu beobachten. Aber bey der beständigen Beobachtung dieser dunkeln und gewöhnlichen Pflichten, bey welchen man wider sich selbst weit weniger auf der Hut ist, leuchtet eine gegründete Tugend vornehmlich hervor; und man trifft, vornehmlich bey der Gottesfurcht der Großen, welche von ihrem ungleichen Gemüthscharakter weit mehr, als andere Menschen, beherrschet werden, nichts seltener, als dieses, an, daß sie diesem dunkeln Theile ihres Lebens, der vor den Augen der Menschen verborgen, und ganz und gar auf die häuslichen Pflichten eingeschränket ist, auf eine anständige und gehörige Weise Genüge leisten.

Unterdessen hinterten die Sorgen für ein weitläuftiges Königreich den heiligen König niemals, dem Herrn an der Spitze seiner königlichen Familie täglich gemeinschaftliche Wünsche und brünstige Gebethe darzubringen. Sein Pallast war eine Hauskirche geworden; und die prächtige Wohnung der Könige, wo alle Leidenschaften entstehen, und aus welcher sie sich hernach über das ganze Land ausbreiten, war nur ein Aufenthalt der Unschuld, wo der Herr angerufen wurde, und woraus sich Quellen des Lebens und der Tugend über das ganze Königreich ausbreiteten.

Auf diese Art flößeten seine Beyspiele eben sowohl, als seine Lehren, seinem ältesten Sohne Philipp, und seinen übrigen Prinzen, bey Zeiten die Furcht Gottes ein. Man liest noch jetzo, meine Brüder, mit einer heiligen Ehrerbiethung gegen diesen gottseligen König, die Sorge, die er selbst für ihre Erziehung tragen wollte. Sie mußten sich alle Abende bey ihm versammlen. Aus ihren ungekünstelten Reden lernete er ihre angehenden Neigungen kennen, damit er sie entweder, wenn sie gefährlich zu seyn schienen, verbessern, oder, wenn sie lobenswürdig waren, stärken und vermehren möchte. Aus der Geschichte der Könige, ihrer Vorfahren, stellte er ihnen Beyspiele des Lasters und der Tugend vor. Und indem er ihnen die verschiedenen Schicksale der guten und bösen

Prinzen, ihr glückliches oder unglückliches Regiment, und den Tadel, oder die Lobeserhebungen, welche ihnen die allezeit billige Nachwelt beständig beylegen wird, zeigete; so ermunterte er sie durch diese großen Bewegungsgründe die lobenswürdigen und guten Eigenschaften der einen nachzuahmen, und die Laster und Fehler der andern zu vermeiden. Man ist zwar, meine Brüder, ich läugne es nicht, gar sehr geneigt, Kindern gute und tugendhafte Lehren zu geben. Man machet sich sogar eine Ehre daraus, ihnen die strengsten und erhabensten Grundsätze der Weisheit bekannt zu machen. Allein das Verhalten zu Hause unterstützet diese stolzen und eitlen Lehren gar schlecht. Man hält ihnen die Tugenden ihrer Vorfahren vor; aber man schwächet, indem man ihnen durch einen entgegengesetzten Lebenswandel widerspricht, den Eindruck, den das Andenken dieser alten Muster hätte machen können. Anstatt also, daß wir ihnen durch dergleichen Lehren, welche durch unsere Beyspiele widerlegt werden, die Tugend einflößen; so bringen wir ihnen bey Zeiten die Gedanken bey, die Tugend sey nur ein bloßer Name; die Grundsätze, die man uns davon beyzubringen suchet, wären nur eine gewisse Sprache und Art zu reden, die von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet würde, der aber die Erfahrung allezeit widersprochen hätte; und endlich wären diejenigen, die zu allen Zeiten die eifrigsten Vertheidiger zu seyn geschienen hätten, im Grunde allemal den übrigen Menschen gleich gewesen.

Ein solcher war der heilige König, dessen Geschichte ich nur ganz kurz vorgetragen habe, weil ich überzeugt bin, daß die bloße Erzählung seines Lebens eine vollkommene Lobrede und ein vortrefflicher Unterricht ist. Er gab seinen Geist in einem ungläubigen Lande auf. Die Widerwärtigkeiten, so ihm bey seinem ersten Feldzuge in das gelobte Land begegnet waren, hatten seinen Eifer nicht ermüden können. Ob er gleich schon ganz schwach und gebrechlich war, welches aber nicht sowohl

von den Schwachheiten eines sehr hohen Alters, und von seinen beschwerlichen Reisen und Kriegen, als vielmehr von der Strenge seines harten und bußfertigen Lebenswandels herrührete; so unternahm er doch, nebst seinen Prinzen und Kriegsvölkern, noch einen Zug wider die Ungläubigen. Er landete in Afrika an, weil er glaubte, wenn er die Feinde Jesu Christi aus diesen Gegenden vertreiben könnte; so werde er das gelobte Land, dessen Befreyung allezeit der gottselige Gegenstand seiner Wünsche gewesen war, desto leichter erobern können. Aber er stirbt, wie Moses, ehe er über den Jordan gehen kann. Er grüßet, wie jener, dieses glückselige Land, welches seinen Nachkommen ist verheißen worden, vom weiten; und tröstet sich, nach dem Beyspiele Moses, mit der Hoffnung, daß mit der Zeit seine Nachfolger das Volk Gottes in sein Erbtheil einführen, und die Feinde des Herrn daraus vertreiben würden. Ich sterbe in diesem fremden Lande, sagte er zu seinen Kindern und den vornehmsten Anführern seines Kriegsheeres, wie ehemals Moses, als er sterben wollte: **Ich muß in diesem Lande sterben.** 5 Mos. 4, 22. Der Herr gönnet mir, ohne Zweifel meiner Untreue wegen, das Vergnügen nicht, das ich mir so oft gewünschet habe, sein Erbtheil zu erlösen: **Ich werde nicht über den Jordan gehen.** Aber ihr, oder eure Nachkommen, werden es befreyen; und dieses dem Volke Gottes verheissene Land wird endlich von den Erben meines Blutes und meines Thrones erobert werden: Ihr werdet hinüber gehen, und solch gutes Land einnehmen.

O Gott! erhalte doch Frankreich eine so heilige und hohe Nachkommenschaft. Laß sich bis auf das letzte Geschlechte der Nachkommen des heil. Ludwigs, nebst seinem Blute und seiner Krone, alle die Tugenden fortpflanzen, die seinen Namen bey seinen Nachbarn so ehrwürdig, und seine Regierung für seine Völker so glückselig machten. Gieb den Kindern dieses heiligen Königes allezeit deine

Gerechtigkeit und dein Gerichte. Mache sie heilig, so wirst du sie auch groß machen! Mache sie nicht zu Ueberwindern der Länder und Königreiche; sondern zu Vätern ihrer Völker! Die wichtigsten Eroberungen erschüttern oftmals den Thron, worauf der Ueberwinder sitzt; aber die Liebe seiner Unterthanen befestiget ihn allezeit. Erhöre vornehmlich die Wünsche, die wir täglich für den größten unter seinen Nachfolgern bringen, für welchen wir weiter nichts zu bitten haben, als eine Regierung, die eben so lange dauert, und eben so heilig ist, als sie bisher glorwürdig gewesen! Unterstütze seine guten Unternehmungen. Setze seine rechtmäßigen und heiligen Absichten in ein Licht. Zeige du ihm selbst deine Wege, weil er sie von ganzem Herzen suchet, und nichts mehr wünschet, *als sie kennen zu lernen!* Und sey immer und ewig *gelobet, Herr, weil* du endlich seine Regierung hast *wollen heiligen*; *seine Ehre* zu seiner Seligkeit anwenden; seine Geschichte, die bereits mit so vielen Wundern angefüllet ist, mit Glaubenshandlungen ausschmücken, die viel dauerhafter und unvergänglicher sind, als die Siege und Eroberungen; und alle die Gnade, die du ihm bis anher erzeiget hast, durch die größte unter allen, ich will sagen, durch eine zärtliche und aufrichtige Gottesfurcht krönen.

Ihr aber, meine Brüder, die ihr durch diese großen Beyspiele seyd unterrichtet worden, schämet euch der Gottesfurcht nicht mehr, als einer Schwachheit. Erinnert euch, daß sie der höchste Grad der Ehre ist, den ein Mensch erreichen kann; daß sie unsern Handlungen allein einen Werth und eine wahre Größe beylegt; daß ohne sie die größten Menschen klein und geringe sind, mit ihr aber die kleinsten und geringsten groß und erhaben werden; und daß endlich auf der Welt sonst nichts wirkliches ist, als was wir für den Himmel thun, welchen ich euch wünsche.

Auf

Auf den
Gedächtnißtag
des
heil. Thomas von Aquino.

Text: Esra 7, 10.

Esra schickte sein Herz zu suchen das Gesetz des Herrn, und zu thun, und zu lehren in Israel Gebote und Rechte.

Nichts ist tröstlicher, meine Brüder, als mit den Augen des Glaubens die Wege zu betrachten, welche die Vorsehung die Kirche führet. Auf wie vielerley Art hat ihre Gütigkeit nicht zu verhindern gesucht, daß die Pforten der Hölle diese heilige Stadt nicht überwältigen möchten, welche seit dem Anfange der Welt auf einem Berge erbauet, und so wohl befestiget ist, daß sie, aller Bemühungen der Kinder Babels ungeachtet, doch niemals wird zerstöret werden?

Der Glaube hatte anfangs herrliche und in die Augen fallende Kennzeichen vonnöthen, damit er den Unglauben besiegen konnte. Was für Männer waren deswegen nicht auch die apostolischen Männer! Sie thun größere Wunder, als ihr Meister gethan hat. Ihr Schatten ist sogar allmächtig. Wird hernach der Glaube von den Kaisern angegriffen, die ein falscher Eifer für das Heydenthum wider ihn waffnet; so hat er Kräfte und Standhaftigkeit vonnöthen, damit er die Wuth der Verfolgun-

gen aushalten kann. Was für Helden brachte nicht die Gnade in diesen mit Feuer und Blute angefüllten Zeiten hervor? Welche Kühnheit und Standhaftigkeit erblickte man nicht an dem zartesten Alter, und dem schwächsten Geschlechte, den Tyrannen und schrecklichsten Martern Troß zu biethen? Man sah, daß die Christen den Todesstrafen mit einer weit größern Begierde entgegen giengen, als die wollüstigsten Menschen den Ergötzlichkeiten nachlaufen.

Als er endlich in neuern und ruhigern Zeiten den Streitigkeiten der Menschen ausgesetzet war, und von den Anfällen der Ketzerey erschüttert, gleichwie durch die fremden Farben, womit seine Kinder seine Schönheit verderben wollten, verunzieret wurde; so hatte er Männer vonnöthen, derer Lippen Wissenschaften *bewahreten; erleuchtete* Lehrer, neue Esras, die sich Mühe gaben, das Gesetz *mit* einfältigem Herzen zu suchen; und welche, nachdem sie seine Gebote und Rechte beobachtet hatten, sie wider die Feinde des Glaubens zu vertheidigen, und die Gläubigen in ihrer vollkommenen Reinigkeit zu lehren wußten. Dergleichen Männer waren zu ihren Zeiten Basilius, Hilarius, Hieronymus, Augustinus; und ein solcher war auch nachher der heilige Lehrer, dessen Beyspiel ich heute vielmehr vorhalten, als seine Tugenden erheben will. In Wahrheit, er schickte sein Herz zu suchen das Gesetz des Herrn; er that und lehrete in Israel seine Gebote und Rechte: **Er schickte sein Herz zu suchen** ꝛc. Es war kein Irrthum, den Thomas nicht bestritt; keine Wahrheit, die er nicht fest setzte; wenige Zweifel, die er nicht hob; und so lange er lebte, hatte die Kirche einen unüberwindlichen Vertheidiger an ihm, den sie auch nach seinem Tode in seinen Schriften noch antrifft.

Damit ich mich aber, indem ich den heil. Thomas als einen großen Lehrer betrachte, etwas deutlicher erkläre; so will ich den ganzen Innhalt seiner Lobrede in zween Sätze zusammen fassen, die mir mein Text an die Hand

giebt,

giebt, und welche zugleich ein wichtiger Unterricht für die Kirchendiener seyn werden. Die Erlernung der Religion, welche, indem sie die Wahrheit bekannt macht, uns, wie es scheint, eine Liebe zu derselben einflößen sollte, setzet dem ungeacht die Gottesfurcht sehr großen Gefährlichkeiten aus. Was für Klippen trifft man nicht bey der Erlernung dieser Wissenschaft an! Wie sehr muß man sich nicht bey dem Gebrauche und der Anwendung derselben in Acht nehmen! Der heil. Thomas hat sich geheiliget, als er die Religion zu erlernen bemüht gewesen; er hat aber auch die Anwendung und den Gebrauch derselben geheiliget. Die Gottesfurcht hat ihm, bey seiner Bemühung die Religion zu erlernen, statt eines Wegweisers gedienet. Dieses werde ich in dem ersten Theile meiner Rede zeigen. Der Gebrauch und die Anwendung dieser Wissenschaft hat ihn in der Gottesfurcht befestiget. Dieses werde ich in dem andern Theile ausführen. Ich will so viel sagen, er hat das Gesetz des Herrn mit einfältigem Herzen gesuchet, und seine Gebote und Rechte in Israel gethan und gelehret.

Erster Theil.

O wie gar sehr ist nicht der Mensch verderbt, meine Brüder! Es sind ihm zwar, wie der heil. Augustinus sagt, von seiner verlohrnen Unschuld gewisse Neigungen zur Ehre, zum Vergnügen, und zur Wahrheit übrig geblieben, welche gleichsam einige Hoffnung machen, daß er wieder in seine vorigen Umstände kommen werde. Aber er macht leider! dasjenige, was ihm von seiner alten Aufrichtigkeit übrig geblieben ist, zu den ersten und vornehmsten Quellen seiner Leidenschaften; und diese tröstlichen Hülfsmittel werden in seinen Händen betrübte Steine des Anstoßes.

Was ist unserm Geiste wohl anständiger, als die Begierde alles zu wissen, die ihm so natürlich ist? Was

schickt sich aber auch wohl weniger für ihn, als die Art und Weise, wie man dieser Begierde Genüge leistet? Es scheint, als ob die Wahrheit nur noch ganz ohnmächtige Reizungen habe. Ganz allein rühret sie gar wenig. Und wenn wir nicht durch Absichten des Glücks und des Eigennutzes ermuntert werden; so sind wir in der Untersuchung derselben ganz nachläßig. Dieses ist die erste Klippe, an welcher gemeiniglich alle diejenigen scheitern, die sich auf die Erlernung der Wissenschaften legen, es mögen nun geistliche oder weltliche seyn. Auf der andern Seite ist es unserm Geiste verdrüßlich, daß er in Glaubenssachen allezeit eben dieselben Gegenstände antrifft. Er ist gar zu sehr eingeschränkt. Er überschreitet deswegen die heiligen Schranken, und will, vermöge einer nicht gar zu ehrerbiethigen Neugierigkeit, *in ein Heiligthum* hineingehen, welches er nur vom weiten verehren und anbethen sollte. Dieses ist eine neue Klippe, vor welcher man sich noch weit mehr, als vor der erstern, in Acht zu nehmen hat. Endlich, da das Studiren alle Kräfte der Seele erschöpfet; so wird der Verstand zerstreuet, das Herz vertrocknet, und die Andacht erkaltet. Dieses ist die dritte Klippe, über welche wir täglich seufzen, da wir, vermöge des heil. Standes, in welchem wir uns befinden, der Kirche sowohl den Geruch eines guten Beyspiels, als auch das Licht der Lehre schuldig sind.

Der heilige Thomas gieng, bey der Erlernung der Wissenschaften, weit sichere und christlichere Wege. Denn, zum ersten, er entsaget allen den Vortheilen, mit welchen ihm seine vornehme Geburt, und das Ansehen, worinn seine Familie bey einem Kaiser stund, schmeicheln konnten, und bedienet sich der Verachtung der Größe und Hoheit, als eines Mittels, zu der Erlernung der Wissenschaften zu gelangen. Zum andern, ob er gleich mit dem größten Verstande begabet ist, den vielleicht jemals jemand auf der Welt gehabt hat; so folget er doch nur den Einsichten anderer. Er tritt in die heiligen

gen Fußtapfen der Alten, und bedienet sich nur der kostbaren Ueberbleibsel, die er in ihren Schriften hin und wieder zerstreuet antrift. Und ob er gleich, wie Moses, selbst allerley Materialien zur Erbauung der Stiftshüttte finden könnte; so läßt er es doch, wie Bezaleel, dabey bewenden, daß er sie zusammenfüget, und ihnen die schöne Ordnung giebt, worüber die Gelehrten zu allen Zeiten erstaunen, und sich daran vergnügen werden. Da er endlich die Gnade seiner Berufung ohne Unterlaß zu erwecken bemüht ist; so sind das Gebeth, die Einsamkeit und unzählige Kreuzigungen des Fleisches, die angenehmste Beschäftigung bey seinem Studiren; und die Salbung deines Geistes, o mein Gott! befreyet ihn von weit mehrern Schwierigkeiten, als alle Bemühungen des menschlichen Verstandes.

Es bestehet also die erste Klippe, die man zu vermeiden hat, in Absichten des Glücks und des Eigennutzes. Da Thomas aus den vornehmsten Familien seiner Provinz herstammete; so trug man die Sorge für die Auferziehung unseres Heiligen den Mönchen des berühmten Klosters auf dem Berge Cassino auf, welches eine sehr alte Gewohnheit war, worauf besonders unsere Väter sehr viel hielten. Mich dünkt, ich sehe die Tochter des Pharao, der Mutter des Mose dieses wunderbare Kind anvertrauen: Nimm hin das Kindlein, sagte sie zu ihr, und säuge mir es. 2 Mos. 2, 9. Ziehe es zu aller der Größe und Hoheit, wozu ich es bestimme, zu der Pracht, und dem Glanze Aegyptens auf. Solche Absichten hegete die Mutter unseres Heiligen. Denn, man kann es nicht oft und nachdrücklich genug sagen, man bestimmet und entscheidet leider! fast allezeit das Schicksal der Kinder, und man hat sie schon entweder der Welt, oder Jesu Christo gewidmet, ehe sie noch im Stande sind, sich von dem einen, oder dem andern einen Begriff zu machen. Du aber, o Herr! hegtest ganz andere Absichten. Du hattest ihn, wie Mosen, zu keinem andern Ende aus

dem Wasser errettet, als daß du ihn in die Wüste führen, ihm die Sorge für dein Gesetz anvertrauen, und ihn zum Lehrer deines Volkes machen möchtest.

Der Orden des heil. Dominicus, hatte seit kurzer Zeit angefangen, das Lager des Gottes Israels mit einem neuen Stamme zu vermehren. Die Orden, welche von ihm aufgekommen, waren, wenn ich so reden darf, gleichsam nur ein Anfang und ein Vorspiel der Gnade; **Ein Anfang seiner Creatur.** Die Einsamkeit, das Gebeth, und ein erbaulicher strenger Lebenswandel, machten den Entwurf jener alten Stifter aus, welche die Klosterzucht in den Abendländern eingeführet hatten. Hier aber verband man die Wissenschaft mit dem Gebethe, die apostolischen Verrichtungen mit der Einsamkeit, und die Arbeit des Geistes mit den Bezähmungen des *Fleisches.* Thomas verließ den Berg Cassino, *allwo die Lehren und* Beyspiele der frommen Einsiedler, welche auf diesem heiligen Berge wohneten, das Wachsthum des Saamens, den die Gnade bey Zeiten in seine Seele gestreuet, befördert hatten. Bey seiner Ankunft zu Neapel, höret er von den Kindern des Dominicus reden. Die Wunder, so man von ihnen erzählet, erregen seine Neugierigkeit. Er siehet sie; und sogleich verspüret er einen geheimen Trieb zu diesem neuen Orden bey sich, und setzet sich vor, denselben anzunehmen. Er gehet mit sich zu Rathe, er untersucht die Sache, er wendet sich zu dem Vater des Lichts. Und nachdem er überzeugt ist, daß ihn Gott dazu berufet; so verschließt er seine Augen vor allem, was ihn davon zurückhalten könnte, und führet sein Vorhaben aus. Vergeblich zeiget ihm der Gott dieser Welt seine Reiche und alle ihre Herrlichkeit vom weiten. Vergeblich erfindet die Hölle täglich neue Anschläge, eine Beute wieder zu erlangen, zu welcher ihr die Verbindung einer vornehmen Geburt so vieles Recht zu geben schienen. Dir, o Herr! sind die Thränen, die Drohungen, die Erfindungen einer bey ihrem Schmerze allezeit sinnreichen Mutter,

ter, die Macht eines Kaisers, unzählige Anfälle, welchen seine Unschuld ausgesetzet ist, und eine betrübte und langwierige Gefangenschaft bekannt. Man vergisset nichts, damit es dem Verdienste seines Glaubens an nichts ermangeln möge. Allein, alle diese Bemühungen sind vergebens und umsonst. Die Hindernisse, so man ihm in den Weg legt, erregen sein Verlangen nur desto mehr, und seine Beständigkeit wird endlich durch einen glücklichen Ausgang gekrönet. Dieses ist der erste Schritt, den Thomas thut, ehe er die beschwerliche und mühselige Laufbahne der Wissenschaften betritt. Er verspricht sich nicht nur von seinem zukünftigen Wachsthume in denselben kein sonderbares Glück, und keine ausnehmende Hoheit; sondern er entsaget sogar einem Glücke und einer Größe, die sich bereits zeigen, damit ihn nichts äußerliches von der Untersuchung der Wahrheit abhalten möge.

Würde man sich, o mein Gott! auch wohl nur unterstehen, dieses Beyspiel der Welt vorzuhalten? Ist es wohl etwas gewöhnliches, daß man die schmeichelhafte Hoffnung, sich empor zu schwingen, in ein Kloster vergräbt? Ach! in der Welt macht man sich eine Ehre daraus, wenn man sich durch böse und unrechte Wege glücklich machen kann. Man siehet sogar, daß die größte Tugend auf dergleichen Gelegenheiten wartet. Wir selbst, die wir Diener des Allerhöchsten sind, und derer Lippen die Lehre bewahren sollen, bahnen wir uns wohl den Weg zu den Wissenschaften, indem wir alle die Vortheile verachten, die wir in der Welt haben können? Was unterstützet uns wohl bey unserm beschwerlichen Wachen? Eine Ehrenstelle, welche uns in dieser oder jener Gesellschaft vor andern einen Vorzug verschaffet; ein Ansehen, welches uns in der Welt auf eine angenehme Weise bekannt macht; eine Beförderung, bey welcher man gewahr wird, daß die Liebe zur Arbeit und zum Studiren täglich abnimmt; oder endlich eine nichtige Neugierigkeit, wel-

che zwar unsere Beschwerlichkeiten erneuert, aber unsern Glauben schwächet.

Die andere Klippe, wovor sich die Gelehrten zu fürchten haben, bestehet darinnen, daß sie sich nicht in die engen Gränzen des Glaubens einschließen können. Und hier stellet sich meinen Augen eines der schönsten Stücke von dem Leben unsers Heiligen dar. Der Glaube ist für die mittelmäßigen Geister gar eine bequeme Tugend. Da sie nicht weit sehen; so fällt es ihnen nicht schwer zu glauben. Ihr Verdienst ist in diesem Stücke blos ein Verdienst des Herzens. Sie haben nicht nöthig, das angenehme Licht aufzuopfern, von welchem ihre Seele niemals ist gerühret worden. Und wenn der Glaube für sie ein Opfer ist; so ist es, wie das Opfer Abrahams beschaffen. Man trift bey demselben Holz und Feuer, *Liebe und Einfalt*, aber kein Opferthier an: *Siehe, hier ist Feuer und Holz, wo ist aber das Schaaf zum Brandopfer?* 1 Mos. 22, 7.

Ganz anders aber verhält es sich mit den großen und scharfsichtigen Geistern. Weil sie gewohnt sind, die Wahrheiten, die unsern Verstand nicht übersteigen, deutlich einzusehen; so können sie die Dunkelheit derer, welche er verehren und anbethen soll, nicht wohl leiden. Da sie seit langer Zeit, vermöge eines sonderbaren Vorrechtes, in das Heiligthum der Wahrheit gekommen; so fällt es ihnen schwer, den heiligen Zaum nicht zu übersteigen, welcher dem Zaume des Glaubens gleichsam statt einer Vormauer dienet. Man würde sich ein Gewissen daraus machen, sich an gewissen Artickeln zu vergreifen; was aber die übrigen betrift, so betastet man sie, man untersuchet, und behauptet, unsere Väter hätten sie blos um ihrer Unwissenheit willen für unerforschlich ausgegeben. Hierzu kömmt noch ein gewisser Reiz der Neuigkeit. Dieser schmeichelt, locket, und reißet uns dahin. Man hat das Unglück, auf Irrwege zu gerathen; und unser Irrthum wird, wie der heil. Augustinus sagt, unser Gott.

Man vergißt, daß, wenn man sich an einem Stücke des Gesetzes vergreift, man das ganze Gebäude über den Haufen wirft. Mit einem Worte, man will zwar das Joch des Glaubens auf sich nehmen; man will es aber sich selbst auflegen, dasselbe angenehm machen, und nach seinem Gefallen davon hinwegnehmen. An dieser Klippe haben oftmals die größten Geister gescheitert. Die Jahrbücher der Religion haben uns das Andenken ihres Falles aufbewahret; und es ist fast ein jedes Jahrhundert durch einen von diesen betrübten Schiffbrüchen, berühmt geworden.

Was für Ehre erwarb sich demnach nicht, meine Brüder, der heil. Thomas hierdurch! Ob er gleich mit allen den großen Eigenschaften, welche die außerordentlichen Männer hervorbringen, begabet war; einen großen, erhabenen, tief eindringenden, und sich auf alles erstreckenden Verstand; eine richtige und untrügliche Urtheilskraft; eine schöne, glückliche und vollkommene Einbildungskraft, und ein vortreffliches Gedächtniß hatte; so legte er doch alle diese kostbaren Schätze zu den Füßen der Regenten der Kirche, die vor ihm gewesen waren, nieder. Er wußte, daß du, o mein Gott! dem Stolze des menschlichen Verstandes eben sowohl, als den ungestümen Meereswellen, Gränzen gesetzet hast; und daß, gleich wie dieses wüthende Element seinen unsichtbaren Damm nicht zerreißen kann, ohne in der Welt Unordnungen anzurichten, also auch der menschliche Verstand sich niemals über das Ziel, welches du ihm bestimmet hast, erhebet, ohne zugleich in Ausschweifungen zu verfallen, die eben so schädlich, als beklagenswürdig sind.

Nachdem er die Schule Alberts des Großen verlassen hat, zeiget er sich in der Hauptstadt Frankreichs, und auf der vornehmsten hohen Schule der Welt. Aber auf was für eine vorzügliche Art geschiehet solches nicht! Seine Verdienste dringen sogleich durch die Menge von Gelehrten hindurch, welche durch die Freygebigkeit unserer Kö-

nige herbeygelocket wurden, und sich von allen Orten Europens dahin begaben, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen. Wenn er sich aber unter so vielen Gelehrten durch seinen durchdringenden Verstand, und große Einsicht hervorthat; wie viel mehr übertraf er sie nicht durch die kluge und ehrerbiethige Art, wie er mit den unaussprechlichen Geheimnissen unserer allerheiligsten Religion umgieng, ohne seinem Verstande jemals in solchen Dingen freyen Lauf zu lassen, wo man nur glauben, keinesweges aber vernünfteln muß? Es lebten auch, meine Brüder, zu seinen Zeiten sehr wenig Lehrer, denen man nicht Meynungen Schuld giebt, welche sonderbar, verwegen, und schwerlich vor allem Tadel in Sicherheit zu setzen sind. Aber die Lehre des Thomas ist niemals angegriffen worden, und hat allezeit nur Lob verdienet.

Unterdessen war, meine Brüder, *die Erlernung der Religion* nicht die einzige Sache, womit er sich beschäftigte, ob sie gleich der Zweck war, worauf sich alle seine übrigen Einsichten bezogen. Die weltlichen Wissenschaften, die er zu erlernen bemüht war, flößen oftmals, vermöge einer Folge unserer Schwachheit, ich weis nicht was für eine Frechheit des Geistes ein, welche zu diesen unglückseligen Zeiten leider! nur allzugemein ist. Da sich die Vernunft an das Untersuchen gewöhnet; so wird sie es ganz entwohnt zu glauben. Man muß sich gar zu sehr ändern. Man muß von dem Throne heruntersteigen, um sich in Ketten und Banden legen zu lassen. Man muß, wie David, die Merkmaale der königlichen Würde ablegen, und sich vor der Bundeslade, um Christi willen für unsinnig halten lassen. Daher sind die verhaßten Namen entstanden, welche die ersten Vertheidiger der Religion der Philosophie der Alten beylegten. Tertullianus, der allezeit zu weit gehet, behauptet, sie lasse sich mit dem Evangelio nicht vereinigen; und da man sich vor ihr, als vor einem andern Simson, auch seit dem sie von den Aposteln wäre gebunden worden, noch zu fürch-

ten hätte: so erschüttere sie noch jetzo das ganze Gebäude des Glaubens, und werfe es fast über einen Haufen. *) Daher entstund der heilige Abscheu, den die ersten Jünger vor ihr hatten. Da sie der Warnung des heil. Apostels Paulus eingedenk waren, welche er dießfalls gegeben hatte; so hielten sie die kluge Vorsichtigkeit dieses Apostels für ein ausdrückliches und unwiederrufliches Verboth. Will man sagen, es befände sich bey diesem Eifer etwas zu weit getriebenes; so ist es doch gar sehr erbaulich. Es gründet sich auf die Schwachheit des menschlichen Verstandes. Ach! wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese fromme Zärtlichkeit in unsern Tagen die Oberhand wieder erhalten möchte! Der Glaube würde auf der einen Seite gewinnen, was die weltlichen Wissenschaften vielleicht auf der andern verlieren würden. Frankreich würde vielleicht weniger Gelehrte, die Kirche aber dagegen mehr Gläubige haben.

Anstatt aber, daß unser Heiliger, indem er die weltlichen Schriftsteller las, durch die vergiftete Luft, die man aus denselben in sich sauget, angestecket wird; so reiniget er vielmehr diese verdächtigen Quellen. Er vermischet ihr stillstehendes Wasser mit dem lebendigen Wasser der evangelischen Lehre. Er verstärket mit demselben diesen heiligen Fluß, welcher, da er, seitdem die Kirche ist gegründet worden, von einer Zeit zur andern fortrinnet, sich in den Schooß Gottes selbst, aus welchem er ausgegangen ist, ergießet. Und er weis es, vermöge eines ganz neuen Kunstgriffes, dahin zu bringen, daß die Lügen der Wahrheit, die Philosophie dem Glauben, der Aberglaube dem wahren Gottesdienste, und die Beute Aegyptens zur Aufrichtung der Stiftshütte dienen müssen. Mit einem Worte, er widmet die Waffen der Riesen dem Tempel des Herrn, nachdem er sich derselben sogar wider die Philister selbst bedienet hat.

Wie

*) Concussio veritatis Philosophia.

Wie viel solche verderbte Geister finden sich nicht, welche die Materie zu ihren Zweifeln, und zur Unterhaltung ihres Unglaubens, sogar aus der heiligen Schrift hernehmen wollen? Der Glaube des Thomas hingegen trifft sogar in den weltlichen Schriftstellern neue Kraft und Stärke an; und Aristoteles wird in seinen Händen ein Vertheidiger der Religion.

Allein woher kömmt es wohl, daß sein Glaube bey dem Umgange mit weltlichgesinnten Personen so wenig Schaden leidet? Es rühret daher, weil der Glaube dieses großen Mannes nicht auf leichten und beweglichen Sand, sondern auf einen festen Fels gegründet ist. Es rühret daher, weil er wider die Lehren und Grundsätze der weltlichen Schriftsteller allezeit auf seiner Huth, und die Glaubenswahrheiten die einzige Regel waren, *nach welcher* er jene beurtheilete, wobey er zugleich *allemal bereit war*, dasjenige zu verwerfen, was mit dieser untrüglichen Regel nicht übereinstimmete. Es rühret daher, weil er seinen Glauben beständig durch das Lesen der heil. Schrift und der Kirchenlehrer zu stärken sucht. Er findet, wie David, sein größtes Vergnügen an dem Gesetze des Herrn. Er verschlingt dieses heilige Buch. Er verwandelt es in seine eigene Substanz, indem er sich eben sowohl zu erbauen, als zu unterrichten sucht. Anstatt, daß er die weltlichen Schriftsteller nicht anders, als auf eine vorsichtige und mistrauische Weise lieset, weil er weis, daß es Menschen sind, welche fehlen können; so lieset er dagegen die heilige Schrift mit einer vollkommenen Ergebenheit und Unterwerfung, damit er seine Sprache und seine Gedanken nach derselben einrichten möge, weil er weis, daß dieses das Wort Gottes selbst ist, des Gottes der Wahrheit, der eben so wenig betrügen, als betrogen werden kann. Nimmt er sich vor, ihre Geheimnisse zu entwickeln, und die Schwierigkeiten zu erklären; so denket ja nicht, daß er sich einfallen läßt, seine eigenen Gedanken vorzutragen. Nein, meine Brüder, ob er gleich der

der größte Kopf seiner Zeiten ist, und seine Muthmaßungen vor andern vortragen könnte; so gehet er doch bey Erklärung der heil. Schrift allemal den Weg, den andere bereits vor ihm gegangen sind. Er sammlet in den Schriften der alten Lehrer, in diesen heiligen Quellen der wahren Lehre, die kostbaren Ueberbleibsel ihres Geistes zusammen. Er strebet nicht nach der Ehre der Erfindung, ob sie gleich für diejenigen, die sich gelehrt zu seyn dünken, eine gar reizende Ehre ist; sondern bedienet sich der größten Naturgaben, die jemals jemand gehabt hat, dasjenige, was andere vor ihm gesagt haben, zusammen zu tragen, in Ordnung zu bringen, zu erläutern, und mit neuen Gründen zu befestigen. Wer kann auch seine gelehrten und erbaulichen Commentarien nach Würden loben, welche immerwährende Denkmäler seiner Liebe zu der heil. Schrift sind? Ob man es gleich seit seinen Zeiten in den Sprachen und der Critik sehr weit gebracht hat, so treffen doch die geschicktesten Männer noch immer etwas darinn an, was ihre Bewunderung erregen, und zu ihrem Unterrichte dienen kann.

Jedoch, er heget nicht nur diese ehrerbietige Hochachtung gegen die alten Kirchenlehrer, wenn er die heiligen Dunkelheiten der heil. Schrift in ein Licht setzen soll; sondern er folget ihren Meynungen auch in allen seinen übrigen Schriften. Weil er sich vornehmlich an die Schriften des großen Augustinus hielt, so drückte er, so zu sagen, ihren Saft aus. Er brachte die erstaunlichen Reichthümer, welche in den Werken dieses großen Mannes hin und her zerstreuet liegen, in eine natürliche Ordnung. Er entblösete seine Lehre von allen den rednerischen Zierrathen, welche sie einhüllen, und bisweilen vor unsern Augen verbergen. Und ob er gleich nicht, wie Elisa, den Mantel seines Herrn erbete, so erbete er doch seinen ganzen Geist. Großer Gott! flöße doch allen denen, welche mit Wahrheiten der Religion umgehen, diese Gedanken ein! Möchte doch unser heiliger Lehrer ihnen allen zu einem Muster dienen, und sie lehren, sich vor dem gefährlichen Gifte so vie-

ler Bücher, welche in ihnen einen Ekel vor der Einfalt des göttl. Wortes erregen, zu hüten, und die Wahrheit nur allein in den Quellen zu suchen, wo wir sie, vermöge der göttl. Verheissung, gewiß finden sollen!

Was aber in dem Leben unseres heil. Lehrers unsere Aufmerksamkeit vornehmlich verdienet, das ist die ausnehmende Mühe, die er sich gab, die letzte Klippe zu vermeiden, vor welcher man sich bey dem Studiren in Acht zu nehmen hat. Es bestehet solche in der Zerstreuung des Geistes, welche das Herz vertrocknet, und der Andacht und Gottesfurcht den Eifer raubet, ohne welchem sie nicht lange bestehen kann.

Ja, meine Brüder, dieses ist die große Klippe, vor welcher sich die Gelehrten in Acht zu nehmen haben. Das Studiren wird bey ihnen oftmals *eine heftige Leidenschaft*, welche macht, daß sie alles *verabsäumen, und der sie sogar* die wesentlichsten Pflichten der Gottseligkeit aufopfern. Geschiehet es besonders, daß ihr Eifer durch einen glücklichen Erfolg ermuntert wird; so lassen sie sich gar bald von der Neugierigkeit, die den Menschen so natürlich ist; von dem Verlangen, sich durch neue Entdeckungen hervorzuthun; von der Furcht, die erlangte Ehre wieder zu verlieren, wenn sie nicht durch etwas neues unterstützet würde; ja, von dem Nutzen, den die Welt, nach ihrer *Meynung*, von ihrem Wachen und von ihrer Arbeit haben werde, dahin reissen. Glaubet aber ja nicht, daß man sogleich alle Andachtsübungen auf einmal unterläßt. Das Gewissen würde dadurch gar zu sehr aufgebracht werden. Man macht den Anfang mit einer gewissen Eilfertigkeit, damit man desto eher zu seinen geliebten Studien wiederum zurückkehren könne. Hernach erlaubet man sich gewisse geringe Einschränkungen. Endlich aber kömmt es so weit, daß man weiter nichts thut, als daß man der Wahrheit nachforschet, und Gottes dabey vergisset. Ganz anders aber verhielt sich unser heiliger Lehrer. Die Sorge für seine Seele war allezeit seine vornehmste und wichtigste Be-

schäfti-

schäftigung. Trifft er bey seinem Studiren einige von den dicken Wolken an, die er, aller angewandten Bemühungen ungeachtet, nicht zerstreuen kann; so unterläßt er deswegen seine Andachtsübungen nicht, unter dem scheinbaren Vorwande, weil er mehr Zeit auf das Studiren wenden müßte; sondern er wendet sich alsdenn vielmehr zu der Quelle des Lichts, und nimmt seine Zuflucht zu dem Gebete. Geschiehet es, daß er das verlangte Licht nicht findet, so verdoppelt er seinen Eifer, und erträgt seine Finsternisse mit Gedult, indem er dem Gott, der sich verbirgt, eben so brünstig opfert, als dem, der sich offenbaret. Bey solchen Umständen nahm er seine Zuflucht zu dem heil. Bonaventura, weil er sich der Gnade des Himmels unwerth achtete. Die Gottesfurcht und die Verdienste dieses grossen Mannes hatten in dem Herzen unseres Heiligen solche zärtliche Regungen hervorgebracht, die, wie der heil. Augustinus sagt, nur bey Heiligen aufrichtig sind; und wer es hätte sehen sollen, wie diese beyden Engel einander ansahen, und einer den andern fragte, um die Geheimnisse der Gottheit zu entdecken, der würde geglaubt haben, er sähe die beyden Cherubine der Stiftshütte, die einander anschaueten, und zwischen welchen Gott seine Gesetze gäbe, und seine Antworten ertheilete.

Nein, meine Brüder, die Begierde, neue Einsichten zu erlangen, hinderte unsern heiligen Lehrer niemals, alle Uebungen seines Standes auf das genaueste zu beobachten. Bey ihm hat das Studiren seine gesetzte Zeit; alle übrige Pflichten aber haben auch ihre bestimmten Stunden. Wozu wird mir, sagte er, das Wissen, welches aufbläset, dienen, wenn ich die Liebe, welche erbauet, nicht habe? Die ungeheure Menge seiner Schriften wäre schon ganz allein hinlänglich gewesen, sein Leben nicht nur zu einem arbeitsamen, sondern auch zu einem sehr bußfertigen zu machen. Unterdessen was für Fasten und Betäubungen setzet er nicht noch hinzu, damit er vielmehr Jesu Christo ähnlich werden, als seinen Leib betäuben und bezähmen

möge! Denn, meine Brüder, die Gnade hatte den verdrüßlichen Kämpfen eines Fleisches, das sich wider den Geist empöret, in ihm bey guter Zeit ein Ende gemacht, damit, wie es scheint, seine Seele von den düstern Nebeln, welche aus der Tiefe unseres Kothes aufsteigen, befreyet seyn, und sich, ohne das geringste Hinderniß, ganz frey auf die Untersuchung der Wahrheit legen möchte; und sein reines Herz würde ihm den Namen eines englischen Lehrers zuwege gebracht haben, wenn er ihn nicht wegen seiner hohen und erhabenen Einsichten verdienet hätte.

Um euch aber von dieser gegründeten, und dabey zugleich so zärtlichen und reizenden Gottesfurcht unseres Heiligen einen rechten Begriff zu machen, und euch zu zeigen, was für Mühe er sich gab, sich dabey zu erhalten, und darinnen zu wachsen; so darf ich euch nur auf das vortreffliche Meßbuch verweisen, welches er verfertiget hat. Hier offenbaret sich das Innerste seines Herzens deutlich. Ja, meine Brüder, das Herz kann allein eine solche andächtige und gottesfürchtige Sprache reden; und so lange man dergleichen Regungen nicht in sich empfindet, wird man sie vergeblich durch Worte auszudrücken suchen. Welche Salbung und Deutlichkeit in den Ausdrücken! Welche Lebhaftigkeit in den Gedanken! Ach! ich sage es noch einmal, es ist dieses kein Werk des Verstandes, sondern blos ein Werk des Herzens, und zwar eines von Liebe entbrannten Herzens. Traget also nur kein Bedenken, zu sagen, wenn der Himmel seinen Verstand mit einem Schatze der Wissenschaft und Weisheit gezieret hatte, so hatte er auch sein Herz mit einem Schatze der Gnaden und Tugenden erfüllet. Und wenn er der größte Lehrer seiner Zeiten war, so war er auch der heiligste, strengste und eifrigste unter allen, die zu seinem Orden gehöreten.

Was ist dieses nicht für ein Beyspiel, meine Brüder! aber wie wenig folget man demselben! Saget mir einmal, ist dieses die Art, wie wir leben, und uns verhalten? Unter dem Vorwande, daß unsere Geschäfte nichts an sich hätten,

ten, das nicht erlaubt, ja sogar an sich selbst lobenswürdig wäre, widmen wir uns denselben ganz und gar, die Gottesfurcht aber wird dabey gänzlich auf die Seite gesetzt. Ich rede anjetzo nicht von solchen Personen, die weiter an nichts denken, als wie sie sich glücklich machen, und erheben wollen, und welche, weil sie ihre ganze Glückseligkeit in die engen Gränzen dieses Lebens einschränken, sich ohne Bedenken der schlimmsten Mittel bedienen, ihren Zweck zu erreichen, und sich über nichts ein Bedenken machen. Ist es wohl zu verwundern, wenn Menschen, welche, wie der Apostel sagt, nur irdisch gesinnet sind, an zukünftige Güter nicht gedenken, derer Glaube in ihrem Herzen vielleicht verloschen ist? Aber ihr, meine Brüder, die ihr der Hoffnung zu den zukünftigen Gütern nicht entsaget; die ihr nicht betrüget, raubet und stehlet; die ihr öffentlich saget, ihr hieltet auf Ehre und Redlichkeit; die ihr einen ordentlichen Lebenswandel führet, und alle Ausschweifungen vermeidet; die ihr den Waysen euren Beystand nicht versaget, und den Armen den Theil von eurem Vermögen gebet, den die Vorsehung für sie bestimmt hat; saget mir einmal, woher kömmt es, daß eure Stunden dergestalt mit euren Beschäftigungen besetzt sind, daß die Religionsübungen keinen Platz finden können? Ihr saget, die wahre Gottesfurcht bestehe darinn, daß man die Pflichten seines Standes beobachte. Ich gebe es zu. Aber nehmet euch in Acht, daß ihr euch nicht betrüget. Es sind nicht sowohl unsere Handlungen, als vielmehr die Art und Weise, wie man sie vollbringet, welche sie bey Gott angenehm macht. Er nimmt nicht alle unsere Werke, so bald sie nichts an sich haben, das wider sein Gesetz ist, auf seine Rechnung. Wenn sie ihm gefallen sollen, so muß man sie ihm darbringen. Wir müssen bey allem, was wir thun, auf ihn sehen, und ihm zu gefallen wünschen. Thut man nun aber wohl dieser so nothwendigen Pflicht Genüge, wenn wir in unserem ganzen Leben sogar wenig beten, und in einer gänzlichen Gottesvergessenheit leben? Ueberdieses, wenn die Gottesfurcht nur allein in

der genauen Beobachtung der Pflichten unseres Standes bestehet; so saget mir doch, ist das nicht euer vornehmster Stand, daß ihr Christen und Glieder der Kirche seyd? Es soll also eure vornehmste Pflicht darinn bestehen, daß ihr Gott und der Religion gebet, was ihr ihnen schuldig seyd. Es ist nicht zu glauben, wie sehr man sich in diesem Stücke betrügt, und wie viel Personen, welche glauben, sie brächten einen unermeßlichen Schatz von guten Werken vor den Richterstuhl Jesu Christi, daselbst nur ein erstaunliches Leeres, und einen schrecklichen Schatz des Zorns, der sie ewig drücken wird, antreffen werden. Jedoch, lasset uns wieder zur Sache selbst kommen. Wir haben euch gezeigt, wie die Gottesfurcht unsern heiligen Lehrer bey der Erlernung der Wissenschaften geleitet; nunmehr werdet ihr auch noch sehen, wie ihn der Gebrauch und die Anwendung eben dieser Wissenschaften in der Gottesfurcht *befestigten.*

Zweyter Theil.

Ein Tag, spricht der Prophet, unterweiset den andern, und eine Nacht ertheilet der andern betrübte Lehren. Ist, bey Erlernung der Wissenschaften, die Habsucht der Bewegungsgrund gewesen, der euch angetrieben hat; so wird sie auch euer Zweck bey dem Gebrauche und der Anwendung derselben seyn. Denn, zum ersten, seyd ihr auf den geheimen Wegen, die ein nichtiger Eigennutz gebähnet hat, dazu gelanget; so werdet ihr ein unbeständiger Lehrer seyn. Eure Gedanken werden sich nach eurem Glücke richten; und es wird sich mit eurer Einsicht, wie mit den entlehnten Tagen verhalten, die man gebrauchet, nach dem man sie nöthig hat. Dieses ist die erste Klippe bey der Anwendung und dem Gebrauche der Wissenschaften, welche aus jener ersten Klippe entstehet, von der wir bey ihrer Erlernung geredet haben. Zum andern, habet ihr einer eitlen Neugierigkeit Genüge zu leisten gesuchet, so wird euch eure Einsicht lieb seyn. Ihr werdet euch über eure gemachten Ent-

Entdeckungen freuen. Ihr werdet dieses Werk eurer Hände anbeten. Ihr werdet ein sonderbarer Lehrer seyn, und die Meynungen werden euch zweifelhaft vorkommen, so bald sie gemein seyn werden. Dieses ist die andere Klippe, die man bey dem Gebrauche der Wissenschaften zu vermeiden hat, und welche aus der andern Klippe fließet, die wir bey ihrer Erlernung angemerket haben. Hat endlich eure Inbrunst bey eurem Fleiße, den ihr auf die Wissenschaften gewendet habet, etwas gelitten; habet ihr unterlassen, der Zerstreuung des Herzens, welche von einem nachdenkenden und anhaltenden Studiren unzertrennlich ist, durch das Gebet abzuhelfen; so werdet ihr ein eitler Lehrer seyn, weil ihr nur mit euch selbst angefüllet, von Gott aber leer seyd. Ihr werdet dem Herrn die ihm gebührende Ehre nicht erweisen, sondern, wie jene Gottlosen, von welchen der Prophet redet, sagen, eure Zunge habe sich selbst berühmt gemacht, und eure Lippen gehöreten euch zu: Die da sagen, unsere Zunge soll überhand nehmen, uns gebühret zu reden. Ps. 12, 5. Dieses ist die dritte Klippe bey dem Gebrauche der Wissenschaften, welche von der dritten Klippe, die man bey ihrer Erlernung antrifft, allzeit unzertrennlich ist.

Der heil. Thomas, welcher bey der Erlernung der Wissenschaften ganz andere Wege gegangen war, die aber leider! zu allen Zeiten gar wenig sind betreten worden, verhält sich bey der Anwendung und dem Gebrauche derselben auf gleiche Art. Als er sich auf dieselben legte, so verachtete er alles, was er sich von der Welt versprechen konnte, auf eine großmüthige Art. Anstatt ein unbeständiger Lehrer zu seyn, wird er ein richtiger, einförmiger, und uneigennütziger Lehrer. Bey allen Schritten, die er that, leuchteten ihm die Gestirne der Kirche, die vor ihm gelebt hatten. Anstatt ein sonderbarer Lehrer zu seyn, wird er, wie ich solches hier wohl sagen kann, ein allgemeiner Lehrer. Endlich hatte er das Beten allezeit mit dem Studiren verknüpfet; er war deswegen auch bey einer außerordentlichen

Ehre, die kein anderer vor ihm in diesem Stücke jemals gehabt hat, der demüthigste Lehrer seiner Zeiten, welcher, wie Moses, den herrlichen Glanz, welchen man an ihm erblickte, ganz allein nicht gewahr wurde: **Er wußte nicht, daß die Haut seines Angesichtes glänzete, weil er mit dem Herrn geredet hatte.** 2 Mos. 34, 29.

Er war ein richtiger und uneigennütziger Lehrer, der keine andere Absicht hegete, als die Wahrheit bekannt zu machen. Dieses Lob, welches ich unserem Heiligen beylege, wird vielleicht sehr vielen Leuten etwas geringes zu seyn scheinen. Allein, vergönnet mir, daß ich euch dasselbe auf eine solche Art zeige, wie ich davon bin gerühret worden.

Stellet euch einmal einen Mann vor, der zu seinen Zeiten vor andern um Rath gefraget wird; den neuen Esra, zu dem man seine Zuflucht nimmt, wenn das Gesetz soll erkläret werden; und welcher der Schiedsrichter und das Orakel der Großen auf der Welt bey ihren Schwierigkeiten und Zweifeln ist. O was ist dieses für ein gefährlicher Stand! Die Mächtigen der Erde wollen allenthalben gebietende Herren seyn. Man möchte fast sagen, die Wahrheit stünde unter ihnen. Sie muß sich überall antreffen lassen, wo sie sie nur hinsetzen wollen. Sie wollen niemals Unrecht haben; und wenn man ihnen vernünftige Gründe entgegen setzet, so wird man dadurch beynahe eydbrüchig. Sogar die Luft, welche man bey ihnen in sich ziehet, hat etwas Böses und Ansteckendes an sich, welches den Verstand ganz aus der Ordnung bringet. Hat wohl derjenige, welcher sich in geheim über seine Uneigennützigkeit freuet, so lange er nicht mit hohen Personen umgehet, und niemand etwas von ihm weiß, eben dieselben Kräfte, und eben den Muth, nachdem er zu einer hohen Ehrenstelle ist erhoben worden? Man beuget das Gesetz; man richtet es nach den Zeiten, nach den Gemüthsneigungen, und nach den vorfallenden Umständen ein. Ach! man hat keine eigene Gedenkungsart mehr, sondern richtet sich mehrentheils nach der Denkungs-

kungsart derer, von welchen man, wenn man ihnen gefällt, Nutzen und Vortheil hat. Dir, o Herr! ist es bekannt, und man hat zu allen Zeiten traurige und betrübte Beyspiele davon gesehen.

Allein, meine Brüder, welche Ordnung, welche Richtigkeit, ja, was für eine durchgängige Gleichförmigkeit wird man nicht in der Lehre unseres Heiligen gewahr! Man merket gar bald, daß er nur die Wahrheit suchet. Giebt er Sittenregeln, wie richtig sind dieselben nicht abgefaßt! Er weichet, wie der Prophet saget, weder zur Rechten, noch zur Linken ab. Er weiß nichts von dem bittern und unbiegsamen Eifer, welcher Feuer vom Himmel auf die sündhaften Städte will herunter fallen lassen; der ohne alles Bedenken das bereits zerknickte Rohr vollends zerbricht, und das noch glimmende Tocht auslöschet; und der die Leutseligkeit aus dem Evangelio verbannet, welche durch unzählige Gleichnisse, die man darinnen antrifft, ist geheiliget worden. Er weiß aber auch nichts von der weichlichen Gefälligkeit, welche das heilige Feuer auslöschet, das Jesus Christus auf der Welt hat anzünden wollen; welche, anstatt ein altes und abgetragenes Kleid zu erneuern, nur einen neuen Fleck darauf flicket; und welche aus der Sittenlehre Jesu Christi jene heilige Strenge verbannet, die doch allenthalben in derselben herrschet; sondern er beobachtet allezeit die weise Mittelstrasse, aus der sich zwar jedermann eine Ehre machet, die aber so wenig Menschen zu beobachten wissen; und man trifft noch heut zu Tage in den schönen Entscheidungen, die er uns in Absicht auf die Sitten zurücke gelassen hat, wie in der Bundeslade der Israeliten, sowohl die Süßigkeit und Lieblichkeit des Manna, als auch die heilsame Strenge der Ruthe an.

Ihr Diener des neuen Bundes, die ihr dem Herrn täglich lebendige Stiftshütten aufzurichten suchet, sehet auf dieses Muster, und thut nach demselben. Wehe, spricht der heil. Geist, wehe den Hirten, die mit ihren Schaafen sehr strenge und herrschsüchtig umgehen; aber wehe auch

denen, die Kissen zubereiten, daß sie sich darauf legen können. Man muß die unermeßliche Barmherzigkeit des Herrn den Menschen nicht verheelen; man muß ihnen aber auch die heilige Strenge seiner Gerechtigkeit nicht unbekannt bleiben lassen. Und wie schrecklich es ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, ehe man ihn durch rechtschaffene Früchte der Busse versöhnet hat. Mit einem Worte, man muß die Menschen von der Wahrheit unterrichten, ohne etwas hinzuzusetzen, oder davon zu nehmen, und ohne sie zu verheelen. Aber, o wie selten ist diese Gabe! und wie gefährlich ist es, sich zu unterwinden, andere zu lehren, wenn es uns an derselben gebricht!

Thomas besaß diese so seltene Gabe, und wußte sie bey aller Gunst der Großen zu erhalten. *Urbanus* der IV. will ihn zu den höchsten Ehrenstellen der Kirche erheben. Es wird ihm das Erzbißthum zu Neapel angeboten. Er ist aber, wie Moses, vergnügt, der Gesetzgeber des Volkes Gottes zu seyn. Er überläßt andern die Ehre des Priesterthums. Doch nicht genug, daß er diese Ehrenstelle ausgeschlagen hat; sondern weil er gewissermaßen selbst ein Mißtrauen in sich setzt, so beschwöret er den Pabst, ihm auch keine andern mehr anzutragen, sondern ihn sein Leben in der Armuth und Demuth seines Ordens zubringen zu lassen. O mein Gott! ein sehr seltenes Beyspiel, welches nicht mehr nach dem Geschmacke der Welt zu seyn scheint. Ach! man verlanget von euch nicht mehr, daß ihr die Ehrenstellen der Kirche, die man euch anbietet, ausschlagen sollet. Dieses ist eine Tugend, welche in die ersten Jahrhunderte gehöret. Es ist ein heldenmüthiges Bezeigen, das man, so zu sagen, in die fabelhaften Zeiten zurück weiset. Aber suchet sie nur nicht durch ungerechte und unbillige Mittel und Wege zu erlangen. Erkaufet die Gabe Gottes nicht. Widerstehet der Versuchung, einen Kirchendienst zu erlangen, den man auf eben die Art suchen muß, wie man ein weltliches Gut suchet.

Die irdischen Fürsten liessen es nicht dabey bewenden, daß sie die Tugend unseres Heiligen in Ehren hielten, und ihn hoch schätzten, sondern sie beehrten ihn sogar mit ihrem vertrauten Umgange. Der heil. Ludwig zog den heil. Thomas oftmals an seine Tafel. Aber was meynet ihr wohl, von was für Gedanken dieser heilige Lehrer alsdenn eingenommen ist? Vernehmet es, ihr von der Größe und Hoheit ganz berauschten Menschen, und lernet aus der Unempfindlichkeit der Heiligen, wie hoch sie diese Gunst der Großen schätzen, die ihr zu eurem Abgott machet. Er verhält sich in Gegenwart eines irdischen Königs, wie ihr euch so oft vor dem Könige aller Könige verhaltet. Kaum denket er daran, daß der Prinz zugegen ist. Er trifft auch sogar am Hofe seine stille Einsamkeit, und das Andenken seines ihm so angenehmen Studirens an. Er ist ganz und gar darein begraben; und vermöge eines heiligen Versehens, welches man als einen der größten Beweise von seiner Gottesfurcht, und von seiner wenigen Neigung und Liebe zu den irdischen Dingen ansehen kann, macht er mit lauter Stimme, wie er es in seiner Celle würde gethan haben, ein neues Urtheil bekannt, das er wider die Ketzer abgefasset hat: **Es ist etwas wider die Manichäer beschlossen.** *) Urtheilet einmal hieraus, ob die Gunst des Fürsten einen starken Eindruck in sein Herz machte, und ob man glauben könne, daß er sie gesucht habe.

Die Weltkinder, welche, wie ich solches gar wohl weiß, von einer falschen Zärtlichkeit eingenommen sind, werden dieses Stück von dem Leben unseres Heiligen ohne Zweifel mit ganz andern Augen ansehen. Aber sie mögen sogar aus der Bewunderung des heil. Ludwigs lernen, daß die scheinbare Thorheit der Heiligen viel weiser sey, als alle Weisheit der Welt.

Wenn nun aber die Verachtung der Welt den heil. Thomas zu einem richtigen und uneigennützigen Lehrer machte, so machte ihn auch die Verachtung seiner Einsichten

*) Conclusum est contra Manichæos.

zu einem allgemeinen, und die Verachtung sein selbst zu einem demüthigen Lehrer. Und auf diese Art vermied er die andern Klippen, die man bey dem Gebrauche und der Anwendung der Wissenschaften antrifft.

Die Liebe zu Neuerungen, welche eine gefährliche und kützliche Leidenschaft der Gelehrten ist, war allemal der beständige Gegenstand des Hasses unseres Heiligen. Ihr habet gesehen, meine Brüder, wie sorgfältig er allezeit alles Sonderbare in der Lehre vermied; wie ehrerbietig er sich an die Meynungen der alten Kirchenlehrer hielt, welche den Glauben, den sie von den Aposteln empfangen hatten, auf uns fortgepflanzet haben, und dieses hat ihn gewissermaßen in der Kirche zu einem allgemeinen Lehrer gemacht, das heißt, zu einem solchen, dessen Lehrsätze überall gebilliget und angenommen wurden.

Rom, Paris, Neapel und *Bologna, diese berühmten* Städte bewunderten die Worte der Wahrheit, die aus seinem Munde giengen, um die Wette, und höreten sie mit der größten Begierde an, und seine Lehre erhielt an allen diesen verschiedenen Orten eben denselben Beyfall, und eben dieselben Lobeserhebungen. Man bewundert ihn nicht deswegen, weil er etwas Neues vorbringt, sondern weil ein jeder in seinen Reden den Glauben seiner Väter wahrnimmt, und von demselben durch die gründlichen und deutlichen Beweise, welche unser heiliger Lehrer davon giebt, je mehr und mehr überzeuget wird.

Vornehmlich aber hat Gott unsern Heiligen nach seinem Tode verherrlichet, und zu einem allgemeinen Lehrer gemacht. Hier kommet ihr mir, meine Brüder, zuvor. Es stellen sich euren Gedanken sogleich alle hohe Schulen der Welt dar, welche seine Lehre getreulich aufbewahren; vor allen übrigen aber diejenige, in derer Schooß er erzogen wurde, ich meyne, die berühmte Facultät zu Paris, welche sich dadurch weit mehr Ruhm erworben hat, als durch sehr viel andere Dinge, die sie seit so vielen Jahrhunderten so sehr über alle gelehrte Gesellschaften, die in der christlichen

Welt

Welt hier und da angetroffen werden, erheben. Ist wohl unter so vielen frommen und gelehrten Orden, mit welchen die Kirche, dieser Thurm Davids, als mit eben so vielen geistlichen Schilden umgeben ist, ein einziger zu finden, in welchem die Aussprüche des Stifters, in Absicht auf die Zucht und die Sitten, mehr die Stelle einer Regel vertreten, als es die Aussprüche unseres Heiligen, in Absicht auf den Glauben und die Lehre, thun? Wovon erhält aber, vor allen übrigen Orden, derjenige, welcher nebst ihm der Kirche so viel große Männer, so viel heilige Päbste, und so viel ansehnliche Lehrer gegeben hat, und noch täglich giebt, ich meyne den Orden des heil. Dominicus, welcher in dem Lager des Herrn zu allen Zeiten die Oberstelle gehabt hat; wovon, sage ich, erhält dieser berühmte Orden heut zu Tage seinen vornehmsten Glanz anders, als von der unveränderlichen Neigung, die er beständig zu den Lehrsätzen unseres heil. Lehrers hat? Soll ich euch wohl sagen, daß das Orakel der christlichen Welt, Rom selbst, dieser Mittelpunct des Glaubens und der Einigkeit, oftmals gesehen, daß seine heil. Päbste ihren heil. Richterstuhl verlassen, und die Schriften unseres Heiligen auf denselben erhoben haben, wenn sie die Streitigkeiten, welche die Kirche beunruhigten, schlichten sollten? Die allgemeinen Kirchenversammlungen, diese ehrwürdigen und untrüglichen Richter der Lehre, haben ihre Schlüsse selbst nach seinen Entscheidungen abgefaßt. Die Vertheidiger des Irrthums haben niemals einen schrecklichern Feind, als ihn, vor sich gehabt, und haben, wie die Philister, alle Hoffnung aufgegeben, daß sie das Heer des lebendigen Gottes vertilgen könnten, so lange sich diese Bundeslade unter ihnen befände. Schaffe nur den Thomas hinweg, so will ich die Kirche Gottes zerstreuen. *) Was für Lobeserhebungen haben nicht auch die Röm. Päbste seiner Lehre beygeleget? Wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle diejenigen, die er in der ganzen christlichen Welt erhalten hat, anjetzo sammlen, und euch vor die Augen legen wollte.

O daß

*) Tolle Thomam, & dissipabo Ecclesiam Dei.

O daß ich euch ihn doch wenigstens nur zeigen könnte, wie er auf der höchsten Ehrenstufe, welche die größte Eitelkeit jemals zu besteigen wünschen kann, der ganzen Welt bekannt ist, von ihr bewundert und um Rath gefraget, und als eine hellleuchtende Lampe, die deswegen auf den Leuchter gestecket worden, daß sie die ganze Kirche erleuchten soll, betrachtet wird; aber auch zu gleicher Zeit seine Verdienste viel besser vor sich selbst zu verheelen weiß, als wir die unserigen in unsern Augen zu erheben und zu vergrößern wissen! Er suchte mit den Schätzen der Gelehrsamkeit und Weisheit so wenig zu prahlen, daß ihm sein Stillschweigen bisweilen Verachtung zuzog, und machte, daß man ihn für einen schlechten und gemeinen Kopf hielt. Wie wenig suchte er sich auch nur im geringsten über seine Brüder zu erheben? Kam er nicht vielmehr allen durch Zeichen der Hochachtung und Ehrerbietung zuvor, obgleich jedermann die vorzügliche Gnade und Einsicht, so er besaß, erkannte und verehrete? Wie schrieb er nicht alle seine Geschicklichkeiten demjenigen zu, von dem alle vollkommene Gaben herkommen, und alle seine Einsicht dem Vater des Lichts, indem er beständig sagte: er habe das wenige, so er wüßte, mehr dem Gebete, als dem Studiren zu danken. Was aber besonders die ausnehmende Demuth unseres Heiligen an den Tag legt, und zeiget, daß, indem er seinen Verstand zu verbessern suchte, er noch mehr für sein Herz sorgte, solches ist die Bescheidenheit und Mäßigung, die in allen seinen Schriften herrschet. Höret man ihn wohl jemals aus dem hohen und entscheidenden Tone reden, der alles an sich ziehen will, und welcher, um seine Gründe zu rechtfertigen, sich nur auf sich selbst beruft? Haben es die Schulzänkereyen, das hitzige Disputiren, und die mannigfaltigen Meynungen und Lehrsätze wohl jemals dahin gebracht, daß er diesen bescheidenen und einförmigen Character abgeleget hat? Er trägt seine Sachen ganz einfältig vor, fasset seine Schlüsse ganz bescheiden ab, verdammet wenig, und verletzet niemals. Ja, in ungeheuren Werken, und bey Materien, die fast alle be-

stritten werden, ist ihm nicht ein einziges Wort entfahren, das von einem erbitterten und zanksüchtigen Geiste zeugete. Und wenn er der Wahrheit einen Tempel gebauet hat, so hat er es, wenn ich so sagen darf, gemacht, wie Salomo, und sich weder eines Eisens dabey bedienet, noch einen Schlag mit einem Hammer gethan. Ach! warum hat man es in den folgenden Jahrhunderten nicht auch so gemacht? Warum hat man, anstatt Jerusalem wider die Feinde, von welchen es auf allen Seiten angefallen wurde, zu vertheidigen, die Waffen wider sich selbst gerichtet? Warum läßt man die Leidenschaft der Wahrheit so oftmals Hülfe leisten? Was ist das nicht für eine Thorheit, sagte ehemals der heil. Augustinus, indem er über diese Unordnung seufzete, daß man der Liebe tödtliche Stiche versetzet, um ein Gesetz zu vertheidigen, dessen Zweck und Erfüllung einzig und allein die Liebe ist! *) Dieses würde eine neue Materie zu einer Lobrede für unserm Heiligen an die Hand geben. Allein, wenn würde ich fertig werden, wenn ich alle die Umstände, die wir in seinem Leben antreffen, in ihr gehöriges Licht setzen wollte? Wir treffen hier bereits mehr an, als zu unserer Erbauung nöthig ist. Lasset uns, meine Brüder, vornehmlich die tiefe Demuth dieses großen Lehrers bewundern. Ach! wir erheben uns oftmals ohne die geringste Ursache über andere, weil wir von unserer Eigenliebe verblendet werden, welche die groben Fehler vor uns verheelet, und uns an uns Tugenden zeiget, die wir doch nicht besitzen. Hat uns der Himmel einige von den Gaben mitgetheilet, die man bey den Menschen so selten antrifft, so muß uns alsdenn alles, was uns zu nahe kömmt, Ehrfurcht und Hochachtung erweisen, und unser empfindlicher Stolz wird wider alle diejenigen aufgebracht, welche sich unterstehen, uns solche zu versagen. Sehet aber hier einen Heiligen, bey dem man alles dasjenige beysammen antrifft,

*) Vide, quam stultum sit, perniciosis contentionibus ipsam offendere caritatem, propter quam dicta sunt omnia, cujus dicta conamur exponere.

antrifft, was Hochachtung und Bewunderung erreget, die Gaben der Natur, die Geschenke der Gnade, und die erlangten Geschicklichkeiten! Unterdessen verlanget er nichts weniger, als Hochachtung und Aufmerksamkeit. Sollte ihm ja etwas zuwider seyn, so würde es dieses seyn, daß er unter der Menge seiner Brüder nicht in einer gänzlichen Vergessenheit leben kann. Sehet, ihr Christen, dieses ist das wahre Kennzeichen der Heiligen, nämlich die Demuth, diese Tugend, welche uns Jesus Christus so nachdrücklich empfohlen hat, weil wir ihm nur durch sie ähnlich werden können; ich sage die Demuth, weil diese Tugend ganz allein hinlänglich ist, ohne sie aber alle übrige nichts sind. Aber leider! ist sie unter allen Tugenden die seltenste, ob sie uns gleich, wie es scheint, so natürlich seyn sollte. Denn kurz, meine Brüder, wenn wir uns recht kenneten; wenn wir uns sonst nichts zuschrieben, als was wir *wirklich besäßen*; mit einem Worte, wenn wir uns nicht mehr Gerechtigkeit wiederfahren ließen, als wir wirklich verdienen; worauf würden wir wohl stolz seyn?

Großer Gott! ich erblicke an mir nichts, als was mich sowohl in deinen Augen, als auch in den Augen der Menschen geringe und verächtlich macht. Und wenn man mich so kennete, wie ich wirklich beschaffen bin, so würde ich mich nicht beklagen dürfen, wenn ich auf das ärgste beschimpfet und verachtet würde. Unterdessen verheissest du mir eine unaussprechliche Ehre und Herrlichkeit, wenn ich mein Herz vor der Eitelkeit bewahre. Ach! ich will mich deswegen immer je mehr und mehr demüthigen; ich will in meinen Augen klein und geringe seyn, damit ich auf diese Art der unvergänglichen Ehre und Herrlichkeit würdig werden möge, welche du für diejenigen bestimmet hast, die von Herzen demüthig sind. Ich wünsche euch dieselbe. Amen.

Auf

Auf den Gedächtnißtag eines heiligen Märtyrers, Patrons von einer Kirche.

Text: Apostelgesch. 1, 8.

Ihr werdet meine Zeugen seyn.

Von Jesu Christo zeugen, ist für einen jedweden Gläubigen eine höchst nothwendige Pflicht; und der Märtyrertod ist ohne Zweifel das größte Zeugniß, welches Gott von einem Menschen fordern kann, weil nichts so groß ist, als die Liebe, der Märtyrertod aber die Vollendung und Erfüllung derselben ist. Ich weiß zwar wohl, daß dieses kein Zeugniß für alle Zeiten ist, und daß die Kirche ihre Tyrannen und Verfolger hat haben müssen, damit sie ihre Märtyrer und Apostel haben möge. Aber es ist ein Märtyrertod des Glaubens, wie ein Märtyrertod des Blutes. Obgleich die Verfolgungen aufgehöret haben, und die Kayser die Beschützer der Religion geworden sind, die sie anfangs ausrotten wollten; so ist doch ein jedweder Gläubiger eben so sehr verbunden ein Zeuge Jesu Christi zu seyn, als es der heilige Märtyrer war, dessen Gedächtnißtag wir heute feyern. Der Friede der Kirche, welcher dem Verdienste des Glaubens nichts entziehet, entziehet auch eben

so wenig seinen Verbindlichkeiten etwas. Das christliche Leben ist allezeit ein Leben des Streitens, der Versuchung und des Leidens. Der Christ ist allezeit ein Märtyrer, der in einem gewissen Verstande täglich um Jesu Christi willen sterben soll. Er muß seine Seele zu allen Zeiten verlieren, damit er sie wieder finden möge. Und wenn sein Leben nicht ein unaufhörliches und beschwerliches Zeugniß seines Glaubens ist, so ist es eine Verlassung und ungeziemende Verläugnung desselben. Damit ich aber eine so wichtige und für die Gläubigen so nützliche Wahrheit in ihr Licht setzen möge, so werde ich drey Betrachtungen darüber anstellen, welche euch zeigen werden, was das für ein Zeugniß sey, welches ein jedweder Gläubiger Jesu Christo zu ertheilen schuldig ist.

Erste Betrachtung.

Wenn ich von dem Zeugnisse rede, welches ein jedweder Christ von Jesu Christo ablegen soll, so verstehe ich darunter nicht nur das äußerliche Bekänntniß, welches wir alle von seiner Lehre ablegen. Nicht alle diejenigen, so zu ihm sagen, Herr, Herr, das heißt, die ihn mit der Kirche anrufen, werden deswegen auch dermaleins unter die Anzahl seiner Jünger gehören. Ich rede von einem Zeugnisse, das Mühe kostet, welches dem Glauben, den es äusserlich bekennet, nicht durch den Wandel widerspricht, und Jesum Christum, den es mit dem Munde bekennet, nicht durch seine Werke verläugnet; von einem Zeugnisse, welches der Religion Ehre bringet, den Herrn verherrlichet, den Gläubigen heiliget, und durch die beständige Aufopferung der gegenwärtigen Dinge ein herrliches Zeugniß von dem Zukünftigen ableget. Das heißt, das Zeugniß, welches der Glaube von einem jedweden Gläubigen verlanget, ist ein Zeugniß des Leidens, ein Zeugniß der Unterwerfung, und ein Zeugniß des Verlangens.

Ein Zeugniß des Leidens. Ja, meine Brüder, wir können auf keine andere Art als durch Leiden bezeugen, daß

wir Christen sind. Wenn die Märtyrer ihr Leben um Christi willen dahin gegeben, so haben sie weiter nichts gethan, als daß sie ihr Opfer abgekürzet, und durch eine einzige heldenmüthige und schmerzhafte Handlung den langen Lauf des Leidens, den ein jeder Gläubiger zurück legen soll, vollendet haben. Es ist hier nicht nur die Rede von den äusserlichen Uebeln, die uns die göttliche Vorsehung bisweilen zuschickt, und welche der Zustand der Menschen unvermeidlich macht. Es sind dieses Prüfungen, die Gott nicht von einem jedweden unter uns auf gleiche Art verlanget, und Heiligungsmittel, derer sich seine Weisheit bedient, die Absichten seiner Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit an gewissen gläubigen Seelen zu erfüllen. Es ist die Rede von den Leiden, welche eigentlich das christliche Leben ausmachen, von dem Geiste des Creuzes und der Bezähmung des Fleisches, welcher bezeuget, daß wir Jünger Jesu Christi, und Nachfolger seiner Lehre sind, und an seinen Verheissungen Theil haben. Es ist die Rede von der innerlichen Verläugnung, und von dem unsichtbaren und unaufhörlichen Märtyrertode, vermöge welches wir unsern Leidenschaften widerstehen, unsern unrechtmäßigen Begierden Einhalt thun, unsere lasterhaften Neigungen bestreiten, die sinnlichen Eindrücke durch den Glauben schwächen, und das Leben des Geistes und der Gnade auf den Trümmern der Eigenliebe und der Natur aufrichten. Es ist die Rede von der Buße des Herzens, ohne welche keine Seligkeit zu hoffen ist, welche macht, daß wir das Unrecht vergeben; daß wir die, so uns hassen, lieben; daß wir von denen, die uns übels erweisen, gutes reden; daß wir die aufsteigende Hitze des Zorns, die Wallungen des Geblütes, und die Regungen der Eitelkeit ersticken; daß wir die Ausschweifungen der Eigenliebe, die Gefälligkeiten des Stolzes, die unnützen Ergötzlichkeiten, den schädlichen Umgang, die gefährlichen Gelegenheiten, die Reitzungen der Trägheit, und die Klippen des Ehrgeitzes abschaffen, und beständig die Parthey des Glaubens und des Evangelii wider uns selbst ergreifen.

greifen. Es ist die Rede von der Gewaltthätigkeit, die in dem Evangelio so oftmals befohlen wird, vermöge welcher wir fast bey allen unsern Handlungen wider unser Herz auf der Huth seyn, und uns in Acht nehmen sollen, daß es die Freundschaft nicht verführe, der Haß nicht verderbe, die Schmeicheley nicht vergifte, die Gefälligkeit nicht dahin reisse, der Eigennutz nicht verblende, der Neid nicht beflecke, die Ergötzlichkeiten nicht aufbringen, die Trägheit nicht einschläfere, das Beyspiel nicht sicher mache, und daß wir unsere Neigungen nicht für unsere Pflichten, die Mißbräuche, die wir gegen uns rechtfertigen, für Regeln, welchen wir folgen sollen, halten. Es ist die Rede von dem Leben des Glaubens, welches das Leben der Sinne unaufhörlich in uns bestreitet, in allen Handlungen und *in allen* Begebenheiten etwas aufzuopfern findet, *weil es allenthalben entweder* Gefährlichkeiten, wovor *es sich in Acht zu nehmen hat*, oder seine eigenen Neigungen, welche bestritten werden müssen, antrifft; und welches, weil es wahrnimmt, daß wir dem göttl. Gesetze allezeit zuwider sind, macht, daß wir allezeit sowohl die Quelle aller unserer Versuchungen, als auch die Gelegenheit zu allen unsern Verdiensten in uns selbst antreffen. Es ist endlich die Rede von dem unaufhörlichen Kriege, welcher macht, daß sich ein Christ nicht erretten kann, ohne daß es ihm Mühe kostet, ohne daß er sich selbst überwindet, ohne daß er seine Neigungen, die sich beständig von dem göttl. Gesetze entfernen, ohne Unterlaß zu demselben hinführet; ohne daß er den Eindrücken des Glaubens, die Eindrücke der Sinne, welche jenen widersprechen, aufopfert; ohne daß er mitten unter allen den Gegenständen, welche uns antreiben, uns selbst zu suchen, nur allein Gott zu Ehren lebet; ohne daß er in einem Lande, wo uns alles zurück hält und fesselt, als ein Fremdling lebet; mit einem Worte, ohne daß er alles dasjenige, was uns Gelegenheit zu Sünden und Ergötzlichkeiten giebt, in die Quelle unserer Tugenden, und in die Gelegenheit unseres Leidens verwandelt.

Dieses ist der Märtyrertod, den der Glaube von einem jedweden Gläubigen verlanget. Unter dieser Bedingung ist uns das Reich Gottes verheissen worden. Die Martern und Lebensstrafen der Blutzeugen, und der strenge Lebenswandel der Einsiedler, sind Gnadenzeichen, aber keine Pflichten. Es haben nicht alle diese Gabe, wie der Apostel sagt, es sind auch nicht alle zu einer und eben derselben Ehre berufen; aber das gekreuzigte Leben, die Unterdrückung der Leidenschaften, die Bezähmung der Sinne, und die Busse des Herzens ist der Beruf eines jedweden Gläubigen, die erste und vornehmste Pflicht des Glaubens, der Grund und gleichsam die Seele des ganzen christlichen Lebens. Auf diese Art ist ein jedweder Christ ein Zeuge Jesu Christi, weil er durch die unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten, die ihm das Evangelium seinem Herzen und seinen Leidenschaften anzuthun verbindet, bezeuget, Jesus Christus sey der Herr der Herzen, der Vergelter der Gläubigen, der ewige Richter unserer Werke; seine Lehre sey der Weg zur Seligkeit, und die Lehre der Wahrheit; und seine Verheissungen wären allen Ergötzlichkeiten, derer Aufopferung sie verlangen, vorzuziehen. Nunmehr müssen wir uns fragen: ob wir Christen, das heißt, Märtyrer des Glaubens und Zeugen Jesu Christi sind? Wir müssen uns fragen: wie hoch uns die Religion zu stehen kömmt; was wir ihren Verheissungen aufopfern; ob Jesus Christus für uns ein Blutbräutigam ist; und was für Gewaltthätigkeiten wir ihm dermaleins als ein Zeichen unseres Glaubens, und als eine Vergeltung für sein Himmelreich werden darbringen können? Saget mir einmal, ob die, so nicht an Jesum Christum glauben, und welchen die Lehre vom Creutze nicht ist geprediget worden, ein anderes Leben führen, als wir? Ob wir geduldiger, keuscher, liebreicher, in unserem Lebenswandel strenger, in unseren Leidenschaften gemäßigter, gegen unsern Nächsten billiger, in unsern Reden vorsichtiger, und größere Verächter der gegenwärtigen Dinge sind, als sie? und ob nicht der einzige Vorzug, den wir vor ihnen haben,

darinn bestehet, daß wir bey einem weit heiligern Gesetze einen weit lasterhaftern Lebenswandel führen? Dieses ist also das erste Zeugniß, welches ein Zeugniß des Leidens ist.

Zweyte Betrachtung.

Das andere Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen sollen, ist ein Zeugniß der Unterwerfung. Ich sage der Unterwerfung, nicht nur in Absicht auf seine unerforschlichen Geheimnisse, und das große Ansehen seines Wortes, indem wir unsere Einsichten aufopfern, unsere Vernunft gefangen nehmen, dasjenige, was wir nicht begreifen können, verehren und anbeten, und nicht wider Gott selbst weise seyn wollen: Der Unterwerfung, indem wir nicht nur dasjenige, was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat, nicht verwegener Weise erforschen; unsere nichtigen Vernunftschlüsse und schwachen Muthmaßungen nicht unter die Einfalt des Glaubens mischen; eine Größe und Vorzüglichkeit des Verstandes, welche allemal eine Verblendung und Thorheit desselben ist, nicht als etwas Wohlanständiges ansehen; die kühnen Menschen, welche sich einbilden, sie erhüben sich über andere, wenn sie sich über den Glauben erheben, und sich aus der Gottlosigkeit eine Ehre machen, verachten, und sonst nichts für edel und groß halten, als die Gelehrigkeit und Unterwerfung eines Gläubigen: der Unterwerfung, indem wir nicht nur die Handlungen des äußerlichen Gottesdienstes des Glaubens, die gottseligen Traditionen unserer Väter, und die Gesetze der Kirche in Ehren halten; unsere Hochachtung gegen die Religion dadurch an den Tag legen, indem wir ihre einfältigsten und gemeinsten Pflichten treulich beobachten, und es uns für keine Schande achten, wenn wir uns selbst unter die Gesetze und Regeln erniedrigen.

Diese Unterwerfung gehet eigentlich nur den Verstand an. Der Glaube aber verlanget noch die Unterwerfung des Herzens, welche darinn bestehet, daß wir die Befehle, die Gott an uns ergehen läßt, annehmen, und uns seinem heiligen Willen in allen Umständen, in welche er uns versetzet,

gemäß bezeigen; das Creutz, welches uns seine Gütigkeit zuschicket, die Schwachheiten, womit er uns heimsuchet, das Unrecht der Feinde, die Treulosigkeiten unserer Freunde, den Verlust unserer Anverwandten, die widrigen Glücksumstände, und alle Begebenheiten, die entweder unsern Stolz demüthigen, oder unsere Hoffnung fehl schlagen lassen, geduldig ertragen, und die Mühseligkeiten unseres Standes zu Mitteln des Heyls und der Seligkeit machen. Ihr vornehmlich, meine Brüder, welche die Vorsehung in einem armen und elenden Zustande hat lassen gebohren werden, sollet das Schicksal derer, welche alles genug haben, nicht beneiden; nicht wider die Ordnung Gottes murren, welcher euch zur Arbeit, zur Armuth und zum Elende zu verdammen scheinet; die Last und Hitze des Tages, die euch die Vorsehung nach eurer Meynung allein aufgeleget hat, nicht mit Ungedult tragen, und euch nicht deswegen, weil ihr arm seyd, für unglücklich halten; sondern ihr sollet vielmehr die göttl. Barmherzigkeit preisen, daß sie euch in einem Stande hat lassen gebohren werden, in welchem man leichter selig werden kann, weil die Gefährlichkeiten in demselben nicht so groß sind; in einem Stande, in welchem ihr euch vor wenigern Versuchungen zu fürchten, weniger Fallstricke zu vermeiden, weniger Hindernisse zu übersteigen habet, und wo euch alles die Wege zur Seligkeit und zum ewigen Leben erleichtert; in einem Stande, in welchem Jesus Christus diejenigen, so darinn sind gebohren worden, selig nennet, weil sich die Reichen der Ergötzlichkeiten, welche euch die Geburt versaget, aus einem Antriebe des Glaubens berauben; die Armuth, die man bey euch äußerlich wahrnimmt, in dem Herzen tragen, und die Arbeiten, welche euch die Natur auferleget, durch eine freywillige Buße ersetzen sollen; und weil ihr das Verdienst ihres Standes haben könnet, ohne daß ihr die Versuchungen und Laster desselben mit ihnen theilet. Bedenket bisweilen, meine Brüder, daß das Leben kurz, und der Christ zum Leiden bestimmt sey; daß also der Stand, welcher uns am wenigsten an das Leben heftet; der uns von

den Ergötzlichkeiten, welche das Herz verderben, sehr weit entfernet; der uns sehr viele Gelegenheiten zu Beraubungen und zum Leiden verschafft; der unsern Leidenschaften wenigere Mittel, sich genug zu thun, an die Hand giebt; und welcher fast einen unendlichen Raum zwischen die großen Versuchungen der Welt und uns setzet, in Absicht auf die Seligkeit, ein glückseliger Stand sey, weil er uns alle Mittel dazu verschaffet, und alle Hindernisse entfernet. Bedenket, daß man entweder in der Welt, oder in der Ewigkeit leiden müsse; daß es etwas seltenes, oder wohl gar etwas unmögliches sey, auf der Welt und auch in dem Himmel glückselig zu seyn; daß die Religion den Reichen dasjenige entziehet, was euch die Natur bereits entzogen hat; daß, wenn sie mehr Güter haben, als ihr habet, sie auch *eine weit grössere Rechnung* werden ablegen *müssen*; *daß wir vor dem* Richterstuhle Jesu Christi alle *einander gleich seyn werden*; und daß dasjenige, was alsdenn den Gläubigen einen Vorzug verschaffen wird, nicht mehr die Namen und Ehrenstellen, sondern die Werke und Verdienste seyn werden.

Wir mögen also, meine Brüder, seyn, wer wir wollen, und die Vorsehung mag uns in einem Stande haben lassen gebohren werden, in welchem sie nur gewollt hat; so ist es etwas ganz unvermeidliches, daß wir in unserem Stande nicht Creutz und Widerwärtigkeiten antreffen sollten. Es bestehet also das Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen sollen, darinn, daß wir Gott bey unsern Widerwärtigkeiten loben und preisen; daß wir uns seiner Weisheit, welche uns dieselben zuschicket, unterwerfen; daß wir die Ordnung des Allerhöchsten einsehen lernen, welcher sowohl die angenehmen als unangenehmen Begebenheiten schicket, damit er die Absichten seiner Barmherzigkeit an den Menschen erfüllen möge. Wir sollen erkennen, daß die Widerwärtigkeiten unseres Standes die Wege zu unserer Heiligung sind; daß wir verlohren sind, wenn wir sie verlassen, indem wir wider die Hand, die uns schlägt, murren; daß Gott bey allen Wegen, die er mit uns gehet, seine Ursache habe; daß

sein einiger Zweck bey seinem verschiedenen Verhalten darinn bestehe, daß er uns desto sicherer und gewisser selig machen möge; daß man sich vor nichts mehr zu fürchten habe, als wenn man nichts zu leiden habe, und daß unser Stand nur in so ferne sicher sey, als wir Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten darinn antreffen. Sehet, dieses ist das rühmliche Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen sollen. Denn nichts bringet der Religion mehr Ehre, als die Gedult und Unterwerfung eines Gläubigen. Nichts giebt uns die Größe und Macht des Glaubens deutlicher zu erkennen, als wenn wir in der Hoffnung der zukünftigen Verheissungen allezeit ein Mittel wider die gegenwärtigen Mühseligkeiten antreffen. Und wenn Gott in seinen Heiligen groß ist, so ist er es vornehmlich in denen, welche zu leiden und sich zu unterwerfen wissen.

Unterdessen scheint es, als ob für uns keine Vorsehung wäre. Wir halten sie bey allen Begebenheiten, die unser Leben ausmachen, für nichts. Wir erblicken in demselben nur allein die Bosheit unserer Feinde, die Ungerechtigkeiten unserer Herren, die Treulosigkeit unserer Freunde, und den Haß unserer Neider. Es scheint, als ob die Menschen die Welt regiereten, und die verschiedenen Veränderungen, die uns begegnen, nach ihrem Gefallen vornähmen. Es scheint, als ob ihre Leidenschaften die ersten Triebfedern der Veränderungen und des Glücks wären. Wir gehen niemals bis zu dem Allerhöchsten zurück, der sie in Bewegung setzet, und zur Ausführung seiner ewigen Rathschlüsse in Ansehung unseres Schicksals gebrauchet. Wir erblicken darinn keinen Gott, welcher der allerhöchste und verborgene Regente aller Dinge ist, ohne dessen Befehl nicht einmal ein Haar von unserem Haupte fällt, der alles thut, lenket, und einrichtet, welcher von Ewigkeit her die allerplötzlichsten und erstaunlichsten Begebenheiten zubereitet hat, daß sie zu unserer Heiligung dienen sollen, und welcher mit der nichtigen Weisheit der Menschen spielet, indem er sie durch eben die Wege zu seinen Zwecken leitet, welche sie erwählet hatten, dieselben

zu vermeiden. Was für ein Hülfsmittel sind nicht diese erhabene Absichten für einen Gläubigen! Wie sehr erhebet nicht der Glaube den Menschen, weil er ihn über alle Begebenheiten erhebet! Und wenn auch die Religion bey den unvermeidlichen Widerwärtigkeiten und Abwechselungen des Lebens sonst keinen Vortheil, als diesen hätte, würde der Sünder nicht zu beklagen seyn, daß er sich desselben beraubet hätte? Und würde wohl etwas thörichters und unglückseligers gefunden werden, als ein sich selbst überlassener Mensch, der ohne Gott, ohne Religion, und ohne Gewissen lebet?

Dritte Betrachtung.

Endlich ist das letzte Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen sollen, ein Zeugniß des *Verlangens*. Da wir Fremdlinge auf der Welt sind; da *wir hier keine bleibende* Statt haben; da sogar die *Tage unserer Pilgrimschaft kurz* und mühselig sind, und der Himmel das Vaterland der Gläubigen ist; so bestehet die erste Pflicht des Glaubens darinn, daß wir nach dem Vaterlande, welches uns vom weiten gezeiget wird, seufzen. Alle unsere Sorgen, Werke, Begierden und Gedanken müssen sich auf dieses beglückte Ende unserer Arbeiten und Mühseligkeiten beziehen. Wir müssen diesen Ort der Ruhe, welcher dem Volke Gottes ist versprochen worden, nach welchem wir beständig zureisen, und *wohin* uns alle unsere Unternehmungen und Bewegungen führen sollen, niemals aus den Augen lassen. Wir müssen alles, was um und neben uns ist, so ansehen, als ob es uns nicht angehörete, weil wir alles dasjenige, was wir nicht ewig besitzen können, nur als etwas fremdes und entlehntes besitzen. Wir müssen die Welt, und alles, was in der Welt ist, so gebrauchen, als ob wir es nicht gebrauchten, das heißt, als ein uns anvertrautes Gut, wovon wir nur allein den Gebrauch haben, und welches nur durch unsere Hände gehen soll. Wir müssen unser Herz nur an das hängen, was ewig bleiben soll. Wir müssen nur die unvergänglichen Güter wünschen, die uns niemand mehr wird rauben können, und

welche die, so sie besitzen, glückselig machen. Wir müssen einsehen lernen, daß wir nicht für die Creaturen gemacht sind, weil sie insgesammt unserem Herzen die Ruhe, die wir suchen, nicht verschaffen können, und weil die Güter, welche uns an dieselben heften, vielmehr die Quelle unseres Verdrusses, als das Mittel wider unsere Widerwärtigkeiten sind. Wir müssen uns an einem solchen Orte selbst zur Last seyn, wo alles unsere Leidenschaften erreget, nichts aber sie sättigen kann; wo alle Schritte, die wir thun, entweder Fälle oder Steine des Anstoßes sind; wo eben die Gegenstände, die wir lange Zeit gewünschet haben, bald hernach uns zum größten Ekel und Verdruß gereichen; wo uns alles von Gott entfernet, und wo wir, je mehr wir uns von ihm entfernen, uns selbst desto unerträglicher werden; an einem Orte, den wir lieben, ohne glücklich zu seyn; den wir verachten, ohne uns von ihm loszureissen; dessen Leeres und Nichtiges wir empfinden, ohne auf andere und bessere Gedanken zu kommen; wo uns alles mißfällt, dem ungeacht aber alles fesselt; an einem Orte, wo alles ein Fallstrick und eine Versuchung ist; wo unsere guten Absichten so viel Hinderniße, unsere Schwachheit so viel Entschuldigungen, unser Glaube so viel Blendwerke, und unser Herz so viel Verführungen antreffen; wo uns das Glück stolz, und das Unglück niedergeschlagen macht; wo wir, wenn wir gesund sind, Gottes vergessen, bey sich ereignenden Krankheiten aber mit uns selbst angefüllet sind; wo uns die Geschäfte zerstreuen, die Ruhe weichlich macht, die Gesellschaften verführen, die Einsamkeit schadet, die Beyspiele dahin reissen, das Sonderbare auf Abwege verleitet; und wo die Tugend niemals sicher ist, weil sie sich allezeit in unsern Händen befindet, und wir diesen Schatz allemal in einem irdischen Gefäße tragen. Deswegen haben die Heiligen zu allen Zeiten so sehr nach ihrer Befreyung geseufzet. Deswegen sollen wir ein so großes Verlangen nach jener vollkommenen Erlösung tragen, wo alle Thränen werden abgewischet, alle Versuchungen geendiget, alle Leidenschaften gedämpfet, alle Wünsche erfüllet,

alle Tugenden befestiget, und die Quelle aller Laster auf ewig vertrocknet seyn. Deswegen sollen wir unser Leben bey einer heiligen Traurigkeit führen, die Last unseres Körpers mit Furcht und Zittern ertragen, und die Erde, als den Ort des Kämpfens und Streitens, der Versuchungen und Schiffbrüche ansehen; mitten unter den Creaturen, als mitten unter Feinden leben, die unsern Untergang geschworen haben; und wünschen, daß endlich das Reich Gottes auf immerdar in unsern Herzen möge aufgerichtet werden. Glaubet aber ja nicht, daß dieses Verlangen nur eine bloße Tugend der Vollkommenheit sey. Es ist die vornehmste Pflicht des Glaubens; es ist die wesentlichste Beschaffenheit eines Gläubigen; es ist die aufrichtige und wahre Gottesfurcht; es ist das, was die Kinder der Welt von den Kindern Gottes unterscheidet; es ist der Zustand *eines Christen auf der* Welt. Wer die Welt nicht *als einen Ort des Elendes ansiehet*, der ist kein Bürger des Himmels. Wer sein Herz an irdische Dinge hänget, der hat keinen Theil an dem Vaterlande, welches den Gläubigen ist verheissen worden. Wer sich in der Welt nicht als einen Fremdling betrachtet, der ist kein Mensch der zukünftigen Welt, er verläugnet den Glauben, er hat keinen Theil an den zukünftigen Verheissungen, und ist schlimmer, als ein Ungläubiger. Deswegen sagt auch Jesus Christus, das Himmelreich gehöre für die *Armen* und Elenden. Denn man kann sich gar leicht als einen Fremdling auf der Welt betrachten, wenn man auf derselben nichts besitzet; man kann die Welt gar leicht als einen Ort des Elendes ansehen, wenn sie für uns ein Ort der Beraubung und der Widerwärtigkeiten ist; und man kann seinen Trost in dem Himmel erwarten, wenn man ihn auf der Welt nicht findet. Es ist aber nicht der Zustand, sondern das Herz, was die wahren Armen macht. Sehet ihr die Armuth als ein Unglück an, wünschet ihr die Reichthümer, welche euch die Vorsehung versaget, haltet ihr sie für wahre Güter, wünschet ihr sie durch unrechtmäßige Mittel zu erlangen, so ist euer Herz reich, da ihr euch doch in einem armseligen

seligen Zustande befindet. Ihr seyd unglückselig und strafbar. Ihr habet an dem Fluche der Reichen Theil, und theilet doch die Bequemlichkeiten und Vortheile nicht mit ihnen. Hängen hingegen die Reichen das Herz nicht an ihren Ueberfluß; sehen sie die Güter, welche ihnen die Vorsehung anvertrauet hat, als Mittel der Barmherzigkeit, und als etwas, dadurch sie den Himmel erwerben können, an; sind sie der Trost der Betrübten, und die Zuflucht der Elenden; erheben sie sich in ihrem Stande nicht, sondern ziehen die Furcht Gottes und den Schatz der Gerechtigkeit allen Reichthümern der Welt vor, so sind sie in den Augen Gottes vom Herzen arm, und haben an allen Seegen der Armuth Theil, ohne daß sie die Unbequemlichkeiten und Widerwärtigkeiten derselben mit andern theilen dürfen.

Dieses sind also die Zeugnisse, welche die Religion von uns verlanget. Auf diese Art soll ein jedweder Christ ein Märtyrer des Glaubens seyn; nicht, indem er sein Blut vergießet, Jesum Christum ungläubigen Völkern prediget, seine Anverwandten und sein Vaterland verläßt, wie der heil. Märtyrer, dessen Gedächtnißtag wir heute feyerlich begehen; sondern indem er seine Leidenschaften aus einem Bewegungsgrunde des Glaubens tödtet, und das ist ein Zeugniß des Leidens; indem er ferner seine Trübsale und Widerwärtigkeiten um des Glaubens willen erduldet, und das ist ein Zeugniß der Unterwerfung; und indem er alles Vergängliche verachtet, und nur die ewigen Güter und die Verheissungen des Glaubens für wahre Güter hält, und das ist ein Zeugniß des Verlangens. Auf diese Art könnet ihr mit eurem heil. Patrono die Ehre und die Krone seines Märtyrertodes theilen. Ihr beneidet bisweilen, meine Brüder, das Glück derer, die ihr Blut um Jesu Christi willen vergossen haben. Es scheint euch ein Glück zu seyn, wenn man ein ewiges Reich auf eine solche Art und durch ein kurzes Leiden erlangen kann. Allein, ich habe es euch bereits gesagt, es lieget nur an euch, ihnen gleich zu werden. Gott verlanget das Opfer eures Leibes nicht, aber das Opfer eurer

Leiden-

Leidenschaften. Er will nicht haben, daß ihr um seiner Ehre willen Leiden und Martern suchet, sondern diejenigen, so er euch zuschicket, ehrerbietig annehmet. Er verlanget nicht, daß ihr allem entsaget; aber er will haben, daß ihr euer Herz von allem losreisset. Woran liegt es denn also, meine Brüder, daß wir nicht in die Fußtapfen des heil. Märtyrers treten, dessen Gedächtnißtag wir heute feyern? Kömmt es etwan daher, weil dasjenige, was man von uns verlanget, gar zu beschwerlich ist? Aber die Gnade lindert es. Oder, weil es unmöglich ist? Es haben es aber so viele Heilige beobachtet und ausgeübet. Oder, weil es unnütze ist? Es soll uns aber die Seligkeit dafür zu Theile werden. Mein Gott, wenn wir auf der Welt glücklicher wären, indem wir uns unsern Leidenschaften überliessen, wider unser Leiden empöreten, und unser Herz an die Creaturen hiengen, so würde unsere Blindheit noch eine Entschuldigung haben. Indem wir aber unsern Leidenschaften beförderlich sind, so vermehren wir unsere Unruhen. Indem wir bey unsern Widerwärtigkeiten murren, so vergrößern wir unsere Noth. Indem wir unser Herz an die Creaturen hängen, so vermehren wir unsere Bande, und machen unsere Sclaverey nur desto härter und unerträglicher. Du verlangst also von uns weiter nichts, als was uns nützlich und heilsam ist. Du suchest uns zu bewegen, daß wir dir dienen, indem du uns versprichst, daß wir sonst nirgends, als in deinem Dienste eine wahre Ruhe finden sollen. Und du verbindest mit der Beobachtung deines Gesetzes sowohl die Vortheile des gegenwärtigen Lebens, als auch die Verheissungen des zukünftigen.

Kurzer

Kurzer Inhalt
der in diesem Theile befindlichen Reden.

Auf den
Gedächtnißtag der heiligen Agnese.

Eintheilung.

Es herrschen in der Welt zwey Vorurtheile:

I. Ein Vorurtheil der Schwachheit und Gebrechlichkeit, das durch die siegende Keuschheit der Agnese widerlegt wird.

II. Ein Vorurtheil der Unbußfertigkeit, das durch ihren muthigen Märtyrertod beschämet wird.

Erster Theil.

Das Vorurtheil, welches von der Schwachheit und Gebrechlichkeit hergenommen ist, widerlegt die Agnese durch den Sieg ihrer Keuschheit. Mitten unter so vielen großmüthigen Glaubensbekennern, derer Sieg die Stadt Rom noch weit berühm-

rühmter machte, als sie es durch die Siege ihrer ehemaligen Kriegshelden geworden war, that sich die Agnese dergestalt hervor, daß ihr Name ganz allein die Ehre der Kirche, die Schande des Heydenthums, und die Bewunderung aller Zeiten wurde. Die Gnade und die Natur hatten sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie mit allen ihren Schäzen zu überhäufen. Es waren auch sogleich aller Augen auf sie gerichtet, und die Größten in Rom suchten sie. Was für eine Klippe ist dieses nicht für eine gemeine Tugend! Denn schlägt man wohl in diesem Alter ein sich zeigendes glänzendes Glück aus, zumal wenn die Ehre und die Religion dabey keine Hindernisse in den Weg zu legen scheinen? Aber die Agnese trägt kein Bedenken, den Schatz der Jungfrauschaft aller Pracht der Welt vorzuziegen. Was ist dieses nicht für eine Lehre für uns, die wir einen unordentlichen Lebenswandel für ein Schicksal des Alters ansehen, und der Jugend das Laster zu gute halten! Die Agnese weiß in der Blüte ihrer Jahre von keinem größern Schatze, als der Unschuld. Das einzige Vorrecht, welches sie in ihrer Jugend antrifft, bestehet darinn, daß sie sich weit mehrere Mühe giebt, Leidenschaften zu entfernen, welchen man allezeit weit leichter zuvor kommen, als sie ersticken kann.

Aber, spricht man, man muß der Jugend etwas zu gute halten. Ich aber sage, man muß ihr nichts zu gute halten, weil man gemeiniglich in dem Alter lebet, wie man sich in der Jugend gewöhnet hat. Ueberdieses, hören denn unsere Leidenschaften mit der Jugend auf? Aber, spricht man ferner, wenigstens muß man uns unsere Schwachheiten um des Temperamentes willen zu gute halten. Das heißt also so viel gesagt, wenn uns Gott ein zärtliches und empfindliches Herz giebt, so giebt er uns solches nicht um seinetwillen, und er hat sich nur allein die harten und grausamen Seelen vorbehalten. Die Agnese hatte ein sehr zärtliches Herz. Aber sie wendete eine Zärtlichkeit, die uns nur zu Gott allein führen soll, auch nur für ihn allein an. Mein Leib müsse umkommen, sagte sie, weil er andern Augen, als

den

den seinigen, hat gefallen können. Und überdieses, wo würde das Verdienst der Tugend bleiben, wenn wir in uns keine Neigungen anträfen, die sie bestreiten? Und würde es wohl nöthig seyn, daß man uns das Laster untersagte, wenn uns nicht ein unglückseliger Geschmack dasselbe liebenswürdig machte? Aber, setzet man ferner hinzu, man läßt sich weder durch den Geschmack, noch durch das Temperament zu einem unordentlichen Lebenswandel verleiten; sondern es sind die Gelegenheiten Schuld daran, welchen man nicht widerstehen kann. Aber, zum ersten, da ihr von Natur keinen Geschmack an dem Laster findet, und auch vermöge eures Temperamentes zu denselben nicht geneigt seyd, so werdet ihr Gott desto mehr Rechenschaft von einem Herzen geben müssen, welches ihr dem Satan überliefert habet, ob euch gleich seine barmherzige Hand mit so vielen guten Verboten umgeben hatte. Zum andern, was sind denn das für Gelegenheiten, die euch verführet haben? Sind es etwan die unglückseligen Gaben der Annehmlichkeiten und der Schönheit, womit euch die Natur versehen hatte? Sehet einmal, wie sie die Agnese gebrauchet. Und eben dieses hätte euch auch antreiben sollen, daß ihr, wie sie, weit mehr auf euch Achtung gegeben hättet: Können wohl die Wohlthaten des Schöpfers eine Entschuldigung abgeben, wenn man sie wider ihn gebraucht? Ueberdieses, habet ihr nicht den glücklichen Erfolg eurer beklagenswürdigen Reitzungen durch mancherley Sorgfalt und Kunstgriffe befördert, welche in Absicht auf euch schon eine Sünde sind, ehe sie noch eurem Nächsten eine Gelegenheit zum fallen geben? Ihr seyd selbst Ursache an dem Fallstricke, und an der Gelegenheit, die euren Untergang befördert, und ihr wollet doch diesen jener gerne zuschreiben. Zum dritten, saget mir doch, was nennet ihr denn Gelegenheiten? Sind es etwan die Verführungen, vor welchen ihr euch kaum habet in Acht nehmen können? Aber die Tugend der Agnese wurde durch das Bitten, durch die Versprechungen, und durch das Schrecken nur noch mehr befestiget. Ihr

aber seyd dem Laster durch euren leichtsinnigen Lebenswandel zuvorgekommen, welcher gleichsam das Zeichen zur Unordnung und Ausschweifung gewesen ist. Es wird also das Beyspiel der Agnese diese nichtige Sprache der Entschuldigungen und Vorurtheile, welche die Welt den Geboten des göttl. Gesetzes unaufhörlich entgegen stellet, widerlegen.

Zweyter Theil.

Das Vorurtheil der Unbußfertigkeit wird durch den muthigen Märtyrertod der Agnese beschämet. 1. Man entschuldiget sich mit dem Alter, mit dem Geschlechte, und mit dem schwachen Temperamente, welches nicht vermögend wäre, alles das strenge und ernsthafte Wesen eines nach dem Evangelio vollkommenen eingerichteten Lebenswandels zu ertragen.

Zum ersten entschuldiget man sich *mit dem Alter.* Denn, spricht man, es werden zur strengen Beobachtung der Pflichten eines Christen eine Stärke, eine Reife des Verstandes, eine unüberwindliche Standhaftigkeit, eine Beharrung, eine Unempfindlichkeit bey Widerwärtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, und eine Herrschaft über seine Leidenschaften und über sich selbst erfordert, die sich nicht für eine Jugend zu schicken scheint, welche zärtlich, flüchtig und leicht zu verführen ist, und bey welcher die Leidenschaften noch nicht durch das Nachdenken sind gemäßiget worden. Allein, die Agnese trotzet der Wuth der Tyrannen, ob sie gleich ihre Kinderjahre kaum zurück geleget hat; und ihre erschreckliche Todesstrafe, welche auch sogar ihre unbarmherzigen Henkersknechte beunruhiget, breitet eine heilige Freude über ihr Angesicht aus, und verschaffet ihm gleichsam einen neuen Glanz. In Wahrheit, was ist wohl in dem christlichen Leben zu finden, so sich nicht für die Jugendjahre schicken sollte? Das ernsthafte Wesen? Es wird aber die Unschuld ganz allein allezeit von einem heitern und muntern Wesen begleitet; und man trifft nur allein bey dem

Laster und den Leidenschaften ein trauriges, betrübtes und verdrießliches Wesen an. Oder die Gewaltthätigkeit? Allein die Leidenschaften sind in der Jugend weit eher zu bändigen, und zur Beobachtung der Pflichten anzuhalten. Oder das Nachdenken, wozu man in der Jugend nicht geschickt ist? Allein die Gnade findet an nichts ein größeres Vergnügen als an der Einfalt und Unschuld; und unsere Ungewißheit nimmt gemeiniglich mit unserem Nachdenken zu. Oder die Standhaftigkeit und Beharrung? Allein unsere Unbeständigkeit rühret einzig und allein von unsern Leidenschaften her. Wir werfen es uns auch oftmals, und zwar mit gutem Grunde vor, je älter wir geworden wären, desto größer wäre unsere Bosheit, unsere Ausschweifung, und unsere unordentliche Liebe zu den Creaturen geworden. Es ist also das Evangelium ein Gesetz, welches sich für ein jedwedes Alter schicket.

Zum andern entschuldiget man sich mit dem Geschlechte. Allein, was für eine Entschuldigung kann das weibliche Geschlecht gegen die Strenge und die Schwierigkeiten der Pflichten des Evangelii für sich anführen. Haben nicht die Agnesen, die Lucien, die Cecilien, und so viele andere Glaubensheldinnen in ihrem Geschlechte eine Stärke und Größe der Seele angetroffen, welcher die weltlichen Helden niemals beygekommen sind? Wer weiß nicht, wozu ein weltlichgesinntes Frauenzimmer, in Ansehung des strafbaren Gegenstandes, der sie eingenommen hat, fähig ist? Und warum sollte man, in Absicht auf Gott, zu gar nichts fähig seyn? Sollte man das, was man für die Welt hat thun können, nicht auch für seine Seligkeit thun können?

Zum dritten entschuldiget man sich mit dem schwachen Temperamente. Allein, trifft wohl die Agnese in ihrer schwächlichen Leibesbeschaffenheit Ursachen an, sich vor den Ketten, womit man sie gebunden hat, und vor dem Schwerdte, womit man ihr das Leben nehmen will, zu fürchten? Ueberdieses, verlanget man wohl von euch, wie von ihr, daß ihr bis auf das Blut widerstehen sollet? Gott verlan-

get die Kräfte des Leibes nicht, sondern nur allein die Reinigkeit und Unschuld der Seele, und die wesentlichen Pflichten des Glaubens werden in uns erfüllet, welche in der Liebe, in der Furcht Gottes, in der Dankbarkeit, und in der innerlichen Aufopferung der Leidenschaften bestehen. *Nun* sind aber dieses eben sowohl Tugenden für die Schwachen, als für die Starken. Es wird ein eiserner Körper erfordert, wenn er die Bewegungen, die Spiele, die Ergötzlichkeiten, das Wachen, und die Unterwerfungen aushalten soll, welche die Welt und der Ehrgeiz von euch verlanget, und dennoch kann solches euer schwacher Körper aushalten. Hingegen hat man weiter nichts, als ein gutes Herz nöthig, wenn man die Pflichten der Religion beobachten will, und dennoch entschuldiget ihr eure Trägheit und Unbußfertigkeit mit euren schwachen Kräften, gleich als ob Gott von uns verlangete, was nicht in unserer *Macht stehet.*

2. Man sagt ferner, das christliche Leben vertrüge sich nicht mit der Art und Weise, wie man in der Welt lebte, und in derselben leben müßte. Allein, fragt wohl die Agnese, ob ihr Verhalten den Römern als etwas außerordentliches vorkommen wird? Bekümmert sie sich darum, ob sie ihren Heldenmuth für eine Raserey, und ihren Märtyrertod für Aberglauben und Thorheit halten werden? Sie wußte, daß der Weg der Frommen ein Weg wäre, der von wenigen betreten wird, und daß man, wenn man Gott nachfolgen wolle, den Weg verlassen müsse, den fast alle Menschen gehen.

Und überdieses, wo ist denn diese Unverträglichkeit des Evangelii mit dem gesellschaftlichen Umgange? Es ist weder der Freundschaft, noch der Dankbarkeit; weder einem vergnügten Umgange, noch dem Ehestande; weder den Pflichten des bürgerlichen Lebens, noch der Verwaltung der Ehrenämter in der Republik zuwider. Das Evangelium ist nur den Lastern, welche der Gesellschaft zur Schande gereichen; nur den Leidenschaften, die sie beunruhigen; nur den Ausschweifungen, die sie zerstören, und andern dergleichen Dingen mehr zuwider. Das Evangelium verbannet

nur

nur die Unordnungen, welche die Gesellschaft verderben; hingegen befestiget es den Grund, den Frieden, die Pflichten, und den Wohlstand derselben. Lebet so, wie es das Evangelium haben will, so werdet ihr alle Tugenden besitzen, welche die Menschen unter einander verbinden sollen.

Auf den Gedächtnißtag des heil. Franciscus von Paula.

Eintheilung.

I. Niemals hat ein Heiliger in den Augen des Fleisches schwächer zu seyn geschienen, als Franciscus von Paula.

II. Niemals war ein Heiliger in den Augen des Glaubens mächtiger.

Erster Theil.

Niemals hat ein Heiliger in den Augen des Glaubens schwächer zu seyn geschienen, als Franciscus von Paula. Dasjenige, was uns hier auf der Welt beneidungswürdig zu seyn scheint, die vielen Bezauberungen, welche machen, daß wir die ewigen Güter aus den Augen lassen, die den Verstand verführen, und von dem menschlichen Herze ganz allein verehret und angebetet werden, sind eine hohe Geburt; die Vorzüge, welche uns

Verstand und Wissenschaften verschaffen; die Weichlichkeit, welche auf die Ergötzlichkeiten und die sinnliche Glückseligkeit folget; und endlich der Stolz und die Pracht, welche die Hoheit und die Ehrenstellen begleiten. Franciscus von Paula aber hatte nichts von allem diesem an sich.

1. Eine hohe Geburt. Eine edle Geburt und die Eitelkeit der Geschlechtsregister ist unter allen Irrthümern derjenige, welcher bey den Menschen am meisten eingerissen ist. Man bedenket nicht, daß dasjenige, was die Gefäße der Unehre von den Gefäßen der Ehre unterscheidet, nicht dasjenige ist, woraus sie sind gemacht worden, sondern das Wohlgefallen des Werkmeisters, der sie unterscheidet; und daß, da der Ursprung der Christen, gleichwie ihr Wandel in dem Himmel ist, derjenige, den sie von der Erde herführen, eine Niederträchtigkeit ist, die sie *beseufzen sollten, nicht aber* ein Ehrentitel, dessen sie sich *rühmen könnten. Damit nun* die Menschen diese Heylswahrheiten desto deutlicher einsehen möchten, so verschaffte die Vorsehung unserem Franciscus von Paula eine vor der Welt geringe und unbekannte Geburt, er wurde in dem Schooße der Gottseligkeit, und nicht in dem Schooße der Ehre und Herrlichkeit gebohren. Ach! vielleicht hätte ihn ein berühmterer Ursprung zu der Erfüllung der Absichten, die Gott in Ansehung seiner hegete, und zur Vermehrung seines Erbtheils untüchtig gemacht; denn eine vornehme Geburt ist oftmals weiter nichts, als ein Merkmaal der Verwerfung, und eine Folge der unerforschlichen Gerichte Gottes über eine Seele.

2. Die Vorzüge, welche uns Verstand und Wissenschaften verschaffen. Auch hieran fehlete es unserem Heiligen. Seine Auferziehung stimmete mit seiner Geburt überein. Er verließ den Wind der Lehre, welcher aufbläset, um sich an die Liebe zu halten, welche erbauet. Er war ein zum Himmelreich gelehrter Schriftgelehrter, welcher aber aus dem einzigen Schatze der Gnade die alte und neue Einsicht hernahm, die wir bey allem unsern Wachen und Nachsinnen niemals mehr, als halb erhalten. Anstatt, daß er

sich

sich auf die berühmtesten hohen Schulen begiebt, und allda eine mit vieler Hoffnung prangende Jugend bewundern läßt, sucht er sich in der Buße, und in einer wüsten Einöde den hohen Ruhm der Heiligkeit zu erwerben, welcher allein ein Recht verschaffen kann, den Völkern, ja sogar den Fürsten selbst, ihre Ausschweifungen unerschrocken vorzuhalten. Und weil er glaubt, er sey der Geringste unter allen, und nicht würdig, denen, die den Frieden verkündigen, die Schuhriemen aufzulösen, so wird er mehr, als ein Prophet, und der Größte unter den Menschenkindern. Lasset uns nun bey solchen Umständen, ihr schwachen Menschen, uns noch wegen einiger geringen Wissenschaften erheben, die uns von dem gemeinen Haufen einigermaßen unterscheiden. Ein einziger Augenblick der Gnade entdecket oftmals mehrere Wahrheiten, als eine lange Reihe von Jahren, in welchen man gearbeitet hat.

3. Die Weichlichkeit, welche auf die Ergötzlichkeiten und die sinnliche Glückseligkeit folget. Anstatt sich denselben zu ergeben, begiebt sich unser Franciscus von Paula in die alte Einöde des Berges Caßinus. Dieser Ort, welcher durch den strengen Lebenswandel und die Lieder so vieler berühmten Bußfertigen ist geheiliget worden, war der erste Schauplatz, allwo Franciscus von Paula sein Fleisch kreuzigte. So viele heilige Männer, welche ehemals ihr Opfer auf diesem Berge vollbracht, hatten, wie es scheint, auf demselben Geister des Leidens und der Strenge hinterlassen, welche sich insgesammt in einem Augenblicke in das Herz unseres Heiligen begeben, und ihn mit einem unschuldigen Unwillen wider sich selbst waffnen. Allein es verhält sich mit seiner Buße nicht, wie mit der Buße so vieler Christen, die bey dem Anfange ihrer Bekehrung alle Beschwerlichkeiten eifrigst über sich nehmen, welche aber nach und nach merken, daß ihr Eifer nachläßt, und ihre Inbrunst abnimmt. Die Liebe, welche unser Heiliger zu dem Kreutze trug, war zwar heftig, aber auch zugleich dauerhaft. Unterdessen war der Leib, den er so scharf züchtigte, kein Leib der Sünde ge-

wesen; und die Glieder, die er zu Waffen der Gerechtigkeit machte, hatten der Ungerechtigkeit nicht gedienet. Der Herr war ihm von Mutterleibe an mit seinem Segen zuvorgekommen, und er trug das Kleid der Gerechtigkeit und Heiligkeit, welches er in dem Sacrament der Wiedergeburt empfangen hatte, bis ans Ende.

4. Der Stolz und die Pracht, welche die Hoheit und die Ehrenstellen begleiten. Franciscus von Paula war von diesem Laster weit entfernet. Sein eigenthümlicher Character war jene große Demuth, welche ganz allein weit besser ist, als das Opfer. Ob er gleich ein Anblick geworden ist, woran sich Engel und Menschen ergötzen, so sieht er sich doch als den Abschaum von allen, und als den Fluch der Welt an. Die Hohepriester des Herrn, und die Könige auf Erden bieten ihm um die Wette solche Ehrenstellen an, die sich für ihn schicken. Es wird *ihm der Purpur nebst dem Bischoffthume* angetragen. Allein seine ihm so liebe Tugend scheint ihm nur allein bey einem unansehnlichen Privatleben sicher zu seyn. Der bloße Name des frommen und strengen Ordens, womit er die Kirche bereichert, zeuget sogleich von der Demuth seines heiligen Patriarchen. Er konnte sich nicht tief genug erniedrigen, da wir uns hingegen oftmals aus eigener Macht Titel beylegen, die uns von andern nicht gegeben werden, und welche unsere Vorfahren niemals gehabt haben. Zu welchen Zeiten hat aber wohl dieses Laster mehr geherrschet, als zu den unserigen! Die Demuth des Franciscus von Paula hielt ihn allezeit von dem Dienste bey den Altären und von dem Priesterthum ab. Und dieses Herz, welches durch eine langwierige Buße war zubereitet, und mit allen Gaben des heil. Geistes geheiliget worden, hielt sich nicht für rein genug, um mit dem Siegel des Herrn bezeichnet zu werden; da hingegen Herzen, welche tausendmal entweihet worden sind, und noch jetzo ganz deutliche Merkmaale des Lasters an sich haben, sich mit dem heiligen Zeichen bezeichnen lassen.

Zweyter Theil.

Niemals war ein Heiliger in den Augen des Glaubens mächtiger, als Franciscus von Paula. In Wahrheit, die Kraft Gottes leuchtete bey seiner Schwachheit deutlich hervor. Dieser verworfene Stein wurde zum Eckstein gebraucht, und an demjenigen Orte des Gebäudes angebracht, welcher am meisten in die Augen fiel. Kaum hatte er sich in seiner angenehmen Einöde fest gesetzt, als sich wider seinen Willen ein Geruch des Lebens um ihn herum ausbreitete. Und als nicht nur Frankreich, Italien und Spanien, sondern auch ganz Europa gar bald von ihm und von seiner Einöde reden höreten, so erfüllete er die Welt mit dem Ruffe seines Namens. Es war eine große Ehre für den Glauben, zu sehen, daß ein einfältiger und ungelehrter Einsiedler auf einmal

1. Ein Leiter der Blinden wurde. Rom selbst, allwo der Herr seine Antworten ertheilet, und wo das Volk Gottes um Rath fraget, traf in seiner Einsicht neue Hülfsmittel an, und Sixtus IV. nahm bey seinen Zweifeln seine Zuflucht zu ihm, und sahe ihn als den Wegweiser und Mitarbeiter an seinem Pontificate an.

2. Er hatte eine erstaunliche Einsicht in die Wege, die Gott mit den Seelen gehet. Die Gesinnungen der Menschen, welche, wie der heil. Paulus sagt, nur allein von dem Geiste können erkannt werden, der in ihnen ist, blieben der Einsicht seines Geistes niemals unbekannt. Er entdeckte den Rath des Herzens, und sahe tief in die Gewissen hinein. Und da er bey seiner großen Einsicht zugleich sanftmüthig und freundlich war, so hatte er, so zu sagen, das Herz der Fürsten und der Völker in seinen Händen. Man konnte der Gnade und dem Geiste, der in ihm redete, niemals widerstehen. Ferdinand, König zu Neapel, konnte es leiden, daß er ihm an seinem Hofe seine Ausschweifungen mit der heil. Freyheit vorrückte, die von dem Glauben herrühret; und da er, wie David, von den liebreichen Vorstellungen und gottseligen Kunstgriffen

griffen Nathans gerühret wurde, so war er der erste, der ein Urtheil über sich fällete.

3. Der Vater des Lichts, der ihm das Geheimniß der Herzen offenbarete, ließ ihn in die Finsternisse des Zukünftigen hinein schauen; und die Gläubigen, die zu seinen Zeiten lebeten, erstauneten darüber, und sagten, es wäre ein großer Prophet unter ihnen aufgestanden, und der Herr habe sein Volk heimgesuchet. Er sahe, wie Jeremias zu seinen Zeiten, im Geiste einen ungläubigen Prinzen von Babel ausgehen, und die Fesseln und Flammen zubereiten, womit man den Gesalbten des Herrn binden, und den Tempel der heiligen Stadt verbrennen sollte.

4. Franciscus von Paula war Herr über alle Creaturen, er führete in das Grab, und rufete wiederum aus demselben nach seinem Gefallen heraus; er gebot dem Winde und dem Meere; er that der Wuth des *Feuers Einhalt; er stopfte* den Löwen den Mund; er überwand die Königreiche durch den Glauben; und war also ein Mann, dem die göttliche Macht und Gewalt auf der Erde anvertrauet war.

5. Seine Demuth wurde belohnet, und von Ruhm und Ehre begleitet. Man sahe ihn neben einem großen Pabste sitzen, wie ehemals Mosen neben dem Hohenpriester Aaron, und mit ihm für das Priesterthum sorgen, und auf das Volk Gottes Acht haben. Man sahe die Völker haufenweise aus den Städten heraus gehen, ihn, wie ehemals den Sohn Davids, empfangen, und mit einem eben so demüthigen Aufzuge umgeben, als derjenige war, womit sie Christum umgaben, als er in Jerusalem einzog. Es wurden ihm sogar an den Höfen der Fürsten, die doch der heiligen Thorheit des Kreuzes so wenig zu gute halten, solche Ehrenbezeigungen erwiesen, die man sonst nicht leicht etwas anderem, als der Weisheit der Welt erweiset; und die geheimnißvolle Thorheit dieses neuen Davids hielt sogar die Köuige der Philister nicht ab, ihn an ihren Höfen zu behalten, und ihm alle die Hochachtung und Ehre erweisen zu lassen, die seiner Tugend gebührete.

Auf

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Benedictus.

Eintheilung.

I. Benedictus verdammte die Welt, ich will sagen, die falschen Urtheile und die Sicherheit der Welt, durch die Einsicht, welche ihm die Nichtigkeit und die Gefahr derselben entdeckte.

II. Er verdammte die Kleinmüthigkeit und Unentschlüßigkeit der Welt in Absicht auf die Seligkeit, durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg, der seine geschwinde Unternehmung begleitete.

Erster Theil.

Benedictus verdammte die falschen Urtheile und die Sicherheit der Welt durch die Einsicht, welche ihm die Nichtigkeit und die Gefahr derselben entdeckte. Die vielen falschen Grundsätze, welche in der Welt herrschen, und machen, daß fast kein Mensch die Wege der Gerechtigkeit und Wahrheit erkennet, entstehen aus drey Hauptirrthümern. Der erste ist ein Irrthum der Hoffnung, welcher der Einbildungskraft, die in der Jugend so geschickt ist zu verführen, allerley glänzendes Glück, Ehre und Ergötzlichkeiten von ferne zeiget.

Der

Der andere ist ein Irrthum des Betrugs, welcher, weil er gewahr wird, daß das Herz von der Nichtigkeit und Unbeständigkeit der menschlichen Dinge noch nicht unterrichtet ist, sich einen Umstand zu Nutze machet, wo alles, was die Seele verletzet, nicht mehr verschwindet, damit er ihr das Gift desto tiefer einflößen, und sie ewig verderben möge. Der dritte ist ein Irrthum der Sicherheit, welcher uns die Mißbräuche der Welt als sichere Mittel und Wege vorstellet, und uns, ohne etwas zu befürchten, auf solche Straßen führet, auf welchen wir fast bey allen Schritten fallen. Nun machte aber das Licht des Glaubens dem Benedictus drey Hauptwahrheiten bekannt, welche den Betrug dieser drey Irrthümer sogleich vertrieben, und auch noch heut zu Tage die Welt verdammen, der sie entweder unbekannt sind, oder von ihr verachtet werden.

1. Er begriff, wider den Irrthum *der Hoffnung*, daß alles dasjenige, was vergehet, und nicht ewig bleiben soll, *sich* für keinen Christen schicke, der für die Ewigkeit gebohren ist. Da er in einem sehr zarten Alter nach Rom geschicket wurde, damit er die Hoffnung, welche er in seiner Jugend von sich machte, durch allen den Beystand in die Erfüllung bringen möchte, den seine Auferziehung an einem so berühmten Orte haben konnte; so zeigte der Glaube, welcher die Vernunft bey Zeiten zu ihrer Reiffe bringet, und der Jugend alle Weisheit und Klugheit des Alters verschaffet, unserem Benedictus dasjenige sogleich, was die Erfahrung allein diejenigen Seelen, welche die Welt verführet hat, so langsam lehret; und Benedictus war kaum zur Welt gebohren worden, als er sie auf eine solche Art betrachtete, wie sie der Sünder, der viel zu spät klug geworden ist, endlich, wenn er sterben will, betrachtet; und er verließ sie in einem Alter, in welchem sie wegen der Liebkosungen, die sie verspricht, noch weit verführerischer ist, als sie es hernachmals wegen der wirklichen Gunstbezeigungen, die sie erweiset, wird. Denn dieses ist der allgemeine Betrug, dessen sich die Welt zu allen Zeiten bedienet hat, die Menschen zu verführen. Gott vermischet zwar unsere ungerechten Leiden-

schaften beständig mit Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten, um uns zu sich zu ziehen. Allein wir machen, daß diese Widerwärtigkeiten keinen Nutzen haben, indem wir unserem gegenwärtigen Verdrusse mit der Hoffnung eines erdichteten Zukünftigen schmeicheln, welches doch niemals kömmt. In diesem Zustande befinden sich fast alle Seelen, die sich von der Welt und den Leidenschaften dahin reissen lassen. Anstatt, daß wir die Glückseligkeit, die uns mangelt, in den Verheissungen des Glaubens suchen sollten, so suchen wir sie vielmehr in den Verheissungen der Welt, und diesen nichtigen Verheissungen opfern wir unsere ewige Wohlfahrt auf.

2. Der Glaube bewahrte den Benedictus von seiner Jugend an vor dem Irrthume des Betrugs, den die Neuigkeit der Ergötzlichkeiten, der Mangel des Nachdenkens, und der Strohm der Beyspiele und Gewohnheiten in diesen ersten Jahren gleichsam unvermeidlich macht. Er sahe ein, daß alles dasjenige, was nicht Gott ist, das Herz des Menschen zwar betriegen, demselben aber nicht Genüge leisten könne. Dieses ist gemeiniglich nur eine Frucht des Nachdenkens und des Alters; und diejenigen sind glückselig, welche, nachdem sie sind verführet worden, in der Verführung selbst etwas antreffen, wodurch sie sich auf eine weit gewissere und beständige Weise von ihren bisherigen Irrthümern befreyen können. Aber Benedictus schien von der Nichtigkeit und Bitterkeit der Ergötzlichkeiten unterrichtet zu seyn, ohne daß dieser Unterricht seiner Unschuld theuer zu stehen gekommen war. Der erste Eindruck, den die Welt in sein Herz machte, bestund in dem Verlangen, sie zu verlassen; und er suchte die Einöde als eine Freystadt für seine Unschuld, nicht aber als einen Ort, wo er seine Sünden und Laster beweinen könnte. Ich sage nicht, daß ein Ort, an welchen man sich begiebt, Buße daselbst zu thun, für die Gnade Jesu Christi nicht rühmlich sey. Allein, man bringet allezeit, so zu sagen, ein geschändetes Herz in das Heiligthum. Es ist gleichsam ein noch unreines Opfer, das man auf den Altar bringt. Es scheint aber, als ob die Seelen, welche der Welt und dem Teufel niemals angehöret haben, weit

weit geschickter wären, Jesu Christo unter den heiligen Jungfrauen, die ihm dienen, gewidmet, und sein Theil und Erbe zu werden.

Hieraus folget, daß es eben kein gar zu sicherer Grundsatz ist, ob man ihn gleich auch sogar bey frommen und christl. Aeltern gar oft antrifft, vermöge welches sie sich einbilden, es wäre gut, wenn ihre Kinder vorher die Welt hätten kennen lernen, ehe sie sich Jesu Christo in einem Kloster widmeten. Denn, außerdem, daß man die Welt gar selten will kennen lernen, ohne daß es uns gar theuer zu stehen kömmt, so bleiben doch, wenn dieses auch nicht geschähe, ich weiß nicht, was für betrübte Eindrücke zurück, welche die Ruhe und die Annehmlichkeit der Einsamkeit stöhren; und sie rühret uns oftmals mehr durch die eitlen Bilder, die sie zurück gelassen hat, als sie uns durch die Ergötzlichkeiten rührete, die sie uns ehemals anbot. Es wartet deswegen auch Benedictus nicht, bis ihn ein vielfältiger Genuß unerlaubter Ergötzlichkeiten endlich eines bessern belehret, und ihn überzeuget, daß dieses einen Menschen gar nicht glücklich machen könne. Er erwählet Gott allein zu seinem Troste und zu seinem Erbtheile, ehe er noch empfunden hat, daß es die Welt nicht seyn kann. Wir hingegen können uns nicht von uns selbst losreissen, ob wir gleich seit langer Zeit durch unsere eigene Erfahrung eines bessern belehret, durch unsern eigenen Ekel unterrichtet, und der Welt durch eben diejenigen Dinge überdrüßig geworden sind, welche sie uns ehemals hatten angenehm und liebenswürdig machen können. Wir unterstehen uns nicht, die Bande zu zerreissen, die uns zu Boden drücken, und welche wir wider unsern Willen tragen. Ist denn Gott also gegen diejenigen, so ihm dienen, ein so grausamer und so harter Herr, daß man sogar die Bitterkeiten des Lasters den angenehmsten Tröstungen der Gnade vorziehen muß?

3. Der letzte Irrthum, den das Licht des Glaubens dem Benedictus entdeckte, war ein Irrthum der Sicherheit. Es ist bey Personen, welche ein glückliches Temperament und die vorkommende Gnade in der Welt vor großen Fällen behütet

haben,

haben, etwas sehr gewöhnliches, daß sie die Gefährlichkeiten, in welchen alle übrige umkommen, für nichts halten, und alles dasjenige, was man von der ansteckenden Seuche der Welt sagt, vielmehr als eine gottselige Sprache anhören, als daß sie es für eine nöthige Nachricht, sich davor in Acht zu nehmen, halten. Diese falsche Vorstellung versetzet sie in eine Sicherheit, welche die Wunden, die sie in der Welt empfangen, um so viel unheilbarer macht, weil sie, da sie dieselben nicht sehen, auch nach keinen Hülfsmitteln dawider fragen. Diese Klippe lehret uns der einsame Aufenthalt des Benedictus vermeiden. Ob er gleich seine Unschuld in der Welt erhalten hatte, so machte sie ihm doch dieselbe nicht weniger furchtbar. Er begab sich also von Rom hinweg, um sich in einer Einöde zu verbergen; und sein neues Vorhaben hielt zu einer Zeit, da dergleichen Beyspiele in den Abendländern noch etwas seltenes waren, den Eindruck des Geistes, der ihn in die Wüste führete, nicht einen Augenblick zurück. Weil er aber an dem einsamen Orte, den er sich ohnweit Rom ausersehen hatte, seiner Meynung nach, nicht genugsam vor der Welt verborgen war, so erwählete er sich einen weit rauhern Ort, weil er befürchtete, er möchte in der Menge des Volks, die der Ruf von seiner Gottesfurcht bereits von allen Orten nach seiner Wüste lockete, eben die Klippen antreffen, die er, als er sich aus der Welt hinweg begeben, hatte vermeiden wollen.

Hieraus folget gar nicht, daß die Klöster und die Wüsteneyen ein allgemeiner Beruf für alle Menschen sind. Was aber euch anbetrifft, denen fast alle Gefährlichkeiten zum Falle gereichen, und die ihr euch nicht versprechen könnet, daß ihr getreu bleiben werdet, so lange ihr euch in Gefahr befindet; so siehet man deutlich, daß Gott das Urtheil, welches euch von der Welt absondert, selbst in eure schwachen Neigungen geschrieben hat; und ihr könnet von den Beyspielen derer, die in der Welt selig werden, nicht den geringsten Schluß auf euch machen, wenn ihr euch nicht auch eben die Vorsichtigkeit versprechen könnet, vermöge welcher jene ihre Seligkeit erlanget haben.

Zweyter Theil.

Benedictus verdammte die Kleinmüthigkeit und Unentschlüßigkeit der Welt, in Absicht auf die Seligkeit, durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg, der seine geschwinde Unternehmung begleitete. Wenn Gott die Sünder einladen läßt, die heiligen Tröstungen zu schmecken, die er hier auf der Welt denen, die ihm dienen, zubereitet, und welche unter dem Bilde eines Gastmahls vorgestellet werden; so setzet man, anstatt begierig darnach zu seyn, wie das Evangelium sagt, der Stimme des Himmels gemeiniglich dreyerley Entschuldigungen entgegen. Die erste ist eine Entschuldigung der Weichlichkeit: **Ich habe ein Weib genommen.** Die andere ist eine Entschuldigung der falschen Klugheit, die sich niemals genugsam vorgesehen hat: **Ich habe Ochsen gekauft, und gehe jetzt hin, sie zu besehen.** Die dritte ist eine Entschuldigung des irdischen Eigennutzes: **Ich habe einen Acker gekauft.** Dasjenige aber, was der Glaube des Benedietus thut, widerleget die Welt in Ansehung dieser drey nichtigen Entschuldigungen.

I. Die Entschuldigung der Weichlichkeit. Benedictus, welcher sich gar bald in eine Höhle verbirget, wo kein Mensch etwas von ihm weiß, und er Gott nur allein bekannt ist, und wo er die Nächte also zubringet, daß er entweder heilige Lieder singt, oder der Ewigkeit nachdenket, findet sonst in nichts mehr ein Vergnügen, als wenn er sein Fleisch kreuzigen, und dasselbe bezähmen kann. Da er der Vater einer Menge Einsiedler geworden ist, so erneuert er in den Abendländern die Wunder der Strenge, welche ehemals in den scythischen und thebanischen Wüsteneyen so sehr waren bewundert worden; und seine nachher so hoch geschätzte Regel war, wie der heil. Gregorius sagt, nichts anders, als eine ausführliche Geschichte von dem Lebenswandel des heil. Gesetzgebers. Auf diese Art widerleget Benedictus die Weichlichkeit der Welt. In Wahrheit, wenn man uns diese großen Muster vorhält, so erstaunen wir über die Gnade, welche in diesem außerordentlichen Menschen so mächtig gewesen ist. Wir

gehen

gehen aber nicht weiter. Und weil wir nicht glauben, daß uns diese Muster der Buße deswegen vor die Augen wären gestellet worden, daß wir in ihre Fußstapfen treten sollten, so halten wir sogar nicht einmal dafür, daß sie zu unserem Unterrichte dienen sollen. Allein, was mag Gott wohl für Absichten gehabt haben, als er zu allen Zeiten solche berühmte Bußfertige erwecket, welche die Kirche erbauet haben? Hat er uns nicht zu verstehen geben wollen, was unsere Schwachheit, wenn sie von der Gnade unterstützet wird, noch thun könne? Saget mir ferner, warum uns diese großen Beyspiele der Buße von unsern Pflichten und von unserm Zustande so weit entfernet zu seyn scheinen? Rühret es etwan daher, weil sie zu solchen Zeiten gelebet haben, die von den unsrigen sehr weit entfernet sind? Allein die Pflichten ändern sich mit dem Alter nicht. Oder kömmt es daher, weil die Heiligen außerordentliche Leute gewesen sind? Allein die Heiligen sind nur deswegen außerordentliche Leute unter uns geworden, weil das Verderben allgemein geworden ist. Oder ist das die Ursache, weil die Kreuzigung des Fleisches und ein heiliger strenger Lebenswandel nur den besondern Character einiger Heiligen ausmachen? Allein leset einmal die Geschichte. Es haben alle Buße gethan; alle haben ihr Fleisch nebst den Lüsten und Begierden gekreuziget; und wo ihr Heilige antreffen werdet, da werdet ihr auch Bußfertige antreffen. Wir können uns also gar nicht mit dem allgemeinen Beyspiele entschuldigen. Wenn ihm die Heiligen nachgefolget wären, so würden sie es nicht werth seyn, daß wir sie jetzo so in Ehren halten. Das Evangelium gehöret eben sowohl für uns, als für sie. Und da es nichts an sich hat, das uns gleichet, so hat es auch nichts, womit wir uns entschuldigen könnten.

2. Die andere Entschuldigung bestehet in der falschen Klugheit, welche allezeit unüberwindliche Schwierigkeiten antrifft, die aber Benedictus gleichfalls widerleget. Ob gleich in unserm Gallien schon heilige Versammlungen von Mönchen gewesen waren, so kann man doch sagen, daß Benedictus von Gott war erwecket, und mit allen Gaben der Na-

tur und Gnade ausgerüstet worden, daß er in den Abendländern nicht nur der Wiederhersteller, sondern der Vater des Klosterlebens seyn sollte. Allein, welcher Unternehmung ist wohl jemals mehr widersprochen worden, und welcher hat man mehrere Hindernisse in den Weg geleget? Er siehet sich genöthiget, das erste Kloster, welches man ihm angewiesen hatte, zu verlassen, weil er allda nur verkehrte und verderbte Kinder antraf. Eben so wenig Ruhe trifft er in der neuen Einöde an, die er sich erwählet hat. Endlich begiebt er sich auf den Berg Caßino, dieses nachher so berühmte Gebirge, welches der Carmel des Occidentes ist. Hier trifft er nichts als Götzendiener an. Er verbannet die Abgötterey; er richtet allda dem lebendigen Gott einen Altar auf; er giebt seinen Jüngern sein himmlisches Gesetz; und nachdem er der Vater einer großen Menge heiliger Einsiedler geworden ist, so erfüllete er den ganzen Occident *mit dem Ruhme seines Namens* und seiner Heiligkeit. Allein wir wollen uns *lieber unterrichten*, als ihn loben. Der große Glaube des Benedictus, der ihm bey allen Schwierigkeiten, welche der Teufel seinem Vorhaben in den Weg legt, einen Muth macht, verdammet unsere Kleinmüthigkeit bey den Hindernissen, welche der Bekehrung, die Gott von uns verlanget, in dem Wege stehen. Die Schwierigkeiten und die Hindernisse müssen eine Seele selbst bey dem Entschlusse erhalten und befestigen, den *sie gefasset* hat, ihr Leben zu ändern, und Gott zu dienen. Wenn alles ruhig wäre, so sollte sie bey dieser großen Stille gar sehr wegen einer Bekehrung bekümmert seyn, welcher die Welt und die Hölle so günstig wären. Die Widersprüche sind zu allen Zeiten das sicherste Merkmaal der Werke Gottes gewesen.

3. Die dritte Entschuldigung bestehet in der Liebe zu den irdischen Dingen, zu dem Glücke, oder zu der Ehre. Diese wird nun durch den rühmlichen und glücklichen Erfolg widerleget, welcher die Unternehmung des Benedictus begleitete. Benedictus war auf dem Berge Caßino das Orakel der ganzen Welt. Das berühmte Werk, wozu er den Grund legte,

legte, wurde, wie das Senfkorn, gar bald ein großer Baum, der das ganze Feld Jesu Christi bedeckte, und seine größte Zierde ausmachte. Die Kinder des Benedictus regiereten die ganze Kirche lange Zeit, und er war, wie Jacob, der Vater der Patriarchen. In diesen gottseligen Freystädten erretteten sich die Wissenschaft und die Wahrheit von der Unwissenheit und Barbarey der unglückseligen Jahrhunderte, welche auf das Jahrhundert des Benedictus folgten. Einen solchen Ruhm erwarb sich unser Heiliger, so glücklich giengen seine Unternehmungen von statten. Dieses ist es aber auch, was uns widerleget und beschämet, die wir der falschen Klugheit, und den Hindernissen des Glücks und der Ehre, die wir bey einem christlichen Leben wahrzunehmen vermeynen, fast allezeit mehr Gehör geben, als den stärksten Bewegungen der Gnade, die uns dazu antreiben. Auch sogar diejenigen Personen, die sich bereits entschlossen haben, Jesu Christo zu Ehren zu leben, opfern die Einsicht und die Bewegungen ihres eigenen Gewissens fast allezeit menschlichen Absichten auf. Es geschiehet solches zwar nicht in Hauptsachen, aber doch bey sehr vielen andern Dingen von nicht so großer Wichtigkeit, die Gott von uns verlanget, und welche uns, nach unserem eigenen Geständnisse nöthig sind. Unterdessen hält uns die Welt zurück. Das erste, was uns dabey einfällt, ist dieses, was wird die Welt von uns denken? Und ob wir sie gleich verlassen haben, so wollen wir sie doch noch schonen; und wir bedenken nicht, daß, wenn wir die Welt als einen Feind Gottes betrachten, uns kein größeres Glück wiederfahren könne, als wenn wir ihr nicht gefallen.

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Bernhard.

Eintheilung.

I. Bernhard ist ein vollkommener Ordensmann.
II. Er ist ein apostolischer Mann.
III. Er ist ein allezeit siegender Lehrer.

Erster Theil.

Bernhard ist ein vollkommener Ordensmann. Er brachte die gute Seele und das aufrichtige Naturell mit auf die Welt, welches gleichsam die erste Anlage zu der Gottseligkeit ist. Die Sorge, die man für seine Auferziehung trug, beförderte die Hoffnung, die man sich anfangs von ihm machte, und die häuslichen Beyspiele waren für ihn Tugendlehren. Mit so guten Eigenschaften des Gemüths begiebt sich Bernhard in die Welt, wobey er aber dennoch befürchtet, es möchte das gute Naturell, das er von dem Himmel empfangen hatte, und welches sogar durch die Auferziehung war vermehret worden, dem allgemeinen Beyspiele und den Reitzungen, welche ihm die Bosheit bey allen Schritten zeigete, nicht widerstehen können. Kaum hat er seine ersten Blicke auf die Welt gerichtet, als er in derselben unzählige Fallstricke gewahr wird, die man sonst nicht leicht eher

eher merket, als bis man in dieselben gefallen ist. Und weil er weiß, daß man in Sachen, welche die Seligkeit betreffen, niemals vorsichtig genug seyn könne, so suchet er in der Einöde einen Frieden, den die Welt nicht geben kann, und glaubet, wenn man sich dem Feinde entzöge, so wäre dieses die sicherste Art ihn zu überwinden. Allein, er hält es für nichts, das Joch des Fürsten der Welt allein abzuwerfen, wenn er nicht auch zugleich seine Freunde und Anverwandten mit sich erretten kann. Er gewinnet sie gar bald durch seine Ermahnungen, und gehet also von der Welt aus, indem er von seinen Brüdern und den mehresten von seinen Freunden, als eben so vielen vornehmen Gefangenen, die er dem Teufel entführet hat, begleitet wird. Mit diesem ansehnlichen Haufen kömmt er zu Citeaux an, welche Einöde wegen ihres Stillschweigens, ihres Wachens, ihres Fastens, und wegen aller Strenge der Klosterzucht, allen denen, die bis anher in der Welt gelebet hatten, und sie verlassen wollten, schrecklich vorkam. Sehr wenig Personen hatten das Herz, sich dahin zu begeben, und allda eine Lebensart zu erwählen, die um so viel härter war, je weniger sie mit den damaligen Zeiten überein kam, in welchen ein unordentlicher Lebenswandel der herrschende Geschmack geworden war. Nachdem aber Bernhard, wie es scheint, nebst der Schande des weltl. Kleides, die noch übrigen Neigungen des alten Menschen abgeleget hat, so thut er der Lebhaftigkeit seines Glaubens fernerhin keinen Einhalt. Und nachdem er sich von seinen Banden losgerissen hat, so schwinget er sich zu dem Himmel hinauf, und wird beynahe von denen, die am weitesten gekommen sind, gar nicht mehr gesehen. Er redet sich täglich selbst auf folgende Art an: Bernhard, warum hast du dich in die Einsamkeit begeben? Hast du die Welt deswegen verlassen, daß du deine Fesseln allenthalben mit dir herum schleppen willst? Willst du, wie so viele andere, unter einem strengen und gottesfürchtigen Kleide ein weltliches und ungekreuzigtes Herz behalten? Wenn du glaubtest, daß du bey einer gelinden und leichten Tugend selig werden konntest, warum verließest du die Welt, in welcher sie der allgemeine Irrthum rechtfertiget?

Vermöge dieser gottseligen Betrachtungen stärkte Bernhard seinen Glauben, und erweckte ohne Unterlaß die Gnade seiner Beruffung. Ob er gleich einen zärtlichen Leib und eine gar schwächliche Gesundheit hat, so kann doch keine Kreuzigung seiner Liebe zu dem Kreutze und zur Buße genug thun.

Unterdessen breitete der Aufenthalt des Bernhards und derer, die sich mit ihm nach Citeaux begeben hatten, wie auch ihr strenger und unschuldiger Lebenswandel, schon weit und breit einen Geruch des Lebens aus; und es wurden sehr viele von allen Orten durch diese neuen Beyspiele dahin gezogen. Citeaux war viel zu klein, als daß sie alle daselbst hätten Raum haben sollen. Man mußte sich derowegen nach einem andern Orte umsehen; und Bernhard begab sich nebst einem auserlesenen Haufen nach Clairvaux, in eine Einöde, die dazumal noch unbekannt war, welche aber nachher so berühmt geworden ist. Nachdem er zu der Würde eines Abtes ist erhoben worden, was für neue Merkmaale der Tugend läßt er nicht in dieser neuen Ehrenstelle von sich blicken? Er fraget nichts nach den verhaßten Vorzügen, und den eitlen Merkmaalen des Ansehens, vermöge welcher ein sogar großer Unterschied unter den Kindern und dem Vater ist; er hatte sich vielmehr niemals mehr zu erniedrigen gesucht. Er hält seine Ehrenstelle gar nicht für einen erbaren Vorwand, gemächlich zu leben, und der Ruhe zu genießen, daß er vielmehr niemals härter mit sich umgegangen war. Man bemerkte an ihm beständig einen Geist des Gebetes und der Andacht; er starb sich und allen Creaturen gänzlich ab, und war des Gebrauchs seiner Sinne fast ganz und gar beraubet.

Zweyter Theil.

Bernhard ist ein apostolischer Mann. Es finden sich, wie der heil. Apostel Paulus sagt, in der Kirche mancherley Gaben, und diese Gaben sind, nach der geheimen Einrichtung des Geistes, welcher bläset, wo er will, unter die verschiedenen Gliedmaßen, woraus sie bestehet, vertheilet. Allein, es giebt gewisse Seelen, welchen Gott seine mannichfalti-

faltigen Gaben reichlich mittheilet, und denen der heil. Geist nicht nach dem Maaße gegeben wird. Die Zeiten des Bernhards hatten eine Seele von dieser Art vonnöthen. Die Unwissenheit und ein unordentlicher Lebenswandel herrscheten allenthalben, sowohl in der Kirche, als in dem Staate, und die Klöster waren selbst vor der ansteckenden Seuche der Welt nicht mehr sicher. Einer so großen und verschiedenen Noth abzuhelfen, bediente sich der Herr weiter nichts als eines neuen Mose, der aus der Wüste Midian kam; und Bernhard schlägt, als ein Werkzeug seiner Hände, die Könige und die Königreiche, er stellet die Stiftshütte wieder her, bringet die murrenden Priester zum Stillschweigen, bestätiget den Hohenpriester, den Gott eingesetzet hatte, in seiner Würde, zerstöret den Götzen, den die Kinder Israel selbst verfertiget hatten, zerbricht die Feinde des Namens des Herrn, und würde es endlich dahin gebracht haben, daß die Christen Jerusalem eingenommen hätten, wenn er nicht durch ihre Undankbarkeit und Ausschweifung des Beystandes des Himmels wieder beraubet worden.

In Wahrheit, nichts kam dem brünstigen Eifer des Bernhards bey. Man hielt ihn auch für den Elias, oder für einen Propheten. Ganz Frankreich war begierig ihn zu hören; und die Völker, welche von den gnaden- und tugendvollen Worten, die aus seinem Munde giengen, waren gerühret worden, kamen haufenweise zu ihm, um von ihm zu erfahren, ob dem Herrn sein Zorn eben so wenig, als seine Gaben, gereuen könne; und ob gar kein Mittel mehr wäre, ihn abzuwenden. Dazumal fiengen die Finsternisse, welche über den Abgrund ausgebreitet waren, an, zu verschwinden. Frankreich wickelte sich, als ein anderes Choas, nach und nach aus, und die Klöster sahen den ersten Geist wieder aufleben, jenes kostbare Geschenke, welches sie ehemals von ihren Voreltern bekommen hatten.

Mit der Inbrunst des Eifers verband Bernhard zugleich die Kraft und den Nachdruck. Er war keiner von den furchtsamen Kirchendienern, welche, unter dem Vorwande,

den Großen die schuldige Ehre zu erweisen, glauben, man müsse auch sogar ihre Laster in Ehren halten. Mit welcher heiligen Freymüthigkeit redete er nicht mit Ludwigen dem Dicken? Was für öffentliche Merkmaale der Buße erlangte er nicht von Ludwigen dem Jüngern, seinem Sohne, wegen der Schlacht bey Vitry? Die Königinn Eleonora selbst wurde, ob sie gleich eine sehr stolze und weltlichgesinnte Prinzeßinn war, und ihre Absichten in einer sehr kützlichen Sache waren zunichte gemacht worden, endlich dahin gebracht, daß sie den Gesinnungen des heil. Bernhards beypflichtete. Man wird auch zu allen Zeiten die lebhaften und rührenden Lehren und die edle Freyheit bewundern, welche in den Büchern *) an den Pabst Eugenius herrschet.

Wie weit erstreckte sich endlich nicht sein Eifer? Der Himmel hatte ihn, wie es scheint, zum Sittenrichter seiner Zeiten gemacht. Was für Streitigkeiten wurden nicht unter den Fürsten durch seine Weisheit und Klugheit beygeleget! Wie viel Briefe schrieb er nicht, die Zucht und die Gottesfurcht wieder herzustellen? Wie vielen Sorgen und Anstalten unterzog er sich nicht aus bloßer Liebe? Frankreich, Italien und Deutschland sahen, wie er allenthalben das göttliche Feuer ausbreitete, welches Jesus Christus mit sich auf die Welt gebracht hat, und wovon sein Herz entzündet war. Er wußte ganz allein der verschiedenen und unzähligen Noth der Kirche abzuhelfen. Es fehlete seinen beschwerlichen Arbeiten weiter nichts als die Belohnung der Heiligen, ich meyne die Verfolgungen und Verläumdungen. Er hatte den Trost, daran Theil zu nehmen, weil er hören mußte, daß die Thoren Klagen wider ihn erregten, weil die Unternehmungen der Franciscaner in dem gelobten Lande übel abliefen.

Dritter Theil.

Bernhard ist ein allzeit siegender Lehrer. Es ist wahr, die Pforten der Hölle werden niemals etwas wider die Kirche ausrichten. Ob sie nun aber gleich unüberwind-

*) De Consideratione.

windlich ist, so ist sie doch nicht ruhig. Ihre Verfolger werden sie nicht zerstören können, sie können sie aber doch betrüben. Da sie unter dem Streite und unter den Verfolgungen ist gebohren worden, so scheint es ihr Schicksal so mit sich zu bringen, daß sie niemals davon befreyet ist. Es haben aber die Ketzereyen und die Spaltungen ihren Nutzen gehabt, und wir haben den Lügenlehrern die kostbaren Werke der alten Vertheidiger der Wahrheit zu danken. Da nun also Gott Bernharden dazu bestimmt hatte, daß er sein Gesetz wieder herstellen sollte, so hatte er ihm die wunderbaren Geheimnisse desselben in der Wüste bekannt gemacht. Das Lesen der heil. Schrift war seine angenehmste Beschäftigung, und eben diese Wissenschaft, welche er in derselben erlanget hatte, machte ihn den Feinden der Kirche so furchtbar. Der Stuhl Petri war von einem unrechtmäßigen Besitzer eingenommen worden, und Innocentius II. welcher von seinem Stuhl vertrieben war, und wie die Bundeslade der Israeliten in einem mit seiner Würde gar nicht übereinkommenden Aufzuge von einem Orte zu dem andern herum irrete, war endlich nach Frankreich gekommen. In was für einem betrübten Zustande befindet sich nicht die Kirche, wenn sie von solchen innerlichen Spaltungen zerrüttet wird? Die einen halten es mit dem Kephas, die andern mit Paulo, fast niemand aber mit Jesu Christo. Es war dieses ein Aergerniß, bey welchem Bernhard Gelegenheit hatte, seinen Eifer und seine Einsicht zu zeigen. Er erschien mitten unter den Prälaten, die sich zu Etampes versammlet hatten, über die beyden streitenden Partheyen ein Urtheil zu fällen. Ein jeder läßt sich seinen Ausspruch gefallen. Er macht allein ein ganzes Concilium aus, und ganz Frankreich nimmt Innocentium II. von ihm als den rechtmäßigen Pabst an. Was für Reisen that er nicht nach Sicilien, Italien und Deutschland, den noch übrigen Spaltungen ein Ende zu machen!

Jedoch, es war nicht genug, daß er den Frieden in der Kirche wieder hergestellt hatte, er mußte auch das Volk Gottes vor den Verführungen der falschen Propheten in Sicher-

heit stellen. Die Concilien zu Sens und Rheims bewunderten seine tiefe Einsicht und seinen großen Verstand, und sahen ihn das Alterthum und die Einfalt des Glaubens wider die gefährlichen Meynungen eines Bischoffs von Poitiers, und die schädlichen Neuerungen des Abailard rühmlich vertheidigen. Nachdem er diesen Sieg davon getragen hatte, begab er sich eilends nach Toulouse, um sich Heinrichen, einem abtrünnigen Mönche, welcher daselbst eine neue Lehre predigte, zu widersetzen.

Was aber hierbey das wunderbarste ist, und unsere Aufmerksamkeit besonders verdienet, das ist die Demuth des Bernhards bey aller seiner Ehre und Herrlichkeit. Bald wird er von ansehnlichen Gemeinden zu ihrem Hirten und Lehrer erwählet, welches er aber ausschlägt. Bald erhält er von dem Pabst den Character eines allgemeinen Legaten in der ganzen Christenheit, allein er leget seine Würde auf eine ehrerbietige Weise zu den Füßen der Bischöffe nieder, und thut nichts ohne ihr Vorwissen, und ohne ihren Befehl. Bald bekömmt er zu Clairvaux von dem Pabste einen Besuch, allein er bleibt mitten unter seinen Ordensleuten ganz ruhig und gelassen, und scheint gegen eine so neue Ehre beynahe ganz unempfindlich zu seyn. Bald beklaget er sich sowohl gegen sich selbst, als gegen seine Freunde, über die Zerstreuungen seines Lebens, ob er gleich mit den Menschen auf keine andere Art umgehet, als ihren Wandel nach dem Himmel zu richten. Ich lebe nicht mehr, sagte er, weder als ein Geistlicher, noch als ein Laye, und ich führe schon lange Zeit den Lebenswandel eines solchen Ordensmannes, dessen Kleid ich trage, nicht mehr. Was bin ich denn also? Dieses sind Gesinnungen der Furcht und der Demuth, welche die heldenmüthigen Thaten der Heiligen allezeit begleitet haben.

Auf

Auf den Gedächtnißtag des heiligen Ludwigs, Königes in Frankreich.

Eintheilung.

Man stellet sich die Gottesfurcht beynahe als eine Schwachheit vor, die entweder die Großen beschimpfet, oder hindert, daß man nicht zu hohen Ehrenstellen gelangen könne. Dieses ist der erste Irrthum. Man bildet sich ein, man könne in einem hohen Stande einen weit bequemern Tugendwandel führen. Dieses ist der andere Irrthum.

I. Der heil. Ludwig traf hingegen in der Gottesfurcht die Quelle aller der heldenmäßigen Eigenschaften an, die ihn zu dem größten Könige seiner Zeiten machten.

II. Er fand in der königl. Würde neue Bewegungsgründe, die strengsten Pflichten der Gottseligkeit auszuüben.

Erster Theil.

Die Gottseligkeit Ludwigs ist die Quelle aller seiner großen Eigenschaften. Die Welt, die allezeit ungerecht handelt, siehet die Gottesfurcht als eine Sache an, die schwachen und kleinen Seelen eigen ist; indessen

indessen ist die Gottesfurcht die heldenmäßigste Bemühung des Herzens, und der edelste und klügste Gebrauch der Vernunft. Eine zu dem Leben des Glaubens geübte Seele weiß von keiner wichtigern Unternehmung, als von dieser; und der Fromme besitzet alle die großen Eigenschaften und Tugenden wirklich, wovon der weltliche Held oftmals weiter nichts, als den Ruhm und den Schein hat. Damit nun die Welt von einer Wahrheit, die dem Glauben so viel Ehre bringet, möchte überführet werden, so wurde ehemals Ludwig Frankreich geschenket. Ein König wird von Gott zu dem Ende über die Völker gesetzet, daß er sie entweder zu Kriegszeiten vertheidigen und beschützen, oder zu Friedenszeiten glückselig machen soll. Nun hat aber die Liebe zur Ehre die friedfertigen und kriegerischen Tugenden bey den übrigen Prinzen niemals so hoch getrieben, als sie der Glaube bey unserem heil. Könige trieb.

1. Ich rede zuerst von den friedfertigen Tugenden. Er machte sich bey seinem Volke durch seine Gütigkeit beliebt, welche dem Laster wegen seiner Billigkeit furchtbar, der Kirche aber wegen seiner Gottesfurcht höchst schätzbar war. Ich sage zum ersten, er hatte sich bey seinem Volke durch seine Gütigkeit beliebt gemacht. Die Gütigkeit ist die erste und vornehmste Tugend der Könige. Sie ist die Stärke und die Stütze des Thrones. Die Könige sind nur deswegen mächtig, damit sie Gutes erzeigen sollen, und sie herrschen eigentlich nur in so ferne als sie geliebet werden. Ludwig, welcher nach dergleichen Grundsätzen war auferzogen worden, machte sie zu seiner vornehmsten Beschäftigung. Unter den vorhergehenden Regierungen, und so lange die Unruhen währeten, die von einer langwierigen Minderjährigkeit unzertrennlich sind, hatte das fast erschöpfte Frankreich die schweren Zeiten empfunden, zu welchen die Wohlfahrt der Völker die Last der öffentl. Auflagen nothwendig macht. Der heil. König verschaffte ihnen, nebst der Ruhe, die Freude und den Ueberfluß wieder. Die Franzosen lebten glückselig; und bey dem Regimente eines so guten Königes bestund alles, was sie ihren

Kindern wünschen konnten, in einem Nachfolger, der ihm gleichte. Allein Ludwig ließ es nicht dabey bewenden, daß er für die Wohlfahrt der Privatpersonen besorgt war, sondern er suchte vornehmlich dem allgemeinen Elende abzuhelfen, und ihm sogar zuvorzukommen. Wie viel heil. Häuser würden nicht mit gewissen Einkünften versehen! Wie viel Oerter der Barmherzigkeit durch seine Freygebigkeit aufgerichtet! Wie viel nützliche Unternehmungen durch seine Sorgfalt veranstaltet! Man stellte ihm vergebens vor, dergleichen allzu große Geschenke erschöpften den königl. Schatz, und könnten bey einer größern und dringendern Noth schädlich seyn. Allein, sagte er, es ist besser den Schatz zu erschöpfen, um den Armen, derer Vater ich bin, damit zu Hülfe zu kommen, als ihn unnützer Weise zu verschwenden, und auf eine eitle Pracht zu verwenden. Er zog sogar dasjenige, was für die Armen und Elenden bestimmet war, seinen eigenen Bedürfnissen vor. Wie nachdrücklich wird nicht dermaleins dieses Beyspiel die grausamen Entschuldigungen widerlegen, welche ein hoher Stand und eine vornehme Geburt gegen die Pflichten der Barmherzigkeit vorbringen! Auf diese Art beförderte die Gottseligkeit und Leutseligkeit des heil. Königes die Glückseligkeit seines Volkes. Da er jedermann vor sich ließ, so beraubte er auch den geringsten unter seinen Unterthanen des Vergnügens nicht, seinen Regenten zu sehen. In diesem Stücke verhielt er sich also ganz anders, als diejenigen, die immer eine so strenge Mine an sich nehmen, und so selten jemand vor sich lassen, daß es die Elenden und Geplagten für ihr größtes Unglück halten, wenn sie sich genöthigt sehen, mit demjenigen zu reden, der sie davon befreyen soll.

Allein die Gütigkeit würde bey der Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten ganz allein etwas gefährliches seyn, wenn sie nicht durch eine gerechte Strenge gemäßiget würde. Dieses war dem heil. Könige nicht unbekannt. Die bürgerl. Uneinigkeiten, die Schwäche der vorhergehenden Regierungen, ja sogar die Unwissenheit und das Verderbniß dieser unglückseligen Zeiten hatten in dem Königreiche die Majestät

der

der Gesetze mit der Frechheit der eingeführten Gebräuche und Gewohnheiten vermischet. Die öffentl. Macht und Gewalt befand sich in den Händen verderbter Menschen, welche die Gesetze mißbrauchten. Alle unsere Städte waren mit einer Menge Possenspieler angefüllet, welche, indem sie sogar die heil. Geheimnisse der Religion unter ihre abgeschmackten und unanständigen Schauspiele mischten, auf eine unverschämte Weise Unfläthereyen vorbrachten, welche diese gottlose und lächerliche Vermischung noch weit gotteslästerlicher machten, und auf diese Art das Volk verderbten. Hieraus entstund eine schreckliche Menge Laster, die sich allenthalben ausbreiteten. Der heil. König glaubte, man müsse wider so große Uebel auch große und starke Mittel gebrauchen. Die Schauspiele wurden sogar durch die Gesetze des Staats als große Laster verboten, und die Schauspieler für unehrlich erkläret, und als öffentl. Verderber der Sitten und der Gottesfurcht aus dem Königreiche verbannet. Nachdem er diese nützlichen Ordnungen gegeben hatte, welche der Rechtsgelahrheit des Königreichs noch jetzo so viel Ehre bringen, so suchte er sich redliche und verständige Männer aus, welche nebst ihm Recht und Gerechtigkeit verwalten sollten, und stellte auf diese Art die Majestät der Gesetze, und den Wohlstand in den öffentlichen Sitten wieder her.

Wenn aber der heil. König den Staat durch seine strengen Gesetze reinigte, was für Mühe gab er sich nicht, die Majestät des Gottesdienstes, und die Heiligkeit der Altäre wieder herzustellen? Als die Franzosen die Gallier bekriegten, so hatten sie von denselben ein gewisses barbarisches und wildes Wesen mit zurück gebracht. Und obgleich die Religion, welche mit dem großen Clodováus auf den Thron stieg, weit mehrere Gnade und Leutseligkeit mit sich dahin nahm, so konnte sie doch die Hitze und Blutdürstigkeit des Volkes noch nicht gänzlich lindern. Ja, ob auch gleich die französ. Kirche wegen ihrer Einsicht und Gottesfurcht allezeit berühmt gewesen ist, so traf man doch in derselben gar oftmals Lehrer an, welche mehr darauf dachten, wie sie ihre Nachbarn bekriegen, als wie sie

ihre Zuhörer erbauen wollten. Daher entstund die Unwissenheit, die Erkaltung des Eifers, die Vergessenheit der vorgeschriebenen Regeln, und die Verachtung der Zucht. Ob man nun gleich diesem Uebel unter den vorhergehenden Regierungen abzuhelfen gesucht hatte, so war die Wunde doch noch nicht völlig verharrscht, als der heil. König den Thron bestieg. Weil er aber überzeugt war, daß Gott die Könige nur deswegen gesetzet hätte, daß sie das Reich Jesu Christi auf der Welt beschützen und vergrößern sollten, so war die Ausbreitung der Religion dasjenige, womit er sich am meisten und liebsten beschäftigte. Er sahe sogleich ein, daß die Hauptquelle der Kirchenübel allezeit in der Ungeschicklichkeit und dem unordentlichen Lebenswandel derer läge, welche die vornehmsten Ehrenstellen derselben bekleiden. Er suchte also vor allen Dingen die Heiligkeit und Majestät des Heiligthums wieder herzustellen, indem er getreue Diener zu den vornehmsten Ehrenstellen erhob, ohne dabey auf die Geburt, das inständige Anhalten, und die Gunst zu sehen. Er beehrte sie mit seinem vertrauten Umgange, und diejenigen Männer, welche zu seiten Zeiten entweder wegen ihrer Gelehrsamkeit, oder wegen ihrer Heiligkeit die berühmtesten waren, kamen fast alle Tage, ihm die Sorgen des Reichs entweder durch gottselige Reden zu erleichtern, oder dieselben durch nützliche Rathschläge mit ihm zu theilen.

2. Wir kommen auf die kriegerischen Tugenden. Man behauptet gemeiniglich, die Lehrsätze des Evangelii könnten bey den Grundsätzen der Regierung nicht bestehen. Dieser Irrthum rühret daher, weil man die Gottesfurcht als eine Sache ansiehet, die nur schwachen und furchtsamen Seelen eigen ist, und weil man glaubet, die kriegerischen Tugenden, welche Muth, Eifer und Erhebung voraussetzen, ließen sich in einem Herzen mit der Zärtlichkeit der Liebe, und mit dem Frieden und der Sanftmuth der Unschuld nicht vereinigen, gleich als ob man lasterhaft seyn müsse, wenn man tapfer seyn wolle; da hingegen diejenige Tapferkeit, welche aus der Tugend entspringet, die sicherste und gewisseste ist. Es war deswegen

auch

auch bey unserem gottesfürchtigen Monarchen der Held eben so groß als der Heilige. Wenn er sich an der Spitze der Kriegsheere befand, so war er nicht mehr ein friedfertiger und gnädiger König, sondern ein Held, dessen Muth mit der Gefahr wuchs; der bey der Niederlage großmüthiger, als bey dem Siege, und seinen Feinden auch alsdenn schrecklich war, wenn er ihr Gefangener hieß. Da er einen Thron bestieg, den die Unruhen der Minderjährigkeit geschwächet hatten, wie mächtig und nachdrücklich stellete er nicht die Ehre und Majestät desselben wieder her? Und wer würde im Stande seyn, hier alles dasjenige zu erzählen, was er in dem Kriege heldenmüthiges unternahm, der wegen seines Unglücks und seines Glaubens so berühmt ist? Es ist also die Gottesfurcht die Quelle der wahren Verdienste; und sie bringet ganz allein die großen Eigenschaften hervor, weil sie macht, daß wir alles, was wir thun, aus großen und wichtigen Bewegungsgründen thun.

Zweyter Theil.

Ludwig traf in der königlichen Würde neue Bewegungsgründe an, die strengsten Pflichten der Gottseligkeit auszuüben. Man hält in der Welt gemeiniglich dafür, die allzu große Ungleichheit, welche man unter den Pflichten eines christl. Lebens, und den Gebräuchen und Gewohnheiten, welche von der Größe und Hoheit unzertrennlich sind, anträfe, müsse die Strenge der heil. Regeln uns zum Besten mindern. Einem so gemeinen Irrthume setzte der heil. Ludwig die Absichten des Glaubens entgegen, und sahe mit dem heil. Ambrosius ein, je mehr er empfangen hätte, desto mehr werde man von ihm fordern. Und da die Gefährlichkeiten des Thrones unendlich, die Fehler fast nicht wieder zu verbessern, und die Beyspiele der Monarchen etwas wesentliches und höchst nothwendiges wären, so habe er Ursache, um so viel wachsamer zu seyn, damit er seine Seele dabey rein und unbefleckt behalten möge, so müsse er sein Fleisch um so viel mehr kreuzigen, damit er nicht nur seine eigene Schwachheiten,

heiten, sondern auch so viele fremde Fehler wieder gut machen möge; und endlich müsse er seine häuslichen Pflichten um so viel getreuer beobachten, damit er ein Muster seines Volks seyn könne.

1. Er glaubte, er habe weit mehrere Wachsamkeit vonnöthen, damit er seine Seele rein und unbefleckt erhalten möge. Er richtete seine Wachsamkeit nach seiner vielfältigen Gefahr ein. Die Großen setzen gemeiniglich der Frechheit fast gar keine Gränzen mehr, sobald sie Gottes vergessen. Unser heil. König hingegen sahe die geringsten Fehler als Ungeheuer an, und er würde, wie er es oftmals zu sagen pflegte, den Verlust seines Königreichs für einen Gewinn gehalten haben, wenn er sich desselben hätte begeben müssen, um eine einzige von den Sünden, welche die Seele tödten, zu vermeiden. Mit diesem Abscheu vor der Sünde und dem Laster verband er die Vorsichtigkeit und die Hülfsmittel. Die Schmeicheley ist die Klippe, an welcher die besten Prinzen scheitern. Die eigennützigen Zungen, mit welchen sie umgeben sind, stellen ihnen ihre Laster allezeit unter den angenehmen Farben der Tugend vor. Unser heil. König hatte keine Schmeichler, weil er seine Fehler nicht liebte. Da er von einer Menge heiliger und getreuer Freunde umgeben war, so machte er sie zu Richtern seines Verhaltens, und die aufrichtigsten waren ihm allezeit die angenehmsten.

2. Er glaubte, er müsse sein Fleisch um so vielmehr kreuzigen, damit er entweder die unvermeidlichen, oder die unbekannten Fehler beständig aussöhnen möchte. Eine hohe Ehrenstelle, vermöge welcher wir über die Völker gesetzet sind, macht, daß wir vor Gott das Schicksal der Städte und Provinzen, gleichwie alles Böse, so darinn geschiehet, und alles Gute, welches in denselben unterlassen wird, verantworten müssen. Anstatt, daß der heil. König, welcher solche Absichten des Glaubens hegete, von dem Glanze, der den Thron umgiebt, geblendet wurde, so erschrack er vielmehr über die unendlichen Sorgen und Verbindlichkeiten, welche unter diesem betrüglichen Glanze verborgen lagen. Er bestrafte die

öffentlichen Mißhandlungen an seinem eigenen Fleische, weil er die Sünden seines Volks als seine eigenen ansahe, und sich verbunden achtete, für alles dasjenige zu büßen, was er nicht hindern konnte; und Gliedmaßen, welche der Wollust niemals gedienet hatten, mußten der Gerechtigkeit und Buße dienen, da man sich doch nicht unterstehen würde, solches von den Großen zu fordern, wenn auch gleich die größten Schandthaten wären verübet worden. Wie oft sahe nicht diese Hauptstadt bey allgemeinen Widerwärtigkeiten *unsern heil.* König im Sacke und in der Asche durch die Straßen gehen, den Himmel in unsern Gotteshäusern um seine Hülfe öffentlich anflehen, und sich ganz allein für denjenigen ausgeben, der an dem öffentlichen Elende Schuld wäre? Es war dieses Bekänntniß des heil. Ludwigs gewiß ein sehr demüthiges Bekänntniß, welches aber alle hohe und erhabene *Personen* ablegen sollten, weil das Elend der Völker *fast allezeit* eine Folge von den Sünden und Lastern der Großen ist. *Allein, wie* wenig geschiehet solches?

3. Er glaubte, er müsse um so viel getreuer seyn, damit er das Muster seines Volks seyn möchte. Die Beyspiele der Großen sind fast allezeit das Regelmaaß der öffentlichen Sitten. Zum ersten sind sie es aus Eitelkeit. Man glaubt, wenn man lebte, wie sie leben, so habe man an ihrer Größe und hohen Geburt einigen Antheil. Zum andern suchet man die Großen aus Gefälligkeit, Furcht und Eigennutz nachzuahmen. Je mehr also aller Augen auf uns gerichtet sind, desto mehr sollen wir, vermöge unseres hohen Standes, ein reines und untadelhaftes Leben führen. Man bewundert auch noch heut zu Tage an dem heil. Ludwig alle Eigenschaften eines großen Königes, nebst allen Tugenden eines einfältigen Gläubigen. Wenn wir gewisse besondere Gelegenheiten ausnehmen, so that er es, wie der Verfasser seines Lebens sagt, auch sogar seinen Unterthanen in seiner schlechten Kleidung und mäßigen Tafel zuvor, und lehrete uns dadurch, daß die Leidenschaften der Menschen, und nicht ihr hoher Stand und ihre Ehrenstellen die Pracht und die Verschwendung nothwendig

wendig gemacht haben. Noch mehr. Ob er gleich mit einem edlen Stolze begabet war, wenn er die Rechte des Reichs und die Majestät seines hohen Standes vertheidigen mußte, so sahe man doch auch zu einer andern Zeit, wie er bald vor den Altären als ein reuiger und demüthiger bußfertiger Sünder erschien, bald sich zu den Füßen der Armen erniedrigte, und bald mitten unter der ansteckenden Seuche mit eigenen Händen die Soldaten begrub, welche um der Ehre Jesu willen gestorben waren. Er war aber nicht nur das Beyspiel seiner Völker, sondern auch das Muster der Hausväter, ob man gleich, vornehmlich bey der Gottesfurcht der Großen, nichts seltener antrifft, als dieses, daß sie diesem dunkeln Theile ihres Lebens, welcher vor den Augen der Menschen verborgen, und ganz und gar in die häuslichen Pflichten eingeschlossen ist, auf eine anständige und gehörige Weise Genüge leisten, und die Sorgen für ein weitläuftiges Königreich hinderten den heil. König nicht, seinen Pallast gleichsam zu einer Hauskirche zu machen, in welcher der Herr angerufen wurde, und woraus sich Quellen des Lebens und der Tugend über das ganze Königreich ausbreiteten. Auf diese Art flößeten seine Beyspiele eben sowohl, als seine Lehren, seinem ältesten Sohne Philipp, wie seinen übrigen Prinzen, beyzeiten die Gottesfurcht ein.

So war der heil. König beschaffen, dessen Geschichte wir ganz kürzlich vorgetragen haben, um ihm eine Lobrede zu halten. Er gab seinen Geist in einem fremden Lande auf, allwo ihn nicht sowohl die Schwachheiten eines hohen Alters, und die Beschwerlichkeiten des Krieges und der Reisen, sondern vielmehr die Strenge seines harten und bußfertigen Lebenswandels dahin rissen.

Auf den Gedächtnißtag des heil. Thomas von Aquino.

Eintheilung.

I. Die Gottesfurcht hat den Thomas bey der Erlernung der Religion geleitet.

II. Die Anwendung dieser Wissenschaft hat ihn in der Gottesfurcht befestiget.

Erster Theil.

Die Gottesfurcht hat den Thomas bey der Erlernung der Religion geleitet. Man trifft hierbey gemeiniglich drey Klippen an. Zum ersten werden wir aus Absichten des Glücks und des Eigennutzes dazu angetrieben. Zum andern kann man sich nicht in die engen Gränzen des Glaubens einschließen. Zum dritten, da der Fleiß alle Kräfte der Seele erschöpfet, so wird der Verstand zerstreuet, das Herz vertrocknet, und die Andacht erkaltet.

1. Es sind also die erste Klippe, die wir bey Erlernung der Religion zu vermeiden haben, Absichten des Glücks und des Eigennutzes. Obgleich Thomas aus den vornehmsten Familien seiner Provinz herstammete, und sich, vermöge seiner Geburt zu allem Hoffnung machen konnte, so entschloß er sich doch, nachdem er seine ersten Jahre auf dem Berge Caßino zugebracht hatte, sich in den Dominicanerorden zu begeben. Ja, er versprach sich nicht nur von seinem zukünftigen Wachsthum in den Wissenschaften kein sonderbares Glück und keine ausnehmende Hoheit; sondern er entsagte sogar einem Glücke und einer Größe, die sich bereits zeigten, damit ihn nichts äus-

serliches

ferliches von der Untersuchung der Wahrheit abziehen möchte. Würde man sich auch wohl nur unterstehen dieses Beyspiel der Welt vorzuhalten?

2. Die andere Klippe, welche die Gelehrten zu vermeiden haben, bestehet darinn, daß sie sich nicht in die Gränzen des Glaubens einschließen können. In Wahrheit, der Glaube ist für die mittelmäßigen Geister gar eine bequeme Tugend. Da sie nicht weit sehen, so fällt es ihnen nicht schwer zu glauben. Ganz anders aber verhält es sich mit den großen und scharfsichtigen Geistern. Da sie gewohnt sind, die Wahrheiten, die unsern Verstand nicht übersteigen, deutlich einzusehen, so können sie die Dunkelheit derer, welche er verehren und anbeten soll, nicht wohl leiden. Was für Ehre erwarb sich also nicht hierdurch der heil. Thomas! Da er alle die großen Eigenschaften, welche außerordentliche Menschen machen, mit auf die Welt brachte, und einen großen, erhabenen, tief eindringenden, und sich auf alles erstreckenden Verstand, nebst einer richtigen und untrüglichen Urtheilskraft hatte, so legte er doch alle diese kostbaren Schätze zu den Füßen der Regenten der Kirche, die vor ihm gewesen waren, nieder. Unterscheidet er sich von allen Gelehrten, die er zu Paris antrifft, durch seinen durchdringenden Verstand, und durch seine große Einsicht, so übertrifft er sie noch weit mehr in Ansehung der klugen und ehrerbietigen Art, wie er mit den unaussprechlichen Geheimnissen unserer heil. Religion umgehet. Unterdessen flößet der Umgang mit den weltlichen Wissenschaften, auf welche er sich legte, oftmals, vermöge einer Folge unserer Schwachheit, ich weiß nicht was für eine Frechheit des Geistes ein. Da sich die Vernunft bey denselben an das Untersuchen gewöhnet, so wird sie es ganz entwohnet zu glauben. Man muß sich gar zu sehr ändern. Allein unser Heiliger, der es ganz anders machte, als diese verderbten Geister, welche die Materie zu ihren Zweifeln, und zur Unterhaltung ihres Unglaubens sogar aus der heil. Schrift hernehmen wollen, fand das Mittel, seinen Glauben sogar durch das Lesen der weltlichen Schriftsteller zu stärken, und Aristoteles wurde in seinen Händen ein Verthei-

diger der Religion. Allein, woher kömmt es wohl, daß sein aufrichtiger Glaube von dem Umgange mit weltlichgesinnten Personen so wenig Schaden hat? Es rühret solches daher, weil er ihn beständig durch das Lesen der heil. Schrift und der Kirchenlehrer, nach welchen er seine Sprache und seine Denkungsart einrichtet, stärket. Denn, ob er gleich der größte Kopf seiner Zeiten war, und seine Muthmaßungen vor andern hätte vortragen können, so gehet er doch in allen seinen Schriften den Weg, den ihm andere gezeiget haben, und *entsaget* der Ehre der Erfindung, welche doch für die Gelehrten eine sehr reitzende Ehre ist.

3. Die dritte Klippe, welche man bey dem Studiren zu vermeiden hat, ist die Zerstreuung des Geistes, welche das Herz vertrocknet, und macht, daß die Andacht nach und nach abnimmt. Allein bey unserem Heiligen war die Sorge für seine Seele allezeit seine *vornehmste und wichtigste* Beschäftigung. Trifft er Schwierigkeiten an, so unterläßt er *seine Uebungen* der Gottseligkeit nicht, unter dem Vorwande, desto mehr Zeit auf das Studiren zu wenden; sondern er nimmt alsdenn seine Zuflucht desto eifriger zum Gebete, als der wahren Quelle des Lichts. Es unterließ also unser heil. Lehrer niemals alle Uebungen seines Standes auf das genaueste zu beobachten, aus Begierde, neue und mehrere Einsichten zu erlangen. Wozu wird mir, sagte er, das Wissen, welches aufbläset, nützen, wenn ich die Liebe, welche erbauet, nicht habe? Wenn man sich von dieser zärtlichen und reitzenden Gottesfurcht unseres Heiligen einen Begriff machen will, so darf man nur das vortreffliche Meßbuch lesen, welches er verfertiget hat. Das Herz kann allein eine solche andächtige und gottesfürchtige Sprache reden. Man kann also sagen: wenn Thomas der größte Lehrer seiner Zeiten war, so war er auch der heiligste, strengste und eiferigste unter allen, die zu seinem Orden gehöreten. Was ist dieses nicht für ein Beyspiel! Wie schlecht wird es aber auch in der Welt nachgeahmet; Denn unter dem Vorwande, daß unsere Geschäfte nichts an sich haben, das nicht erlaubt, ja sogar an sich lobenswürdig

wäre,

wäre, widmet man sich denselben ganz und gar; die Gottesfurcht aber wird dabey gänzlich unterlassen. Aber, spricht man, bestehet nicht die wahre Gottesfurcht darinn, daß man die Pflichten seines Standes beobachtet? Ohne allem Zweifel, wenn man sie aber so beobachtet, daß man sie Gott darbringet, und ihm zu gefallen suchet; welches aber nicht geschehen kann, wenn man das Gebet gänzlich unterläßt, und in einer vollkommenen Gottesvergessenheit lebet. Ueberdieses, bestehet nicht unser vornehmster Zustand darinn, daß wir Christen sind? Es soll also dieses unsere vornehmste Pflicht seyn, daß wir Gott und der Kirche geben, was wir ihnen schuldig sind.

Zweyter Theil.

Die Anwendung der Wissenschaft, welche Thomas in der Religion erlanget hatte, befestigte ihn in der Gottesfurcht. Diejenigen, welche die Wissenschaften blos aus Eigennutz erlernen, haben auch bey dem Gebrauche und der Anwendung derselben keinen andern Zweck, als diesen. Seyd ihr also, zum ersten, auf den geheimen Wegen, die ein nichtiger Eigennutz gebähnet hat, dazu gelanget, so werdet ihr ein unbeständiger Lehrer seyn; eure Gedanken werden sich nach eurem Glücke richten. Zum andern, habet ihr einer eitlen Neugierigkeit Gnüge zu leisten gesuchet, so werdet ihr ein sonderbarer Lehrer seyn, und die Meynungen werden euch zweifelhaft vorkommen, so bald sie gemein seyn werden. Zum dritten, habet ihr unterlassen, der Zerstreuung des Herzens, welche von einem nachdenkenden und anhaltenden Studiren unzertrennlich ist, durch das Gebet abzuhelfen, so werdet ihr ein eitler Lehrer seyn, weil ihr nur mit euch selbst angefüllet, von Gott aber leer seyd.

Thomas, welcher bey der Erlernung der Wissenschaften ganz andere Wege gegangen war, welche aber leider! zu allen Zeiten so gar wenig sind betreten worden, verhielt sich auch bey der Anwendung derselben auf gleiche Art.

1. Anstatt ein unbeständiger Lehrer zu seyn, der seine Gedanken und Meynungen nach den Glücksumständen ein-

richtet, war er ein richtiger und uneigennütziger Lehrer, der keine andere Absicht hegete, als die Wahrheit bekannt zu machen. Giebt er Sittenlehren, wie richtig sind nicht dieselben abgefaßt! Er weichet weder zur Rechten, noch zur Linken ab, wie der Prophet saget; sondern beobachtet allezeit die weise Mittelstraße, aus welcher sich zwar jedermann eine Ehre macht, die aber so wenig Menschen zu beobachten wissen, und zeiget den Kirchendienern, daß, wenn man den Menschen die unermeßliche Barmherzigkeit des Herrn nicht verheelet, man ihnen auch eben so wenig die heilige Strenge seiner Gerechtigkeit verhalten müsse.

Hierdurch brachte er sich, ohne daß er es verlangte, die Gunst der Großen zuwege. Von Urbano IV. wurde ihm das Erzbißthum zu Neapel angeboten. Der heil. Ludwig zog ihn oftmals an seine Tafel. Allein, es schien, als ob er von dieser Gnadenbezeigung niemals gerühret *würde*. Er schlägt die Ehrenstelle, die man ihm anbietet, aus; und er *verhält sich* vor einem irdischen Könige, wie sich die Weltmenschen so oftmals vor dem Könige aller Könige verhalten, ich will sagen, er gedenket kaum daran, daß der Prinz zugegen ist, und er trifft sogar am Hofe seine stille Einsamkeit, und das Andenken seines ihm so angenehmen Studirens an.

2. Anstatt ein sonderbarer Lehrer zu seyn, war Thomas ein allgemeiner Lehrer; das heißt, seine Lehrsätze wurden überall gebilliget und angenommen. Er lehret zu Rom, zu Paris, zu Bologna, und seine Lehre erhält überall gleichen Beyfall, und gleiche Lobeserhebungen. Vornehmlich aber hat Gott unsern Heiligen nach seinem Tode verherrlichet, und zu einem allgemeinen Lehrer gemacht. Alle hohe Schulen, vornehmlich aber die zu Paris, in derer Schooße er erzogen wurde, sind treue Aufbewahrerinnen seiner Lehre. In allen geistl. Orden, vornehmlich aber in dem Orden des heil. Dominicus, vertreten die Aussprüche des Stifters nicht mehr die Stelle einer Regel, in Absicht auf die Zucht und die Sitten, als sie die Aussprüche unseres Heiligen in Absicht auf den Glauben und die Lehre vertreten. Das Orakel der christl. Welt, Rom selbst hat

ostmals

oftmals gesehen, daß seine Päbste ihren heil. Richterstuhl verlassen, und die Schriften unseres Heiligen auf denselben erhoben haben, wenn sie die Streitigkeiten, welche die Kirche beunruhigten, schlichten sollten. Die allgemeinen Kirchenversammlungen, die ehrwürdigen und untrüglichen Richter unseres Glaubens, haben ihre Schlüsse nach seinen Entscheidungen abgefasset; und die Vertheidiger des Irrthums haben niemals einen schrecklichern Feind, als ihn, vor sich gehabt.

2. Anstatt ein eitler Lehrer zu seyn, hat man niemals einen demüthigern angetroffen, als unsern Heiligen, und zwar bey der allerhöchsten Ehre, welche die größte Eitelkeit nur wünschen und verlangen kann. Ob er gleich in der ganzen Welt bekannt war, und von derselben bewundert und um Rath gefraget wurde, so wußte er doch seine Verdienste weit besser vor sich selbst zu verheelen, als wir die unsrigen in unsern Augen zu erheben und zu vergrößern wissen. Man bemerkte an ihm nicht die geringste Begierde, die Schätze der Gelehrsamkeit und Weisheit, welche er besaß, auszukramen. Und da er nichts weniger suchte, als vor seinen Brüdern einen Vorzug zu haben, so kam er vielmehr allen mit Ehrerbietung zuvor. Alle seine Geschicklichkeit und Wissenschaft schrieb er Gott zu, und sagte beständig, er hätte das wenige, so er wüßte, mehr dem Gebete, als dem Studiren zu danken. Am meisten aber leuchtet die Demuth dieses großen Lehrers aus der Bescheidenheit und Mäßigung hervor, die man in allen seinen Schriften gewahr wird, indem er niemals aus dem entscheidenden Tone redet, der alles an sich ziehen will, und welcher zur Rechtfertigung seiner Gründe sich nur auf sich selbst berufet. Diese Demuth unseres heil. Lehrers sollen wir nun vornehmlich nachzuahmen suchen, weil sie das wahre Merkmaal der Heiligen ist. Denn die Demuth ist ganz allein hinlänglich Heilige zu machen. Aber ohne diese Tugend sind alle übrige nichts.

Auf den Gedächtnißtag eines heiligen Märtyrers, Patrons von einer Kirche.

Eintheilung.

Ein jeder Gläubiger soll, wie die Märtyrer, von Jesu Christo zeugen. Es ist aber das Zeugniß, welches ein jeder Gläubiger *Jesu Christo schuldig* ist, ein dreyfaches Zeugniß:

I. Ein Zeugniß des Leidens.
II. Ein Zeugniß der Ergebung und Unterwerfung.
III. Ein Zeugniß des Verlangens.

1. Ein Zeugniß des Leidens. Wir können auf keine andere Art als durch Leiden bezeugen, daß wir Christen sind. Es sind aber die Leiden, vermöge welcher wir, nach der Absicht Gottes, von ihm zeugen sollen, nicht nur die äußerlichen Uebel, welche der Zustand der Menschen unvermeidlich macht; sondern es ist hier vornehmlich die Rede von den Leiden, welche eigentlich das christl. Leben ausmachen, von dem Geiste des Kreutzes und der Bezähmung des *Fleisches*, welcher bezeuget, daß wir Jünger Jesu Christi, und Nachfolger seiner Lehre sind, und an seinen Verheissungen Theil haben. Es ist die Rede von der innerlichen Verläugnung, und von dem unsichtbaren und unaufhörlichen Märtyrertode, vermöge welches wir unsern Leidenschaften widerstehen, und beständig die Parthey des Glaubens und des Evangelii wider uns selbst ergreifen. Es ist die Rede von der Gewalt-

walthätigkeit, die in dem Evangelio so oftmals befohlen wird, und vermöge welcher wir fast bey allen unsern Handlungen wider unser Herz auf der Huth seyn sollen, und von dem Leben des Glaubens, welches das Leben der Sinne unaufhörlich in uns bestreitet. Sehet, dieses ist das Zeugniß, welches der Glaube von einem jedweden Gläubigen fordert. In diesem Verstande ist ein jedweder Christ ein Zeuge Jesu Christi, weil er, vermöge der unaufhörlichen Gewaltthätigkeiten, die ihn das Evangelium seinem Herzen und seinen Leidenschaften anzuthun verbindet, bezeuget, die Lehre Jesu Christi sey der Weg des Heyls, und die Lehre der Wahrheit, und ihre Verheissungen wären allen Ergötzlichkeiten, derer Aufopferung sie verlangen, vorzuziehen.

2. **Ein Zeugniß der Unterwerfung.** Es ist nicht nur die Rede von einer Unterwerfung, in Absicht auf seine unerforschlichen Geheimnisse, und das große Ansehen seines Wortes, indem wir unsere Einsichten aufopfern, und unsere Vernunft gefangen nehmen. Diese Unterwerfung gehet eigentlich nur den Verstand an. Aber der Glaube verlanget noch die Unterwerfung des Herzens, welche darinnen bestehet, daß wir die Befehle, die Gott an uns ergehen läßt, annehmen, und uns seinem heiligen Willen in allen Umständen, in welche er uns versetzet, gemäß bezeigen, indem wir das Kreutz, welches uns seine Gütigkeit zuschicket, mit Gedult und ohne Murren ertragen. Dieses ist das andere Zeugniß, welches wir dem Glauben ertheilen sollen. Wir sollen nämlich Gott bey unsern Widerwärtigkeiten loben und preisen, und uns seiner Weisheit, welche uns dieselben zuschicket, unterwerfen, indem wir den Willen des Allerhöchsten erkennen, welcher sowohl die angenehmen als unangenehmen Begebenheiten schicket, die Absichten seiner Barmherzigkeit an den Menschen zu erfüllen.

3. **Ein Zeugniß des Verlangens.** Da wir Fremdlinge auf der Welt sind, da sogar die Tage unserer Pilgrimschaft kurz und mühselig sind, und da der Himmel das Vaterland der Gläubigen ist; so bestehet die erste Pflicht des Glaubens

bens darinn, daß wir nach dem Vaterlande, welches uns von weitem gezeiget wird, seufzen. Wir müssen alles dasjenige, was um und neben uns ist, so ansehen, als ob es uns nicht angehörte, und die Welt, nebst allem, was in der Welt ist, so gebrauchen, als ob wir sie nicht gebrauchten. Wir müssen uns an einem Orte selbst zur Last seyn, wo alles unsere Leidenschaften erreget, aber nichts ihnen Gnüge leisten kann; wo alle Schritte, die wir thun, entweder Fälle, oder Steine des Anstoßes sind; wo uns alles von Gott entfernet; und wo wir, je mehr wir uns von ihm entfernen, uns selbst desto unerträglicher werden. Wir müssen endlich wünschen und verlangen, daß das Reich Gottes auf immerdar in unserem Herzen möge aufgerichtet werden. Es ist aber dieses Verlangen nicht etwan nur eine bloße Tugend der Vollkommenheit, sondern die vornehmste Pflicht des Glaubens, und dasjenige, was die Kinder der Welt von *den Kindern Gottes unterscheidet.* Deswegen saget auch Jesus Christus, das Himmelreich gehöre für die Armen und Elenden, weil man seinen Trost gar leicht in dem Himmel erwarten kann, wenn man ihn auf der Welt nicht findet.

Dieses sind also die Zeugnisse, welche die Religion von uns verlanget. Auf diese Art soll ein jedweder Christ ein Märtyrer des Glaubens seyn, nicht zwar, indem er sein Blut um Jesu Christi willen vergießet, sondern indem er seine Leidenschaften aus einem Bewegungsgrunde des Glaubens tödtet; und dieses ist ein Zeugniß des Leidens: Indem er seine Trübsale und Widerwärtigkeiten um des Glaubens willen erduldet; und dieses ist ein Zeugniß der Unterwerfung: Und indem er alles Vergängliche verachtet, und nur die ewigen Güter für wahre Güter hält; und dieses ist ein Zeugniß des Verlangens.

Ende des zehnten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Massillon, Jean Baptiste,

Johann Baptist Massillon, Königl. Hofpredigers und Bischofs zu Clermont, Predigten, welche vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Funfzehnten gehalten worden
Bd.: 10

Dresden 1757

Hom. 964-9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10478713-0
VD18 8041205